Dr. HERMANN MOLLE

EXAKTEN NATURFORSCHUNG

METEMPIRISCHE

DIE

KOSMOS

ΚΟΣΜΟΣ

DIE

WELTENTWICKELUNG

NACH

MONISTISCH-PSYCHOLOGISCHEN PRINZIPIEN

AUF GRUNDLAGE DER

EXAKTEN NATURFORSCHUNG

DARGESTELLT

VON

Dr. HERMANN WOLFF

DOZENT DER PHILOSOPHIE AN DER UNIVERSITÄT LEIPZIG.

ZWEITER BAND.

LEIPZIG 1890.

VERLAG VON WILHELM FRIEDRICH

K. R. HOFBUCHHÄNDLER.

BIONTOLOGIE.

VERSUCH
EINER PSYCHOLOGISCH-ETHISCHEN
ERKLÄRUNG DES DASEINS

VON

Dr. HERMANN WOLFF
DOZENT DER PHILOSOPHIE AN DER UNIVERSITÄT LEIPZIG.

LEIPZIG.
VERLAG VON WILHELM FRIEDRICH
K. R. HOFBUCHHÄNDLER.

Alle Rechte vorbehalten.

Inhaltsangabe.

Einleitung: **Idealismus und Realismus** p. 1—15. Nachdem im 1. Bande gezeigt worden ist, wie sich die objektive Gegenstandswelt sinnlich und seelisch im wissenschaftlichen Bewusstsein wiederspiegelt, entsteht die Frage, wie dieselbe an sich, ihrem eigentlichen essentiellen Was nach beschaffen ist. Zur Lösung dieser Frage dienen die Errungenschaften des ersten Bandes. Deshalb wird das Wesen der sinnlichen wie seelischen Erkenntnis gegeneinander abgewogen. Die sinnliche Erkenntnis ist Erscheinungserkenntnis. Zeugnisse der Naturforscher für diese Auffassung p. 1—6. Gründe für diese Auffassung p. 6—7. Die seelische Erkenntnis ist Realerkenntnis. Gründe für diese Auffassung p. 7—10. Erweiterung der Auffassung der sinnlichen Erkenntnis als Erscheinungserkenntnis zu der einer Symbol-Erkenntnis (Helmholtz), schliesslich zu der einer Idealerkenntnis. Gründe für diese Erweiterung p. 10—12. Idealismus und Realismus (aus dem Gebiete der Kunst entlehnt) sind im Gebiete der Wissenschaft Gegensätze in der Erkenntnisweise. Die sinnliche Erkenntnis ist Idealerkenntnis, die psychische Realerkenntnis; beide ziehen sich an wie positive und negative Elektrizität p. 12—15. Übergang zur Behandlung des Moralproblemes. Die moralische Bethätigung ist der Höhepunkt in der kosmischen Entwickelung. Darum ist, ehe die Frage nach dem essentiellen Was der Dinge gelöst werden kann, erst dieses Problem zu untersuchen p. 15.

Teil IV. **Das Moralproblem. Inhalt und Gesetze der Moral** p. 19—111.

Abschnitt I. **Die Analyse der menschlichen Handlungen** p. 19—28. Sie betrifft die *quaestio facti*. Jede Handlung zerfällt in folgende fünf von einander scharf zu trennende Einzelmomente: 1. Die Motivation zu der Handlung p. 19—20; 2. Das Begehren oder Wollen der Handlung p. 20—22; 3. Die Herbeischaffung und Verwirklichung der Mittel p. 22—24; 4. Die Ausführung der Handlung (Zweck der Handlung) p. 24—25; 5. Den Endzweck der Handlung p. 25—27. Folgerungen aus dieser Analyse: der Schwerpunkt in der Handlung liegt in dem Interesse und dem Endzweck; der Intellekt ist etwas Accessorisches p. 27—28. Dieselben sind eudämonistische oder moralische. Daher folgt zunächst: Darstellung des eudämonistischen Faktors im menschlichen Seelenleben nach seiner inhaltlichen Mannigfaltigkeit, seiner Entfaltung und gesetzmässigen Wirksamkeit.

Abschnitt II. **Der gemütvolle Teil des seelischen Lebens nach seiner inhaltlichen normalen Mannigfaltigkeit als Motivation für das menschliche Handeln** p. 31—42. Die psychologische Darstellung der einzelnen Gefühlsteilorganismen p. 31—32. Der Teilorganismus der Lebensgefühle p. 32; der Teilorganismus der sinnlich-materiellen Gefühle

p. 32—34; der Teilorganismus der sozialen Gefühle mit seinen Spezifizierungen p. 34—37; der Teilorganismus der intellektuellen Gefühle p. 37—39; der Teilorganismus der ästhetischen Gefühle p. 39—40; der Teilorganismus der religiösen Gefühle p. 40—41; der Teilorganismus der moralischen Gefühle p. 41. Die vereinigte Wirksamkeit mehrerer einfacher Ursachen. Wesen von Angst und Furcht p. 41—42.

Abschnitt III. **Die Gemüts-Anomalieen nach ihrer inhaltlichen Mannigfaltigkeit als Motivationen für das menschliche Handeln** p. 43—52. Einteilung derselben in die Gemütsverkehrtheiten und in die Komplikationszustände der Neigungen, Begierden, Leidenschaften, Affekte p. 43—44. Analyse der Gemüts-Anomalieen im Teilorganismus der Lebensgefühle p. 45—46. Analyse der Gemüts-Anomalieen im Teilorganismus der sinnlichen Gefühle p. 46; Analyse der Gemüts-Anomalieen im Teilungsorganismus der sozialen Gefühle p. 46—48. Die gleiche Analyse im Gebiete der intellektuellen Gefühle p. 48—50; die gleiche Analyse im Gebiete der ästhetischen Gefühle p. 50, der religiösen Gefühle, endlich der moralischen Gefühle, ebenda. Wesen der Affekte. Allgemeine Einteilung derselben in Affekte der Lust und in Affekte des Schmerzes. Spezialisierungen derselben p. 50—51. Wesen des Schreckes p. 51—52.

Abschnitt IV. **Die Natürlichkeit und strenge Gesetzmässigkeit, welche in dem Gemütsteile des seelischen Lebens obwalten** p. 53—55. Die natürliche Entwickelung, welche in dem gemütvollen Teile des psychischen Lebens sowohl nach normaler wie anomaler Hinsicht stattfindet p. 53—54. Die Einheitlichkeit der Vorgänge im seelischen Leben p. 54. Die subjektive Seite der Wirksamkeit, die Empfänglichkeit und ihre Ursachen p. 54—55. Übergang zur Darstellung der Gesetze der Moral p. 55. Der Moralfaktor im seelischen Leben nach seinem Quellpunkte, seiner inhaltlichen Mannigfaltigkeit, endlich seiner natürlichen Wirksamkeit. Interesse und Endzweck in der Handlung sind nicht nur eudämonistische sondern auch sittliche. Daher folgt als zweites Moment die Analyse des eigentlichen Moralfaktors.

Abschnitt V. **Der Moralfaktor im psychischen Leben hinsichtlich seines Quellpunktes und seiner inhaltlichen Mannigfaltigkeit. Grundlagen und Gesetze der Moral** p. 59—71. Frage nach dem Quellpunkte der Moral. Derselbe muss ein psychischer sein. Gemütsveredelung und intellektuelle Entwickelung Unterstützungsmittel für den Hervortritt moralischer Regungen p. 59—61. Derselbe ist der Zustand des Respektes oder der Achtung der im wesentlichen gleich organisierten Menschheit vor einander. Naturforschung und Psychologie Grundlagen der wissenschaftlichen Ethik p. 61—64. Verwandte Zustände sind die des Staunens, der Bewunderung, des Majestätischen, des Erhabenen. Verehrung ist Liebe mit Achtung verbunden p. 65. Fixierung der acht ethischen kategorisch gebietenden Grundgesetze, die sich aus der Achtung vor der Person und dem Eigentum der Menschheit ergeben p. 66—70. Die kategorische Form des Moralgesetzes, die Heiligkeit und Unverletzlichkeit desselben p. 70—71.

Abschnitt VI. **Fortsetzung und Vollendung der Moral. Die Einwirkung des Moralfaktors auf das individuelle Einzelleben. Die Pflichten und Tugenden der Seele. Der Charakter. Das höchste Gut** p. 72—80. Die Veredelung des Willens durch die Einwirkung des Moralgesetzes führt zur Pflicht. Wesen derselben. Die Einheitlichkeit derselben p. 72—74. Die Veredelung des Gemüts durch die Einwirkung des Moralgesetzes führt zur Tugend. Die Mannigfaltigkeit derselben. Darstellung der einzelnen Tugenden nach der Mannigfaltigkeit der einzelnen Gemütsteilorganismen. Das καλὸν καὶ ἀγαθόν der menschlichen Seele p. 74—77. Der Charakter. Wesen desselben. Der eudämonistische, der sittliche Charakter p. 77—78. Das höchste Gut desselben ist ein absolut guter Wille. Die Güter-

lehre p. 78—79. Fixierung der ethischen Grundbegriffe. Bestimmung der Begriffe gut und schlecht. Die allgemeine Sittlichkeit, die innere sittliche Freiheit. Das Gewissen p. 79—80.

Abschnitt VII. **Die Freiheit des Willens als Bedingung der Moral erwiesen** p. 81—92. Fixierung des eigentlichen Problemes der Willensfreiheit durch Absonderung der psychischen Freiheit, der Gedankenfreiheit, der Wahlfreiheit, der inneren sittlichen Freiheit p. 81—83. Negative Freiheit, positive Freiheit. Zurückführung des Problems auf das rein physikalische des Parallelogrammes der Kräfte p. 83—84. Lösung desselben aus der Wissenschaft der Logik. Der Begriff des Willens, das Wesen der Notwendigkeit, die Kausalität. Zusammenfassung p. 84—88. Konsequenzen: Die Moral ist eine freie p. 88. Die Thatsache der Verantwortlichkeit p. 88—89. Aufgabe und Bedeutung der Erziehung p. 89. Die Freiheit ist keine Gesetzlosigkeit p. 99—90. Die Einheit der Wissenschaften, der Naturwissenschaften und Moralwissenschaften p. 90—91. Wesen und Bestimmung der positiven Freiheit des Willens p. 91—92.

Abschnitt VIII. **Die Freiheit und Unfreiheit des Menschen. Dialog über das Glück** p. 93—111. Die Unfreiheit und das Leiden der Menschen unter der Vorherrschaft der Gemüts-Anomalieen; die Freiheit und Gesundheit der Menschheit unter der Einwirkung der Moral p. 93—95. Dialog über das Glück p. 96—111. Das Glück in negativer und positiver Hinsicht. Die qualitative und quantitative Seite desselben. Der Schmerz, die Todesfurcht. Übergang zur Metaphysik und Bestätigung aller dieser Erörterungen durch die metaphysische Betrachtung des Daseins.

Teil V. **Biontologie. Die Erklärung des Daseins nach psychologisch-ethischen Prinzipien.** p. 113—248.

Abschnitt I. **Überführung der sinnlichen Idealerkenntnis in die psychische Realerkenntnis. Übergang von der dynamischen Weltauffassung der Naturforschung zur Biontologie** p. 115—121. Mit der Analyse des Moralproblemes sind alle die Prämissen gegeben, um an die metaphysische Betrachtung des Daseins herantreten und das Problem von der essentiellen Beschaffenheit der Dinge lösen zu können. Diese Lösung knüpft an die dynamische Atomistik der Naturforschung an. Das Atom ein Kraftzentrum. Wesen und Inhalt der Kraft. Zeugnisse der Naturforschung. Identität von Kraft und unbewusstem Drang zum Leben oder Begierde p. 115—118. Durch diese Erklärung der Kraft-Atome verwandeln sich die letzteren in Zentren der Begierde mit Gefühls- und intellektuellen Regungen oder in einfache Lebenszentren oder Bionten. Mit den Bionten sind keine neue Wesen in die Wissenschaft eingeführt, sondern die bereits gegebenen Atome nur erklärt p. 118—119. Darstellung des Wesens und Inhaltes der Bionten p. 119—121. Die Bionten sind der letzte essentielle Urgrund alles Daseins. Es muss darum Aufgabe der folgenden Abschnitte sein, jede Seite des kosmischen Lebens aus der Biontologie zu erklären. So wird hier in deduktiver Weise geboten, was in den vorangehenden Teilen in induktiver Weise zu geben versucht worden ist, und damit die Probe auf die Wahrheit der Biontologie gemacht p. 121.

Abschnitt II. **Der metaphysische Hintergrund der anorganischen Natur. Das unbewusste Nachtleben der Bionten** p. 122—147. Dieser Teil enthält die Erklärung der einzelnen Seiten der anorganischen Natur aus der Biontologie. Insofern er mit der Erklärung der Atomistik beginnt, stellt das Ganze das vollendete Bild einer in sich gesetzmässig fortschreitenden Entwickelung dar. Der metaphysische Hintergrund der Atomistik. Das metaphysische Wesen der Aether-Atome, das metaphysische Wesen der Element-Atome und der Grundstoffe der Chemie. Entstehung der Elemente der Chemie. Inneres Wesen derselben. Die chemischen Gesetze p. 122—130.

Der metaphysische Hintergrund der Astronomie. Die Entstehung des universalen Grundbaues als Fixstern-Universum. Der erste Anstoss zur Entwickelung. Die Kant-Laplacesche Theorie p. 131—132. Das metaphysische Wesen des Wechsels von Leben und Tod. Der Tod kein Versinken in Nichts, sondern nur ein Wechsel der sinnlichen Erscheinungsweise p. 133—134. Erklärung der Funktionen innerhalb des anorganischen Grundbaues, d. i. der Vorgänge der Physik als der Physiologie der anorganischen Natur. Das metaphysische Wesen der Funktionen der Statik und Mechanik, des Lichtes, des Schalles, der Wärme, der magnetisch-elektrischen Vorgänge p. 134—137. Der methaphysische Hintergrund der Morphologie der anorganischen Natur. Wesen und Bedeutung der Kristallographie. Die einzelnen unterschiedlichen Kristallsysteme und ihre immanente mathematische Gesetzmässigkeit. Die erste (mathematische) Idee im Weltentwickelungsprozess. Entstehung der Ideen. Hervortritt derselben, Differenzierung derselben durch den Kampf ums Dasein. Die Kristallgestalten eine sinnliche Erscheinungsweise des mathematischen Hintergrundes im Weltentwickelungsprozess p. 137—143. Das Entstehen und Werden innerhalb der anorganischen Natur als Inhalt der Embryologie der anorganischen Natur. Die strenge immanente Gesetzmässigkeit desselben auf allen Gebieten des anorganischen Lebens. Das metaphysische Wesen der Elemente. Die Anlagen. Wesen derselben. Erklärung aller dieser Vorgänge aus der Biontologie p. 143—145. Diese sechs Seiten, zu einem einheitlichen Bilde vereinigt, liefern die Realerkenntnis gegenüber der im 1. Teile des 1. Bandes gebotenen Idealerkenntnis. Beide zusammen machen das Ganze einer möglichen Erkenntnis aus. Die psychischen Äusserungen in der anorganischen Natur und Erklärung derselben. Allgemeine Gattungsäusserung p. 145—146. Schluss. Notwendigkeit der Vereinigung beider Bilder, des idealen und realen, im einheitlichen Bewusstsein, um zu einer vollendeten Erkenntnis zu gelangen. Im biontischen Bewusstsein ist der anorganische Lebensprozess zur Entfaltung gelangt. Dieses Stadium repräsentiert das unbewusste Nachtleben im biontischen Sein und wirkt sinnlich erfasst als unabänderliche Naturkraft p. 146—147.

Abschnitt III. **Der metaphysische Hintergrund der organischen Natur. Das unbewusste Dämmerungsleben der Bionten**, p. 148—226. Die organische Natur ist die Fortsetzung und Vollendung der anorganischen. Zurückführung der organischen Erscheinungen auf denselben Hintergrund der Biontologie p. 148—151. Das metaphysische Wesen der Zellen als der Elementarorganismen der organischen Natur. Die Entstehung der Zellen, die Funktionen der Zellen. Die *generatio spontanea* oder *aequivoca* p. 151—155. Die Zellendifferenzierung. Der Hervortritt gesonderter Funktionen und Apparate. Metaphysisches Wesen der Zellendifferenzierung. Warum gerade vier Funktionen mit vier Apparaten zur sinnlichen Erscheinung gelangen? Metaphysisches Wesen der einzelnen Funktionen p. 155—158. Metaphysisches Wesen des Vorganges des Kampfes ums Dasein p. 158—159. Erklärung des Wesens der Funktion der Ernährung im Pflanzen- und Tierreiche und der Entstehung des sinnfälligen Apparates. Unterschied des Apparates im Pflanzen- und Tierreiche, und demgemäss Unterschied der tierischen und der pflanzlichen Ernährung. Einheitlichkeit der Funktion im Gesamthaushalte der organischen Natur p. 159—164. Zusammenfassung p. 164—165. Metaphysisches Wesen der Funktion der Fortpflanzung. Differenzierung dieser Funktion p. 165—167. Das metaphysische Wesen der Vererbung p. 167—168. Zusammenfassung p. 168. Das metaphysische Wesen der Geschlechtsdifferenzierung und Erklärung derselben p. 168—170. Hervortritt des Geschlechtsapparates. Der Apparat im Pflanzenreiche, der Apparat im Tierreiche p. 170—171. Zusammenfassung p. 172. Über-

gang zur Erklärung des metaphysischen Wesens der beiden animalen Funktionen. Das metaphysische Wesen des weiblichen Geschlechts, das metaphysische Wesen des männlichen Geschlechts p. 172—173. Metaphysisches Wesen der Funktion der Erkenntnis. Entstehung und Hervortritt der Funktion. Rückblick auf die Funktion in der anorganischen Natur. Erkenntnis und Bewusstsein. Theorie des Bewusstseins. E. v. Hartmanns Auffassungsweise. Wesen der Erkenntnis. Durchbrechung des Solipsismus. Das sinnliche Bewusstsein. Die sinnliche Wahrnehmung, die sinnliche Vorstellung. Entstehung des Gestaltenbewusstseins. Die übrigen psychischen Funktionen p. 173—177. Darstellung der Funktion der Erkenntnis in der organischen Natur. Die Funktion im Zellenreiche. Zellendifferenzierung. Hervortritt der spezifischen Erkenntniszellen p. 177—178. Die Entwickelung des Erkenntnisapparates. Die allmähliche Differenzierung desselben zu drei Teilen p. 178—181. Die Einheitlichkeit des Apparates und damit der Funktion in der gesamten organischen Natur p. 181. Metaphysisches Wesen der Funktion der Erkenntnis selbst in der organischen Natur. Die Sinneswahrnehmung. Wesen derselben. Konzentration derselben in einem einheitlichen Bewusstsein, welches die Funktion eines einheitlichen Bion ist p. 181—184. Bedeutung der sinnlichen Erkenntnis in der organischen Natur. Die sinnliche Erkenntnis ist eine Idealerkenntnis in unvollendeter Entwickelungsweise, die dann ihre Fortsetzung und Vollendung im Menschenreiche findet p. 184—185. Metaphysisches Wesen der Funktion der Bewegung im engeren Sinne. Sie dient dem Hervortritt spezifischer Handlungen und damit zuletzt der Vollendung der Moral. Hervortritt des Apparates. Allmähliche Differenzierung desselben. Seine dominierende Stellung in der Erscheinung der organischen Wesen p. 185—187. Überblick, Zusammenfassung p. 187. Keine mystische Lebenskraft. Die Funktion nach der Auffassung der Physiologie eine Umsetzung gebundener Spannkräfte in die aktiven Kräfte der Bewegung und der Erkenntnis. Metaphysisches Wesen dieser Auffassungsweise p. 188. Der metaphysische Hintergrund der Morphologie und Promorphologie der organischen Natur. Die unterschiedlichen morphologischen Individualitätsstufen. Hervortritt derselben aus dem biontischen Hintergrunde im Pflanzenreiche, im Tierreiche. Das Wesen der freien Persönlichkeit p. 188—191. Die Promorphologie der organischen Natur. Sie ist die Fortsetzung und Vollendung der gleichen Erscheinungsweise in der anorganischen Natur. Der Gestaltenreichtum der organischen Natur, zunächst im kleinen, alsdann in den grossen, zur sichtbaren Erscheinung gelangenden organischen Wesen. Insgesamt ist er ein Ausdruck des logisch-mathematischen Hintergrundes des sinnfälligen Naturlebens p. 191—195. Das metaphysische Wesen der systematischen Gliederung der organischen Natur. Dieselbe entspringt aus dem künstlerisch-idealen Schaffen der Bionten. Die Idee eines Zellenwesens. Die Ausbildung und volle Entwickelung dieser Idee im Protistenreiche. Die Idee eines pflanzlichen und tierischen Urwesens. Die Entwickelung jener Idee im Pflanzenreiche. Im Tierreiche wiederholt sich der ideale Schaffensprozess noch fünfmal, indem jedes der oberen Phylen durch einen derartigen künstlerisch-idealen Neuschöpfungsprozess hervorgetreten ist p. 195—200. Metaphysisches Wesen des naturwissenschaftlichen Faktors der Selection p. 200—201. Zurückweisung der Bedenken gegen die Wahrheit der Descendenztheorie p. 201—202. Metaphysisches Wesen der Chemie der organischen Natur. Die Elemente der organischen Natur. Warum gerade die Elemente Wasserstoff, Sauerstoff, Stickstoff, Kohlenstoff zu Trägern des organischen Lebens geworden sind p. 202—205. Antwort auf die Frage: Warum am Beginne des organischen Lebens zwei Reiche: Das Pflanzenreich und das Tierreich zur Erscheinung

gelangt sind? Die Biostatik des Pflanzenreiches. Der Assimilationsprozess in den chlorophyllhaltigen Blattzellen des Pflanzenreiches. Metaphysisches Wesen desselben p. 205—207. Der Vorgang des Kreislaufes des Stoffes. Metaphysisches Wesen und Erklärung dieses Prozesses. Rückblick p. 207—209. Das metaphysische Wesen der Fortpflanzung. Die Embryologie der organischen Natur. Das Werden in der Natur. Differenzierung derselben zu den vier Fortpflanzungsweisen der einfachen Zellteilung, der Knospenbildung, der Sporenbildung, der getrennt-geschlechtlichen Samenbildung p. 209—210. Das metaphysische Wesen der Zellteilung p. 210—211. Das metaphysische Wesen der Knospenbildung p. 211—212; desgleichen der Sporenbildung p. 212; endlich der getrennt-geschlechtlichen Samenbildung p. 212—213. Jedwede morphologische Individualitätsordnung hat ihre eigene Fortpflanzungsweise beibehalten p. 213—215. Die embryologische Entstehung der Person als eine Vereinigung und zeitliche Aufeinanderfolge der einzelnen Fortpflanzungsweisen p. 215—216. Die Bionten der Fortpflanzungszellen besitzen das am reichsten entfaltete innere Leben p. 216—217. Blick auf die Erfahrung. Das Knospen der Pflanzen im Frühjahr. Die Entstehung des Tieres aus dem Ei. Das Wunderbare dieser Vorgänge p. 217—218. Rückblick, Zusammenfassung p. 218. Das metaphysische Wesen der Beseelung κατ᾽ ἐξοχήν in der organischen Natur. Rückblick auf die erfahrungsmässigen seelischen Äusserungen des Zellenreiches, des Pflanzenreiches, des Tierreiches p. 218—219. Unterschied von den seelischen Äusserungen in der anorganischen Natur. Hervortritt des Klassen-, Familien-, Individualgepräges. Die Funktionen treten in den Dienst der Selbsterhaltung wie der Erhaltung der Gattung. Die Handlungen erfordern einen gemeinsamen Vereinigungspunkt. Ein solcher ist das identische beharrende Bewusstsein eines einzelnen Bion. Die individuelle Einzelbeseeltheit κατ᾽ ἐξοχήν p. 220. Hervortritt derselben aus der allgemein biontischen Entwickelung. Die Zellenseele und ihre Äusserungen, die pflanzliche Seele und ihre Äusserungen, die tierische Seele und ihre Äusserungen p. 220—223. Der Vorgang der seelischen Vererbung und Erklärung dieses geheimnisvollen Naturprozesses p. 223—225. Zusammenfassung. Jede Seele ist etwas Werdendes. Die seelische Entfaltung ist der Höhepunkt in der Entwickelung der organischen Natur. Keine dieser Seelen ist unsterblich in dem Sinne, wie wir dies von einer moralisch durchgebildeten Menschenseele auszusprechen wagen dürfen. Keine dieser Seelen ist ein Regulator des organischen Lebens im Sinne der alten mystischen Lebenskraft. Das seelische Leben der Hauptschwerpunkt im Leben dieser sinnlichen Erscheinungswesen p. 225—226. Schluss. Das unbewusste Dämmerungsleben in der Entfaltung des biontischen Seins p. 226.

Abschnitt IV. **Der metaphysische Hintergrund des Menschenreiches. Das Erwachen des Tages und das Tagesleben der Bionten** p. 227—248. Metaphysik des Menschen. Rückblick auf das Vorangehende p. 226—228. Das metaphysische Wesen des Menschen heisst: Erkenntnis und Moral zum Ausdruck und zu einer fortschreitenden inneren Entwickelung zu bringen p. 228—229. Entstehung der Menschheit auf unserem planetarischen Leben. Der Mensch verdankt sein Erscheinen auf der Weltbühne dem Hervortritt einer neuen Idee im biontischen Lebensprozess, deren Inhalt ist, Wesen zur Erscheinung gelangen zu lassen, welche diese Höhepunkte biontischen Lebens: Erkenntnis und Moral zum Ausdruck bringen. Die *generatio aequivoca*. Die Auffassungen der Religion, der Naturforschung, der Philosophie p. 229—233. Das metaphysische Wesen des einzelnen Menschen nach seiner körperlichen Seite p. 233—235; ebenso nach seiner seelischen Seite p. 235—237. Der Schwerpunkt des menschlichen Lebens liegt in der psychischen Bethätigung und Veredelung.

Das metaphysische Wesen der Menschheit. Das metaphysische Wesen des Kulturentwickelungsprozesses p. 237—240. Das Wesen der Erkenntnis. Das metaphysische Wesen der sinnlichen Erkenntnis p. 240—242, desgl. der seelischen Erkenntnis p. 242—243. Wesen und Bedeutung der Psychologie als Wissenschaft p. 243—245. Rückblick und Zusammenfassung p. 245. Das Erwachen des Tages und das Tagesleben der Bionten p. 245—246. Schluss: Beantwortung der Frage nach dem essentiellen Wesen der menschlichen Seele p. 246—247. Beantwortung der Frage: Ob in Zukunft auf unserem Erdballe noch einmal ein neuer Entwickelungsprozess eintreten werde, welcher über die jetzt lebende Menschheit etwa so hinausginge, wie früher die Menschheit über das Tierreich p. 247. Übergang zu der Frage nach der persönlichen Unsterblichkeit p. 247. Rückblick p. 248.

Teil VI. **Ergänzungen, Konsequenzen, Bedenken.**

Abschnitt I. **Der empirisch-psychische Realismus und die Naturforschung** p. 251—258. Naturforschung und Philosophie sind gleichberechtigte Richtungen des einen uns eingepflanzten Erkenntnistriebes und gehören deshalb ihrem Wesen nach zueinander p. 251—253. Zeugnisse von E. Haeckel und Bunge p. 254. Die Naturforschung und Kant. Es ist unmöglich, dass die erstere sich bei dem Kritizismus Kants beruhigen kann. Die Differenzen in der gegenseitigen Auffassung des Wesens der Wissenschaft. Zeugnisse von Bunge und E. Haeckel p. 254—258. Schluss p. 258.

Abschnitt II. **Der empirisch-psychische Realismus und die Philosophie** p. 259—268. Der Kantische Kritizismus und die Gegenwart. Meine früheren Werke. Änderung des philosophischen Urteils über Kants Kritizismus. Zeugnisse von Th. Weber und Kreyenbühl. Zeugnisse über den gegenwärtigen Zustand der Philosophie von Paulsen, B. Erdmann, A. Richter p. 259—263. Der Entwickelungsgang, den die Philosophie in der Zukunft einzuschlagen hat, nachgewiesen an Worten Zellers und Wundts p. 263—267. Der empirisch-psychische Realimus kommt diesen Bestrebungen entgegen Zeugnisse von Fr. Alb. Lange, Wundt, Paulsen p. 267-268.

Abschnitt III. **Der empirisch-psychische Realismus und der Materialismus** p. 269—273. Der Materialismus des 19. Jahrhunderts ist Naturforschung in populärem Gewande. Nachweis dieses Gedankens durch eine Darstellung und Kritik von Büchners Grundprinzipien. Der Materialismus bedarf einer Fortsetzung, Vollendung und geistigen Vertiefung p. 269—273.

Abschnitt IV. **Der empirisch-psychische Realismus und der Pessimismus** p. 273—282. Zurückweisung von Schopenhauers Pessimismus durch eine Kritik seiner Weltansicht hinsichtlich ihrer Grundlage p. 274—277 und ihres Inhaltes p. 277—280. Erklärung der Entstehung dieser Weltansicht aus Schopenhauers eigenartigem Wesen p. 280—281. Schopenhauers Bedeutung für die Philosophie p. 281—282.

Abschnitt V. **Der empirisch-psychische Realismus und die soziale Gegenwart** p. 283—287. Die Umstände, aus denen der Pessimismus der Gegenwart fortwährend seine Nahrung zieht, liegen in der inneren Entwickelung und dem äusseren Gepräge des gegenwärtigen sozialen Lebens. Drei Momente sind es, die dasselbe vorwiegend bestimmen: Eine völlige Veränderung der äusseren Lebensformen früheren Jahrhunderten gegenüber; ein krankhafter Intellektualismus und ein krankhaftes Hervortreten der Gemüts-Anomalieen. Letztere müssen überwunden werden. Der philosophische Hauptfaktor zur Überwindung derselben liegt in einer Reformation der Erziehung p. 283—287.

Abschnitt VI. **Der empirisch-psychische Realismus und die Erziehung** p. 288—315. Die Erziehung als ein Kulturelement. Bedeutung desselben. Notwendigkeit einer inneren Reform p. 288—289. Alle in dieses Gebiet schlagenden Fragen werden durch die Darstellung von

drei Punkten zur Beleuchtung gebracht: 1. Die Bedeutung und das metaphysische Wesen der Erziehung p. 289—292. Die Erziehung wird ihrem metaphysischen Wesen gerecht, wenn sie allen Nachdruck auf die moralische Erziehung der Menschheit legt. 2. Die innere Vollendung und Gestaltung, welche die Erziehung als Kulturfaktor in der Gegenwart annehmen muss p. 292—303. Sie erstrecken sich auf zweierlei a) auf eine den gegebenen Verhältnissen entsprechende Gemüts- und Charaktervertiefung p. 292—295; b) auf eine den gegebenen Verhältnissen entsprechende Vereinfachung der intellektuellen Ausbildung, doch so, dass dabei keine Rückschritte gemacht werden p. 295—303. Wesen der materialen und formalen Bildung. Aller Schwerpunkt ist in Zukunft auf die letztere zu legen. 3. Die äussere sichtbare Form, in welcher der Erziehungsfaktor in Zukunft in die Erscheinung treten muss p. 303—315. Die Erziehung muss Rücksicht nehmen auf die Berufe, zu denen sie vorbereitet. Charakterisierung derselben p. 303—305. Der akademische Bildungsgang und der humanistische Bildungsgang. Die sichtbare Form des ersteren p. 305—309. Bedeutung der Philosophie für die Erziehung p. 309—310. Die sichtbare Form des humanistischen Bildungsganges. Zerlegung desselben in zwei Gänge. Das Wesen der nationalen Bildung p. 311—313. Der Volksschulbildungsgang p. 313. Schluss. Einheitlichkeit aller Erziehung. Fürst Bismarcks Ansicht über die Erziehung p. 313—315.

Abschnitt VII. **Der empirisch-psychische Realismus und die Unsterblichkeit** p. 316—321. Das Bewusstsein der Unsterblichkeit ein Äquivalent für das Bewusstsein des Todes p. 316. Der sinnfällige Tod des Körpers und das metaphysische Wesen desselben p. 317—318. Die individuell-psychische Unsterblichkeit, Nachweis derselben aus der Biontologie. Der Moralbeweis. Schluss p. 318—321.

Abschnitt VIII. **Widerlegung zweier gegen den empirisch-psychischen Realismus etwa zu erhebender Bedenken** p. 322—327. 1. Ist die Naturforschung mit ihren Resultaten bereits auf den Standpunkt gelangt, ist damit in Wahrheit schon die Zeit gekommen, dass sich im Zusammenhange mit ihr eine neue Weltanschauung aufbauen kann? Widerlegung dieses Bedenkens aus dem Wesen der Wissenschaft, Naturforschung wie Philosophie p. 322—324. 2.) Ist der empirisch-psychische Realismus nicht ein spekulatives Phantasiegebäude, ähnlich so manchem anderen, das aus apriorischer Begriffsspekulation hervorgegangen ist? Widerlegung auch dieses Bedenkens durch eine kurze Rekapitulation des logischen Ganges wie des Inhaltes des Werkes p. 324—327.

Anhang: **Enthaltend die Prüfung einiger Urteile über des Vfs. früher erschienene Schriften** p. 329—363.

Einleitung.

Idealismus und Realismus.

Der vorangehende Band zeigt uns, wie sich die objektive Gegenstandswelt wissenschaftlich im sinnlichen, wie sie sich ebenso im seelischen Bewusstsein wiederspiegelt. Derselbe enthält die naturwissenschaftlich-atomistisch-psychologische Weltauffassung der Gegenwart und liefert uns in drei geschlossenen Bildern nach allgemeinen Grundzügen einmal das sinnliche Wissen, zum anderen das seelische Wissen über uns und die Dinge der Aussenwelt.

Können wir uns bei den dort gegebenen Erkenntnisbildern beruhigen und ist mit ihnen unserem Erkenntnisdrange nach jedweder Hinsicht ein völliges Genüge geschehen?

Aus zwei Gründen muss die Frage mit Nein beantwortet werden. Denn einmal enthält die Art und Weise, wie sich die Dinge der Aussenwelt im wissenschaftlichen Bewusstsein sinnlich wiederspiegeln, noch nichts über ihr Sein an sich. Nach dieser Hinsicht ist der vorangehende Band nur die Grundlage, und zwar die natürlich gegebene und darum allein berechtigte zur Lösung dieses Problems. Zum anderen ist die sinnliche Erkenntnis der Dinge in Raum und Zeit eine so eigenartige, dass wir um dieser Eigenartigkeit willen in der That uns bei ihr nicht beruhigen können.

Hören wir, um uns das Wesen dieser letzteren zum Bewusstsein zu bringen, einige Stimmen aus dem Gebiete der Naturforschung selbst, Stimmen der Männer, aus deren Werken die dort gegebenen Erkenntnisbilder gewonnen worden sind. In ihnen besitzen wir unstreitig ein unparteiisches Urteil über die Bedeutung dieser Erkenntnisweise. Denn niemand wird den Wert oder Unwert derselben so richtig und vorurteilsfrei anerkennen, als eben die Forscher selbst, welche die Bausteine zur Errichtung des Gebäudes der atomistischen Weltauffassung der Gegenwart liefern.

So spricht der Anatom: „Man ist übereingekommen, die Naturlehre der anorganischen Körper: Physik, und jene der organischen: Physiologie (oder Biologie) zu nennen. Das Ideale, welches nie zur sinnlichen Anschauung kommt, ist das Objekt der Philosophie. Eine endliche Reihe von Thätigkeiten, welche jeder organische Körper von seiner Entstehung bis zu seinem Untergange äussert, bildet den Begriff des Lebens, ohne mit diesem Worte mehr als die Form der Erscheinung ausdrücken zu wollen.“*)

Ähnlich äussert sich der Physiologe, wenn er sagt: „Die Physiologie, d. i. die Lehre vom Leben, befasst sich mit der Aufgabe, die Erscheinung des Lebens in allen seinen Formen nach wissenschaftlichen Grundsätzen zu erforschen. Nur die eigentlichen Bewusstseinsphänomene, welche ihrer Beschaffenheit gemäss eben nur an und in uns selbst studiert und aufgeklärt werden können, bleiben von diesem Verfahren ausgeschlossen und bedürfen einer anderen analytischen Methode.“**) v. Gorup-Besanez, der Verfasser des Lehrbuches der physiologischen Chemie, sagt in der Einleitung zu seiner neuesten Auflage: „Ob sonach physikalische und chemische Gesetze zur Erklärung von Lebensvorgängen Anwendung finden können, ist heute keine Frage mehr. Sie ist längst beantwortet. Wohl aber darf man fragen, ob sich heute schon alle Erscheinungen des Lebens aus physikalischen und chemischen Gesetzen erklären lassen. Dass dies nicht der Fall ist, ergibt sich schon daraus, dass alle physikalischen und chemischen Gesetze, die uns heutzutage zu Gebote stehen, nicht hinreichend sind, die Bildung einer Pflanzenzelle, eines Nerven, den Prozess der Zeugung, oder auch nur die Fortpflanzung der Sinneseindrücke zum Gehirn zu erklären.“***)

Der Biologe und Zoologe sagt: „Häufig wird Darwins Theorie entgegengehalten, dass sie allerdings jene Erscheinungen durch die Vererbung und Anpassung vollkommen erkläre, dass dadurch aber nicht diese Eigenschaften der organischen Materie selbst erklärt werden, dass wir nicht zu den letzten Gründen gelangen. Dieser Einwurf ist ganz richtig; allein er gilt in dieser Weise von allen Erscheinungen. Wir gelangen nirgends zu einer Erkenntnis der letzten Gründe. Die Entstehung jedes einfachen Salzkristalles, den wir beim Abdampfen einer Mutterlauge erhalten, ist uns im letzten Grunde nicht minder rätselhaft und an sich nicht minder unbegreiflich, als die Entstehung jedes Tieres, das sich aus einer Eizelle entwickelt. Bei Erklärung der einfachsten physikalischen oder chemi-

---

*) Hyrtl, Lehrbuch der Anatomie des Menschen, 11. Aufl. Einleitung.
**) Otto Funkes Lehrbuch der Physiologie, 6. Aufl., herausgegeben von Gruenhagen, Einleitung.
***) Lehrbuch der physiologischen Chemie, 3. Aufl. Einleitung.

schen Erscheinungen, z. B. des Falles eines Steines oder der Bildung einer chemischen Verbindung gelangen wir durch Auffindung der wirkenden Ursachen, z. B. der Schwerkraft oder der chemischen Verwandtschaft, zu anderen weiter zurückliegenden Erscheinungen, die an und für sich Rätsel sind. Das liegt in der Beschränktheit oder Relativität unseres Erkenntnisvermögens. Wir dürfen niemals vergessen, dass die menschliche Erkenntnisfähigkeit allerdings absolut beschränkt ist und nur eine relative Ausdehnung besitzt. Sie ist zunächst schon beschränkt durch die Beschaffenheit unserer Sinne und unseres Gehirns.“ *)

Der Verfasser der Populären Astronomie Newcomb äussert sich also: „Hiermit aber müssen wir uns begnügen; dem Kausalitätsbedürfnisse, welches uns innewohnt, ist, soweit die materielle Welt in Betracht kommt, Genüge gethan, wenn wir alle Bewegungen als Folge eines Kraftgesetzes, alle zu irgend einer Zeit stattfindenden Erscheinungen im Weltall als Resultat dieser Bewegungen darstellen und ausdrücken können. Was weiter hinausliegt, gehört nicht mehr ins Gebiet der Naturforschung, sondern der Metaphysik, und damit haben wir uns nicht zu beschäftigen. So müssen wir von vornherein auch Fragen: Was ist Materie, Kraft, Anziehung und ähnliche, als transcendente Elemente enthaltend, von der Betrachtung ausschliessen.“

Der Physiker spricht: „Es ist die Aufgabe der Naturwissenschaften, die Eigentümlichkeiten der uns umgebenden sinnlich wahrnehmbaren Dinge kennen zu lernen, ihre gegenseitigen Beziehungen zu erforschen, den Zusammenhang zwischen den verschiedenen Naturerscheinungen zu ermitteln und sie so weit als möglich auf ihre Ursachen znrückzuführen. Die einzige Quelle unserer Naturerkenntnis ist die sinnliche Wahrnehmung, die Erfahrung, die Beobachtung. Aus dieser Quelle schöpfen wir das Material, welches durch Vermittelung unserer geistigen Thätigkeit zur Wissenschaft verarbeitet und vereinigt werden soll. Das innere Wesen der Körper ist uns verschlossen, sie sind uns nur durch die äussere Erscheinung bekannt, d. h. wir wissen von ihnen zunächst nur das, was wir durch die Vermittelung unserer Sinne von ihnen erfahren. Ein Körper ohne Zusammenhang mit unseren Sinnen ist für uns so gut wie nicht vorhanden.“ ***)

---

*) Haeckel, Natürliche Schöpfungsgeschichte, 7. Aufl., p. 28, vergl. p. 29 und öfterer.

**) Populäre Astronomie p. 455.

***) Müller-Pouillet, Lehrbuch der Physik und Meteorologie, 7. Aufl., Einleitung. Dieser Paragraph ist in der von Dr. Leop. Pfaundler, Prof. in Innsbruck, neu bearbeiteten 8. Aufl. (Braunschweig 1879) und 9. Aufl. (1. Band, Braunschweig 1886) zwar völlig umgeändert, jedoch steht die von Pfaundler gegebene Fassung des Paragraphen mit obigen, von Dr. Joh. Müller ausgesprochenen Worten in keinem nachweisbaren Widerspruche.

Der Geologe bestimmt die Aufgabe seiner Wissenschaft dahin, dass sie nicht eine nackte Naturbeschreibung sei, sondern die Lehre von dem Erdkörper in seiner gegenwärtigen Erscheinungsweise und Zusammensetzung, sowie von seiner allmählichen Entwickelung.*)

Der Morphologe endlich spricht das gegenseitige Verhältnis von Naturwissenschaft und Philosophie folgendermassen aus: „Die rein empirischen Naturforscher, welche nur durch Entdeckung neuer Thatsachen die Wissenschaft zu fördern glauben, können in derselben ebenso wenig etwas leisten, als die rein spekulativen Philosophen, welche der Thatsachen entbehren zu können glauben und die Natur aus ihren Gedanken konstruieren wollen. Diese werden zu phantastischen Träumern, jene im besten Falle zu genauen Kopiermaschinen der Natur. Im Grunde freilich gestaltet sich das thatsächliche Verhältnis überall so, dass die reinen Empiriker sich mit einer unvollständigen und unklaren, ihnen selbst nicht bewussten Philosophie, die reinen Philosophen dagegen mit einer eben solchen, unreinen und mangelhaften Empirie begnügen. Das Ziel der Naturwissenschaft ist die Herstellung eines vollkommen architektonisch geordneten Lehrgebäudes. Der reine Empiriker bringt statt dessen einen ungeordneten Steinhaufen zusammen; der reine Philosoph auf der anderen Seite baut Luftschlösser, welche der erste empirische Windstoss über den Haufen wirft. Jener begnügt sich mit dem Rohmaterial, dieser mit dem Plan des Gebäudes. Aber nur durch die innigste Wechselwirkung von empirischer Beobachtung und philosophischer Theorie kann das Lehrgebäude der Naturwissenschaft wirklich zu stande kommen. Die vollendete Philosophie der Zukunft, welche wir oben als das reife Resultat der notwendigen und vollkommenen gegenseitigen Durchdringung von Empirie und Philosophie bezeichnet haben, wird in der That nichts weiter sein, als ein vollendetes System des Monismus. Freilich wird zur Erreichung dieses hohen Zieles vor allem die erste Vorbedingung zu erfüllen sein, dass die Naturforscher Philosophen werden, und dass sich die Philosophen in Naturforscher umwandeln, oder dass sich, mit anderen Worten, dieser durchaus künstliche und höchst schädliche Zwiespalt aufhebt. In der That ist, wenn wir an beide die Anforderung einer vollständig reifen Ausbildung auf ihren Gebieten stellen, nicht ein Unterschied — wir sagen nicht ein Unterschied — zwischen Naturforschern und Philosophen, zwischen Natur-Wissenschaft und Natur-Philosophie ausfindig zu machen. Beide sind vielmehr stets und überall ein und dasselbe. Die höher entwickelte Zukunft wird diesen künstlich erzeugten Dualismus nicht mehr kennen. Ihre monistische Weltanschauung wird Naturwissenschaft und Phi-

---

*) Credner, Elemente der Geologie, 6. Aufl., Einleitung.

losophie zu dem grossen Ganzen einer einzigen alles umfassenden Wissenschaft verschmelzen.“*)

Und so sieht sich auch du Bois-Reymond in konsequenter Verfolgung dieser von der Naturforschung allgemein anerkannten Prinzipien gezwungen, an der Spitze der atomistischen Begriffspyramide von Grenzen und Schwierigkeiten zu sprechen. Er thut dies bei zwei Gelegenheiten; das erste Mal in der 45. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu Leipzig am 14. August 1872 in dem Vortrage: „Ueber die Grenzen des Naturerkennens“, das zweite Mal in dem zur Feier des Leibnizischen Jahrestages am 8. Juli 1880 in der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin gehaltenen Vortrage: „Die sieben Welträtsel“.**) In dem ersten spricht er von Grenzen des Naturerkennens und nennt als solche zwei: Einerseits die Unfähigkeit, Materie und Kraft, andererseits das Unvermögen, geistige Vorgänge (das Bewusstsein) aus materiellen Bedingungen begreifen zu können. Er sagt (p. 40): „An ihm haben wir das Mass unserer eigenen Befähigung oder vielmehr unserer Ohnmacht. Unser Naturerkennen ist also eingeschlossen zwischen den beiden Grenzen, welche einerseits die Unfähigkeit, Materie und Kraft, andererseits das Unvermögen, geistige Vorgänge aus materiellen Bedingungen zu begreifen, ihm ewig stecken. Innerhalb dieser Grenzen ist der Naturforscher Herr und Meister, zergliedert er und baut er auf, und niemand weiss, wo die Schranke seines Wissens und seiner Macht liegt; über diese Grenzen hinaus kann er nicht und wird er niemals können.“

In seinem zweiten Vortrage erweitert er diese beiden Grenzen zu sieben und nennt sie Schwierigkeiten. „Die erste Schwierigkeit,“ sagt er dort p. 77, „ist das Wesen von Materie und Kraft. Als meine eine Grenze des Naturerkennens ist sie an sich transcendent. Die zweite Schwierigkeit ist der Ursprung der Bewegung, die dritte ist die erste Entstehung des Lebens, die vierte wird dargeboten durch die anscheinend absichtsvoll zweckmässige Einrichtung der Natur. Die fünfte wiederum ist die andere Grenze des Naturerkennens, das Entstehen der einfachen Sinnesempfindung. Als sechste stellt er nicht mit voller Überzeugung das vernünftige Denken und den Ursprung der damit eng verbundenen Sprache auf. Als siebente und letzte endlich tritt die Frage nach der Freiheit des Willens auf. Von diesen sind vier transcendent. „Transcendent,“ sagt du Bois (p. 77), „nenne ich darunter die, welche mir unüberwindlich erscheinen, auch wenn ich mir die in der aufsteigenden Entwickelung ihnen vorausgehenden gelöst denke.“ Es sind die erste, zweite, fünfte und siebente, also das Wesen von

---

*) Haeckel, Generelle Morphologie I p. 73 ff. u. 108.

**) Beide vereinigt herausgegeben in 6. u. 2. Aufl. bei Veit u. Comp., Leipzig 1884.

Materie und Kraft, der Ursprung der Bewegung, die Entstehung der einfachen Sinneswahrnehmung, die Freiheit des Willens. Bedingungsweise lösbar dagegen erscheinen du Bois die dritte, vierte, sechste, also die erste Entstehung des Lebens, die anscheinend absichtsvoll zweckmässige Einrichtung der Natur, das vernünftige Denken und der Ursprung der Sprache.

Diese Zeugnisse insgesamt müssen jeden und selbst den glühendsten Verehrer der Naturforschung unserer Zeit zu der Anerkennung führen, dass wir uns bei der Atomistik derselben nicht bescheiden können. Ohne uns Überhebungen zu Schulden kommen lassen zu wollen, müssen wir doch die Überzeugung aussprechen, dass, je tiefer wir in das Gesamtwesen jener und ihrer Probleme eindringen, sie um so weniger hinreichend erscheint, eine Antwort auf die letzten Fragen des Daseins geben zu können. Wir könnten getrost zu den sieben oben von du Bois angeregten Schwierigkeiten noch einmal so viel hinzufügen und würden genau zu dem gleichen Resultate gelangen.

Es entsteht darum die ebenso natürliche wie berechtigte Frage: Wie aber sind wir im stande, die Grenzen und Schwierigkeiten, welche uns die Naturforschung offen gekennzeichnet hat, zu überwinden, wie sind wir im stande, die atomistische Weltanschauung derselben so fortzuführen, dass wir zu einer alle unsere Interessen gleichmässig befriedigenden Weltauffassung vordringen können?

Die Erörterung dieser Frage führt uns auf den Gegensatz der sinnlich-naturwissenschaftlichen zu der psychisch-philosophischen Erkenntnis, mit anderen Worten auf den von Idealismus und Realismus in der Erkenntnisweise.

Wir haben in dem vorangehenden Bande die sinnlich-naturwissenschaftliche Erkenntnis der Dinge in Raum und Zeit erhalten, aber ebenso haben wir auch kennen gelernt, welche psychichen Äusserungen sie zweifelsohne dokumentieren.

Die erstere wird von den eigenen Vertretern, wie wir erkannt haben, insgesamt als eine Erscheinungserkenntnis bezeichnet, das heisst doch wohl als eine solche, welche sich mit dem wirklichen essentiellen Was der Dinge in Raum und Zeit nicht deckt.

Prüfen wir unbefangen, warum sie dies thut und thun muss, so liegen die Ursachen hierfür ohne Zweifel in den physikalischen und physiologischen Einrichtungen. Die Gegenstände ausserhalb unser, um deren Erkenntnis es sich im sinnlichen Perzeptionsakte handelt, sind zu einem selbständigen, von unserer Willkür unabhängigen kosmischen Gefüge in Raum und Zeit angeordnet. Wir erlangen von ihnen Kenntnis nur durch die Einflüsse, die sie auf uns ausüben. Dieselben sind, wie uns der vorangehende Band dargethan hat, Bewegungsvorgänge der verschiedensten Art. Da die Gegenstände weit von uns im Raume verteilt sind, müssen dieselben auf Medien übertragen werden, welche mit unseren Sinnesappara-

ten in Kontakt sich befinden und an deren Funktionsweise sich die letzteren allmählich angepasst haben. Sind aber dieselben in Thätigkeit versetzt, dann müssen die Bewegungsformen, die von den Körpern der Aussenwelt ausgehen, unweigerlich die Formen der Nervenvorgänge annehmen; sie müssen die der Aussenwelt zugekehrten Sinnesapparate, das peripherische Nervensystem, zuletzt das Zentralnervensystem passieren, ehe als Endresultat die sinnliche Wahrnehmung als ein Akt des Bewusstseins auftritt. Von einer Übereinstimmung unseres Wissens mit den Gegenständen ausserhalb unser (draussen im Raume) kann bei einem so komplizierten Perzeptionsvorgange — der zuletzt in Bewegungsformen der verschiedensten Art besteht — in der That nicht mehr gesprochen werden. So äussert sich auch Helmholtz bereits, wo er die Natur des sinnlichen Wissens untersucht: „Eine Vorstellung verlangen, welche unverändert die Natur des Vorgestellten wiedergäbe, also in absolutem Sinne wahr wäre, würde heissen, eine Wirkung zu verlangen, welche vollkommen unabhängig wäre von der Natur desjenigen Objekts, auf welches eingewirkt wird, was ein handgreiflicher Widerspruch wäre.“ Und ebenso sagt derselbe Autor: „Zu fragen, ob die Vorstellung, welche ich von einem Tische, seiner Gestalt, Festigkeit, Farbe, Schwere u. s. f. habe, an und für sich, abgesehen von dem praktischen Gebrauche, den ich von dieser Vorstellung machen kann, wahr sei und mit dem wirklichen Dinge übereinstimme, oder ob sie falsch sei und auf einer Täuschung beruhe, hat gerade so viel Sinn, als zu fragen, ob ein gewisser Ton rot oder gelb oder blau sei.“ *) Also die gesamte sinnesphysiologische Einrichtung unseres sinnlichen Erkenntnisapparates ist es, welche uns und mit uns die Naturforschung zwingt, die durch diesen erlangte Erkenntnis über die Gegenstände im Raume als eine Erscheinungserkenntnis zu fassen.

Wie steht es denn nun aber mit der seelischen Erkenntnis, welche in dem vorangehenden Bande auf allen Stufen des kosmischen Lebens der sinnlichen Erkenntnis stets parallel laufend zur Darstellung gebracht wurde? Ist diese ähnlichen Schwierigkeiten ausgesetzt? Prüfen wir unbefangen. Dasjenige, was die Sinnenerkenntnis zu einer Erscheinungserkenntnis macht, ist das Gebundensein derselben an eine objektive, gegliederte, selbständige, für sich bestehende Aussenwelt, welche nur durch zwischen inne liegende Medien auf unseren Körper zu wirken im stande ist; ist das Gebundensein derselben an die Funktionen eines reichlich gegliederten Organapparates — des Sensoriums —, die unter allen Umständen zwischen unser Bewusstsein und die gegenständliche Aussenwelt dazwischen treten. Alles dieses aber fehlt in der That bei der seelischen Wahrnehmung oder dem unmittelbaren eigenen inneren (seelischen) Selbstbewusstsein. Es vollzieht sich ohne die

*) Helmholtz, Handbuch der physiologischen Optik, Leipzig 1867, § 26 p. 427 (insbesondere p. 443).

Vermittelung eines derartig differenzierten Organapparates. Einen sogenannten inneren Sinn gibt es in Wahrheit nicht. Derselbe ist in der That nur eine falsche Analogie nach dem sinnlichen Erkenntnisgebiete. Die genaueste Hirn-Anatomie und Hirn-Embryologie wissen keinen derartigen spezifischen Selbstbewusstseinsapparat in der Struktur des Zentralapparates aufzuweisen. Es fehlt damit aber alles das, was die sinnliche Erkenntnis zu einer Erscheinungserkenntnis macht. Wenn darum in der seelischen Wahrnehmung oder dem unmittelbaren inneren Selbstbewusstsein die seelischen Zustände und Vorgänge in das Bewusstsein eintreten, so geschieht dies direkt und darum rein, lauter, unverfälscht, ohne jedwede Vermittelung, darum eben unmittelbar, wie dies Fr. Albert Lange ausdrückt, wenn er sagt: „Unmittelbare Erkenntnis des Geistigen haben wir in unserem Selbstbewusstsein, nur dass sich daraus allein keine Wissenschaft aufbauen lässt. Damit ist aber angezeigt, dass hier doch der Punkt ist, an welchem wir zu der Wirklichkeit, wie sie in Wahrheit vorhanden ist, vordringen können, und so das Sein, wie es in Wahrheit existiert und thätig ist, erfassen können. Die Reflexionsformen von Erscheinung und Ding-an-sich können auf dieses Gebiet, weil alle gegenständlichen Bedingungen der Möglichkeit der Übertragung fehlen, keine Anwendung mehr erleiden. So ist uns im Naturleben also doch ein Punkt gegeben, von dem aus wir zu dem realen Dasein, dem eigentlichen Was, der Wirklichkeit, wie sie existiert und thätig wirksam ist, gelangen können, und dieser ist das unmittelbare eigene innere seelische Selbstbewusstsein samt den Resultaten, welche durch dasselbe in induktiver Weise zur Erkenntnis gelangt sind. Diese Thatsache spricht sich aus sowohl in dem Bewusstsein der Völker, wie in dem der Wissenschaft und speziell der Philosophie. Was die letztere in ihren Systembildungen an realen Elementen aufzuweisen hat, stammt allein daher. Die Philosophie der Neuzeit ist sich dieser Thatsache bewusst (vergl. ausser Fr. Alb. Lange auch Schuppe, Dilthey u. a. nach dem II. Abschnitte des ersten Teiles vom ersten Bande). Aber auch die Naturforschung der Gegenwart gelangt, wie die am Eingange angeführten Belegstellen beweisen, zu derselben Anerkennung. Denn wenn Hyrtl, der Anatom, sagt: „Das Ideale, welches nie zur sinnlichen Anschauung kommt, ist das Objekt der Philosophie;“ oder wenn der Physiologe spricht: „Nur die eigentlichen Bewusstseinsphänomene, welche ihrer Beschaffenheit gemäss eben nur an und in uns selbst studiert und aufgeklärt werden können, bleiben von diesem Verfahren ausgeschlossen und bedürfen einer anderen analytischen Methode;“ oder wenn Bunge, Professor der physiologischen Chemie zu Basel, in seinem Lehrbuche der physiologischen und pathologischen Chemie (Leipzig 1887) sagt: „Das Wesen des Vitalismus besteht darin, dass wir ausgehen von dem Bekannten, von der Innenwelt, um das Unbekannte

zu erklären, die Aussenwelt“ (p. 14): So sind dies nur Anerkennungen obiger Thatsachen.

Das unmittelbare seelische Selbstbewusstsein nun ist die Grundlage für die psychische Induktion und die analytisch-induktive Methode, die auch in diesem Gebiete als die allein wahre Forschungsmethode anerkannt und befolgt ist (vergl. die Einleitung zum ersten Bande).

Von dieser Grundlage aus und nach dieser Methode ist nun in den entsprechenden Abschnitten des ersten Bandes*) das psychologische Problem neu untersucht worden. Es sind zunächst in der Individualpsychologie die einzelnen Ausserungen einer spezialisierten Darstellung unterzogen worden. Es ist jede von der anderen scharf abgeschieden und abgegrenzt worden *(qui bene distinguit, bene docet)*; es ist der Inhalt und die gesetzmässige Wirksamkeit jedes dieser Teile bestimmt angegeben worden; es ist der innerliche Entwickelungsgang, dem jeder dieser Teile gesetzmässig unterworfen ist, gezeigt worden; und es sind zuletzt in diesen seelischen Vorgängen die letzten Ursachen für den Kulturentwickelungsprozess dargethan worden. Jedwedes Kulturelement entspringt aus bestimmten seelischen Vorgängen und hat in ihnen die letzte Ursache seines Entstehens.

Die so begründete Individualpsychologie alsdann war die Grundlage für die vergleichende kosmische Psychologie. Dieselbe zerfällt allgemein in die Völkerpsychologie, Tierpsychologie, Pflanzenpsychologie, Psychologie der organischen Zelle und zuletzt in die Psychologie der anorganischen Natur. Der grundwesentliche einheitliche Erkenntnisvorgang für alle diese Spezialgebiete ist zunächst der Schlussvorgang auf Grundlage der direkten Einzelerkenntnis. Vereinigen wir aber die so erschlossenen Einzelerkenntnisse in synthetischer Weise zu einem Gesamtbilde, so sind wir im stande, von jedem Gebiete des kosmischen Lebens uns ein umfassendes, der Wahrheit entsprechendes Einzelbild zu entwerfen. Im Verein sind sie das bestätigende indirekte Erkenntnisgebiet gegenüber jenem, nämlich dem direkten der Individualpsychologie. Beide gemeinsam erst enthalten das Gesamtgebiet des psychologischen Wissens. Das Endresultat aber von allen diesen Darlegungen war, dass die Völkerpsychologie in grossen, weitausgedehnten Zügen das wiederholt, was die Individualpsychologie zur Darstellung bringt, das die Tierpsychologie die (nur quantitativ abgegrenzte) Vorstufe der Völkerpsychologie, die Pflanzenpsychologie wiederum die gleich abgegrenzte Vorstufe der Tierpsychologie, die Psychologie der organischen Zelle ebenso die der Pflanzenpsychologie ist, und dass für alle diese Vorgänge die ersten Anfänge in den psychischen Äusserungen der anorganischen Natur zu suchen sind. Das psychische Leben demnach bildet eine einheitliche, in sich geschlossene Reihe

---

*) Vergl. Abschnitt II und IV des ersten, den VII. des zweiten und ebenso den VII. des dritten Teiles des vorangehenden Bandes.

mit quantitativen Abstufungen. Dasselbe erweist sich in sämtlichen Lebenserscheinungen als der Höhepunkt, aus welchem uns das weitere sinnfällige Leben erst wahrhaft verständlich wird.

Ist ein solcher nun der Ausgangspunkt, eine derartige die Forschungsmethode, sind derartige der Inhalt, die Wirkungsweise und die Bedeutung des Seelischen und der seelischen Erkenntnis im allgemeinen Haushalte der Natur: Kann da im geringsten noch ein Zweifel darüber obwalten, dass wir in der seelischen Erkenntnis das Realwissen im Gegensatze zu der sinnlichen Erkenntnis als einem Erscheinungswissen besitzen? Wer den vorhergehenden Band im Zusammenhange mit den hier gegebenen Erläuterungen durchdacht hat, muss zu dieser Anerkennung gelangen und kann hier einen Zweifel nicht ferner bestehen lassen. In der seelischen Erkenntnis besitzen wir die Realerkenntnis gegenüber der sinnlichen Erkenntnis als der Erscheinungserkenntnis.

Damit sind wir zu einem festen Punkte gelangt. Allein, ehe wir die Erörterung über diese Frage abschliessen, ist es von Belang, die sinnliche Erscheinungserkenntnis noch etwas näher ins Auge zu fassen. Kant und die Reihe der Denker, welche ihm folgen, lehren, dass uns durch die sinnliche Erkenntnis die Gegenstände völlig unbekannt bleiben. Dieser Gedanke ist hundert- und tausendmal gedacht und geschrieben worden, ohne dass man sich des Furchtbaren und Vernichtenden, was in ihm ausgesprochen ist, nur annähernd bewusst geworden ist. Denn ist dieser Gedanke wahr, dann ist mit ihm der Naturforschung, die doch anerkanntermassen nur auf sinnlicher Erkenntnis beruht, der Lebensnerv abgeschnitten. Es ist nur konsequent, wenn Schopenhauer daraufhin dieselbe als eine mehr subjektive Phantasmagorie fasst. Damit aber werden die naturwissenschaftlichen Erkenntnisbilder unseres ersten Bandes in ihrer Art als gehaltvolle Erkenntnisbilder in Frage gestellt. Sie dürfen den Anspruch auf wirklich gehaltvolle Erkenntnisbilder nicht mehr erheben.

Dagegen aber sträubt sich das natürliche Bewusstsein und insbesondere die Naturforschung selbst. Denn mag sie sich auch der Relativität, der Grenzen und Schwierigkeiten ihrer Erkenntnisweise bewusst sein, so hält sie doch stets an ihren Resultaten als Erkenntnissen, wenn auch Erscheinungserkenntnissen fest. Und so ist es denn auch gleich der erste Naturforscher, welcher sich in eingehender Weise mit dieser Frage beschäftigt hat, Helmholtz gewesen, der diesen Gedanken zurückgewiesen hat. In demselben schon angeführten 26. Paragraphen seines Handbuches der physiologischen Optik (p. 442 ff.), wo er sich über die Bedeutung der sinnlichen Erkenntnis eines weiteren auslässt. fasst er dieselbe als Symbol-Erkenntnis. Damit ist der Philosophie gegenüber dieselbe doch eben als Erkenntnis gerettet, und der Naturforschung die ihr zukommende Bedeutung gesichert. Allein betrachten wir die für die Beurteilung dieser Frage in Betracht kommenden

Argumente noch etwas eingehender, dann zeigt sich, dass wir den Gedanken von der sinnlichen Erkenntnis als einer Symbol-Erkenntnis erweitern müssen zu dem einer Ideal-Erkenntnis. Den Ausgangspunkt für diese Erweiterung bildet der erfahrungsmässig gegebene Einfluss der Gegenstände aufeinander, mit welchem zugleich die gegenständliche Existenz gegeben ist (vergl. die Einleitung zum zweiten Teile vom ersten Bande).

Ausser diesen beiden Bestimmtheiten jedoch vergegenwärtige man sich weiter das gesamte, gegebene, feste, gesetzmässige, objektive, organische Gefüge, welches sich in der mikrokosmischen wie makrokosmischen Natur ausser uns zu erkennen gibt und welches wir in seinen sämtlichen Beziehungen in dem vorangehenden Bande kennen gelernt haben. Danach sind die Gegenstände von unserem Willen und unserer subjektiven Willkür völlig unabhängige, teils organische, teils anorganische Gebilde, welche ihre Existenz, Daseins- und Wirkungsweise innerlich eigenen Gesetzen der Entwickelung verdanken. Jedwedem Gegenstande der Natur ausser uns kommt demnach nicht nur eine selbständige, von unserem Willen unabhängige Existenz, sondern auch eine durch die kosmische Entwickelung selbst bedingte, fest bestimmte Gruppierung seiner sämtlichen Teilelemente, gegliedert zu Zellen, Organsystemen, Organapparaten, und schliesslich zu dem Ganzen eines sinnlich erscheinenden Körpers zu, durch welche die bestimmte Lebensform und der beharrende gleiche sinnliche Eindruck auf alle wahrnehmenden Menschen hervorgebracht wird. Was von den Körpern der organischen Natur gilt, gilt in gleicher Weise auch von denen der anorganischen. Auch sie sind ein von unserem Willen unabhängiges, durch das kosmische Geschehen selbst entstandenes festes Gefüge bestimmter Partikelchen, welches die mechanischen, akustischen, optischen, thermischen, magnetisch-elektrischen Erscheinungen in einer fest bestimmten, gesetzmässigen Weise vollführt und welches diese Erscheinungsweise nur dann ändert, wenn die Zusammensetzung der den Körper konstituierenden Partikelchen sich ändert. Durch diese objektiv gesetzmässige, feste Gliederung ist es bedingt, dass die einzelnen Körper auf die wahrnehmenden Menschen — bei völliger Normalität und sonstiger Gleichheit der Ausbildung des Zerebrospinalsystemes — den gleichen sinnlichen Eindruck hervorrufen. Zwar kann diese Gleichheit durch keine uns zu Gebote stehenden Mittel weder der Logik noch der Erfahrung bewiesen werden. Wir haben nur ein Recht, gestützt auf die Gleichheit der Gebrauchsweise der Worte in der Sprache, dieselbe voraussetzen zu dürfen; aber diese Voraussetzung findet ihre Bestätigung durch die erkannte objektive Gesetzmässigkeit in der Bildungsweise der Natur. Daraus folgt, dass alle normalen, mit gesunden Sinnen ausgerüstete Menschen von demselben Gegenstande der Natur den gleichen sinnlichen Erkenntniseindruck erhalten. Man hat Kant, und wie ich glaube mit Recht, den Vorwurf gemacht — der neuerdings in anderer Form auch bei Schopen-

hauer zu wiederholen ist —, dass wir aus seinen Erkenntnisprinzipien diese Übereinstimmung der sinnlichen Wahrnehmung von einem Gegenstande bei den einzelnen Menschen nicht begreifen. Die subjektive Gleichheit der psychischen Bedingungen bei den einzelnen Menschen birgt noch nicht hinreichend dafür, sondern hierfür müssen auch objektive in den Gegenständen selbst gegebene Ursachen vorhanden sein. Dieselben aber bestehen in der That und erweisen sich, wie wir erkannt haben, als die ausnahmslos fest bestimmte Stabilität in der Anordnung sämtlicher Teilelemente zu einem gegebenen organischen Ganzen, die da beharrt, so lange die den Körper zusammensetzenden Partikelchen beharren.

Ist nun aber ein derartiges das Wesen der kosmischen Gliederung, hört hier vor allen Dingen jedwede Willkür von Seiten des wahrnehmenden Subjekts auf, sondern herrscht hier die strengste bündigste Gesetzmässigkeit — sowohl auf subjektiver wie auf objektiver Seite — dann glaube ich, können wir getrost den Gedanken von der sinnlichen Erkenntnis als einer Symbol-Erkenntnis erweitern zu dem einer Ideal-Erkenntnis. Er besagt: Mögen wir durch die sinnliche Erkenntnis auch das volle, sich deckende qualitative Was der realen Gegenstände ausser uns nicht erreichen und niemals zu erreichen im stande sein, so ist doch um ihrer Existenz willen, um des realen Einflusses willen, den sie auf uns ausüben, um ihrer festbestimmten, beharrenden, objektiven, organischen Gliederung sämtlicher Teilelemente zu einem erscheinenden Ganzen willen die Erkenntnis, die sie uns von ihrer Existenz und ihrer Wirksamheit bieten, die ihrer Existenzweise entsprechende und damit ideal wahre. Sie ist nur nicht eine volle, sich deckende Erkenntnis. Es sind sinnliche Bewusstseinsthatsachen, in denen sie sich zu erkennen geben, aber dieselben entsprechen genau ihrer Daseinsweise und weiteren festen organischen Gliederung sowie der objektiv gesetzmässigen Einrichtung des allgemein kosmischen Lebens. Diese Eindrücke beharren und bleiben, d. h. werden immer in derselben qualitativen Anordnung und Beschaffenheit im Bewusstsein wieder wachgerufen, so lange als der Gegenstand, welcher Ursache derselben ist, in voller Unverletzlichkeit seiner Zusammensetzung beharrt.*)

Wie in der Kunst, so sind auch in der Wissenschaft die Gegensätze von Idealismus und Realismus hervorgetreten. In jener bedeuten diese Worte die Hauptrichtungen, in denen sich das künstlerische Schaffen bethätigt. In der Wissenschaft dagegen haben sie eine Anwendung auf den Inhalt erfahren. Da bezeichnet man Wissensgebiete, wie die Naturwissen-

---

*) Die Einwände, welche gegen diese Auffassung aus der Entwickelung des organischan Lebens sowie aus den Sinnestäuschungen etwa erhoben werden könnten, sind bereits widerlegt im 5. Teile (Abschnitt 2 u. 3) von Logik und Sprachphilosophie, sowie in der vorzüglichen Abhandlung von E. Kraepelin: „Über Trugwahrnehmungen“ (Vierteljahrsschrift V p. 205 u. 349 ff.).

schaften, welche es mit den konkreten Gegenständen der Natur zu thun haben, gern mit Realwissenschaften, gegenüber den übrigen Wissensgebieten, welche es mit dem Geistigen zu thun haben, als den Idealwissenschaften. Aber hat denn nicht, wenn es sich um den Inhalt oder den Gegenstand handelt, die Philosophie es mit denselben Gegenständen und zu diesen noch mit einem eigenen gegebenen der Forschung zu thun? Innerhalb der Philosophie spalten sich die Gegensätze von neuem. Wir finden Systeme, wie das von Fichte oder Hegel, welche sich als absolut idealistisch, andere, wie das von Herbart, welche sich als realistisch bezeichnen. So ist die Gebrauchsweise dieser Worte eine völlig dunkle und schwankende geworden. Bemächtigen wir uns wieder ihres ursprünglichen Sinnes, den sie in der Kunst erhalten haben, so bedeuten sie die Gegensätze in der Schaffensrichtung. Solche aber gibt es in der Wissenschaft nicht. Denn die Methode ist für alle wahre Wissenschaft die eine gleiche, die analytisch-induktive, und jedwede Wissenschaft, wenn sie den Anspruch auf eine solche erheben will, muss einen bestimmten Forschungsgegenstand der Natur besitzen. Solche Gegensätze sind hier also thatsächlich nicht vorhanden. Dagegen machen sich derartige, wie wir erkannt haben, in der Erkenntnisweise geltend, und diese sind im allgemeinen gleichbedeutend mit denen in der Schaffensrichtung der Kunst. Denn wenn die eine, das unmittelbare innere Selbstbewusstsein uns eine Realerkenntnis bietet, die andere, die sinnliche Erkenntnis uns dagegen nur eine Erscheinungserkenntnis bietet: Werden wir da fehl gehen, wenn wir die erstere als realistische, die letztere dagegen als idealistische bezeichnen? So sind die Worte denn auch in der Wissenschaft in ihrer ursprünglichen Gebrauchsweise, die auf die Richtung des Schaffens abzielt, wieder zur Geltung und Anwendung gelangt.

Idealismus und Realismus sind Gegensätze, die sich ergänzen wie positive und negative Elektrizität oder wie der Nordpol und Südpol eines Magneten. So ist es in der Kunst, also ist es auch in der Wissenschaft. Die Naturwissenschaft forscht mit den Sinnen und dem Verstande — um mich einer Reflexionsform oder Kategorie zu bedienen — von aussen nach innen; sie kann aber nie zu dem letzten Was gelangen. Die Philosophie forscht mit dem unmittelbaren psychischen Selbstbewusstsein und dem gleichen Verstande von innen nach aussen; sie setzt ein mit der Realerkenntnis des Seienden, und ihre Aufgabe ist es weiter, aus diesem so Erkannten das Sinnliche zu erklären. Beide treffen sich zuletzt und müssen sich treffen wie zwei Bergarbeiter, welche von entgegengesetzten Seiten her einen Berg durchgraben. Der Punkt aber, an welchem sie sich endlich begegnen, ist der der Realerklärung des kosmischen Daseins, ein Bemühen, um welches sich schliesslich alle wahre Wissenschaft, welchen Namen sie auch tragen mag, bewegt. Beide also ziehen sich in der That an wie Nordpol und Südpol eines Magneten, beide ergänzen sich wirklich wie positive

und negative Elektrizität. Wenn also in der Philosophie von Idealismus und Realismus gesprochen werden kann, so ist es allein hier in der Erkenntnisweise. Denn hier nur sind die Bedingungen gegeben, welche den Worten ihren natürlichen Sinn und die aus der Kunst entlehnte Anwendungsweise gestatten.

So ist also die Naturerkenntnis um der Eigenartigkeit ihrer Erkenntnisweise willen nicht mehr bloss Symbol-, sondern sie ist Idealerkenntnis und demgemäss sind die Erkenntnisbilder, welche uns der erste Band über den Makrokosmos und Mikrokosmos der Natur geboten hat, in sinnlicher Beziehung phänomenale Idealbilder. Schwächt dies den Wert derselben ab? Nicht im geringsten. Sie sind nur die Vorstufe zu dem, was noch folgen muss. So wenig man eine Aussicht auf halb erstiegenem Berge deshalb tadeln wird, weil sie eben erst die Hälfte der Fernsicht und noch nicht die volle Rundsicht gewährt, so wenig trifft diese sinnlich phänomenale Idealerkenntnis ein Vorwurf, weil sie erst die eine Hälfte und noch nicht das Ganze bietet. Wie aber derjenige die zweite Hälfte des Berges nicht ersteigen kann, welcher nicht zuerst die erste Hälfte erstiegen hat, so kann auch nicht derjenige zur Realerkenntnis gelangen, welcher nicht zuerst der sinnlichen Idealerkenntnis sich bemächtigt hat. Erst im Verein bieten sie etwas vollendetes Ganzes. So ist der erste Band in der That erst die Grundlage, auf welcher sich dieser zweite Band als Vollendung aufbauen kann. Beide setzen sich in Wahrheit voraus, beide ergänzen einander; vereinzelt bieten sie nur etwas Halbes. So findet die Naturforschung in einer gesunden, nach denselben Prinzipien wie sie forschenden Philosophie ihre natürliche Ergänzung, wie diese an der Naturforschung ihre Voraussetzung hat. Beide sind natürliche Kinder derselben Mutter, die nur Missverstand bislang getrennt hat. Und so schliesst sich der Endpunkt dieser Einleitung mit dem Ausgangspunkte in der Einleitung zum ersten Bande zu einer Kette zusammen. Jener bestätigt diesen und dieser jenen, und so muss es sein. Der Ausgangspunkt bestand in einer wissenschaftlichen Analyse des Ichbewusstseins als der einzig sicheren und gewissen Thatsache, mit welcher die philosophische Forschung anheben kann. Dieselbe ist entlehnt aus der seelischen Erfahrung. Der Endpunkt zeigt uns, dass diese letztere die allein wahre und und wirkliche Realerkenntnis ist, dieser Einsatzpunkt somit kein zweifelhafter oder schwankender ist.

Die sinnliche Erkenntnis ist also phänomenale Idealerkenntnis. Eine wirkliche Erklärung des Wesens der objektiven Gegenstandswelt ist durch sie demnach noch nicht gegeben. Und doch ist diese das letzte Ziel, zu welchem alle wahre und gehaltvolle Forschung hindrängt. Denn nur, wenn dieses Problem gelöst ist, und aus dieser Lösung sich der gesamte Weltentwickelungsprozess monistisch begreifen lässt, ist damit den Fragen, die die Wissenschaft und das Leben an uns zu stellen berechtigt sind, ein Genüge geschehen.

Diese Lösung nun bietet der zweite Teil vorliegenden Bandes oder der fünfte des ganzen Werkes. Er ist damit der Abschluss des Ganzen.

Allein bevor wir an diesen Versuch herantreten können, wird es notwendig, erst auf ein anderes Problem näher einzugehen, welches die Quintessenz, gewissermassen der Höhepunkt aller kosmischen Bethätigung ist und welches darum mit den vorangehenden in dem untrennbarsten Zusammenhange steht. Dieses ist das Moralproblem. Beinahe jeder Abschnitt des ersten Bandes schloss mit dem Hinweise, dass der Kulminationspunkt der kosmischen Entwickelung in einer durch die Leuchte wahrer Erkenntnis sich vollendenden Moral bestehe. Wie könnten wir darum hoffen, an des Daseins letzte Fragen herantreten zu können, wenn wir nicht erst diesen Höhepunkt alles Lebens uns zur wissenschaftlichen Erkenntnis gebracht hätten. Daher folgt in dem ersten Teile dieses Bandes erst die knappe Darstellung des Inhaltes und der Gesetze der Moral oder Sittlichkeit. Die Untersuchung ist im ganzen genommen neu. Die Methode, nach welcher dieselbe angestellt worden ist, kann der ganzen Voraussetzung dieses Werkes gemäss nur die analytisch-induktive sein, die Methode, von welcher Heymann in seiner vorzüglichen Abhandlung nachgewiesen hat, dass sie auch auf die Untersuchung ethischer Fragen anzuwenden sei.*) Erst mit dieser Untersuchung sind dann die sämtlichen Prämissen gegeben, auf denen sich zuletzt der Versuch einer letzten (metaphysischen) Lösung der Fragen des Daseins aufbauen kann.**)

---

*) Die Methode der Ethik (Vierteljahrsschrift f. w. Ph. VI p. 74 ff., p. 458 ff.): „Wenn man auf ethischem Gebiete Resultate erreichen will, wie die Naturwissenschaft deren aufzuweisen hat, so sollte man vor allem die Möglichkeit einer kontinuierlichen Forschung herstellen, die Möglichkeit, dass, was der eine angefangen hat, von dem anderen fortgesetzt werden kann. Dies aber kann nur geschehen, wo beide sich auf den gemeinschaftlichen Boden der reellen Thatsachen stellen“ (p. 86).

**) Wer näher zusieht, wird finden, dass die Ausführungen dieser Einleitung die knapp gefassten Grundzüge des Erkenntnisproblemes enthalten.

Teil IV.

Das Moralproblem

(Inhalt und Gesetze der Moral).

Jedes philosophische System erreicht, wie die Religion, seine Vollendung erst in der Ethik. Diese bildet den Eckstein des ganzen Denkgebäudes, ist zugleich aber auch der Prüfstein seines Gehaltes und seiner Bedeutung für das Geistesleben der Menschheit. Die sittliche Vervollkommnung des Menschen, seine Erweckung und Heranbildung zu freiem, dem Ideale des Guten mit Energie zustrebendem Wirken muss sowohl der Philosophie wie der Religion höchstes Ziel sein; nur wo dieses für die ganze Geistesrichtung und Lebensgestaltung massgebend und bestimmend ist, lassen beide in ihrem wahren Werte sich erkennen.

(M. Wolff, Philos. Monatshefte XV p. 333.)

Abschnitt I.

Die Analyse der menschlichen Handlungen.*)

Ist es unsere Aufgabe, das sittliche Handeln im kosmischen Leben einer analytisch-induktiven Erforschung zu unterziehen, so kann eine solche ihren Ausgang nur nehmen von der Analyse der menschlichen Handlungen. Denn in solchen bethätigt sich das Leben, in solchen zuletzt also auch die Moral. Beginnt ein Forscher auf irgend einem Gebiete die Untersuchung, so ist das erste Erfordernis, um zur Ergründung desselben vorzuschreiten, Kenntnisnahme und Zergliederung des Gegenstandes der Forschung.

Jedwede Handlung nun, als ein in der Zeit, also nacheinander, ablaufender seelisch-körperlicher Bewegungsvorgang zerfällt in folgende scharf voneinander zu trennende Einzelglieder:

1. Die Motivation zu der Handlung;
2. das Begehren oder Wollen der Handlung;
3. die Herbeischaffung und Verwirklichung der Mittel;
4. die Ausführung der Handlung (Zweck der Handlung);
5. den Endzweck der Handlung.

*) Vergl. W. Wundt, Ethik, eine Untersuchung der Thatsachen und Gesetze des sittlichen Lebens, Stuttgart 1886; Schuppe, Grundzüge der Ethik und Rechtsphilosophie, Breslau 1881; Heymann, Die Methode der Ethik (Vierteljahrsschrift f. w. Ph. VI p. 74 u. 458 ff.); Fr. Kirchner, Der Mangel eines allgemeinen Moralprinzips in unserer Zeit, Berlin 1877; derselbe, Über die Notwendigkeit einer metaphysischen Grundlage der Ethik, 1881; Horwicz, Moralische Briefe, Magdeburg 1878; H. Höffding, Die Grundlagen der humanen Ethik, Bonn 1880; Bergmann, Über das Richtige, Berlin 1883; Fr. Jodl, Geschichte der Ethik in der neueren Philosophie, Stuttgart 1882; M. Carriere, Die sittliche Weltordnung, Leipzig 1877; derselbe, Begriff und Thatsachen der sittlichen Weltordnung (Monatshefte XV p. 352 ff.); H. Siebeck, Über das Verhältnis von Naturgesetz und Sittengesetz (Monatshefte XX p. 321); H. v. Struve, Zur Psychologie der Sittlichkeit (Monatshefte XVIII p. 1 ff.); Schaarschmidt, Zur Widerlegung des Determinismus (Monatshefte XX p. 193 ff.); Plank, Logisches Kausalgesetz und natürliche Zweckthätigkeit, Nördlingen 1877.

1. Die Motivation zu der Handlung, das Motiv, der Beweggrund derselben ist zweifach: Es besteht

a) aus einem wahrgenommenen oder vorgestellten Gegenstande, auf welchen sich die Handlung erstreckt;

b) aus dem Interesse am Gegenstande.

Mit Interesse wahrgenommene oder vorgestellte Gegenstände also sind die Beweggründe zu allen unseren Handlungen. Handlungen, deren Motivationsobjekt ein Wahrnehmungsgegenstand ist, vollziehen sich — falls sie überhaupt ausführbar sind — meist sofort in einer kürzeren oder längeren Gegenwart. Handlungen, deren Motivationsobjekt die Vorstellung eines Gegenstandes ist, vollziehen sich meist in der Zukunft. Die erste Reihe der Handlungen geht sofort in die zweite über, wenn, bei gleichbleibender Stärke der Motivation, sich der Ausführung Schwierigkeiten hindernd entgegenstellen, und das Motivationsobjekt in der Sphäre des Vorstellens als das weitere Ziel einer solchen aufbewahrt bleibt. Interesse ist allgemein ausgedrückt eine Verbindung von Gefühl und Begierde (Wunsch), welches dem Einzelgegenstande in der Erinnerung anhaftet und den blossen Anreiz zum Motiv erhebt. Fehlt dem Motivationsgegenstande das Interesse, so gewährt er einen blossen Anreiz. Was demnach diesen zum wirklichen Motiv umgestaltet, ist in Wahrheit das Interesse, welches somit in einem wirklichen Beweggrunde zu einer Handlung nie fehlen darf. Dasselbe ist, allgemein ausgedrückt, ein dem individuellen Einzelglück dienendes oder ein sittliches. Wollen wir das erstere allgemein mit eudämonistischem bezeichnen, so würden sich, wenn wir nach dieser Rücksicht die menschlichen Handlungen klassifizieren, folgende vier Abarten ergeben:

1. Handlungen, welche durch einen Gegenstand der Wahrnehmung hervorgerufen werden und dem eudämonistischen Interesse dienen;

2. Handlungen, welche durch einen Gegenstand der Wahrnehmung hervorgerufen werden und dem sittlichen Interesse dienen;

3. Handlungen, welche durch die blosse Vorstellung eines Gegenstandes hervorgerufen sind und dem eudämonistischen Interesse dienen;

4. Handlungen, welche durch die blosse Vorstellung eines Gegenstandes hervorgerufen sind und dem sittlichen Interesse dienen.*)

2. Die Begierde oder der Wille zur Handlung ist der nächste Faktor, welcher eintreten muss, falls die Motivation zu Handlungen führen soll. Die Begierde ist von beiden der Grund-

---

*) Eudämonistisches und sittliches Interesse sind hier vorläufig in dem allgemeinen Sinne zu fassen, welchen der Sprachgebrauch damit verbindet. Was darunter in Wirklichkeit zu verstehen ist, werden die späteren Analysen erst ausweisen. In der Wirklichkeit tritt das Interesse meist als ein gemischtes auf, d. i. als ein solches, in welchem eudämonistische mit sittlichen Antrieben vereint sind. Der Erfolg sind die legalen Handlungen.

vorgang und als solche der Drang zum Leben schlechthin. Der Anreiz zu ihrer Bethätigung erfolgt aus dem Sinnlichkeitsfaktor des psychischen Lebens. Wille ist vom Intellekt beeinflusstes Begehren und damit das gereifte Entfaltungsprodukt jener. Er tritt darum nur dort in Aktivität, wo der Oberbau des intellektuellen Lebens, der logische Faktor mit den gesammelten Erfahrungen und Erkenntnissen, den erlangten Grundsätzen und Maximen in Wirksamkeit tritt. Handlungen nun, in denen die reine Begierde der Antrieb ist, vollziehen sich so, dass auf die Motivation sofort (ohne Überlegung) die Ausführung und damit Zweck und Endzweck erfolgen. Schiebt sich dagegen zwischen die Motivation und die Begierde oder zwischen Begierde und Ausführung vor die Herbeischaffung der Mittel der Intellekt mit seinen gesonderten Denkvorgängen, mit Vergangenheit und Zukunft, den gemachten Erfahrungen, überhaupt das gesamte (grösser oder geringer) entfaltete Geistesleben des Menschen dazwischen, so hört das unmittelbare Begehren auf, es tritt das planmässige Wollen mit einem Entschluss dazwischen, und die Handlungen werden zu gewollten. Tritt hierbei die Motivation aus dem Vorstellungsgebiet des seelischen Lebens ein, so wird auch die gesamte Handlung mit ihrer Ausführung und ihren Folgen, ebenso auch die Herbeischaffung der Mittel und die Handlungen, die zu derselben führen, bereits vor dem Entschluss im Intellekt überlegt, so dass dann bereits hinter der Motivation das intellektuelle Leben einsetzt. Ihr Schema ist folgendes: Motivation, Intellekt (Überlegung der Haupthandlung, der Mittel und der Zwischenhandlungen, die zur Verwirklichung jener dienen), Wille und Entschluss, Herbeischaffung und Verwirklichung der Mittel, Ausführung der Haupthandlung (Ziel, Zweck), Endzweck. Im einzelnen unterscheiden sich die Handlungen dann noch, ob sie bei der Überlegung in voller Normalität des seelischen Lebens überdacht worden sind, oder im Zustande der Anomalität; ferner ob sie mit Kenntnis der Folgen vollbracht worden sind oder ohne Kenntnis derselben. Im übrigen können beide Reihen von Handlungen, sowohl die aus reiner Begierde (Affekten, Leidenschaften) vollzogenen, als auch die mit Überlegung und einem Willensentschluss vollbrachten entweder dem eudämonistischen oder dem sittlichen Interesse dienen. Beide Reihen von Handlungen aber haben, wenn wir hierbei auf die Entwickelung achten, noch eine Vorstufe. Dieselbe lässt sich wieder dreifach spezialisieren, a) in reine Reflexhandlungen, welche ohne seelische Mittelglieder sich einfach durch Übertragung der Reize von den sensiblen auf die motorischen Nervenfasern, also rein reflektorisch vollziehen; b) in instinktive Handlungen, bei denen die Motivation triebartig aus dem instinktiven Seelenleben erfolgt; c) in unbewusst begehrte Handlungen, die zwar auf eine bestimmte Motivation mit bestimmter Begierde hin eintreten, aber noch im Stadium des nicht eingetretenen Ichbewusstseins vollzogen werden. Klassifizie-

ren wir also nach dieser Hinsicht die menschlichen Handlungen, so zerfallen sie:

1. in reine Reflexhandlungen;
2. in instinktive Handlungen;
3. in unbewusst begehrte Handlungen;
4. in mit Bewusstsein begehrte Handlungen;
5. in mit Bewusstsein, Überlegung und Entschluss gewollte Handlungen.

Die Entwickelung der menschlichen Handlung durchläuft diese sämtlichen Stadien. Insgesamt kehren sie dann im vollentwickelten Menschenleben wieder. Den Höhepunkt der Entwickelung bildet nach dieser Hinsicht die letzte Reihe, welche die Handlung im vollendetsten Zustande, da, wo alle seelischen Vorgänge in Mitthätigkeit sind, darstellt.

3. Die Herbeischaffung und Austührung der Mittel ist das dritte Glied, welches auf die Motivation und die Begierde resp. den Willen eintreten muss, falls die Handlung zum Vollzug gelangen soll. Keine Handlung, und sei sie noch so einfach, wird vollbracht, ohne dass derartige zwischen inne liegende Glieder in Mithilfe treten. Bei den Reflexhandlungen sind dieselben gar nicht gekannt; sie liegen in der organisch-physiologischen Einrichtung des Körpers. Je entwickelter aber die Handlung wird, umsomehr werden diese die ursprüngliche Haupthandlung bedingenden Mittelglieder von Bedeutung, bis sie schliesslich bei den durch Überlegung und Willensentschluss hervorgerufenen Handlungen sowohl für die Ausführung als auch für die Beurteilung der Zurechnungsfähigkeit und Strafbarkeit von der höchsten Wichtigkeit werden. Durch Anwendung des Kausalbeziehungsprozesses auf dieselben werden sie zu den Mitteln, die Ausführung der Haupthandlung dementsprechend zum Zweck. Handlungen, welche durch derartige zwischen inne liegenden Glieder (Mittel) zur Ausführung gelangen, heissen vermittelte, Handlungen ohne derartige unvermittelte. Mittel, welche der Ausführung entsprechend, dienlich sind, heissen zweckgemäss, zweckentsprechend, zweckmässig, Mittel dagegen, welche der Ausführung der ursprünglichen Haupthandlung nicht dienlich sind, unzweckmässig. Was endlich durch solche Mittel vollbracht wird, geschieht mittelbar, was ohne solche Mittel zur Ausführung gelangt, unmittelbar.

Hinsichtlich der Mittel nun, welche zur Verwirklichung der Haupthandlung erforderlich sind, können vier Fälle eintreten: Die Mittel sind entweder gekannt und gegenwärtig, oder sie sind gekannt aber nicht gegenwärtig, oder sie sind gegenwärtig aber nicht gekannt, oder sie sind weder gegenwärtig noch auch gekannt. Der erste Fall ist der einfachste. Sind die Mittel gekannt und gegenwärtig, dann sind sie nur in die passende Anordnung und Reihenfolge zu bringen, um die Haupthandlung zur Ausführung gelangen zu lassen. Darum liebt der Mensch so sehr das Alltägliche und Gewohnheitsmässige, weil ihm dabei die Mühe der Re-

flexion über die Herbeischaffung der Mittel erspart ist. Sind die Mittel gekannt aber nicht gegenwärtig, dann sind sie durch eine Reihe von Zwischenhandlungen mit Überlegung und Beharrlichkeit herbeizuschaffen, wodurch die ursprüngliche Haupthandlung unterbrochen wird. In der Überwindung der dabei entstehenden Schwierigkeiten zeigt sich der Scharfsinn, die List, der Mut, die Ausdauer und endlich die Willensstärke eines Menschen. Sind die Mittel zwar gegenwärtig, aber noch nicht hinreichend bekannt, so sind sie mit Überlegung, Scharfsinn, Überblick über die gegebenen Verhältnisse, Berücksichtigung der Hauptmotivation aufzusuchen und zu verwirklichen. Sind endlich die Mittel weder gegenwärtig noch auch bekannt, so tritt der schwierigste Fall ein. Alsdann sind sie im Intellekt in Rücksicht auf die Hauptmotivation erst aufzusuchen, was Umsicht, Scharfsinn, Erfahrung, kühne Kombinationsgabe erfordert, und weiter durch zweckentsprechende Handlungen herbeizuschaffen. Zeigen sich hierbei Mittel als nicht zweckdienlich, so sind sie durch neue und passendere zu ersetzen.

Ordnen wir demgemäss nach dieser Rücksicht die menschlichen Handlungen, so ergeben sich vier Klassen:

a) Handlungen, in welchen die Mittel bekannt und gegenwärtig sind;

b) Handlungen, in welchen die Mittel zwar gekannt aber nicht gegenwärtig, somit erst durch Zwischenhandlungen zu beschaffen sind;

c) Handlungen, in welchen die Mittel zwar gegenwärtig aber nicht gekannt, somit ebenfalls durch Zwischenhandlungen zu beschaffen sind.

d) Handlungen, in welchen die Mittel weder gegenwärtig noch bekannt, somit erst durch Überlegung aufzusuchen und durch Zwischenhandlungen zu beschaffen sind.

Hieraus ergibt sich eine dreifache Folgerung:

1. Jede entwickelte menschliche Handlung ist ein äusserst zusammengesetztes Ganzes einer Haupthandlung und so und so vieler Zwischenhandlungen, welche aber zu der Haupthandlung in näherer oder entfernterer Beziehung stehen.

2. In sämtlichen Zwischenhandlungen kehrt das Wesen der Haupthandlung wieder, nur dass sie stets in Rücksicht der Motivation der ursprünglichen Haupthandlung beabsichtigt und danach zu beurteilen sind.

3. Der intellektuelle Teil des seelischen Lebens ist in allen Handlungen von nur sekundärer (untergeordneter) Bedeutung. Er wird von Belang bei der Überlegung der Haupthandlung, bei dem Eintritt des Willens und des Entschlusses, bei der Reflexion über die Herbeischaffung der Mittel. Der Kernpunkt der Handlung liegt in der ursprünglichen Hauptmotivation und im Endzweck. Die grössten Verbrecher wenden bei Ausübung ihrer Handlungen den höchsten Grad von Scharfsinn an. Entwickelung des Intellekts und moralisches Handeln entsprechen einander nicht wie Ursache

und Wirkung. Das schematische Bild der Handlung nach dieser Rücksicht würde sein: Motivation, Intellekt, d. i. Überlegung der gesamten Handlung nach Ausführung ev. Folgen, Begierde, Intellekt mit Wille und Entschluss, Intellekt d. i. Überlegung der Mittel und der Handlungen, die zur Herbeischaffung derselben dienen, Herbeischaffung der Mittel durch entsprechende Zwischenhandlungen, Realisation der Haupthandlung, Endzweck.

4. Ist die Motivation sowie der Entschluss zur Handlung erfolgt, sind die Mittel herbeigeschafft, so erfolgt nun, falls sonst keine Abänderung eintritt, die Ausführung der ursprünglichen Haupthandlung, das vierte Glied in der Entwickelung der menschlichen Handlung. Kausal bezogen wird die Ausführung zum Zweck, und dieser richtet sich auf das erste Glied in der ursprünglichen Motivation, den Gegenstand der Wahrnehmung resp. Vorstellung. Die Ausführung hat das Ziel, denselben entweder zu verwirklichen oder zu beseitigen. Der erstere Fall tritt ein, wenn das Interesse in der Hauptmotivation ein Lustgefühl oder der sittliche Zustand, beides in der Erinnerung war. Dann hat der Verlauf der Handlung das Ziel, den Gegenstand der Motivation zu verwirklichen, um hierdurch (als Ursache) das reale Lustgefühl oder den realen sittlichen Zustand (als Wirkung) eintreten zu machen: Die Verwirklichung besteht in dem Genuss des Gegenstandes oder in der Hervorbringung desselben zur sinnlichen Erscheinung. Den entgegengesetzten Verlauf nimmt die Handlung an, wenn das Interesse in der ursprünglichen Hauptmotivation ein reales Schmerzgefühl oder der reale Zustand der sittlichen Entrüstung ist. Dann hat die Handlung das Ziel, durch Beseitigung oder Vernichtung des Gegenstandes der Motivation (als Ursache) Schmerzlosigkeit oder Abwesenheit der sittlichen Entrüstung (als Wirkung) eintreten zu machen. In der ersten Reihe von Handlungen ist also in der ursprünglichen Hauptmotivation das Lustgefühl oder der sittliche Zustand nur in der Erinnerung da und der Verlauf der Handlung bezweckt, beide in dem seelischen Leben real eintreten zu lassen. In der zweiten Reihe der Handlungen ist in der ursprünglichen Hauptmotivation das Schmerzgefühl oder der Zustand der sittlichen Entrüstung real da, und die Handlung bezweckt Beseitigung des realen Schmerzes, Beseitigung der sittlichen Entrüstung, also zuletzt Schmerzlosigkeit, sittliche Ruhe eintreten zu lassen.

Klassifizieren wir also nach dem Verlaufe der Ausführung die einzelnen Handlungen, so ergeben sich vier Klassen:

a) Handlungen, welche der Verwirklichung irgend eines Lustgefühles dienen.

b) Handlungen, welche der Beseitigung irgend eines Schmerzgefühles dienen.

c) Handlungen, welche der Verwirklichung der sittlichen Befriedigung dienen.

d) Handlungen, welche der Beseitigung der sittlichen Entrüstung dienen.

Daran reihen sich die vollendeten und die unvollendeten Handlungen.

5. Der Endzweck der Handlung ist das Glied, in welchem die Handlung endlich zum Stillstand gelangt. Entsprach der Zweck derselben dem ersten Teile der ursprünglichen Hauptmotivation: dem Gegenstande, so entspricht der Endzweck dem zweiten Teile derselben: dem Interesse. In der Befriedigung desselben kommt die Handlung zum Abschluss. Endzweck jeder Handlung ist somit die Hervorbringung eines realen Lustgefühles geknüpft an die Verwirklichung eines Gegenstandes der Wahrnehmung oder Vorstellung, oder die Beseitigung eines realen Schmerzgefühles geknüpft an die Beseitigung ebensolcher Gegenstände; oder die Hervorbringung der sittlichen Befriedigung oder die Beseitigung der sittlichen Entrüstung, geknüpft an die Verwirklichung oder Beseitigung ähnlicher Gegenstände. Nach diesem Gesichtspunkte zerfallen alle Handlungen zunächst in zwei grosse Klassen:

a) in eudämonistische Handlungen,
b) in moralische Handlungen.

Durch weitere Analyse aber gliedert sich jeder dieser Teile noch in zwei Unterabteilungen. Denn die eudämonistischen Handlungen können solche sein, welche mit dem Moralfaktor in keinen, oder solche, welche mit demselben mehr oder weniger in Widerstreit geraten. Und ebenso können die moralischen Handlungen solche sein, welche mit Kenntnis der Gesetze der Moral in der Absicht begangen werden, mit Zurücksetzung des individuellen Einzelglücks der Moral zu dienen, und solche, welche mit Kenntnis der Gesetze der Moral in der Absicht begangen werden, dieselbe geradezu zu vernichten. In Rücksicht auf den Endzweck können die Handlungen also klassifiziert werden

1. in eudämonistische Handlungen, die aber mit den Gesetzen der Moral sich in Einklang befinden;
2. in eudämonistische Handlungen, welche unbekümmert um die Gesetze der Moral, vielleicht sogar im Gegensatze zu ihr nur dem Zwecke der eigenen Glückseligkeit dienen;
3. in unmoralische, wahrhaft böswillige Handlungen, welche mit Kenntnis der Gesetze der Moral doch in der verbrecherischen Absicht begangen werden, die Moral selbst zu untergraben oder zu beseitigen;
4. in wahrhaft moralische Handlungen, welche mit Zurücksetzung der eigenen Glückseligkeit nur die Beförderung wahrer Moral zum Zwecke haben.

Die erste Klasse der Handlungen sind die legalen Handlungen; die zweite und dritte Klasse sind die unmoralischen, deren Unmoralität und damit Strafbarkeit in dem Masse steigt, wie sie sich den in der dritten Reihe ausgesprochenen Absichten nähern; die vierte Klasse endlich sind die echt moralischen Hand-

Intellect. Motivation

Gegenstand Wahrnehmungs-Vorstellungs-Gegenstand

Interesse

Eudämonistisches

Gefühle d. Lust u. Verwirklichung derselben

Gefühle d. Schmerzes u. Beseitigung derselben

Sittliches Interesse

Sittliche Befriedigung u. Verwirklichung derselben

Sittliche Entrüstung u. Beseitigung derselben

Begierde

Intellect. Wille (Entschluss)

Intellect. Herbeischaffung u. Verwirklichung d. Mittel

Zwischenhandlungen

Zwischenhandlungen

Zweck

Verwirklichung oder Beseitigung des Gegenstandes der Handlung

Endzweck

Befriedigung des eudämonistischen oder sittlichen Interesses

lungen schlechthin. Hinsichtlich der Häufigkeit des Vorkommens sind die der ersten Klasse die am zahlreichsten, die der letzten Klasse die am seltensten vertretenen; die der dritten und vierten Klasse endlich diejenigen, welche die Mitte zwischen der ersten und vierten einnehmen.

Das vollendete Bild einer menschlichen Handlung stellt sich demgemäss folgendermassen dar, vergl. das danebenstehende Schema.*)

Wir haben nun den Inhalt einer entwickelten menschlichen Handlung etwa so analysiert, wie ein Chemiker oder Physiker einen ihnen vorgelegten aber seinem tieferen Wesen nach noch unbekannten Gegenstand analysieren, d. h. wir haben sie in ihre Teile zerlegt und jeden wiederum für sich betrachtet und weiter zergliedert. Die Konsequenzen, welche sich daraus ergeben, sind folgende:

1. Die menschlichen Handlungen sind — mit geringen Ausnahmen — Entwickelungsprodukte, und ihre Entwickelung steigt in dem Masse, wie die Entfaltung der Begierde, die Gemüts- und die intellektuelle Entfaltung des seelischen Lebens zunehmen.

2. Jede menschliche Handlung ist — mit geringen Ausnahmen — ein mehr oder weniger zusammengesetztes Ganzes, welches aus einer Haupthandlung und einer Reihe einzelner Zwischenhandlungen besteht, in denen aber — in Rücksicht auf die ursprüngliche Hauptmotivation — das gleiche Wesen der Handlung wiederkehrt.

3. Als solches zusammengesetztes Ganzes ist jede menschliche Handlung die Wirkung der Bethätigung aller seelischen Vorgänge, der intellektuellen wie der gemütvollen, wie der der Begierde und des Willens, wie endlich der sittlichen Regungen auf Grundlage der körperlichen, sei es normalen oder anomalen Funktionen.

4. Der intellektuelle Teil ist in der Gestaltung und Entwickelung der menschlichen Handlungen der nebenhergehende (accessorische). Er tritt ein in der Hauptmotivation im Anreiz und durchbricht dann den Verlauf der Handlung in der Reflexion über die Ausführung und deren eventuelle Folgen, in dem Eintritt des Willens und des Entschlusses zur Handlung, in der Reflexion über die Herbeischaffung der Mittel und der Handlungen, welche derselben dienen.

5. Der Kernpunkt jedweder Handlung liegt demgemäss in dem Interesse (dem zweiten Teile der Hauptmotivation) und in dem Endzweck. Beide entsprechen einander. Wir haben dasselbe hier allgemein mit eudämonistischem oder sittlichem bezeichnet. Es wird daher unsere weitere Aufgabe sein, den Inhalt dieser bisher mehr allgemein gehaltenen Worte seinem tieferen Wesen nach zu begründen.

---

*) Wir werden später sehen, wie nach Kenntnisnahme der Motivation und des Endzweckes dieses mehr schematische Bild individuelles Leben erhält. In der unterschiedlichen Verbindung dieser einzelnen Glieder beruht die Mannigfaltigkeit der menschlichen Handlungen.

Daher folgt in den nächstfolgenden Abschnitten erst eine Analyse des eudämonistischen Faktors. Denn Eudämonismus und Moral stehen in einem direkten Gegensatze. Man hat den ersteren, wenn es sich um eine Darstellung der Gesetze der Sittlichkeit handelt, vielfach ausser Acht gelassen. Gewiss mit Unrecht. Denn wie können wir hoffen, dem wirklichen Wesen der Moral auf den Grund zu kommen, wenn wir nicht erst diesen Faktor im psychischen Leben genügend erkannt haben.

Der eudämonistische Faktor

im menschlichen Seelenleben nach seiner inhaltlichen Mannigfaltigkeit, seiner Entfaltung und gesetzmässigen Wirksamkeit.

Abschnitt II.

Der gemütvolle Teil des seelischen Lebens nach seiner inhaltlichen normalen Mannigfaltigkeit als Motivation für das menschliche Handeln.*)

Der eudämonistische Faktor im menschlichen Dasein ist der erste Gegenstand, der — um einen vollen Einblick in das Wesen der menschlichen Handlung und zuletzt der Moral zu bekommen — unserer weiteren Analyse harrt.

Unter Eudämonismus wird alles das verstanden, was mit des Menschen individueller Einzelglückseligkeit im Zusammenhange steht. Und da das individuelle Einzelglück aus einer gesonderten Bethätigung des rein gemütvollen Teiles des psychischen Lebens erfolgt, so werden wir mit einer Analyse desselben an eine solche dieses zweiten Teiles der allgemein psychischen Funktionen verwiesen. Denn Glück ist Freude, Freude ist Lust, Lust aber mit ihrem Gegenpole, dem Schmerze, ist die zweite der allgemein seelischen Grundfunktionen. Die einzelnen Glücksarten laufen darum den einzelnen Lustarten vollkommen parallel.

Allein hier wird ein Unterschied zu machen sein. Die eine Reihe von Zuständen, in denen des Menschen Glück besteht, entwickeln sich aus den Grundfunktionen auf eine völlig normale Weise. Die andere Reihe stellt die Karrikaturen, Ausschreitungen und Auswüchse dieser normalen Zustände dar. Wir können die letzteren nicht verstehen, wenn wir nicht erst die ersteren begriffen haben. Daher folgt in diesem Abschnitte erst die Darstellung der normalen Gemütszustände, in denen des Menschen Glück besteht, während dann erst der folgende die Ausschreitungen desselben uns zum Bewusstsein bringt.

Mit der nun folgenden Analyse aber knüpfen wir genau an dem Punkte an, auf welchem wir in dem II. Abschnitte des ersten

*) Vergl. des Verfassers Werk „Gemüt und Charakter“, Leipzig 1882.

Teiles von Band I das Problem liegen gelassen haben. Dort sahen wir, dass die Gemütsseite des seelischen Daseins ein ebenso einheitlicher Organismus ist wie der der intellektuellen Vorgänge, ein Organismus, der sich entwickelt oder entfaltet, und der aus sieben gleichberechtigten Teilorganismen besteht. Nach den äusseren Ursachen geordnet waren dieselben

1. die Lebensgefühle als solche,
2. die sinnlich-materiellen Gefühle,
3. die sozialen Gefühle,
4. die intellektuellen Gefühle,
5. die ästhetischen Gefühle,
6. die religiösen Gefühle,
7. die moralischen Gefühle.

Jeder dieser Teilorganismen sondert sich in die entsprechenden Lust- und Schmerzgefühle, und diese spezialisieren sich wieder je nach der Eigenartigkeit und Unterschiedlichkeit, die durch die Wirksamkeit der einzelnen Ursachen bedingt sind. Es wird unsere weitere Aufgabe sein, diese einzelnen Zustände, die sich in dieser Weise in jedem Teilorganismus ergeben, inhaltlich uns zum Bewusstsein zu führen.

1. Der erste Teilorganismus ist der der Lebensgefühle. Die Ursache ihres Eintretens ist das Leben als solches ohne Berücksichtigung seines Wertes oder Unwertes. Dieselben bleiben einfach und zeigen sich nur als Lust aus dem Leben als solchem. Um der ununterbrochenen Wirksamkeit dieser Ursache willen ist dieselbe aber bei fast allen Menschen abgestumpft und sie tritt daher ganz besonders stark in das Selbstbewusstsein nur bei Eintritt einer Todesgefahr oder nach Überwindung einer solchen. Sind wir glücklich gerettet, ist uns das Leben aufs neue geschenkt, dann fühlen wir den Wert desselben, dann werden wir uns des Gefühles bewusst, und aus ihm heraus danken wir der Vorsehung für die gütige Errettung. Der ununterbrochene Bedroher dieses Lebensgefühles ist die Todesfurcht als die natürliche seelische Abscheu vor dem Nichts. Sie kann nie ganz beseitigt werden, da der Zustand des Menschen nach dem Tode bis zur Stunde noch in ein geheimnisvolles Dunkel gehüllt ist, demgemäss nur durch wissenschaftliche Hypothesen einigermassen beleuchtet werden kann. Aber gemildert wird sie durch die das Ganze unseres Wissens umfassende Erkenntnis des kosmischen Lebens und seiner Gesetze, sowie durch ein echt moralisches Handeln, wie Spinoza schon sagt: „Der freie Mensch denkt am wenigsten an den Tod, seine Weisheit ist vielmehr ein Nachdenken über das Leben.“ Der Lust aus dem Leben steht kein Schmerz aus dem Tode gegenüber, weil der Tod in seinen Wirkungen auf das Gefühl nicht gekannt ist. Scheintote jedoch, die später zum Leben zurückgerufen worden sind, versichern, dass der Übergang vom Leben zum Unbewusstsein mit Gefühlen der Annehmlichkeit verbunden ist.

2. Der zweite Teilorganismus ist der der sinnlich-mate-

riellen Gefühle, welche für gewöhnlich als Gefühle der sinnlichen Annehmlichkeit und der sinnlichen Unannehmlichkeit bezeichnet werden. Die Ursachen ihres Eintrittes liegen allgemein in der entweder normalen oder anomalen Beschaffenheit und Funktion der Gewebe unseres organischen Körpers. Derselbe setzt sich aus dem Ernährungsapparat, dem Bewegungsapparat, dem Fortpflanzungsapparat und dem Erkenntnisapparat zusammen. Bekanntlich fühlen wir unseren Körper am wenigsten, so lange seine einzelnen Teile und Gewebe in völliger Normalität sich befinden. Ist diese gestört, so erweist sich jedwede derartige Anomalie in Schmerzgefühlen, welche nun je nach dem Ort und der Art des Auftretens der Ursache zu den Unterschieden des stechenden, brennenden, bohrenden, nagenden, wühlenden Schmerzgefühles sich weiter sondern. Anhaltender körperlicher Schmerz kann Ursache zu Selbstmordversuchen werden. Die Anzeichen beginnender Anomalie erweisen sich in den Launen, in allgemeiner Gereiztheit und Verstimmung. Der Ernährungsapparat liefert das Wohlbehagen oder Missbehagen durch den Genuss uns zusagender oder nicht zusagender Speisen und Getränke, welche Gefühle nun so mannigfaltig sind, wie die Gewohnheit den Genuss gesondert und gesteigert hat. Weiter gehören hierher die Hunger- und Durstgefühle, das Gefühl des Wohlbehagens nach erfolgter Sättigung, die Gefühle des Ekels nach erfolgter Übersättigung u. s. f. Die sinnlichen Gefühle der Annehmlichkeit, welche durch die normale Funktion des Bewegungsapparates gezeitigt werden, sind das Wohlbehagen, welches durch uns zusagende Bewegung, also Turnen, Reiten, Fechten, Tanzen, Schwimmen, Spazierengehen in frischer, reiner Luft und darauf folgende Ruhe hervorgerufen werden. Überanstrengung ruft die diesbezüglichen Schmerzgefühle wach. Die sinnlichen Gefühle der Annehmlichkeit, welche durch den Fortpflanzungsapparat erzeugt werden, sind die intensiven Gefühle, welche durch den Vorgang der Begattung wachgerufen werden. Doch ist, um die volle Eigentümlichkeit dieser Gefühle zu begreifen, ein umfassendes metaphysisches Verständnis des Wesens der Fortpflanzung erforderlich. Denn in allen ist neben der rein sinnlichen auch die metaphysische Seite in Mitleidenschaft, und diese ist hier die bedeutendere. Der Erkenntnisapparat sondert sich zu den sechs getrennten Sinnesapparaten. Sofern diese überreizt werden oder in einer zu der normalen Funktionsweise abweichenden Weise thätig sind, werden diese Abweichungen Ursache zu Schmerzgefühlen. Hierher gehört das Brennende und Stechende in den Wahrnehmungen des Gesichtsapparates, das Kratzende, Quietschende in den Wahrnehmungen des Gehörsapparates, das Schmerzvolle in den des Muskelapparates. Geruch und Geschmack haben eine so starke Hinneigung zur Gefühlsseite, dass ihre Wahrnehmungen fast ausnahmslos mit Gefühlsbestimmtheiten verknüpft sind. Horwicz teilt die sinnlichen Gefühle in die eigentlichen Sinnesgefühle, in die Gemeingefühle und in die Muskelgefühle. In der

obigen Analyse dürfte alles das enthalten sein, was Horwicz in der ersten und dritten Klasse seiner Gefühlseinteilung behandelt. Das Gemeingefühl ist das allgemeine Lust- oder Schmerzgefühl, welches, seinem Wortbegriff am meisten entsprechend, das Wohl- oder Übelbefinden des Gesamtorganismus zum Ausdruck bringt.

Der dritte Teilorganismus ist der der sozialen Gefühle. Das Wesentliche derselben besteht darin, dass sie durch das seelische Leben der Gestaltungen der gegenständlichen Aussenwelt und die Einrichtungen, welche hierdurch in dem Gewühle des Menschenlebens hervorgerufen worden sind, zur Thätigkeit gelangen. Insofern bedingen sie eine Dauer, Mächtigkeit und Innigkeit der Verknüpfungen, wie solche im kosmischen Leben sonst nicht mehr vorkommen. Das Gefühlsleben ist, wie wir im II. Abschnitt des ersten Teiles von Band I schon hervorzuheben Gelegenheit hatten, das Zentrum des seelischen Lebens, denn es hängt mit dem direkten Wohlergehen oder Übelergehen des Organismus nach körlich-seelischer Hinsicht zusammen. Von diesem aber sind die sozialen Gefühle wieder der Kern- oder Zentralpunkt. Denn indem hier direkt seelisches Leben mit seelischem Leben in einen Konnex oder in einen inneren unmittelbaren ursächlichen Zusammenhang tritt, werden Verbindungen geschaffen, wie sie inniger nicht gedacht werden können. Das erste Gefühl, welches in dieser Weise sich ergibt, ist das Gefühl der Liebe. Liebe ist das Gefühl, welches das Gebundensein einer seelischen Persönlichkeit mit allen ihren Regungen an eine andere ebensolche Persönlichkeit mit allen ihren körperlichen wie seelischen Regungen bekundet. Liebe also ist die ganze Versenkung eines seelischen Wesens mit seinem ganzen (körperlichen wie seelischen) Glücke in das Dasein und das Glück eines ebensolchen Wesens, so dass das Glück des letzteren die Quelle des eigenen Glückes ist. Darin besteht das Wesen der Liebe. Erst wenn das Glück der geliebten Person die Quelle des eigenen Glückes ist, besteht wahre, aufrichtige Liebe. Indem also die Liebe das gemütvolle Versenktsein eines seelischen Wesens (mit seinem Zentrum) in das Gemütsleben eines anderen ebenso seelischen Wesens (also ebenfalls in dessen Zentrum) zum Ausdruck bringt, bekundet sie damit ein Gebundensein zweier kosmischer Existenzen, wie solches nicht intensiver sein kann. Darum ist sie der unerschöpfliche Gegenstand der Poesie, darum der Vorwurf begeisterter Auslassungen von Seiten der Philosophie. Gleichgiltigkeit (gegen das Wohl und Wehe der anderen Person) ist ihr erster Stoss, ruhiges Nebeneinandergehen der Nullpunkt derselben. Die romantische Liebe ist das Erwachen dieses Gefühles ohne Erwiederung von seiten der geliebten Person, oder, falls solche Gegenliebe da ist, das Eintreten derselben unter Schwierigkeiten, welche sich einer Verbindung entgegenstellen. Wahre Liebe erfordert, weil sie rücksichtslos in dem Glücke der geliebten Person aufgeht, unabweisbar Gegenliebe. Durch letztere wird der gewaltige Bann, in welchem wir uns in der Gewalt der Liebe

befinden, gebrochen. Indem dieselbe Liebe von der geliebten Person auch auf die liebende übertragen wird, tritt die wunderbare Seelengemeinschaft ein, die diesen Zustand zu einem so innigen gestaltet. Hier ist alles gemeinsam, Gegenwart, Zukunft, Leiden, Freuden, Trübsal, Glück. Weil sie die innigste Verbindung zweier Wesen ist, ist sie die Grundlage der Ehe mit Geschlechtsgemeinschaft. Wahre Liebe erfordert letztere, weil auch in ihrer Befriedigung ein Zeichen der Liebe liegt. Aber nicht umgekehrt ist Geschlechtsgemeinschaft ein Zeichen wahrer Liebe. Die Modifikationen der Liebe, welche die Ehe erzeugt, sind Gattenliebe, Elternliebe, Kindesliebe, Geschwisterliebe, welche, stets eigenartig, nur der erteilen kann, der im Besitze von Eltern, Geschwistern oder selbst von Kindern ist. Vernarrte Eltern verlangen häufig von anderen Menschen einen ebensolchen Grad von Liebe zu ihren Kindern, wie sie ihnen selbst entgegenbringen. Sie übersehen, dass dies unmöglich ist. Weitere Entfaltungen dieses Gefühles sind die Heimatsliebe, die Vaterlandsliebe, das Nationalgefühl als Liebe (verbunden mit dem Gefühl der Ehre) zu den Genossen derselben Nation, die allgemeine Menschenliebe (Humanität). Fehlt in der Liebe die Geschlechtsgemeinschaft, so geht sie in Freundschaft über. Freundschaft ist derselbe doch gemilderte Zustand wie die Liebe, aber zwischen Personen desselben Geschlechts. Zwischen Männern kann darum als innigste Verbindung nur die Freundschaft bestehen, bei welcher aber, wenn sie dauernd sein soll, abgesehen von den gemeinsamen Lebensinteressen, eine sittliche Hochachtung vor dem sittlichen Werte des Freundes vorhanden sein muss. Die Erschütterung der letzteren ist die erste Ursache zum Freundschaftsbruch. Jedwede Freundschaft zwischen Personen verschiedenen Geschlechts, wenn sie aufrichtig ist, wird Gefahr laufen, in Liebe überzugehen. Ein niederer Grad von Freundschaft und Liebe, beide gewissermassen im Entstehen begriffen, ist Zuneigung. Wohlwollen ist Zuneigung zu jemandem, der mit uns gleiche Interessen hat. Fürsorge ist Wohlwollen für jemanden mit dem Interesse ihm zu helfen. Gunst ist Fürsorge für jemanden, der unser Wohlwollen erlangt hat. Sie kann sich auch auf Unwürdige erstrecken. Dankbarkeit ist Wohlwollen für jemanden, von dem wir Liebe und Freundschaft genossen haben. Menschen unter der Herrschaft der Gefühls-Anomalieen sind nie wahrhaft dankbar. Darum wird die Dankbarkeit im Leben so selten getroffen. Nur die Moral macht frei, und nur die freien Menschen sind die wahrhaft dankbaren. Moral und wahrhafte Dankbarkeit sind Geschwister. Die Dankbarkeit also ist ein Blümchen, welches sich nur auf dem Boden wahrer Moral erhebt. Dankbarkeit mit dem Streben, die genossene Liebe und Freundschaft wiederzuvergelten, ist Erkenntlichkeit. — War die Liebe das Gebundensein zweier seelicher Wesen nach Seiten der Lustgefühle, so ist das Mitleiden dasselbe Gebundensein im Gebiete der Schmerzgefühle. Mitleiden ist darum Schmerz, der zur Ursache

fremden Schmerz hat, oder, wie schon der Name besagt, ein Leiden (Mitleiden) aus fremdem Leiden. Jede wahre Liebe ist darum mit Mitleiden verbunden, denn sie wird den Schmerz von der geliebten Person fernzuhalten suchen. Im Mitleiden bekundet sich häufig die erste Entstehungsursache der Liebe. Geht das Streben darauf, den fremden Schmerz zu lindern, so ergibt sich die Barmherzigkeit. Barmherzigkeit ist Mitleiden mit dem Streben zu helfen und den Schmerz zu lindern verbunden.

Aus dem Gefühle der Liebe und seinen Schattierungen heraus ergibt sich, wenn ein bestimmter Zweck in Mitthätigkeit tritt, ein grosser Teil der geselligen Vereinigungen, welche das soziale Leben durchziehen. Dasjenige, was hier dem Einzelnen gezollt werden kann, ist Ehre und Anerkennung. Daher ergeben sich als zweite Sonderung der sozialen Gefühle die Ehrgefühle. Das Gefühl der Ehre ist ein Gefühl der Lust, zu dessen Entstehung drei Umstände zusammenwirken müssen: Einmal die Hervorragung eines Menschen auf irgend einem, sei es körperlichem oder geistigem Gebiete über das Durchschnittsmass des alltäglich Geleisteten, also eine Mehrleistung; zum anderen die Wahrnehmung resp. Beobachtung derselben von seiten eines andern, sei es eines Vorgesetzten, des Staates oder einer Gesellschaft; zum dritten endlich die Anerkennung dieser Mehrleistung durch äussere, sichtbare Zeichen. Darum gibt es keine geheime Ehre. Die gemeine Ehre, welche jedermann im alltäglichen Leben geniesst, ist bedingt durch das Nicht-Heruntersinken der Leistungen auf irgend einem Gebiete unter das Niveau des Durchschnittes. Die Standesehre ist die Ehre, die ein besonderer Stand um ganz besonderer Leistungen willen für sich von anderen Menschen in Anspruch nimmt. Sie ist mehr eingebildet, weil jeder Stand moralisch verpflichtet ist, im allgemeinen Dienste der Menschheit, zu deren Wohl jedermann das Seinige beitragen muss, nur das Vorzüglichste zu leisten. Die gleiche Bewandtnis hat es mit der Geburtsehre. Alle Stände sind an sich um ihrer Leistungen willen, die sie im Dienste der Menschheit vollbringen, gleicher Ehre wert. Die Gebiete nun, auf denen die Mehrleistung, die zu ehrender Anerkennung führt, erfolgen kann, sind so zahlreich und mannigfaltig, wie es menschliche Thätigkeiten gibt. Eine jede derselben kann Ursache zu ehrender Anerkennung und Auszeichnung werden und danach spezialisieren sich die Ehrgefühle. Wie die Gebiete, so wechseln auch die äusseren sichtbaren Zeichen, die Folgen ehrender Anerkennung (Beifallrufen, Überreichung von Kränzen, ehrende Anerkennung durch Wort, Schrift, Diplome, Titel, Orden). Eine Weiterentwickelung des Ehrgefühles ist auch das Ruhmgefühl als Freude aus allgemein gezollter Ehre infolge von allgemein anerkannten Verdiensten. Wird aus irgend welchen Gründen die ehrende Anerkennung nicht gezollt, obwohl die Mehrleistung in der That vorhanden ist, so entsteht der Schmerz aus gekränkter, versagter Ehre, der Schmerz aus der Nicht- oder Unehre in allen Graden und Schattierungen. Auch diese

Gefühle sind gerade so mannigfaltig, wie es die Gebiete menschlicher Thätigkeit sind. Dünkel ist krankhaftes Ergefühl, entsteht durch Einbildung von Mehrleistungen oder Verdiensten, die in Wirklichkeit nicht vorhanden sind und hat zur Folge eine Beanspruchung von ehrender Anerkennung, die nicht geleistet werden kann. Der dünkelhafte Mensch gehört zu den unglücklichsten und bemitleidenswertesten. Wahrhafte (wissenschaftliche wie moralische) Grösse wird nie nach Ehre streben, sie findet das höchste Glück in der inneren Befriedigung und Seelenruhe, welche beide, Wissenschaft wie Moral, wahrhaft ausgeführt, gewähren.

Treten einzelne Glieder eines solchen Verbandes oder einer Gesellschaft oder einer Nation in gegenseitigen Kampf, so entfalten sich die Machtgefühle. Macht ist gesteigerte Kraftentfaltung auf irgend einem, sei es körperlichem oder geistigem Gebiete, oder auf einem Gebiete, wo beide vereint sind. Das Obsiegen ruft das Gefühl der Lust aus der Macht, das Unterliegen das Gefühl des Schmerzes aus der Ohnmacht hervor. Auch diese Gefühle sind nun gerade so mannigfaltig wie die Gebiete menschlicher Thätigkeit, auf denen Macht entfaltet werden kann. Die Macht als gesteigerte Kraftentfaltung kann aber nicht nur die eines einzelnen, sondern ebenso vereint die einer Gesellschaft oder eines ganzen Staates sein. Findet hier das Obsiegen statt, so geniesst die ganze Gesellschaft das gleiche Machtgefühl, welches so erweitert zu dem nationalen Machtgefühle führt. Die Unterliegenden fühlen den Schmerz aus nationaler Ohnmacht. In den meisten Fällen sind dazu die Ehrgefühle gesellt, so dass diese Zustände leicht einen affektartigen Ausdruck erhalten.

4. Der vierte Teilorganismus ist der der intellektuellen Gefühle. Sie entspringen dadurch, dass die geistigen Vorgänge in aller ihrer Mannigfaltigkeit auf das Gefühlsleben von Einfluss werden. Dieselben zerfallen, wie wir gesehen haben (vergl. Abschnitt II des ersten Teiles von Band I), in die Wahrnehmungsvorgänge, in die reinen oder blossen Vorstellungsvorgänge samt deren Begleiter, und in die einzelnen gesonderten logischen Vorgänge, welche die Grundlage für die Entwickelung der Wissenschaft wie der Kunst bilden. Soweit die Sinnesvorgänge hier in Funktion treten und auf das Gefühlsleben von Einfluss werden, fallen die diesbezüglichen Äusserungen entweder unter das Gebiet der sinnlich-materiellen oder unter das der ästhetischen Gefühle. Es kommen hier also nur das Gebiet der Vorstellungen und die im eigentlichen Sinne so benannten logischen Vorgänge in Betracht. Tritt das reine Vorstellungsleben mit seinem ungewissen, schwankenden Charakter und seinen ebenso unsicheren Phantasiegebilden als Ursache für das Eintreten von Gefühlen auf, so ergibt sich zunächst das Gefühl der Hoffnung als Lust aus den in der Phantasie kombinierten Vorstellungen von Gegenständen kommender Lust, mit anderen Worten als Freude aus den Glück verheissenden phantasievollen Zukunftsbildern. Spinoza zeigt

treffend, dass in der Hoffnung ein Schwanken oder ein Zweifel über die Verwirklichung der Gegenstände der diesen Zustand veranlassenden phantasiereichen Zukunftsbildern besteht. Hebt sich derselbe, neigen die in den Vorstellungsbilder vorgestellten Realitäten der Verwirklichung zu, so verwandelt sich die Hoffnung in Zuversicht, welche somit Hoffnung mit der Gewissheit des guten Ausganges ist. Der Hoffnung steht im Gebiete der Schmerzgefühle die Bangigkeit gegenüber, welche ein Schmerzgefühl aus Vorstellungen von Gegenständen, die in Zukunft Trübsal oder Schmerz verheissen, ist. Auch dem Gefühle der Bangigkeit wohnt ein Schwanken über den Ausgang der Realitäten, die in Vorstellungsbildern das Gefühl veranlassen, bei. Steigert sich die Bangigkeit, so wird sie mit Verzagtheit bezeichnet. Hält das Schwanken, die Ungewissheit über den Ausgang längere Zeit an, steigert sich die Aussicht auf Verwirklichung der Gegenstände der Trübsal verheissenden Vorstellungsbilder, so bezeichnen wir sie mit Sorge oder Kummer. Hebt sich endlich der Zweifel über den Ausgang, neigen die Gegenstände der den Schmerz verkündenden Vorstellungsbilder der Verwirklichung zu, so geht der Kummer in Trübsinn und Schwermut, eventuell in Verzweiflung über. Verzweiflung demgemäss ist ein intensiver Schmerzzustand aus sich verwirklichenden Bildern des Kummers.

Ist nun aber nicht das Vorstellungsleben die Ursache für das Eintreten der Gefühle, sondern sind dies die eigentlichen logischen Vorgänge schlechthin, so ergeben sich die im eigentlichen Sinne so benannten logischen Gefühle. Sie spezialisieren sich wieder, je nachdem der gesteigerte oder gehemmte Ablauf dieser sämtlichen Vorgänge, oder mehr die Resultate, die durch dieselben erzielt werden, als Ursache für die Erweckung von Gefühlen auftreten. Ist das erstere der Fall, so ergibt sich die Reihe von Gefühlen, welche Horwicz (Anal. II p. 181 ff.) mit formalen Denkgefühlen bezeichnet. Ihr Charakteristisches besteht darin, dass sie hervorgerufen werden durch den leichteren oder schwereren Vollzug der logischen Thätigkeit, das Gelingen oder Nichtgelingen der Gedankenarbeit, die grössere oder geringere Leichtigkeit, mit welcher eine Gedankenkombination begriffen oder nicht begriffen wird. Alsdann gehören hierher die Freude, welche das Schlagende und Treffende der Antworten, der Witz, Scharfsinn und geistreicher Vergleich gewähren. Da Gedankenarbeiten auf allen Gebieten der Wissenschaft wie der Kunst sich vollziehen, so spezialisieren sich diese Gefühle weiter je nach den Gebieten des geistigen Schaffens. Treten nun aber mehr die Resultate des geistig-logischen Schaffens als Ursache für die Erweckung von Gefühlen auf, so ergibt sich die zweite Reihe derselben, welche Horwicz mit materialen Denkgefühlen bezeichnet. Sie sind die Freude aus dem künstlerisch oder wissenschaftlich Vollbrachten, die sich in der Wissenschaft steigert zu der Freude über die wissenschaftliche Wahrheit, deren Gegenteil ist der Schmerz

aus dem wissenschaftlichen Irrtume. Auch dieser Gemütszustand differenziert sich noch weiter hinsichtlich der Gebiete, auf denen Erkenntnis gefunden wird. Jeder Forscher geniesst dieselbe, auf welchem Gebiete er auch thätig sein mag. Der beseligende Zustand, welcher in diesem Gefühle liegt, war es wohl, der Spinoza veranlasste, es zum Grundaffekt in seiner Ethik zu machen. „Das höchste Streben der Seele und die höchste Tugend," sagt er, „ist, die Dinge in der dritten Art des Wissens (der anschaulichen Vernunfterkenntnis) zu erkennen; je fähiger die Seele zur Erkenntnis der Dinge in dieser Art des Wissens ist, desto mehr strebt sie, die Dinge in dieser Art zu erkennen; aus ihr entspringt die höchst mögliche Seelenruhe" u. s. f. Alles was Spinoza über den Wert und die Wirkung der Erkenntnis und der Wahrheit auf das Gefühlsleben aussagt, ist unbedingt richtig. Es gibt kaum ein Gebiet im seelischen Leben, welches im stande wäre, mehr das Getriebe der Leidenschaften niederzuhalten, als das der Erkenntnis und insbesondere der allumfassenden endgiltig metaphysischen, welche nicht mehr einen Bruchteil, sondern das Ganze unseres Wissens vor sich ausgebreitet liegen sieht. Insofern sind auch seine Folgerungen richtig: „Hieraus erhellt, wie viel der Weise den Unwissenden überwiegt und mächtiger als dieser ist, der nur von den Lüsten getrieben wird." Aber falsch ist, wenn er diese Erkenntnis gleich der Liebe zu Gott setzt und sie zum ethischen Grundaffekt macht. Mit der Moral haben die Gefühle und selbst die reinsten und erhabensten von ihnen nichts zu schaffen. Ein Beispiel des Schmerzes aus dem Irrtume in seiner höchsten Steigerung ist Fausts tiefer, sein gesamtes Innere durchwühlender Schmerz im Eingange der Tragödie.

5. Der fünfte Teilorganismus sind die ästhetischen Gefühle. Horwicz klassifiziert dieselben zu den Harmonie- oder Disharmoniegefühlen, welche durch die Harmonie oder Disharmonie der Töne und Farben, zu den Gefühlen des ästhetischen Wohlgefallens und Missfallens, welche durch Rhythmus und Takt oder deren Gegenteile hervorgerufen werden, zu den ästhetischen Gefühlen des Wohlgefallens oder Misfallens, welche in der Regelmässigkeit und Symmetrie der linearen Raumgestalten den Grund ihres Entstehens haben, endlich zu den ästhetischen Kraftgefühlen (Analys. II. p. 122—175). Ihre Konzentration erreichen alle diese Gefühle in den Schönheits- und Hässlichkeitsgefühlen, welche durch die Beurteilung der Kunstwerke als ganzer hervorgerufen werden. Als solche haben diese Gefühle dann das Eigentümliche an sich, dass sie inmitten der uns umgebenden Erscheinungswelt durch eine sekundäre Welt hervorgerufen werden, welche durch den Genius des Künstlers nach der sechsfachen Richtung der Kunstbethätigung in jener zum Genuss und zur Veredelung der Menschheit hervorgebracht wird. Das Kunstwerk ist allgemein ausgedrückt ein durch den Genius des Künstlers geschaffenes, durchgeistigtes, Idealbild von der seelenvollen Erscheinungswelt als Ausdruck

einer Gattungsidee und eines Individualcharakters in harmonischer Formenvollendung (vergl. zum Verständnis dieses den folgenden Teil). Die Kunst ist eine Verdoppelung des Seienden. Der Künstler wiederholt in intensiver Konzentration, was im Weltgestaltungsprozess zum Ausdruck und zur Erscheinung gelangt. Zum Kunstgenusse gehört ein dreifaches: Erstens ästhetische Vorbildung und Durchbildung des Geniessenden; alsdann ein volles Verständnis des Kunstwerkes von seiten des letzteren nach allen seinen Einzelheiten, nach Bedeutung, Inhalt, harmonischer Ausführung; endlich drittens eine Beurteilung des so Erkannten in Rücksicht der Gesetze der Kunst. Tritt nun nach diesen Vorbedingungen in dem Geniessenden das volle Gefühl harmonischer Befriedigung ein, so bezeichnen wir das Kunstwerk mit schön, wenn nicht, alsdann mit hässlich. Schönheit ist also in Wahrheit das ästhetische Gefühl der Befriedigung aus dem Kunstgenusse, das Gefühl der vollkommenen Übereinstimmung oder Harmonie zwischen Subjekt und Objekt, wie Hässlichkeit das ästhetische Gefühl der Nichtbefriedigung aus dem Kunstgenusse, das Schmerzgefühl aus der Nichtübereinstimmung oder Disharmonie zwischen Subjekt und Objekt ist. Da nun die Gebiete des künstlerischen Genusses sechsfach verschieden sind, da weiter die Vorbedingungen zum ästhetischen Kunstgenusse in den Menschen unendlich verschieden sind, so ist ersichtlich, wie mannigfaltiger Spezialisierungen, wie verschiedener Grade und Schattierungen die ästhetischen Gefühle fähig sind. Die Freude an den Schöpfungen der Tonkunst, das Wohlgefallen an den Gestaltungen der Malerei und Plastik, der Genuss, welchen uns die Schöpfungen der Poesie in allen ihren Arten gewähren, u. s. w. sind Spezialisierungen dieser Gefühle.

6. Die religiösen Gefühle sind der sechste Teilorganismus des allgemeinen Gefühlslebens. Die Religion hat es mit Gott als dem Urgrunde alles Seins und Lebens zu thun. Die religiösen Gefühle bringen darum zum Ausdruck, in welcher Weise der Mensch mit diesem nach seiner Gefühlsseite hin verbunden ist. Welche Formen diese Verbindung im Laufe der Entwickelung der Menschheit — und das religiöse Bewusstsein ist eins von den am zeitigsten hervortretenden Elementen — auch angenommen haben mag: Alles, was in dieses Gebiet gehört, wird schliesslich in die beiden Grundzustände zusammenzufassen sein: das Gefühl der Liebe zu Gott, und den Schmerz des Verlassenseins von Gott. Denn die Gefühle des Vertrauens auf Gott, der Hoffnung auf Gott u. s. f. sind nur Spezifizierungen des Grundgefühles der Liebe zu Gott. Die Furcht ist kein origineller Gefühlszustand, sondern, wie wir bald noch darzustellen Gelegenheit haben werden, eine allgemeine seelische Gemüts-Depression, die durch eine gewaltige, uns bedrohende, sei es eingebildete oder wirkliche Übermacht hervorgerufen wird. Ist nun schon die irdische Liebe die völlige Versenkung einer seelischen Persönlichkeit mit Freude und Leid in eine andere eben solche Persönlichkeit, so noch um vieles mehr

die himmlische Liebe. Sie ist so ganz das Aufgehen der ungeteilten eigenen Persönlichkeit mit Freude, Schmerz, Leid, Kummer in Gott als einem uns gegenüberstehenden allweisen, allliebenden und allgütigen Wesen, dass diese Versenkung ihr charakteristisches Merkmal ist. Wer nie diese Hingabe an Gott als Versenkung in Gott und Gottes Wesen im Herzen gefühlt hat, hat nie Gott wahrhaft geliebt. Der Schmerz des Verlassenseins von Gott tritt dann ein, wenn wir, religiös durchgebildet, in unserem Handeln dem Moralgesetze, als Ausfluss des heiligen, göttlichen Willens, entgegen sind.

7. Der letzte und siebente Teilorganismus endlich sind die moralischen Gefühle. In welchem Zustande die Moral und die Gesetze derselben ihren Ursprung haben, das zu untersuchen wird Aufgabe des folgenden grösseren Hauptabschnittes sein. Hier handelt es sich unter Voraussetzung des Daseins echter Moralgesetze um den Einfluss derselben auf das Gefühlsleben. Und da zeigt sich, dass sie ähnlich wie die intellektuellen Gefühle in zwei Klassen zerfallen, je nachdem das sittliche Handeln als solches oder das Produkt des letzteren, die sittliche That, zur Ursache des auftretenden Gefühlszustandes werden. Ist das erstere der Fall, so ergibt sich die Freude am sittlichen Handeln als solchem unbekümmert um das Resultat. Sie ist das Kennzeichen edler, moralisch durchgebildeter Charaktere und eine Quelle des reinsten Glückes. Der Gegenpol ist der Schmerz aus dem unsittlichen Handeln, der dann eintritt, wenn moralische Menschen ihre Handlungen. mit denen anderer Menschen vergleichen und ihrer Unterlegenheit sich bewusst werden. Tritt dagegen das Resultat, die sittliche oder nicht-sittliche That vor dem Richterstuhle des Sittlichkeitsfaktors (Gewissen) als Ursache von Gefühlszuständen auf, so erfolgt daraus einmal die innere Seelenruhe, die sittliche Heiterkeit des Gemüts. Sie tritt ein, wenn wir in der sittlichen Beurteilung unserer Handlungen mit dem Sittengesetze uns im Einklang finden. Ist dies nicht der Fall, der Mensch dagegen sittlich durchgebildet, so entsteht der quälende Schmerzzustand der Reue, als sittlicher Schmerz über eine begangene unsittliche Handlung. Ist die Reue anhaltend, oder wiederkehrend, so verwandelt sie sich in die intermittierenden Gewissensbisse. Und steigern sich diese letzteren endlich, so geht zuletzt als Abschluss dieser ethischen Schmerzzustände der der sittlichen Selbstverachtung hervor.

Wir haben bis jetzt die Ursachen und die Gefühlszustände, die sich aus ihnen ergeben, im einzelnen betrachtet. Sehr häufig aber kommt es im Leben vor, dass nicht eine Ursache allein, sondern dass mehrere Ursachen in Gemeinschaft auf das Gefühlsleben von Einfluss werden. Alsdann entstehen ziemlich intensive und andauernde Gefühlszustände, die wir im Gebiete der Lustgefühle allgemein mit Heiterkeit, Fröhlichkeit, im Gebiete der Schmerzgefühle mit Traurigkeit, im höchsten Grade mit Weltschmerz zu bezeichnen pflegen. Die Heiterkeit also ist ein in-

tensiver Lustzustand, hervorgerufen durch die gemeinsame gleichzeitige Wirksamkeit mehrerer der im vorangehenden besprochenen einzelnen Ursachen der Lustgefühle. Und die Traurigkeit ist ein ebenso intensiver Schmerzzustand, hervorgerufen durch die gemeinsame gleichzeitige Wirksamkeit mehrerer einzelner Ursachen der Schmerzgefühle.

Furcht und in gesteigerter Weise Angst (Ängstlichkeit) dagegen sind keine einfachen Gefühlszustände von Lust und Schmerz, sondern es sind allgemeine seelische Gemüts-Depressionen, die hervorgerufen werden durch eine gewaltige, uns überlegene oder uns bedrohend gegenüberstehende Macht, sei es in Wirklichkeit, oder in der Phantasie bloss vorgestellt. Dieselbe kann eine Naturmacht oder eine Persönlichkeit sein. Der Einfluss auf das seelische Leben, der sich daraus ergibt, ist eine allgemeine Unterdrückung aller seelischer Funktionen. Sind wir ängstlich, so gerät zunächst der Gedankenablauf ins Stocken. Das uns Geläufigste will uns nicht beikommen. Sämtliche Gefühle erscheinen wie erstorben, auch ihr Ablauf ist gehemmt. Die körperlichen Funktionen scheinen zurückgedrängt. Blässe überzieht die Wangen. Der Blutkreislauf scheint ins Stocken zu geraten. Der Körper bebt.

Abschnitt III.

Die Gemüts-Anomalieen nach ihrer inhaltlichen Mannigfaltigkeit als Motivationen für das menschliche Handeln.

Wie ein Bäumchen, wenn es nicht fortwährend unter der vorsorglichen Pflege eines sorgsamen Gärtners steht, verkümmert und zuletzt schlechte Früchte zeitigt, also ist es auch mit dem Gemütsleben beschaffen. Es gleicht in Wahrheit einem zarten Sprössling, und der es pflegende Gärtner ist das Moralgesetz. Entfaltet sich nun aber das Gemütsleben unabhängig von der Moral, so zeitigt es die Gemüts-Anomalieen, deren Verständis für das des Wesens der menschlichen Handlung und Moral von ebenso fundamentaler Bedeutung ist wie das Verständnis des Wesens der normalen Gemütsvorgänge. Mit ihrer Erkenntnis verschaffen wir uns einen Einblick in die Nachtseite des menschlichen Seelen- und Gesellschaftslebens.

Aus dem Wesen von Lust und Schmerz*) folgt, dass der Mensch selbst im normalen Gemütszustande das zu bejahen und zu verwirklichen streben wird, was Quelle der Lust, und das zu vermeiden und zu vernichten streben wird, was Quelle des Schmerzes ist. So lange dies Streben mit dem Sittengesetz nicht in Widerstreit gerät, wird ihm als einem natürlichen Grundstreben ein Vorwurf nicht zu machen sein. Erreicht dasselbe dagegen einen Grad, dass es die Harmonie der übrigen Gebiete des seelischen Lebens beeinträchtigt oder gar mit dem Sittlichkeitsgesetz in Kollision gerät, so verwandelt sich das normale Seelenleben in das anomale und die Gemütsvorgänge in die Zerrbilder der Gemüts-Anomalieen.

Hinsichtiich ihrer Sonderung zerfallen sie zunächst in zwei grosse Klassen:

*) Vergl. den II. Abschnitt vom ersten Teile des ersten Bandes.

1. Diejenige Klasse von Gemüts-Anomalieen, welche sich aus einer anomalen Verkehrung der natürlichen seelischen Grundverhältnisse ergibt.

2. Diejenige Klasse von Gemüts-Anomalieen, welche sich aus einer Verbindung der in einer unnatürlichen Weise gesteigerten Begierde mit den dem Grade und der Dauer nach ebenso unnatürlich gesteigerten einfachen Gefühlszuständen ergibt. Sie sind Komplikationszustände und ihre Anzahl ist die bei weitem grösste. Waltet in diesen letzteren das Gefühl vor, ist die Begierde das Schwächere und das nur mehr untergeordnet Begleitende, so ergeben sich die Affekte. Waltet in denselben dagegen die Begierde vor, ist diese das Vorherrschende, alsdann ergeben sich die Neigungen, Begierden und Leidenschaften. Die Neigungen sind die Anfänge dieser Gemütsausschreitungen. In ihnen ist die Begierde noch in schwächerem Grade und in kürzerer Dauer vorhanden. Handelt es sich also um seelische Heilung, so ist ihnen die grösste Aufmerksamkeit zu widmen, denn sie sind die seelischen Krankheiten im Keimzustande. Wird dies jedoch übersehen, so entwickeln sich daraus die Begierden, welche somit, als die Vollendung der Neigungen, verstärkte, bereits andauernd und habituell gewordene Neigungen sind. Wie sich die Begierden aus den Neigungen entwickeln, so entwickeln sich endlich aus den Begierden die Leidenschaften. Sie sind der Höhepunkt dieser Ausschreitungen und entstehen dadurch, dass die Begierden nach der fortwährenden Verwirklichung der Ursachen der Lust in noch intensiverer und vor allen Dingen andauernderer Weise hervortreten. Als gesteigerte und vollendete Begierden sind daher die Leidenschaften entweder auf ursprünglicher Anlage beruhende oder gewohnheitsmässig erworbene und hierdurch habituell gewordene, übermässig starke und andauernde Begehrungen nach der Verwirklichung gewisser Ursachen der Lust. Alle diese Zustände tragen den Keim krankhafter Anomalie in sich, weil sie erstens mit den Gesetzen der Moral in den direktesten Gegensatz treten (siehe das Folgende); weil sie zweitens auf eine ununterbrochene Verwirklichung der Lust hinzielen, die doch nach den Gesetzen der Abstumpfung und Ausgleichung zuletzt in der That erlischt; endlich drittens, weil sie der harmonischen Entfaltung des seelischen Lebens hindernd im Wege stehen.

Wir betrachten die Zustände im einzelnen nach den seelischen Teilorganismen, die wir im vorangehenden als die Grundlage der Gemütsentfaltung kennen gelernt haben.

Der Teilorganismus der Lebensgefühle ist der erste, der zu anomalen Ausschreitungen führt:

1. Neigungen. Aus der Lust aus dem Leben als solchem ohne Rücksicht auf seinen Wert und Unwert erwachen ohne Zügelung derselben durch die Moral zunächst die Neigungen zu Egoismus, welche ohne Rücksicht auf das Dasein anderer nur das zu verwirklichen streben, was dem Ego, als dem Ausdruck der eigenen Persönlichkeit Lust, mit anderen Worten Annehmlichkeit und

Wohlbefinden verschafft. Diese Neigung spezialisiert sich weiter zu den Neigungen zur Unwahrheit und zum Lügen, welche durch eine wahrheitswidrige Aussage in einem gegebenen Falle Schmerz zu ersparen und dadurch Wohlbefinden zu erhalten suchen. Parallel zu diesen laufen die Neigungen zum Trügen und Stehlen als die Neigungen, durch widerrechtliche Aneignung fremden Besitztumes Wohlbefinden zu verschaffen. Eine weitere Spezialisierung sind die Neigungen zu Mord und Totschlag, als die Neigungen, durch Tötung fremder Personen in den Besitz ihres Eigentums zu gelangen und dadurch das eigene Wohlbefinden zu befördern. Sie erweisen sich in ihren ersten Anfängen in Grausamkeiten aller Art, Tierquälereien u. s. f. Auch die Neigungen zu geschlechtlichen Verirrungen gehören hierher. Sie sind die Neigungen, vorzeitig das Geschlechtsbedürfnis zu befriedigen und zeigen sich in Handlungen, welche in widernatürlicher Weise dem Rechnung tragen wollen. Den Abschluss dieser Reihe endlich bilden die Neigungen zur Missachtung und Geringschätzung der Eltern und sittlich-staatlichen Autoritäten; sie erweisen sich in Unfolgsamkeiten und Widersetzlichkeiten aller Art.

2. Begierden. Aus der Neigung zum Egoismus entwickelt sich der Egoimus als Begierde, welcher bereits unter allen Umständen und in allen gegebenen Verhältnissen nur darauf bedacht ist, ohne Rücksicht auf andere das dem Ego zuträgliche zu verwirklichen. Spinoza macht diesen Seelenzustand zum Grundaffekt und sagt: „Jedes Ding, so weit es in sich ist, strebt in seinem Sein zu verharren," und „Das Streben, wodurch jedes Ding in seinem Sein zu verharren sucht, ist nichts als das wirkliche Wesen des Dinges." Hierin liegt eine Wahrheit, aber in derselben zugleich auch die Anerkennung, dass der Egoismus das bare Gegenteil aller ethischen Regungen ist. Aus dem Egoismus ergeben sich als weitere Abarten die Begierden zur Unwahrheit, zum Lügen, Trügen, die Begierden zu Diebstahl und Totschlag, die Begierden zu geschlechtlichen Verirrungen, die Begierden zur Auflehnung gegen die sittlichen Autoritäten. In allen ist der Grundzug das Streben nach der Erhaltung der eigenen Persönlichkeit, entwickelt bis zu einem Grade, dass selbst die sittlichen Gesetze ausser Acht gelassen werden.

3. Leidenschaften. Der Egoismus findet seinen Abschluss als Leidenschaft in der Selbstsucht. Dieselbe kennt keine Schranke mehr. Für sie hat nur das Interesse, was dem eigenen Selbst förderlich ist; sie sucht unaufhörlich, was dem Selbst dient. Daher gleicht sie einem verzehrenden Fieber, welches alle Seelenkräfte des Menschen nach und nach in Besitz nimmt und dahinrafft. Von ihr würde das Schleiermachersche Wortspiel gelten: Die Selbstsucht ist eine Leidenschaft, welche für das Selbst sucht, was Leiden schafft. Als weitere Abarten ergeben sich aus ihr die Leidenschaften des Stehlens, des Lügens, des Trügens,

die Leidenschaften zu Mord und Totschlag, die Leidenschaften der Auflehnung gegen die sittlichen Autoritäten.

2. Der Teilorganismus der sinnlich-materiellen Gefühle erzeugt

1. als Neigungen die zu sinnlichem Genuss jeglicher Art. Sie richten sich auf eine ununterbrochene Verwirklichung der den sinnlichen Genuss veranlassenden Gegenstände und sind daher so mannigfaltig wie die Gegenstände, die den sinnlichen Genuss verschaffen. Hierher gehören die Neigungen zum guten Essen und Trinken, zum Wohlleben in jeglicher Form und Art.

2. Begierden: Aus den sinnlichen Neigungen erwachen die sinnlichen Begierden in allen den Schattierungen, deren der sinnliche Genuss fähig ist.

3. Leidenschaften. Die sinnlichen Begierden zu Leidenschaften vollendet erzeugen die Genusssucht in den mannigfaltigsten Arten, die Gefrässigkeit, die Trunksucht.

3. Der Teilorganismus der sozialen Gefühle erzeugt

I. Gemütsverkehrheiten, d. h. Gemüts-Anomalieen, welche sich aus einerVerkehrung der natürlichen seelischen Grundverhältnisse ergeben.

Hierher gehören in erster Linie Hass und Neid. Der Hass ist die umgekehrte Liebe, der Neid das umgekehrte Mitleiden. Die Liebe schafft die tiefsten sozialen Verbindungen. Sie ist, wie wir gesehen haben, das völlige Aufgehen einer seelischen Persönlichkeit in das Glück einer anderen mit uns vereinten eben solchen Persönlichkeit. Ist nun der Hass das Gegenteil der Liebe, so ist er das völlige Aufgehen der eigenen Persönlichkeit — nun aber nicht mehr in das Glück und Wohlbefinden sondern — in das Schmerz Bereitende der anderen Persönlichkeit. Darin eben liegt das Teuflische des Hasses, dass er Freude verrät an fremdem Unglück. Sinnt die Liebe darauf, alles das zu bewirken, was dem anderem Freude bereitet, so sinnt der Hass darauf, alles das zu bewirken, was dem anderen Schmerz bereitet. Er setzt mithin ebenso tiefe soziale Verbindungen, wie die Liebe, nur in entgegengesetzter anomaler Weise. Darum ist er das auflösendste, entfesselndste aller seelischen Elemente. In der Gegenwart spezialisiert er sich zu Klassenhass, Ständehass, Religionshass, Rassenhass, Nationalitätenhass. Der Anfang des Hasses ist Erbitterung, der aus Widerwillen entspringt. Ein niederer Grad desselben ist Grausamkeit. Ist der Hass von dem Begehren begleitet, etwa empfangene Übelthaten in gleicher oder ähnlicher Weise widerzuvergelten, so geht er in Rache über. Rache ist Hass mit der Begierde, das empfangene Übel in gleicher Weise zu vergelten. — Der Bruder des Hasses ist der Neid. Er ist die widernatürliche Umkehrung des Mitleidens. Bekundet das letztere ein eigenes Leiden aus fremdem Leiden, so der Neid einen Schmerz aus fremdem Wohlergehen. Beneiden wir jemanden, so ist sein Glück und Wohlergehen eine Quelle des Schmerzes für uns. Darum

sprechen wir von blassem Neide. Blässe ist ein Zeichen schmerzlicher Erregung. Als Grundgesetz für den Eintritt des Neides darf dies gelten, dass wir dann am empfänglichsten für diesen Seelenzustand sind, wenn wir uns im Unglück befinden und unsere oft unverschuldete Lebenslage mit der scheinbaren Glückslage anderer Menschen vergleichen. Die Entstehung des Neides beruht auf Unkenntnis. Er gehört zu den lächerlichsten Anomalieen und ist stets ein Zeichen von Thorheit. Ein schwächerer Grad des Neides ist Missgunst. Der Neid im Entstehen begriffen ist Abneigung. Übelwollen ist Abneigung für jemanden, der mit uns gleiche Interessen hat. Undankbarkeit ist Abneigung gegen jemanden, der einem anderen Freundschaft und Liebe erwiesen hat.

II. Komplikationszustände. Verbinden sich diese seelischen Anomalieen mit der Begierde, so erwachen daraus die stärkeren Komplikationszustände und zwar

1. der Neigungen. So entstehen hier a) die Neigungen zu Hass, Rache, Widerwillen, zu Neid, Übelwollen, Undankbarkeit. Aus den anderen sozialen Gefühlen ergeben sich b) die Neigungen zu Prunken und zu Glänzen, als die Neigungen, in einer die durch die Verhältnisse gesetzten Schranken überschreitenden Weise wohlhabend zu erscheinen. c) die Machtgefühle erzeugen die Neigung zum Herrschen, als die Neigung, in allen gegebenen Verhältnissen auf die Umgebung einen absolut bestimmenden Einfluss auszuüben; die Neigungen zu Streit und Zank, welche bestrebt sind, selbst mit Widerspruch der Umgebung diesen Einfluss aufrecht zu erhalten; die Neigungen zu Gefallen und zu Kokettieren. Erstere ist die Neigung, durch einschmeichelndes Wesen Einfluss auf die Umgebung zu gewinnen, letztere die Neigung, den erlangten Einfluss überall öffentlich zur Schau zu tragen. Das Kokettieren einer Frau beruht auf drei Umständen: Dem Bewusstsein der eigenen Schönheit, der Ehre und Auszeichnung, die ihr infolge dessen von der Umgebung gezollt wird, der Macht, die sie darum auf dieselbe ausübt. Verbinden sich diese drei Umstände mit der Begierde, den dadurch erlangten Einfluss geltend zu machen, so entsteht die Neigung zum Kokettieren.

2. Begierden: Aus den Neigungen zu Hass und Rache ergibt sich die Rachbegierde; aus den Ehrgefühlen erzeugen sich die Begierden in unverständiger Weise zu vergeuden und zu verschenken, die Begierden nach Ehre und Auszeichnung, nach Rang, Einfluss, Titel, Stellung. Die Machtgefühle zeitigen die Herrschbegierde, die Begierde nach Streit und Zank, die Begierde nach Kampf, die Begierden zu Gefallen und zu Glänzen.

3. Leidenschaften. Die Leidenschaften, zu denen sich diese Begierden vollenden, sind die Bosheit, die Schadenfreude, die Rachsucht; die Leidenschaft zu vergeuden, die Ehrsucht, die Prunksucht, die Sucht nach Titel, Ehre, Auszeichnung

jeglicher Art, die Herrschsucht, die Streitsucht, die Gefallsucht, die Koketterie.

4. Der vierte Teilorganismus ist der der intellektuellen Gefühle. Auch er entfaltet Gemütsverkehrtheiten wie Komplikationszustände.

I. Gemütsverkehrtheiten. Sie entstehen, wenn der gesteigerte oder gehemmte Ablauf der logischen Vorgänge und die Resultate, die daraus hervorgehen, von dem eigenen Individuum erkannt werden, und dieses Bewusstsein alsdann auf das Gefühlsleben von Einfluss wird. Die Gemütsausschreitungen, die dadurch im Gebiete der Lustzustände hervorgehen, sind Selbstzufriedenheit, Überschätzung seiner selbst, Hochmut, Stolz, Spott, Unterschätzung anderer Menschen. Die Selbstzufriedenheit ist ein Zustand der Freude, der durch das Selbstbewusstsein eigener hervorragender Geistesanlagen und der daraus hervorgehenden Leistungen im Vergleich mit denen anderer Menschen entsteht. Sie führt zur Eitelkeit, die überall gern mit den eigenen Vorzügen und Verdiensten prahlt, selbst wo es nicht am Platze ist. Darum stösst die Eitelkeit im Leben zurück. Sind die Selbstzufriedenheit und Eitelkeit stark entwickelt, schwindet dabei das Bewusstsein der Leistungen anderer Menschen, so führen sie zur Überschätzung seiner selbst, ein Gemütszustand, der dadurch entsteht, dass man um der entwickelten Selbstzufriedenheit willen mehr als recht und billig ist, von sich selbst und seinen eigenen Leistungen hält. Dieser Zustand wird um so unerträglicher, wenn das Bewusstsein der eigenen Leistungen ein mehr eingebildetes ist (Dünkel). In seiner höchsten Steigerung führt er zum Hochmut, der sich von der Selbstüberhebung dadurch unterscheidet, dass er, wo es angeht, das Bewusstsein jener öffentlich zur Schau trägt. Ist dieses habituell geworden, zeigt es sich in der gesamten Körperhaltung, den Mienen, Geberden, Gesten, so geht der Hochmut in Stolz über. Stolz also ist Hochmut begleitet von entsprechender äusserer Haltung. Einen widrigen Eindruck macht es, wenn die Umstände, um deren willen jemand stolz ist, nicht durch eigenes Verdienst erworben sind, sondern durch das Zuthun anderer Menschen oder durch Vererbung auf jemanden gekommen sind (Geldstolz u. s. f.). Hochmut und Stolz führen zum Spotte, der eine bewusste, absichtliche, eigene Freude bereitende, verletzende und kränkende Geringschätzung anderer Personen ist. Der Spott wird um so verletzender, wenn die Umstände, die ihm zur Veranlassung dienen, unverschuldete sind. Der Hochmut führt auch zur Unterschätzung anderer Menschen, die dann entsteht, wenn man um des eigenen Hochmutes willen weniger als recht ist, von den Leistungen anderer Menschen hält. — Die Gegenteile dieser Gemüts-Anomalieen auf dem Gebiete der Schmerzzustände sind die eigene Niedergeschlagenheit seiner selbst, die Unterschätzung seiner selbst, der Kleinmut. Die eigene Niedergeschlagenheit ist ein Schmerzzustand, der aus dem Bewusstsein des eigenen

Unvermögens und der geringen Leistungen seiner selbst im Vergleich mit denen anderer Menschen entsteht. Ist dieser Seelenzustand stark entwickelt, so führt er zur Unterschätzung seiner selbst, eine Gemütsdepression, die dadurch entsteht, dass man um der Niedergeschlagenheit willen weniger als recht und billig ist, von sich selbst und seinen eigenen Leistungen hält. In seiner höchsten Steigerung führt er zur Verzagtheit und zum Kleinmut, ein Schmerzzustand, der aus vollkommener Unterschätzung seiner selbst hervorgeht und sich in einem zaghaften und wenig Vertrauen erweckenden Handeln kund thut. Die Unterschätzung seiner selbst führt zur Überschätzung anderer Menschen, die dann entsteht, wenn man um der eigenen Niedergeschlagenheit willen mehr als recht und billig ist von den Leistungen anderer Menschen hält.

II. Komplikationszustände. Verbinden sich nun diese Gemütszustände mit der Begierde, so gehen daraus als weitere Gemüts-Anomalieen

1. die Neigungen zu Eitelkeit, Stolz, Hochmut, Überschätzung seiner selbst, die Neigungen zu Kleinmut und Verzagtheit, Unterschätzung seiner selbst, Überschätzung anderer Menschen u. s. f. hervor. Weiter erzeugen die intellektuellen Gefühle die Neigungen zu einseitiger Bethätigung gewisser Geistesanlagen. Stehen diese einer im übrigen harmonischen Entfaltung des seelischen Lebens entgegen, so sind auch sie von einer gewissen Anomalie nicht freizuprechen. Aus der Gleichgiltigkeit gegen eine geregelte Thätigkeit oder gegen eine geordnete Entwickelung des geistigen Lebens ergeben sich die Neigungen zum Nichtsthun, zum Flanieren und Vagabondieren. Das Gefühl der Hoffnung erzeugt die Neigung zu Spiel und zum Spekulieren, als der Neigung, auf Kosten anderer Menschen ohne berufsmässige Arbeit sich Reichtümer zu verschaffen.

2. Begierden. Als Begierden erzeugen die intellektuellen Neigungen die Wissbegierde und die Neugierde. Beide unterscheiden sich dadurch, dass die erstere mehr auf die Einzelheiten der Wissenschaft, die letztere mehr auf die des alltäglichen Lebens gerichtet ist. Insofern jegliche wahre Wissenschaft in einer harmonischen, das Ganze umfassenden Weltansicht enden muss, ist auch die Wissbegierde im obigen Sinne ein Zeichen krankhafter Anomalie. Aus den Neigungen, welche die Hoffnung zeitigt, ergeben sich die Begierden nach leidenschaftlichem Spiel und nach Spekulation, die Begierden nach Geld und Reichtum. Aus der Gleichgiltigkeit gegen eine geregelte Lebensthätigkeit ergeben sich die Begierden zum Faullenzen und zu Betteln, die Begierden zu Flanieren und zu Vagabondieren.

3. Leidenschaften. Als Höhepunkt dieser intellektuellen Ausschreitungen ergeben sich als Leidenschaften die Büchermanie, die Klatschsucht, die Spekulationssucht, die Sucht

nach Geld- und Hazardspiel, die Projektenschmiederei, die Leidenschaften zu Betteln und zu Vagabondieren.

5. Der fünfte Teilorganismus der Gefühle sind die ästhetischen. Er erzeugt als Gefühlsausschreitungen die Neigung zu einseitiger Kunstschwärmerei in allen den mannigfaltigen Arten und Schattierungen, durch welche der Kunstgenuss verschafft zu werden vermag. Hierher gehören die Neigungen zur Schwärmerei für Musik, Theater, Konzerte, für bildende Kunst, für Malerei, für Plastik, für Gartenbaukunst, für Antiquitäten u. s. f. Sie alle erstreben die fortwährende Verwirklichung gewisser Genüsse, welche die Annehmlichkeit des Lebens erhöhen, beweisen jedoch dadurch den Charakter der Anomalie, dass durch den fortwährenden Genuss das Gefühl abgestumpft wird und hierdurch der Zweck der Kunst, zu bilden und zu veredeln, thatsächlich verloren geht. Aus den Neigungen gehen die gleichen Begierden hervor, und aus diesen endlich die Leidenschaften der Kunstmanie in allen den Arten, wie der Kunstschwärmerei gefröhnt werden kann. Wenn die Neuzeit auf den Kunstgenuss und die Veredelung der Menschheit durch die Kunst einen allzu grossen Nachdruck legt, so ist davor zu warnen. Es ist eine bekannte Sache, dass Kunst und Moral nur wenig Hand in Hand gehen.

6. Der sechste Teilorganismus ist der der religiösen Gefühle. Aus ihm erwachen die anomalen Neigungen zu religiöser Schwärmerei, die sich bis zu der Leidenschaft des religiösen Fanatismus ausbilden.

7. Und der siebente und letzte Teilorganismus endlich ist der der moralischen Gefüle. Dieselben erzeugen, wenn die ethische Durchbildung nicht wahrhaft ist, die anomale Neigung, den Tugendhelden zu spielen und sich dadurch einen äusseren Schein zu geben, welchem die Wirklichkeit nicht entspricht. Aus ihr ergibt sich als Leidenschaft die Scheinheiligkeit, d. h. die Sucht, moralisch anders zu erscheinen, als man in Wahrheit ist.

Wir haben bis jetzt unter den Gemüts-Anomalieen die Gemütsverkehrtheiten und diejenigen Komplikationszustände betrachtet, in denen die Begierde das Vorherrschende ist. Sind nun aber in diesen Zuständen die Gefühle das Überwiegende, alsdann ergeben sich die anomalen Zustände der Affekte. Die Affekte also sind ihrem Wesen nach Verbindungen schwächerer oder stärkerer Grade der Begierde mit sehr intensiven Graden der im vorigen Abschnitte geschilderten einfachen Gefühlszustände. Damit ein derartiger Zustand zum Affekt sich steigere, ist notwendig, dass die Ursache zu einem solchen sehr unerwartet und sehr intensiv eintrete. Ein unerwartet gewährtes, stark begehrtes, sinnliches Vergnügen, eine unerwartet kommende ehrende Auszeichnung u. s. w. können die Ursache starker Affekte werden. Sie sind also nicht etwas von den einfachen, normalen Gefühlszuständen noch Gesondertes, für sich Bestehendes, sondern es sind dieselben Gefühle, welche wir im vorigen Abschnitte kennen gelernt haben, nur in den intensiv-

sten Graden, verbunden mit einem schwächeren oder stärkeren Grade von Begierde. Da nun jede der im vorangehenden geschilderten Ursachen für das Eintreten der einfachen Gefühlsvorgänge unter Umständen sehr intensiv und unerwartet eintreten kann, so folgt, dass auch jede der früher geschilderten Ursachen die Veranlassung zu eiuem Affekte werden kann, dass daher streng genommen in dem seelischen Leben gerade so viele Affekte vorhanden sind, wie einfache Gefühlsvorgänge. Wie es demgemäss sinnliche Gefühle, soziale Gefühle, intellektuelle Gefühle, ästhetische, religiöse, ethische Gefühle gibt, so gibt es auch sinnliche Affekte, soziale Affekte, intellektuelle Affekte, ästhetische, ethische, religiöse Affekte. Alle diese Zustände haben seelisch etwas Verwandtes und daher werden sie eines weiteren nur allgemein eingetheilt in Affekte der Lust und in solche des Schmerzes. Zu den ersteren gehört die Ausgelassenheit, ein affektartiger Freudezustand, der dann eintritt, wenn eine oder mehrere Ursachen der Lustgefühle sehr unerwartet und intensiv eintreten. Zu den Affekten des Schmerzes gehört in niedrigeren Graden der Ärger. Derselbe ist ein Affektzustand, hervorvorgerufen durch eine unerwartet und intensiv eintretende Ursache von Schmerzgefühlen. Jede Ursache eines Schmerzes kann demnach auch Ursache eines Ärgers werden und daher ist er so mannigfaltig, wie Schmerzgefühle und Schmerzursachen vorhanden sind. Gesteigerter Ärger ist Zorn und gesteigerter Zorn wiederum ist Wut. Die Wut endlich vermag in Raserei und Tobsucht auszuarten. Als sehr intensive Gemütszustände, die den normalen Ablauf des seelischen Lebens und damit das harmonische Ebenmass schädigen, streben sie nach sinnfälligen Äusserungen. Die Affekte der Lust äussern sich in Singen, Springen, Tanzen, Hüpfen; die des Schmerzes in gesteigerter Stimme, drohenden Geberden und Gestikulationen, begleitet von einem starken Begehren nach der Bestrafung des Verursachers des Affektes .Als ethisches Grundgesetz gilt, dass niemand im Affekt handeln soll, weil er während der Dauer desselben nie die Folgen der Handlung überschauen kann. Alle Versuche, die Affekte einzudämmen, laufen auf folgendes hinaus: Beseitigung der Ursache des Affektes; in zweiter Linie: Versuch, sich des Affektes seelisch bewusst zu werden; in dritter Linie: Eintretenlassen ruhiger Überlegung, d. h. intellektueller Funktionen.

Der Schreck ist kein Affekt, sondern ähnlich wie Furcht und Angst eine völlige Unterdrückung und Hemmung der gesamten seelischen Funktionen, hervorgerufen durch eine völlig unerwartet und bedrohend uns gegenübertretende Übermacht. Er dokumentiert sich sinnlich in Zittern des Körpers und einer scheinbar völligen Lähmung aller körperlichen Funktionen.*)

---

*) Vergl. hierzu auch Wundt, Grundzüge II p. 32 ff.

Überschauen wir diese Tafel der Seelen-Anomalieen, so ist ihre Anzahl in der That keine geringe. Alle sind nur Entfaltungen der einfachen Gefühlszustände in Verbindung mit der Begierde, unabhängig von einer Einwirkung der Gesetze der Moral. Für jeden Teilorganismus des Gefühlslebens sind diese anomalen Ausschreitungen gekennzeichnet worden. Jeder Teil gleicht einem hochentwickelten Organismus, der, von dem Einfachsten und Schwächsten anhebend, zu immer weiterer Ausbildung vorschreitet. Aber erst in ihrer Gesamtheit lassen sie uns einen Einblick in die Nachtseite des seelischen Lebens thun.

Abschnitt IV.

Die Natürlichkeit und strenge Gesetzmässigkeit, welche in dem Gemütsteile des seelischen Lebens obwalten.

Von Heraklit dem Dunklen von Ephesus wird erzählt, dass er die Leiden der Menschheit beweint habe; von Demokritus berichtet die Sage, dass er dieselben verspottet und verlacht habe. Keines von beiden ist Sache der Philosophie, sondern ihre Aufgabe als Wissenschaft besteht darin, dieselben zu erforschen und zu begreifen, um, wenn möglich, alsdann die Mittel und Wege anzugeben, wie die Menschheit ihrer endgiltig Herr werden kann.

Vergleichen wir die Resultate der beiden letzten Abschnitte, die Tafel der normalen Gemütsvorgänge und die der Gemüts-Anomalieen mit den Elementen des seelischen Lebens, wie solche in dem II. Abschnitte des ersten Teiles vom I. Bande enthalten sind, dann gewahren wir, dass dieselben eine ganz natürliche, sei es normale oder anomale Fortentwickelung oder Fortentfaltung der einfachen psychischen Grundvorgänge sind, so dass der Gemütsreichtum des seelischen Lebens in der That ein streng in sich abgeschlossenes Ganzes ist. Jedweder Teilorganismus stellt zunächst schon ein derartig organisches Ganzes dar. Aber jeder entfaltet sich nach zwei Seiten, einer normalen oder anomalen. Vereinigen wir die normalen Teilorganismen zu einem einheitlichen Ganzen, so erhalten wir ein Bild, welches den normalen Gemütsreichtum als ein einheitlich organisches Entwickelungsganzes mit der Wurzel in den Elementen des seelischen Lebens zum Ausdruck bringt. Vereinigen wir ebenso die anomalen Teilorganismen zu einem ebenso einheitlichen Ganzen, so erhalten wir ein ebensolches Bild, welches in ähnlicher Gliederung die anomalen Äusserungen des seelischen Lebens zum Ausdruck bringt. Beides sind streng in sich geschlossene Entwickelungs- oder besser Entfaltungsprodukte, und wenn etwas, so ist diese Erkenntnis in Wirklichkeit geeignet,

uns die Thatsache der Entwickelung, die auch im seelischen Leben vorhanden ist, zum Bewusstsein zu bringen. Die anomalen Äusserungen insbesondere sind Weiterentfaltungen der Lust in Verbindung mit der Begierde. Es gibt keine seelische Anomalie, welche auf eine ununterbrochene Verwirklichung der Ursachen des Schmerzes gerichtet wäre. In allen aber ist das Lustgefühl dieselbe einheitliche, einfache elementare Grundfunktion, welche eine Grundäusserung des Lebens als solchem ist. Die Besonderungen ergeben sich daher nur aus den verschiedenen Graden derselben, aus der Verschmelzung dieser mit ebenso verschiedenen Graden der Begierde und den Vorstellungen äusserer Ursachen, auf deren ununterbrochene Verwirklichung diese letztere gerichtet ist. Ihr Hervortritt erfolgt also zuletzt aus der Nicht-Zügelung dieser, wenn ihrer Anschwellung zur Leidenschaft kein intellektueller Halt, kein ethischer Damm entgegengesetzt wird.

Aber nicht nur ein natürliches Entfaltungsprodukt der seelischen Grundfunktionen ist dieser Gemütsreichtum, sondern auch ein solches, in welchem die strengste Gesetzmässigkeit vorwaltet. Um diese zu begreifen, ist auf dreierlei zu achten: Einmal auf den Eintritt der Gemütsvorgänge, alsdann auf die Association und Reproduktion derselben und zum dritten auf den Umstand der Empfänglichkeit.

Was den Eintritt der Gefühle anlangt, so zeigt sich als Grundgesetz, dass kein Gemütsvorgang, ob normal oder anomal auftritt, welcher nicht durch eine der im vorangehenden besprochenen Ursachen hervorgerufen ist. Es waltet also — beziehungsweise gesprochen — der strengste Kausalnexus vor. In Beziehung auf den Ablauf gelten die gleichen Gesetze der Verschmelzung, der Association und der Reproduktion wie im intellektuellen Leben. Hieraus folgt, dass, wenn einstmals Wahrnehmungen oder Vorstellungen eines Gegenstandes von gewissen Gefühlen begleitet im psychischen Leben aufgetreten sind, bei der Reproduktion der Vorstellung dieses Gegenstandes auch die damit verknüpft gewesenen Gefühle in der Erinnerung wieder mit wachgerufen werden. Dieser Umstand ist von Bedeutung bei der Motivation der Handlungen, in welcher die Lustgefühle nur in der Erinnerung gegenwärtig sind. Damit hängt weiter zusammen, dass der Mensch, so viel in seiner Macht steht, bestrebt ist, nur das im bildlichen Vorstellen zu reproduzieren, was für ihn eine Quelle der Lust ist; und umgekehrt, dass er bestrebt ist, das zu unterdrücken, was für ihn eine Quelle des Schmerzes ist.

Zu einem vollen Einblick in die Gesetzmässigkeit des Ablaufes der Gemütsvorgänge aber gelangen wir erst, wenn wir die Vorgänge, welche in der Empfänglichkeit von Belang sind, mit in Betracht ziehen. Als wir dieselben im II. Abschnitte vom ersten Teile des I. Bandes ausführlicher betrachteten, sahen wir, dass die scheinbare Ungleichheit der Wirksamkeit der einzelnen Ursachen von Lust und Schmerz auf Rechnung von vier Umständen kommt:

Auf die natürlichen Anlagen, die erworbene Bildung, die Vorgänge der Abstumpfung, die Vorgänge der Ausgleichung der Gefühle. Dieselben bringen ins Gleichgewicht, was äusserlich gegenständlich an Ungleichheit besteht. Fassen wir demgemäss die äusseren Ursachen und deren Wirksamkeit mit diesen vier Faktoren einheitlich zusammen, dann ist zu konstatieren, dass im Gemütsteile des seelischen Lebens genau die gleiche Gesetzmässigkeit obwaltet, wie im weiteren Naturleben. Die Moralstatistik liefert hierfür die praktischen Belege.

Mit dieser Erkenntnis haben wir uns einen Einblick in den gemütvollen Teil des psychischen Lebens verschafft, d. i. in denjenigen, aus welchem das Einzelglück des Einzelindividuums und damit sein eudämonistisches Grundstreben erfolgt. Überschauen wir das Ganze, so haben wir die Fäden einzeln in unsere Hand bekommen, aus denen der Eudämonismus des Lebens beständig seine Nahrung zieht.

Allein das Interesse in der Handlung ist nicht nur ein eudämonistisches, sondern auch ein sittliches. Um die Auffindung der Gesetze der Moral ist es uns zu thun. Nachdem wir diesen Gegenpol in seiner ganzen Ausführlichkeit und Bedeutung kennen gelernt haben, können wir uns nun mit um so unbefangenerem Blick an die Aufsuchung der Grundlage und der Gesetze der Moral wagen.

Der Moralfaktor im seelischen Leben

nach seinem Quellpunkte, seiner inhaltlichen Mannigfaltigkeit, endlich seiner natürlichen Wirksamkeit.

Abschnitt V.

Der Moralfaktor im psychischen Leben hinsichtlich seines Quellpunktes und seiner inhaltlichen Mannigfaltigkeit. Grundlagen und Gesetze der Moral.

Das Interesse in der Handlung ist ein doppeltes, ein eudämonistisches und ein moralisches.

Nachdem wir in den vorangehenden Abschnitten kennen gelernt haben, worin das tiefere psychologische Wesen des Eudämonismus besteht, werden wir nun um so unbefangener an die Untersuchung des Wesens der Sittlichkeit, des eigentlichen Gegenstandes dieses Teiles herantreten können.

Hier entsteht nun als erste der zu beantwortenden Fragen die: Aus welchem Quellpunkte entspringt das moralische Handeln? Dasselbe muss psychologisch begründet sein. Denn in psychischen Funktionen erkannten wir den natürlichen Hintergrund für den Hervortritt sämtlicher übrigen Kulturerscheinungen. Die Moral allein aber kann von diesem allgemeinen Gesetze keine Ausnahme machen.

Aber aus welchem psychischen Zustande entspringt nun dieselbe? Vergegenwärtigen wir uns zur Beantwortung dieser Frage die im vorangehenden erlangten Einzelerkenntnisse hinsichtlich des Inhaltes der psychischen Vorgänge. Dieselben betrafen den intellektuellen Organismus, den Organismus des Gemütsreichtumes.

Kann der letztere der Quellpunkt der Moral sein? Wer das Wesen desselben in allen seinen Einzelheiten durchdacht und verstanden hat, muss mit uns zu der Verneinung dieser Frage gelangen. Dass die Gemüts-Anomalieen nicht Grundlage eines ethischen Handelns sein können, leuchtet jedermann ohne weiteres ein. Aber auch die normalen Gemütsvorgänge sind so ganz und gar die Quelle eines blossen persönlichen individuellen (nach Zeit und Ort wechselnden) Einzelglücks — was wir eben mit Eudämonis-

mus zu bezeichnen pflegen — dass sie zu einer für alle Menschen gleich normativen, alle Menschen in gleicher Weise umfassenden Moral absolut untauglich erscheinen. Gerade darin besteht das Wesen und der Schwerpunkt dieser in den vorangehenden Abschnitten enthaltenen Analysen, dass uns dieses mit klarer Erkenntnis zum Bewusstsein gelangt sein muss. Der Gemütsfaktor in seinen edleren Gestaltungen, namentlich den sozialen und religiösen Gefühlen, ist darum eins der sichersten Unterstützungsmittel für den endlichen Hervortritt moralischer Regungen. Aber etwas anderes ist es, Unterstützungsmittel zu sein, etwas anderes, Quellpunkt, aus dem ein fest gegliedertes Gesetz hervorgeht.

Neben den gemütvollen Regungen und Ausserungen des psychischen Lebens haben wir in gleicher Weise die intellektuellen Funktionen kennen gelernt (vergl. den II. Abschnitt des ersten Teiles von Bd. I). Es entsteht darum die andere ebenso natürliche und berechtigte Frage: Können die intellektuellen Funktionen des psychischen Lebens der Quellpunkt für den Hervortritt moralischer Normen sein? Wer auch dieses Gebiet im Geiste mit uns noch einmal überschaut, muss auch hier mit uns zu der Verneinung obiger Frage gelangen.

Zwar können ethische Gesetze eben als Gesetze und damit als Normen für das Handeln allein nur vom Intellekt fixiert werden — denn Sache des Intellekts allein ist es, Gesetze zu fixieren — Aber es ist wiederum etwas anderes, Gesetze zu fixieren und der Quellpunkt zu sein, aus dem diese Gesetze fliessen. Beides ist strengstens zu scheiden. Dazu kommt ein anderes. Wie wir bereits in der Analyse der menschlichen Handlungen erkannten, ist der Intellekt stets etwas Sekundäres. Er tritt ein im Anreiz, zeigt dann seine Macht in der Überlegung der Ausführung der Handlung und ihrer Folgen, wird von Bedeutung im Übergange des Willens zum Entschluss und erprobt sich nochmals in der Überlegung für die Herbeischaffung der Mittel und der Überlegung der Handlungen, die zur Verwirklichung derselben dienen. Damit aber ist seine Macht erschöpft. Der Kernpunkt der Handlung lag im zweiten Teile der Motivation: dem Interesse, sowie zuletzt dem Endzweck. Dementsprechend zeigt sich auch, dass der Intellekt, in seinen höchsten Steigerungen als Verstand, Geist, Vernunft, sowohl bei den verbrecherischen als bei den nicht verbrecherischen Handlungen in Mitthätigkeit ist, ja dass häufig gerade die verbrecherischsten Handlungen mit dem grössten Aufwande von Scharfsinn vollbracht werden; alsdann: dass zwischen der Ausbildung des Intellekts und der Moral durchaus nicht der Parallelismus besteht, dass beide als in einem gesetzmässigen Kausalverhältnis stehend betrachtet werden könnten. Wir finden, dass intellektuell hochentwickelte Menschen unmoralisch sind, und dass moralische Menschen nicht immer den höchstentwickelten Intellekt besitzen; zum dritten: Wäre die Moral ein Ausfluss des Wissens, so ergäbe sich als letzte Konsequenz, dass nur der Weise der Mo-

ral zugänglich wäre, ein Umstand, welcher sich selbst widerlegt, da die Moral für jeden Menschen zugänglich sein muss und zugänglich ist. Und wer den Inhalt des intellektuellen Teiles im seelischen Leben, sowie er von uns in dem II. und IV. Abschnitt des ersten Teiles von Bd. I zur Darstellung gelangt ist, erfasst hat, wird finden, dass der Intellekt der Quellpunkt für die Moral seinem ganzen Wesen nach nicht sein kann, da derselbe thatsächlich nur zur Bearbeitung eines anderweitig bereits gegebenen Inhaltes, aber niemals zur Setzung eines völlig neuen dient. Wie die Entfaltung des Gemütsreichtumes, so ist auch die des geistigen Lebens nur ein Unterstützungsmittel für den endlichen Hervortritt moralischer Regungen.

Hieraus folgt, dass in den psychischen Funktionen schlechthin ein Anknüpfungspunkt für moralische Regungen so ohne weiteres nicht zu finden ist. Die Elemente desselben sind das Streben zum Leben, welches sich weiter zu Begierde und Wille entwickelt, die Gefühle von Lust und Schmerz, welche sich zu hochentwickelten Organismen entfalten, intellektuelle Regungen, welche sich zu ebenso hochentwickelten Organismen heranbilden. Aber weder Intellekt noch Gefühl bieten einen Anhaltepunkt, um daraus das Hervortreten eines Gesetzes, welches zu einem kategorisch gebietenden Moralgesetze sich fortentwickelt, begreifen zu können. Der Mensch vielmehr ist seiner ganzen psychologischen Anlage nach zum Eudämonismus geboren. Daraus erklärt sich der gewaltige Einfluss desselben, daraus die kaum zu besiegende Macht desselben, daraus die Herrschaft desselben im sozialen Leben. Das ganze psychische Wesen des Menschen deutet seiner tiefsten Anlage nach auf Eudämonismus hin.

Und trotzdem! So psychologisch wahr diese Konsequenzen auch sein mögen, so enthalten sie doch noch nicht die letzte Spitze der Erwägungen. So eudämonistisch auch die Natur des Menschen von Hause aus angelegt sein mag: Trotzdem hat sich aus schwachen Regungen und kleinen Anfängen heraus ein Gesetz in der Menschheit entwickelt, welches sie zwingt, das wahre Glück nicht mehr in dem eudämonistischen Einzelglück, sondern in dem moralischen Glücke der Gesamtheit zu finden. Und dieses ist das edlere und höhere.

Es kommt darauf an, die psychischen Fäden in die Hand zu bekommen, von denen aus sich dieses Gesetz in ganz natürlicher und gesetzmässiger Weise ergibt.

Vergegenwärtigen wir uns zu diesem Zwecke den gesamten Inhalt des vorangehenden Bandes. Dort lernten wir den einzelnen Menschen als ein natürliches Glied des allgemein kosmischen Lebens kennen. Wir sahen, dass er als ein Mikrokosmos, d. i. als eine Welt im kleinen das zur vollendeten Erscheinung bringt, was in weniger vollendeter Form in dem Makrokosmos der Natur zu finden ist. Und die naturwissenschaftlich-psychologische Analyse führte uns zu der Erkenntnis, dass körperlicher Bau und körper-

liche Entwickelung sowie seelisches Leben und seelische Entfaltung in allen Menschen im wesentlichen gesetzmässig übereinstimmende sind. Die Wissenschaft also bringt uns die Wesensgleichheit aller Menschen zum Bewusstsein.

Es ist nun natürlich, dass in kosmischen Existenzen, welche im wesentlichen gleich organisiert sind, namentlich wenn durch die gemütvolle Entwickelung und die Entwickelung der Erkenntnis, welche diese Wesensgleichheit zum Ausdruck bringt, vorgearbeitet ist, allmählich ein seelischer Zustand zur Anregung gelangen wird, der diese Gleichheit wie zur natürlichen Voraussetzung so auch zur Anerkennung hat, und der darum dem einzelnen in seinem Handeln gewisse Schranken auferlegt. Dieser Seelenzustand ist der des Respektes, der Achtung. Er besagt nichts anderes, wie dass der einzelne sich in seinem Handeln Wesen gegenüber befindet, die ebenso organisiert sind wie er selbst ist, also ebenfalls Menschen sind, die darum dasselbe Anrecht zum Leben besitzen wie er selbst für sich in Anspruch nimmt, und denen gegenüber er sich darum in seinem Handeln und in seinem Streben nach Glück gewisser Rücksichten befleissigen muss. Ist die Menschheit in ihrem Kulturfortschritt bis auf diesen Höhepunkt gekommen, sind namentlich alle die edleren sozialen Gefühle zur Anregung gelangt, ist insbesondere die Erkenntnis der Wesensgleichheit der Menschen und des Wertes des Lebens bis zu einem gewissen Grade zum Hervortritt gelangt, dann wird sich dieser Zustand zu regen beginnen. Die vergleichende Völkerpsychologie bestätigt diese Thatsache (vergl. Abschnitt VII des zweiten Teiles von Bd. I). Wir finden heutzutage noch ganz und halb wilde Völker, in denen Spuren einer moralischen Regung noch absolut nicht anzutreffen sind, wenn auch die Anlagen dazu in ihnen vorhanden sind. Wir finden andere Völker, die einen moralischen Sinn für diese nnd jene Verhältnisse des Lebens bekunden, dagegen für andere noch absolut unzugänglich sind. Die Zeitigung des moralischen Zustandes also ist ein Resultat des Kulturfortschrittes, der endgiltig dann hervortritt, wenn der Kulturentwickelungsprozess vorgearbeitet hat.

Dies bestätigt auch der Blick auf die kindliche Entwickelung. Zunächst ist das Kind ganz und gar eudämonistisch, sowie es sein psychisches Grundwesen verlangt. Es strebt nach Glück, es sucht Glück, es vermeidet die Ursachen des Schmerzes, es sucht die Quellen der Freude auf. Moralischer Sinn, moralische Regungen müssen in ihm erst erweckt werden.

So ist es also der Kulturfortschritt in der Menschheit, d. h. das Hervortreten der edleren sozialen Gefühle, der Fortschritt der Erkenntnis, welche das endgiltige Durchbrechen moralischer Regungen zum Gefolge haben.

Das Grundwesen jedes einzelnen Menschen besteht, wie uns die vorangehenden Analysen erwiesen haben, darin, Lust zu verwirklichen, Schmerz zu beseitigen. Das Gemütsleben ist die Sonne

im Reiche der psychischen Bewegungen, das Gemüt das Zentrum für die Peripherie der menschlichen Handlungen. Diese Vorgänge sind der Ausdruck seines als eines selbständig für sich bestehenden Organismus, seines Ego, seines Lebens. Und der Selbsterhaltungstrieb, d. i. der natürliche Ausdruck seines Strebens zum Leben fordert, diesem Grundwesen Rechnung zu tragen. Da treten ihm aber andere ebenso organisierte Wesen entgegen, die also mit denselben Ansprüchen zum Leben erscheinen, wie er selbst besitzt, in denen dieselbe Lust, derselbe Schmerz, derselbe Selbsterhaltungstrieb pulsieren wie in ihm. Indem er dieselben sinnlich erfasst, indem er in ihnen das gleiche Wesen erkennt, welches er bei sich vorfindet, regt sich in seinem Inneren ein Zustand, der ihm gebietet, sie in seinem Handeln zu respektieren. Denn in dem Augenblicke, wo er diese Grenze überschreitet, tritt ihm ein Halt! entgegen. Ich bin das gleiche, was du bist, ein ebenso eingerichtetes Wesen, wie du bist, mit dem gleichen Anrechte zum Leben wie du selbst: Also beschränke dich in deinem Handeln; habe Achtung vor mir!

Und in dem Augenblicke, wo der Mensch diese Gleichheit erkennt und respektiert, tritt er aus dem rein natürlichen Zustande heraus und in ein Verhältnis zu seinen Nebenmenschen, welches diese Anerkennung der Gleichberechtigung enthält.

So haben wir nun die Fäden in die Hand bekommen, welche uns in dieser tiefliegenden und hochwichtigen Frage zum sicheren Führer dienen. Der Gemütszustand des Menschen von Hause aus ist eudämonistisch. Der Fortschritt der Kultur zeitigt aber die edleren sozialen Gefühe und die Erkenntnis. Durch beides gelangt der Mensch allmählich dahin, seinen Nebenmenschen in dem gleichen Streben zum Leben und zur Entwickelung — was ihm beides ja gegeben ist — zu respektieren. Ist dieses erfolgt, so ist damit die erste moralische Regung zur Entwickelung gelangt. Denn dieser Respekt ist nichts anderes als der Anfang von dem, was wir voll entfaltet mit Achtung bezeichnen. Die Moral setzt Schranken. Dies gibt sich kund in dem Respekt oder der Achtung. Ist diese zum Vorschein getreten, so bekundet der einzelne damit, dass er aus dem natürlichen Zustande, in dem er nur Glück auf eigene Rechnung erstrebt, herausgetreten ist, und nun nur noch ein Glück in Übereinstimmung mit anderen ebensolchen Wesen, die dasselbe Anrecht zum Leben und zur Entwickelung, wie er selbst besitzt, auch für sich in Anspruch nehmen, sucht. In dem Hervortritt der Moral also liegt ein Verzichtleisten, eine Beschränkung.

Der seelische Grundzustand also, aus dem sich das moralische Handeln zuletzt ergibt, ist der des Respektes, voll entwickelt der der Achtung. Er ist dem seelischen Leben, dessen Grundwesen der ganzen Anlage gemäss individuelles Einzelglück ist, etwas Abgerungenes, etwas, was ihm Schranken auferlegt. Bedingt in seinem Hervortritt aber ist er durch die kosmisch begrün-

dete Wesensgleichheit der Organisation der einzelnen Menschen nach körperlicher wie seelischer Hinsicht und der allmählich sich bahnbrechenden Erkenntnis derselben. So begreifen wir 1. wie die Moral thatsächlich erst in dem Menschenreiche zum Hervortritt gelangen kann: Tiere besitzen wie keine Religion so auch keine Moral; 2. wie die Entfaltung des Gemütslebens, die Entfaltung des intellektuellen Lebens auf den Hervortritt moralischer Regungen von Einfluss wird, und wie dadurch alles wahre echte wissenschaftliche Streben, d. h. zuletzt die ganze Wissenschaft, welche uns die Wesensgleichheit der Menschheit nach körperlicher wie seelischer Hinsicht zum Bewusstsein bringt, einen tief moralischen Hintergrund erlangt; 3. wie darum die wahre Erkenntnis der Grundlagen der Moral, mit anderen Worten die wahre Begründung der Moral den gesamten vorangehenden Band zur Voraussetzung und zur Grundlage hat. Der Hervortritt der Moral ist fundiert in der gleichen kosmischen Organisation der einzelnen Erscheinungswesen, welche wir mit Menschen bezeichnen. Darum fordert jeder einzelne Mensch: Habe Achtung vor mir, ich bin das, was du bist! Diese Wesensgleichheit wird uns wissenschaftlich zum Bewusstsein gebracht durch die Naturforschung und die Psychologie. Die Erkenntnis derselben lieferte uns der I. Band vorliegenden Werkes nach allen Richtungen wissenschaftlichen Forschens. Darum ist die Naturforschung und Psychologie die ganze Voraussetzung für eine echte Begründung der Moral und für die Erkenntnis dieser Grundlagen, und darum ist der vorangehende Band die umfassende wissenschaftliche Grundlage, dass wir nun das wahre Wesen der Moral und den Hervortritt moralischer Regungen begreifen. Der Ausdruck der kosmischen Organisation der einzelnen Menschen heisst Gleichheit der einzelnen Menschen nach körperlicher wie seelischer Hinsicht, welche Achtung erfordert. Diese Gleichheit bringt uns nach körperlicher Hinsicht die Naturforschung, nach seelischer Hinsicht die Psychologie zum Bewusstsein. Folglich ist das Hervortreten moralischer Regungen in dem Sein, dem Leben, der Gestaltung und Entwickelung des Kosmos selbst begründet und die Erkenntnis dieser Grundlage beruht wissenschaftlich auf den Wissenschaften, welche uns diese Gleichheit zum Bewusstsein bringen, d. i. Naturforschung und Psychologie. Und folglich konnten wir in der wahren Begründung der Moral auch nicht einen Schritt vorwärts kommen, ehe nicht diese Gleichheit wissenschaftlich erwiesen war. Denn so erst verstehen wir, wie in der Menschheit und ihrem seelischen Leben ein Zustand hervortreten konnte, aus welchem sich das Moralgesetz mit konsequenter Folgerichtigkeit ergibt.

So ist also der Respekt, die Achtung des einzelnen vor der Menschheit im einzelnen wie im ganzen der seelische Grundzustand, aus dem sich schliesslich ein das Handeln des einzelnen schlechthin normierendes Sittengesetz fixiert. Diese Achtung ist gerade

so wie die einfachen Zustände von Lust, Schmerz, Begierde etwas streng Einfaches, was, wie diese Zustände selbst erlebt und selbst wahrgenommen sein will. Jede weitere Inhaltsangabe würde ihr Wesen in der That nur verwirren. Aber sie ist etwas, was sich im einzelnen seelischen Leben entfaltet, allmählich, im Gegensatze zur Lust als der Grundlage von jeglichem Eudämonismus. Stehen daher Eudämonismus und Moral im praktischen Leben als zwei feindliche Mächte sich einander gegenüber, so nicht minder im seelischen Leben. Denn Lust und Achtung schliessen einander als Gegensätze thatsächlich aus.

Der Achtung verwandte Zustände sind die des Staunens, der Bewunderung, des Majestätischen, des Erhabenen; auch die sittliche Scheu und Scham gehören hierher. Bewunderung ist ein höherer Grad der Achtung, hervorgerufen durch eine von einem Menschen vollbrachte grosse sittliche That, unter Umständen mit Aufopferung des eigenen Lebens. Ein der Bewunderung verwandter Zustand ist der des Erhabenen, welcher durch die Natur mit ihren gewaltigen überwältigenden Kräften hervorgerufen wird. Tritt in der Bewunderung eine grosse sittliche Persönlichkeit als gewaltige Macht und als Ursache des sittlichen Zustandes auf, so in dem Erhabenen die Natur mit ihren überwältigenden Bildungen und durch das gewaltige Spiel ihrer furchtbaren, unabänderlich wirkenden Kräfte. Eine Verbindung des sittlichen Grundzustandes mit der aus dem Gemütsleben sich ergebenden Liebe bekundet sich in der Verehrung. Verehrung ist Liebe mit Achtung verbunden.*)

---

*) Ist somit der Quellpunkt des Ethischen ein psychischer, welcher zuletzt in der Naturforschung, Psychologie (und Metaphysik) den Nachweis seiner Berechtigung findet, so bleibt in der That zu verwundern, wie v. Kirchmann in seinem Werkchen: Grundbegriffe des Rechts und der Moral 2. Aufl. Berlin 1873, den Quellpunkt der Moral in den sittlichen Autoritäten finden kann und als solche angibt: Die Autorität Gottes, die Autorität des Fürsten, die Autorität des Volkes als Einheit, die Autorität des Vaters gegenüber seinen unmündigen Kindern. Das heisst oberflächlich der Willkür Eingang verstatten. Dies nötigt mich, auf mein Verhältnis zu v. Kirchmann etwas tiefer einzugehen, zumal darüber thatsächlich falsche Ansichten verbreitet sind. v. Kirchmanns Bedeutung für die Philosophie liegt in der Herausgabe der philosophischen Bibliothek und den mancherlei Anregungen, die er in seinen einzelnen Werken dem Leser bietet. Er war ein scharfsinniger Jurist. Sein auf das Praktische gerichteter Sinn, verbunden mit einem natürlichen Scharfsinn bewirkten, dass er auf jedem Gebiete, auf welchem er sich philosophisch versuchte, kritisch anregend wirkte. Er gleicht nach dieser Hinsicht dem Schotten David Hume. Allein bis zu einer wirklichen, gehaltvollen, das Ganze unseres Wissens umfassenden philosophischen Erkenntnis hat er es nicht gebracht. Darum tragen alle seine Schriften den Stempel einer gewissen Oberflächlichkeit an sich und daraus erklärt sich das mannigfach Falsche, was sich in ihnen vorfindet. So fehlt ihm, um nur einiges hervorzuheben, eine das Ganze unseres Wissens begründende induktive Psychologie und ebenso eine das Ganze unseres Wissens abschliessende Metaphysik. Daher kommt es, dass er das logische Problem, dessen Behandlung unstreitig noch das Bedeutendste ist, nicht bis auf die letzten Konsequenzen verfolgt; daher ergeben

Wie sich nun der gesamte Gemütsreichtum und mit ihm der eudämonistische Faktor endgiltig aus den drei einfachen seelischen Zuständen von Lust, Schmerz, Begierde ergibt, so ergibt sich der Sittlichkeitsfaktor seinem Gesamtinhalt nach aus den drei Elementen Achtung, Wille und Verstand. Die Achtung ist der ethische Grundzustand. Der Wille ist die durch den Intellekt gezeitigte, veredelte und befestigte Begierde. Er trennt sich zuletzt von derselben als etwas Selbständiges ab. Ein fester Wille vermag Berge zu versetzen. Der Entschluss ist ein bestimmter, zum Handeln treibender fester Willensakt, welcher durch eine reifliche Überlegung aller Für und Wider, zuletzt mit bewusstem Ausschluss aller übrigen zum Handeln treibenden Erwägungen hervorgerufen wird. Der Verstand ist die gesteigerte logische Thätigkeit, welcher die aus Wille und Achtung sich ergebenden Normen zu feststehenden bestimmten Gesetzen fixiert. Und in der gleichen Weise nun, wie sich das Gemütsleben, wie sich das intellektuelle Leben aus einfachen seelischen Grundäusserungen zu hochentwickelten Organismen entfaltet, so entfaltet sich aus der Menschheit heraus auch der Moralfaktor zu einem ebenso hoch und reichlich gegliederten Organismus. Die ersten Teilelemente desselben sind die ethischen Grundgesetze. Aus ihnen ergeben sich dann, wenn dieselben auf den Willen und das Gefühl des einzelnen von Einfluss werden, die Pflichten nnd die Tugenden, aus welchen zuletzt die Bestimmung des höchsten Gutes erfolgt.

Lernen wir nun, nachdem wir so den seelischen Quellpunkt kennen gelernt haben, aus welchem die Moralgesetze herstammen, diese Gesetze selbst kennen.

Aus Respekt oder Achtung ergeben sich die Moralgesetze und zwar aus Respekt der im wesentlichen gleich organisierten Menschheit vor einander. Die Persönlichkeit des einzelnen Menschen aber zerfällt in die körperliche wie in die seelische, welche in der Abhängigkeit stehen, dass die erstere die natürliche Bedingung für den Hervortritt der letzteren ist. Beiden gegenüber legt die Achtung Schranken im Handeln auf. Darum ertönt als erstes Gesetz:

1. Habe Achtung vor dem Körper deines Nebenmenschen als der äusserlich sichtbaren Bedingung seines Lebens und Handelns.

---

sich die falsche Auffassung des Begriffes des Wissens, die ebenso falsche Auffassung des Wesens der Philosophie; daher entspringt ebenso die falsche Begründung der Ethik, zuletzt die Einseitigkeit in seiner Ästhetik. Jeder Forscher aber, auf welchem Gebiete auch immer er sich bewegen mag, hat seinen Ausgangspunkt. Derselbe war für mich Kant und v. Kirchmann. Bot mir der erstere die Probleme, um deren Erforschung sich die Philosophie bewegt, so führte mich der letztere auf den Weg hin, auf dem und nach dem dieselben zu behandeln sind. Wenn ich darum v. Kirchmann etwas verdanke, so ist es der Umstand, dass ich durch ihn ebenso aus dem rationalistisch-spekulativen Schlummer geweckt worden bin, wie seiner Zeit Kant durch den Schotten David Hume aus dem dogmatischen. Von da ab aber trennen sich unsere Wege.

Du sollst ihm keinen Schaden beifügen, sondern sollst ihn im Gegenteile vor jedwedem bewahren. Vom Intellekt als Gesetz normiert lautet diese Vorschrift allgemein: Du sollst nicht töten.

2. Der Körper aber ist nur die äusserlich sinnliche Grundlage, auf welcher die psychischeu Äusserungen zur Funktion gelangen. Die letzteren aber sind, wie uns der erste Band zur Genüge gezeigt hat, das wertvollere; sie sind die letzte Ursache für den Hervortritt jeglicher Kulturgestaltungen im Leben der Menschheit wie in dem des einzelnen. Sie sind der einheitliche Hintergrund, aus welchem das Leben jedes Erscheinungswesens in der That erst verständlich wird. Darum beschränke dich auch hier. Habe Achtung auch vor dem seelischen Leben deines Nebenmenschen. Vermeide alles, was zu anomalen Ausschreitungen die Veranlassung werden könnte, suche vielmehr das seelische Leben deines Nebenmenschen, so viel in deiner Macht steht, dem ethischen Fortschritte zuzuführen. Vom Intellekt als Gesetz normiert lautet die Vorschrift allgemein: Du sollst kein falsch Zeugnis ablegen gegen deinen Nebenmenschen und ihm dadurch in seiner normalen ethischen Entfaltung schaden.

Aber die Persönlichkeit deines Nebenmenschen zieht im sozialpolitischen Leben noch weitere Kreise. Zu ihr gehört in der That auch alles dasjenige, was ihm, sei es durch gesetzlichen Kontrakt, sei es durch gesetzlich geschützte eigene Arbeit, so zu eigen geworden ist, dass es mit derselben ein ebenfalls untrennbares Ganzes bildet. Dieses sind einmal die Personen, welche mit ihm die Ehe bilden, alsdann die Personen, welche in ein untergeordnetes dienendes Verhältnis zu seiner Persönlichkeit getreten sind, endlich das unbewegliche Eigentum, welches durch Arbeit auf moralischer Grundlage von ihm erworben worden ist. Auch dieses alles gehört zur Persönlichkeit deines Nebenmenschen und daher habe Achtung auch vor diesem. Darum

3. Habe Achtung vor der seelisch-körperlichen Persönlichkeit deines Nebenmenschen in der Ehe als einer gesetzlich und staatlich normierten Lebensgemeinschaft. Denn die Ehe ist der ethisch normierte Zustand der Forterhaltung und Fortentwickelung der Menschheit. Die beiden in ihr verbundenen Personen sind nicht mehr zwei Existenzen mit gesonderten Lebensinteressen, sondern in Wirklichkeit ein Wesen mit zwei Köpfen, darum mit gleichen Interessen und darum gleichmässig für alle Folgen verantwortlich. Durch den Intellekt zum Gesetz normiert lautet diese Vorschrift allgemein: Du sollst die Ehe nicht brechen.

4. Die Ehe führt zu der Familie. Zu dieser im weiteren Sinne aber gehören auch alle diejenigen Personen, welche mit den Familienhäuptern in ein näheres oder entfernteres ethisch geschütztes, kontraktliches Verhältnis getreten sind. Darum muss sich auch auf diese dieselbe Achtung und derselbe Respekt erstrecken, die wir den Familienhäuptern selbst schuldig sind. Auch vor ihnen

habe Achtung, auch gegen sie lege dir Schranken im Handeln auf; vor allen Dingen suche sie nicht durch Versprechungen dem Familienverbande abwendig zu machen, mit dem sie gesetzlich oder moralisch verbunden sind. Zum ethischen Gesetz erhoben lautet diese Vorschrift allgemein: Du sollst nicht begehren des Nächsten Knecht, Magd, Vieh oder alles, was sein ist.

5. Damit aber der einzelne leben und in dem Leben seiner ethischen Bestimmungen gerecht werden kann, dazu muss er arbeiten, und Arbeit führt bei Sparsamkeit zum Besitz. Derselbe bildet die materielle Grundlage, damit die Einzelpersönlichkeit ihren ethischen Verpflichtungen, sei es als Familienoberhaupt oder als Familienglied, insbesondere ihrer ethischen Entwickelung gerecht werden kann. In dieser Hinsicht bedarf auch er eines ethischen Schutzes. Von Hause aus gehört den Menschen alles — und nichts: Alles, sofern sie als gleichberechtigte Existenzen an dem Gegebenen in gleicher Weise Anrecht besitzen; nichts, insofern alles, was ihnen zu eigen sein soll, erst durch Arbeit auf sittlicher Grundlage erworben sein will. Nur die Arbeit also gewährt dem Menschen wie das Anrecht, in einem ethischen Verbande zu leben, so auch das Anrecht auf Besitz in einem solchen. Derselbe bildet dann mit der individuellen Einzelpersönlichkeit, die ihn in dieser Weise erworben hat, ein untrennbares Ganzes. Und nach dieser Hinsicht bedarf auch er eines ethischen Schutzes. Derselbe gliedert sich in materiellen und in einen geistigen. Es gibt auch ein geistiges Eigentum, und dieses letztere ist umsomehr des ethischen Schutzes bedürftig, je leichter es zugänglich ist. Darum habe Achtung auch vor diesem. Zum ethischen Gesetz normiert lautet diese Vorschrift allgemein: Du sollst nicht stehlen.

6. Der sittliche Wille der Menschheit endlich kommt zum sichtbaren Ausdruck in einer staatlichen Organisation, indem der Staat in der That nichts anderes wie der zur sichtbaren Erscheinung gelangte ethische Gesamtwille einer durch Geburt und Vererbung gleichartigen Gesellschaft (Nation) ist. Was den Staat daher von jeder anderweitigen Gesellschaft unterscheidet, ist die rechtliche Organisation, die ethische Gliederung desselben; nur diese, welche die Gesellschaft dann aber bis in die kleinsten Einzelheiten durchdringt, ist es, die einer solchen den Charakter eines ethisch normierten Staats-Organismus aufdrückt. Dieses ethische Gefüge ist dann der Ausdruck des ethischen Gesamtwillens der Gesellschaft. Die Staatenbildung beginnt mit der Entwickelung der Menschheit. Ihre Grundlage besitzt sie in der Ehe und Familie, aus welcher sich durch Fortpflanzung eine gleichartige Gesellschaft (Nation) hervorbildet. In dem Augenblicke, wo sich eine solche unter den Willen eines einzelnen, der nun für dieselbe Repräsentant des ethischen Gesamtwillens wird und daher die ethischen Staatsnormen zu entwerfen hat, stellt, in diesem Augenblicke wird die Gesellschaft zum Staate. Ihr Vorbild bleibt auch hier wiederum die Familie, welche die einfachste Verkörperung eines

derartigen Organismus ist. Das Oberhaupt eines Staates wird darum selbst zu einer ethischen Persönlichkeit, welche in ihrer eigenen seelischen Entwickelung nicht nur an die ethischen Normen gebunden ist, sondern auch verpflichtet ist, denselben in dem seiner Leitung unterstellten Staate Ausdruck zu geben. Dies geschieht durch die Verfassung, welche mit Berücksichtigung des ethischen Gesamtwillens der Gesellschaft zu stande kommt. Sie repräsentiert die Organisation, das ethische Gefüge, gewissermassen den sichtbaren Ausdruck des ethischen Gesamtwillens des Oberhauptes samt der seiner Leitung unterstellten Nation, und ihr hat sich nun jeder einzelne zu fügen. Und auch hier findet, wie die Geschichte der Völker und Staaten nachweist, eine Entwickelung, eine Entwickelung zum Vollkommeneren und Besseren, unaufhaltsam statt. Darum also: Habe Achtung vor dem Staate, dem Oberhaupte, der Obrigkeit, der Organisation, welche aus diesen hervorgetreten ist, vor Familie, Eltern und Lehrern, als der Basis, auf welcher sich die Gesellschaft (Nation) aufbaut, denn sie sind der Ausdruck des ethischen Gesamtwillens der Gesellschaft, welcher du durch deine Geburt zugehörst und der du darum unterstellt bist. Durch den Intellekt zum ethischen Gesetz normiert lautet diese Vorschrift: Du sollst Vater und Mutter ehren und Achtung vor ihnen haben; aber nicht nur vor deiner engeren Familie, sondern auch vor der weiteren, der Gesellschaft und dem Staate, der sich aus dieser aufbaut, und der in seinem Oberhaupte, in seiner Verfassung, in seiner inneren Organisation Ausdruck des ethischen Gesamtwillens der Gesellschaft ist, von der du ein Teil bist.

In deinem Verhalten gegen deinen Nebenmenschen, welches auf Achtung basiert sein und aus Achtung erfolgen soll, aber wirst du nur dann den richtigen Weg einhalten, wenn du auch Achtung vor dir selbst hast uud dein Handeln stets so einrichtest, dass dies ausnahmslos statthaben kann. Denn wie dein Nebenmensch, so bist auch du eine ebensolche körperlich-seelische Persönlichkeit, die Achtung beansprucht. Darum fordert der ethische Gesamtwille auch

7. Habe Achtung vor deiner eigenen körperlichen Persönlichkeit, denn der Körper ist die sinnlich gegebene Grundlage für dein Handeln und zuletzt die Bedingung für dein moralisches Handeln gegen deine Nebenmenschen. Vom Intellekt als Gesetz normiert lautet diese Vorschrift: Du sollst deinem Körper alle die Pflege angedeihen lassen, welche ihm als Grundlage für die ethische Gesamtentwickelung deiner Persönlichkeit notwendig ist. Du sollst ihn bewahren vor jeglichem Schaden und jeglichen anomalen Ausschreitungen in jeder Lage deines Lebens. Du sollst keinen körperlichen Selbstmord begehen.

8. Dein körperliches Leben aber ist die Bedingung für die Entfaltung deines seelichen Lebens, und dieses ist schliesslich der einheitliche Quellpunkt, aus welchem alle deine Handlungen, auch

die gegen deine Nebenmenschen erfolgen. Darum fordert die Moral zuletzt und als Höhepunkt: Habe Achtung vor deiner seelischen Persönlichkeit, d. h. gestalte deine eigene seelische Persönlichkeit zu einem moralischen Wesen, bilde sie zur inneren ethischen Harmonie aus. Dies aber kannst du nur dadurch erreichen, dass du jedwede anomale Gemütsausschreitung unterdrückst, dein psychisches Wesen zu der inneren tugendhaften Harmonie heranbildest, welche der Stempel echter Moralität ist. Jede Gemüts-Anomalie ist eine Krankheit der Seele. Unterdrückst du diese, so wird dein psychisches Leben allmählich die moralische Reife erhalten, die sich dann in entsprechenden Handlungen gegen deine Mitwelt erweisen wird. Und befolgen dies alle Menschen, so wird auch der ethische Fortschritt in der Gesamtentwickelung der Menschheit von statten gehen. Vom Intellekt als Gesetz normiert lautet dies: Du sollst keinen seelichen Selbstmord an dir begehen.

So entwickelt sich dem eudämonistischen Faktor gegenüber ein fest normiertes Sittengesetz, welches zuletzt nichts anderes als der Ausdruck des gegenseitigen normalen Verhaltens der einzelnen körperlich-seelisch gleich organisierten Wesen, welche wir mit Menschen bezeichnen, unter einander ist und welches von Jahrhundert zu Jahrhundert eine immer weitere Ausbildung, Entwickelung und Schärfung erfährt. Fragen wir, wie dieses ethische Gesetz in der Menschheit hervorgetreten ist, so antwortet die Geschichte in übereinstimmender Weise: Durch grosse Moralisten, welche der Weltentwickelungsprozess sich von Zeit zu Zeit schuf und deren Leben im Dienste der Menschheit aufging. War es dann hervorgetreten, so ging es in den Dienst der Menschheit und der Wissenschaft über. Derjenige Zweig derselben, welcher dasselbe auf alle Einzelverhältnisse des Lebens zu übertragen und bis in das Einzelleben durchzuführen hat, ist die Jurisprudenz. Sie ist darum der Hüter und Hort der ethischen Normalentwickelung der Menschheit und hat an der philosophischen Ethik die natürliche Grundlage. Insofern sie zugleich als Sühn- und Abschreckungsmittel für Verbrechen das Strafmass bestimmt, ist sie zugleich einer der grössten Erziehungsfaktoren der Menschheit. Jurisprudenz und Ethik verhalten sich also zuletzt wie Praxis und philosophische Theorie. Die letztere gibt die Grundlage, auf welcher sich die erstere als Praxis aufbaut.

Fragen wir uns aber zuletzt, was dieses Moralgesetz bedeute, so kann die Antwort darauf nur lauten: Nichts anderes wie die innere Harmonie in dem Leben und in der Entwickelung der im wesentlichen gleichorganisierten Menschheit. Dieses bringt jedes einzelne Gesetz zum Ausdruck. Und daraus erklärt sich das absolut Verbindliche, das schlechthin Gebietende, die kategorische Form, in welcher jedes einzelne Gesetz Gestalt annimmt. Jedes ist ein Ausdruck dieser inneren Harmonie, jedes einzelne ist ein Bruchteil derselben, jedes einzelne drückt einen bestimmten Teil dieser Harmonie aus; von jedem gilt das gleiche Soll, die gleiche

absolute Verbindlichkeit, jedes tritt in der gleichen kategorischen Form auf. Ist eines derselben verletzt, so ist mit diesem das ganze Gesetz verletzt. Aber erst in ihrer Gesamtheit sind sie im stande, dieser Harmonie Ausdruck zu geben, die das Wesen der gleichen körperlich-seelischen Organisation mit sich bringt.

So entwickelt sich in der Menschheit selbst, nachdem sie auf einen gewissen Höhepunkt der Kulturentwickelung gelangt war, ein Gesetz, welches ihr Verhalten unter einander normiert. Es ist ihr nicht von aussen aufoktroyiert, sondern es ist aus ihr selbst entsprungen. Es hat zur Voraussetzung nur die körperlich-seelische gleiche Organisation und die Anerkennung derselben. Es entspringt aus einem Seelenzustande, der nur diese zum Ausdruck bringt und daher gewisse Schranken im Handeln auferlegt. Es ist daher ein Gesetz, welches den Gesamtwillen einer nach gleichen Zielen der Entwickelung strebenden gleich angelegten Menschheit zur Erscheinung gelangen lässt. Es ist ein Produkt ihrer Entwickelung, ihres Verstandes, ihrer Vernunft, ihrer hochgeborenen Göttlichkeit. Daher ist ihm der einzelne in seinem Handeln schlechthin unterworfen. Daher steht es heilig und unverletzlich über dem Willen des einzelnen; daher tritt es in der schlechthin gebietenden, kategorischen Form auf; daher nimmt es einen so kurzen prägnanten Ausdruck an, der jedermann verständlich ist; daher ist die Verletzung eines dieser Gesetze ein Verstoss gegen den Gesamtwillen der Menschheit, der Sühne verlangt. Jeder einzelne ist ihm unterworfen, weil er nur in seiner Befolgung sich als ein der Menschheit würdiges und in der Menschheit zu leben berechtigtes Glied erweist.*)

---

*) Die tiefere Begründung dieses Gesetzes erfolgt dann metaphysisch in dem nächstfolgenden Teile.

Abschnitt VI.

Fortsetzung und Vollendung der Moral. Die Einwirkung des Moralfaktors auf das individuelle Einzelleben. Die Pflichten und Tugenden der Seele. Der Charakter. Das höchste Gut.

In einem einheitlichen Gesamtüberblicke haben wir den bestimmten, in sich geschlossenen Moralfaktor kennen gelernt. Derselbe entwickelt sich in der gleichen Weise natürlich und psychologisch gesetzmässig wie der eudämonistische (Abschnitt II). Als ein Faktor, welcher die normale, harmonisch ethische Entwickelung der Menschheit als ganzer zum Ausdruck bringt, schwebt er als ein unverletzbares Gesetz über der Menschheit und damit über dem Willen des einzelnen. Jeder einzelne ist ihm absolut und schlechthin unterworfen. Allein das Handeln der Menschheit als ganzer ist die Summe der Handlungen der einzelnen Menschen; und die Moral, welche in jener zum Hervortritt gelangt, ist die Summe der moralischen Handlungen der einzelnen Menschen. Der Moralfaktor wird daher seine Aufgabe, welche ihm in der Entwickelung der Menschheit zuteil geworden ist, erst dann erfüllen, wenn er in das Bewusstsein des einzelnen Menschen übergegangen ist und dort seinen veredelnden Einfluss ausgeübt hat. Denn die Handlungen sind in erster Linie Handlungen eines einzelnen, und der Quellpunkt, aus welchem dieselben fliessen, ist das seelische Einzelleben. Von der grösseren oder geringeren Veredelung desselben also wird es abhängen, ob und inwieweit die Moral in Wirklichkeit Fortschritte macht. Die Veredelung des Willens des einzelnen durch die Moral ist die Pflicht; die Veredelung des Gemütes des einzelnen durch die Moral ist die Tugend. Daher findet der Moralfaktor seine natürliche Fortsetzung und Vollendung in der Pflichten- und Tugendlehre.

Steht der Moralfaktor als ein absolutes, normatives, schlechthin verbindliches, d. i. kategorisch gebietendes Gesetz über dem Willen des einzelnen, bringt er den nach harmonischer Entwickelung strebenden moralischen Gesamtwillen der Menschheit als ganzer zum Ausdruck, so ist jeder einzelne absolut, schlechthin, kategorisch verpflichtet, denselben in sein Bewusstsein aufzunehmen und ihm dort die Vorherrschaft und den Einfluss zu verschaffen, dass er als das allein Bestimmende den Willen beherrscht. Dieses will die Pflicht bedeuten. Die Pflicht gebietet mithin gerade so kategorisch, so schlechthin, wie der Moralfaktor als solcher. Derselbe zerspaltet sich, wie wir gesehen haben, in eine Reihe einzelner Gesetze, von denen jedes ein notwendiges, integrierendes Glied der Moral als ganzer ist. Jedes bringt eine bestimmte Seite unseres allgemein ethischen Verhaltens zum Ausdruck. Jedes aber gebietet wie das andere in derselben absolut verbindlichen, d. h. kategorischen Form. Jedes einzelne in das Bewusstsein als alleinigen Bestimmungsgrund des Willens aufzunehmen erfordert die Pflicht. Die Pflicht ist darum nur eine gegenüber dem Moralgesetz als einer in sich geschlossenen Vielheit. Es ist deine Pflicht und so auch die jedes einzelnen der in sich gleichen Menschheit, nicht zu töten, nicht zu stehlen u. s. f., weil dies ein Ausdruck des ethischen Gesamtwillens der Menschheit ist. Dieser letztere also strahlt in so und so viele einzelne Strahlen (als Einzelgesetze) aus; was aber diesen auf den Willen des einzelnen Einfluss verschaffen soll, ist die einheitliche Pflicht. Sie gleicht demnach dem einheitlichen Brennpunkte dieser Gesetze und wird darum, wenn es recht zugeht, um so intensiver wirken. Übt die Pflicht ihre Funktion in der richtigen Weise aus, so ist die Folge, dass jedes einzelne Gesetz des einheitlichen Moralfaktors so in das Bewusstsein des einzelnen Menschen übergeht, dass die Gesetze im einzelnen, wie zuletzt der Moralfaktor als ganzer der ausschliessliche Bestimmungsgrund des Willens in den Handlungen werden. Ist dies erfolgt, so ist der Wille veredelt, dem Moralgesetze konform gestaltet. Er will in seinen Handlungen alsdann nicht mehr im Gegensatze zur Moral, sondern zuerst in Übereinstimmung, zuletzt im ausschliesslichen Dienste derselben. Und ein solcher Wille ist ein guter, ein moralischer, zuletzt ein heiliger Wille. Ist so durch die Pflicht der Wille jedes einzelnen Menschen veredelt, ist der Moralfaktor im einzelnen wie in seiner Gesamtheit in den Intellekt des einzelnen Menschen als ausschliesslicher Bestimmungsgrund seines Willens in den Handlungen übergegangen — sowie es die Pflicht gebeut —, alsdann wird die Moral den Fortschritt in der Menschheit bewirken, den zu bewirken ihre Bestimmung ist. Die Pflicht demgemäss ist die absolute Verbindlichkeit eines Menschen, dem Moralfaktor, welcher sich aus der Achtung der wesensgleichen Menschheit vor einander ergibt, überall und in jedem Augenblicke Ausdruck und Eingang zu verschaffen. Thut der einzelne dies, so wird er seiner Pflicht, der Menschheit im einzelnen wie in ihrer

Gesamtheit zur ethischen Harmonie ihres Wesens zu verhelfen, gerecht, wenn nicht, so verstösst er gegen diese Grundforderung und verletzt damit sich und die Menschheit als ganze. Die Einteiluug der Pflichten demgemäss in Pflichten gegen sich selbst und in Pflichten gegen den Nächsten hat keinen theoretischen, sondern mehr einen praktischen Wert, ist aber im ganzen eher geeignet, das einheitliche Wesen der Pflicht zu verdunkeln denn aufzuklären. Denn ist die Pflicht die absolute Verbindlichkeit der Menschheit dem einheitlichen Moralgesetz gegenüber, so ist die Pflicht für jeden Menschen eine gleiche und darum eine einheitliche. Was Pflicht gegen den Nebenmenschen ist, ist auch Pflicht gegen mich, weil ich die Menschheit als ganze ebenso repräsentiere wie jeder andere Mensch ausser mir, und was Pflicht gegen mich ist, ist ebenso Pflicht gegen jeden Nebenmenschen, weil wir nur gemeinsam die Menschheit als ganze ausmachen.

Die Pflicht gebietet negativ, d. h. du sollst das und das nicht thun, du sollst dem diesen Vorgang verbietenden Moralgesetze absoluten Einfluss auf deinen Willen, deinen Entschluss und dementsprechend deine Handlungen verschaffen. Sie gebietet aber auch positiv: Du sollst im Gegenteile dies und das thun. Was dieses Gegenteil ist, das zeigen uns die Tugenden der Seele, welche die zweite Seite der seelischen Veredelung des individuellen Einzellebens durch das Moralgesetz sind. Ist aber die Pflicht einheitlich, so sind im Gegensatz dazu die Tugenden mannigfaltig und zwar so mannigfaltig wie es einzelne Gemütsäste gibt. Denn auf jeden derselben wird der Moralfaktor, wenn er durch die Pflicht als ausschliesslicher Bestimmungsgrund des Willens in das Bewusstsein übergegangen ist, veredelnd wirken.

Aus den normalen Gemütsvorgängen (Abschnitt II) entfalteten sich, wie wir gesehen haben, wenn sie nicht fortwährend unter dem Einfluss der Moralgesetze stehen, die Gemüts-Anomalieen (Abschnitt III). Aus denselben Gemütsvorgängen werden sich daher unter steter Kontrolle und Beeinflussung durch die Gesetze der Moral die Tugenden der Seele entwickeln. Es ist also ein Grundstamm, aus welchem beide ihren Ursprung und ihre Weiterentwickelung nehmen. Derselbe ist die natürlich normale Entwickelung des Gefühlslebens.

Tugend hängt mit Taugen und Tauglichkeit zusammen. Das für den einzelnen Menschen aber allein Taugliche, um seiner allgemeinen Bestimmung nachzukommen, ist die Moral. Tugenden sind darum die durch die Moral veredelten normalen Gemütsvorgänge. In ihrer Einzelheit sondern sie sich demnach ähnlich wie die Gemüts-Anomalieen, zu deren Überwindung sie dienen, nach diesen. Die normalen Gemütsvorgänge differenzierten sich nach den äusseren Ursachen zu den Lebensgefühlen, den sinnlichen Gefühlen, den sozialen Gefühlen, den intellektuellen, den ästhetischen, den religiösen und endlich den moralischen Gefühlen. Die Gemüts-Anomalieen, die sich daraus ergaben, zerfielen 1. in

reine Gemütsverkehrtheiten und 2. in Komplikationszustände, die sich alsdann zu den Leidenschaften und den Affekten zuspitzten. Die Tugenden der Seele, die sich aus einer ununterbrochenen Einwirkung der Moralgesetze auf das Gemütsleben ergeben, sind demnach folgende:

1. Die Tugend der Liebe und des Edelmutes, welche dem Hass, der Rache, dem Neide samt ihren Anfängen und Weiterentfaltungen gegenübertreten. Der von Liebe und Edelmut Beseelte vergilt nicht Gleiches mit Gleichem, sondern ist, so viel in seiner Macht steht, bestrebt, Hass mit Liebe, Abneigung, Übelwollen, Erbitterung mit Edelmut zu vergelten und jene Zustände in ihre Gegenteile zu verwandeln. Ein Hass, welcher durch Liebe getilgt ist, geht in Liebe über, und diese wird dann stärker, als wenn kein Hass vorausgegangen wäre. Der Grausamkeit tritt die Tugend des Mitleidens, der Undankbarkeit die Tugend der Dankbarkeit gegenüber. Schon Spinoza sagt: Nur die freien Menschen sind die dankbarsten gegeneinander, d. h. nur die moralisch durchgebildeten und darum freien Menschen sind die dankbarsten gegeneinander. Denn die Moral ist allein das, was die Menschen eint.

2. Den Gemütsverkehrtheiten, welche aus dem intellektuellen Leben sich ergeben, als da sind Stolz, Selbstzufriedenheit, Eitelkeit, Selbstüberhebung, Hochmut, Spott, Unterschätzung anderer Menschen, steht gegenüber die Tugend wahrer Bescheidenheit, welche die eigenen Verdienste nie höher anschlägt, als es die sittliche Achtung gegen die Nebenmenschen gestattet. Die Tugend dagegen, welche der Unterschätzung der eigenen intellektuellen Leistungen, der Niedergeschlagenheit, dem Kleinmute, der Verzagtheit gegenübersteht, ist die Tugend moralischer Zufriedenheit, welche auf Basis sittlichen Handelns aus einer den geistigen Kräften entsprechenden, dem ethisch-fortschrittlichen Wohle des Ganzen dienenden Thätigkeit sich ergibt. Es ist eins der bedeutungsvollsten sozialen und moralischen Erfordernisse, jeden Menschen in die seiner geistigen Anlage entsprechende Thätigkeitssphäre zu bringen. Jede Arbeit, zum ethischen Wohle des Ganzen vollbracht, adelt.

3. Die Einwirkung des Sittengesetzes auf die Bekämpfung der Affekte der Seele äussert sich in der Tugend des Gleichmutes, der Besonnenheit, der Gelassenheit. Der moralisch Durchgebildete wird jedem Emporkommen der Affekte entgegenstreben, nie im Affekte handeln, sondern stets die sittliche Gelassenheit bewahren, welche erst das Kennzeichen wahrer moralischer Reife ist.

4. Dem Egoismus und der Selbstsucht gegenüber, welche sich aus ungezügelter Lust aus dem Dasein entwickeln, ergibt sich durch den Einfluss der Moral die Tugend der Selbstlosigkeit, welche stets das eigene Ich dem sittlichen Wohle der Gesamtheit unterzuordnen weiss. Die Selbstlosigkeit birgt in ihrem Schosse den feinen moralischen Takt, d. i. zarte Rücksicht auf andere,

welche das eigene Ich nie mehr hervortreten lassen, als es mit der sittlichen Achtung für andere Menschen verträglich ist. Der Todesfurcht gegenüber steht die sittliche Todesverachtung, welche dort, wo es notwendig ist, hervortreten wird und die das Resultat einer geschlossenen harmonisch moralischen Weltanschauung ist. Im einzelnen spezialisiert sich diese Tugend den einzelnen sittlichen Normen gegenüber noch zu denen der Barmherzigkeit, der Keuschheit, der Wahrhaftigkeit, der Nächstenliebe und Nächstenhülfe, die dann ihren Abschluss finden in der Tugend des freiwilligen Gehorsams gegen die sittlichen Autoritäten und insbesondere gegen den sittlichen Staatsorganismus, welcher den (jeweiligen) sittlichen Gesamtwillen einer Nation in einer lebendigen, sichtbaren Weise zum Ausdruck bringt.

5. Übt die Moral ihren Einfluss aus auf die sinnlichen Gefühle, so ergeben sich daraus die Tugenden der Selbstbeherrschung, der Genügsamkeit, der Enthaltsamkeit, welche zum Motto haben: Halte Mass in allen Dingen. Betrachte deinen Körper stets als Grundlage und Werkzeug deiner harmonischen seelischen Entwickelung, als Instrument deiner ethischen Bestimmung und lass ihm die dementsprechende Pflege angedeihen.

6. Der Einfluss der Moral auf die intellektuellen Gefühle zeitigt einmal die Tugend der Weisheit. Dieselbe tritt dem ungebührlichen Hervortreten des Einzelwissens, dem hochmütigen Sich-Brüsten mit solchem auf das entschiedenste entgegen und strebt nach einer wahren, auf gewisse und sichere Grundsätze erbauten allumfassenden Erkenntnis. Nur eine solche ist der Ausdruck wahrer Weisheit und diese äussert sich in einer geschlossenen Persönlichkeit, deren gesamtes Denken, Wollen und Handeln, harmonisch gegliedert, Ausfluss derselben ist.*) Aus diesem Grunde hat die Sprache nicht mit Unrecht nur der Wissenschaft, welche dieses bietet, den Namen der Philosophie, d. i. Liebe zur **Weisheit** beigelegt. Endet in der Philosophie das Gesamtwissen, so folgt, dass jede einzelne Disziplin, und insbesondere die naturwissenschaftlichen Spezialfächer, wenn sie dauernd und endgiltig zur Weisheit führen sollen, von einer solchen durchdrungen sein und in ihr enden müssen. Zum anderen ergibt sich aus dem Einfluss der Moral auf die Entwickelung der intellektuellen Gefühle die Tugend sittlicher Arbeitsamkeit den Begierden und Leidenschaften zu Spiel und Spekulationen, zu Faullenzen, Betteln und Vagabondieren gegenüber. Nur die Arbeit verleiht sittlichen Wert, und nicht das erbettelte, sondern durch sittliche Arbeit erworbene Gut ist das einer moralischen Persönlichkeit entsprechende.

7. Übt die Moral ihren Einfluss auf die sozialen Gefühle, so ergibt sich daraus zunächst die Tugend der Gerechtigkeit, deren

---

*) Vergl. meinen Vortrag: Die Ziele des akademischen Studiums und die Mittel, durch welche dieselben erreicht werden, Leipzig 1878.

Wahlspruch ist: *Suum cuique.* Sie erkennt jeden Menschen als eine gleichberechtigte, nach Sittlichkeit strebende und zur Sittlichkeit bestimmte Persönlichkeit an und gewährt dieser das ihr Zukommende. Den Neigungen, Begierden und Leidenschaften, welche sich aus dem ungezügelten Streben nach Ehre und Auszeichnung entwickeln, gegenüber steht die Tugend moralischer Grösse und moralischen Wertes, welche sich bewusst bleibt, dass es nicht das äussere Kleid ist, welches dem Menschen den wahren Wert verleiht, sondern einzig und allein die innere sittliche Beschaffenheit seines Willens und seines Charakters, wie Kant schon sagt: „Vor einem niedrigen, bürgerlich-gemeinen Manne, an dem ich eine Rechtschaffenheit des Charakters in einem gewissen Masse, als ich mir von mir selbst nicht bewusst bin, wahrnehme, bückt sich mein Geist, ich mag wollen oder nicht, und den Kopf noch so hoch tragen, um ihn meinen Vorrang nicht übersehen zu lassen.“ Den Leidenschaften, in unnützer Weise zu vergeuden und zu verschenken, zu prunken und zu glänzen, steht gegenüber die Tugend der Sparsamkeit, welche das Erworbene stets in Rüchsicht der ethischen Gesamtentwickelung und des Lebens als ganzen zu verteilen wissen wird. Der Streitsucht, der Lust am Kampfe und Zank gegenüber steht die Tugend wahrer sittlicher Tapferkeit, welche den Streit nicht sucht, aber dann, wenn er aufgedrungen wird, bar aller Feigheit, mit sittlicher Todesverachtung das sittliche Recht zu verteidigen wissen wird.

8. Der Kunstmanie gegenüber, welche ein ethisch nicht gerechtfertigtes Bevorzugen der einen Kunstgattung ist, ergibt sich als Tugend die der Anerkennung der Gleichberechtigung jeder echten Kunst in ihrem umbildenden und veredelnden Einflusse auf das menschliche Gemütsleben. Diese Tugend beruht auf dem gleichmässig ausgebildeten, feinen, ästhetischen Gefühl und Takt und auf einem richtigen Verständnis des einheitlichen Wesens und Wirkens der Kunst.

9. Aus der Lust aus dem Sittlichen endlich ergibt sich der Scheinheiligkeit gegenüber die Tugend wahrer Sittlichkeit, welche dann entsteht, wenn das Sittengesetz mit seinem allgewaltigen, umbildenden Einflusse so in das Leben des Einzelnen übergegangen ist, dass das sittliche Handeln selbst die Quelle reinster, ungetrübtester Freude wird.

Überschauen wir diese Tugenden im Ganzen, so ist ihre Anzahl keine geringe. Jede derselben bringt eine Schönheit der Seele zum Ausdruck. Aber erst in ihrer Gesamtheit bilden sie dann das, was Plato unter dem *καλὸν καὶ ἀγαθόν* meinte.

Pflichten und Tugenden sind die Vollendungen des Moralfaktors in seiner Einwirkung auf die Seele des Einzelnen, damit aber auch die Ursachen für den ethischen Fortschritt der Menschheit als ganzer. Denn die Moral einer Gesellschaft setzt sich aus

---

*) Kritik der pr. Vernunft, Werke, B. IV p. 189.

den moralischen Handlungen ihrer Einzelglieder zusammen. Aus beiden endlich ergibt sich als Kulminationspunkt der moralische Charakter, dessen Wesen im einzelnen wir noch kurz zu beleuchten haben. Charakter hängt mit dem griechischen Worte *χαράσσειν* zusammen, welches bedeutet: eingraben, einhauen, einprägen. Der Charakter ist also das den einzelnen kosmischen Wesen aufgedrückte Gepräge, welches sich kundthut in den einzelnen Handlungen, die wiederum ein Ausfluss der den Willen zum Handeln treibenden Maximen sind. Die allgemeinen Kennzeichen eines solchen sind: 1. Ausfluss sämtlicher Handlungen aus einer Summe ein für allemale fest normierter Grundsätze oder Maximen; 2. ausgesprochene Willensfestigkeit, die nur durch diese Maximen im Handeln sich leiten lässt; 3. absolute Konsequenz im Handeln, die ohne Wanken und Schwanken den bestimmenden Grundsätzen treu bleibt. Sind also die Maximen als Bestimmungsgründe des Willens das Bestimmende im Charakter, so wird es von ihrer Beschaffenheit abhängen, welche Gestalt der Charakter annimmt. Sind die Maximen aus dem eudämonistischen Faktor entlehnt, so wird sich daraus die grosse Summe der sei es legalen oder anomalen eudämonistischen Charaktere ergeben. Sind die Maximen dagegen aus dem Moralfaktor entlehnt, so ergibt sich daraus der moralische Charakter, dessen Handlungen auf einem tugendhaften Gemüt erbaut, nur Ausdruck der Pflicht und der daraus den Willen absolut bestimmenden Moralgesetze sind. Diese Moralcharaktere sind dann der Höhepunkt in der Entwickelung des Charakters der Menschheit. Ihnen zuzustreben ist Pflicht jedes einzelnen. Sie und allein sie sind dann der lebendige Ausdruck des ethischen Gesamtwillens der Menschheit schlechthin. Durch sie wird der Fortschritt derselben nach ethischer Hinsicht bewirkt, sie zu zeitigen ist heilige Pflicht jedes einzelnen. Und unsere Zeit braucht sie!

Alle Handlungen endlich, soweit sie einen sittlichen Wert oder Unwert beanspruchen, sind Ansfluss des Willens. Der Wille ist es, welcher zur Handlung treibt, der Wille ist es, welcher zuletzt für die Handlung verantwortlich ist. Dasjenige, was den Willen zur Handlung treibt, sind zuletzt eudämonistische oder dem Moralfaktor entnommene Maximen. Je nachdem der Wille diesem oder jenem Antriebe folgt, folgt eine moralische oder unmoralische oder legale Handlung. Folglich gestaltet sich zuletzt zu dem einheitlichen Brennpunkte, aus welchem alles Gute und Schlechte in der Welt folgt, immer der einheitliche Wille. Wenn darum in der Welt die Frage nach dem höchsten Gut aufgeworfen wird, so kann darauf die Antwort nur lauten: Es gibt überall in der Welt kein anderes höchstes Gut, wie ein absolut guter, d. h. von Pflichten und Tugenden beeinflusster und beseelter Wille. Dies ist das Endresultat, zu welchem sich die vorangegangene ethisch-psychologische Untersuchung zuspitzt. Und wer das Vorangehende durchdacht hat, wird finden, dass diese Konsequenz das

natürliche Endresultat sein muss. Der Wille ist das höchste, durch die Einwirkung des Intellekts gezeitigte Entfaltungsprodukt der Begierde. Der Wille ist der einheitliche Brennpunkt aller Handlungen. Alles Schlechte und Gute in der Entwickelung der Menschheit entspringt aus Vorherrschaft entweder der Gemüts-Anomalieen oder des Moralfaktors und der daraus sich ergebenden Maximen als Bestimmungsgründe des Willens. Folglich kann es kein anderes Gut und kein anderes höchstes Gut in der Menschheit geben, als allein ein absolut guter, d. h. dem Moralgesetze völlig konformer Wille. Zu diesem Endresultat konzentriert sich zuletzt alles, was in der Wissenschaft und im Leben bislang mit Güterlehre behandelt worden ist. Zwar werden uns da die verschiedensten Güter angegeben, als Familie, Familienleben, Staat, Staatsleben, Wissenschaft, Kunst u. s. f. Aber alle diese erhalten den Wert eines zu erstrebenden Gutes doch erst dann, wenn sie in dem ethischen Dienste der Gesamtheit stehen und durch den Einfluss der Moral veredelt sind. Woraus aber alles moralische Handeln zuletzt doch immer nur folgt, ist einzig und allein ein wirklich moralischer Wille. Ein Wille ist gut, wenn er in seinem Handeln stets und allein von dem Moralgesetze bestimmt wird. Ein Wille ist schlecht, wenn er in seinem Handeln stets und allein von den Gemüts-Anomalieen bestimmt wird. Zwischen inne steht der sittlich indifferente Wille, welcher zu den legalen Handlungen führt. Die völlige Angemessenheit des Willens zum sittlichen Gesetz in allen Augenblicken, in allen Lagen und Thaten, verbunden mit dem tugendhaften Grundstreben, nur dem Sittengesetz Ausdruck zu verschaffen, ist die Heiligkeit des Willens, eine Beschaffenheit, welche wir nur der Gottheit werden zuerkennen können. Ihm gegenüber steht der radikal böse, teuflische Wille, welcher auf die bewusste Vernichtung des ethischen Faktors gerichtet ist. Die Sittlichkeit im allgemeinen ist die grössere oder geringere Übereinstimmung des Willens und damit des Handelns eines einzelnen oder einer ganzen Gesellschaft mit dem Moralgesetz. Als solche ist sie einer Entwickelung unterworfen. Dabei jedoch zeigt sich, dass, wenn wir grössere Zeitabschnitte vergleichen, dieselbe einem zwar langsamen, aber doch stetigen Fortschritte zusteuert. Temporäre Schwankungen, zeitweise Stillstände, scheinbar rückläufige Bewegungen ändern an diesem Durchschnittsgesetz nichts. Die innere sittliche Freiheit ist diejenige Beschaffenheit des Willens, wonach derselbe so vollkommen von dem Moralgesetze durchdrungen ist, dass er in seinen Entschliessungen vollständig von der Macht des eudämonistischen Faktors befreit, d. i. eben sittlich frei ist. Und ist diese innere sittliche Freiheit eingetreten, dann ist die Seele des einzelnen so von dem Moralgesetz erfüllt, dass der Zwang, mit welchem behaftet, das Sittliche zuerst auftritt, völlig verschwindet, dass vielmehr das Handeln aus Moral selbst die Quelle der edelsten, reinsten und höchsten Freude wird. Das Gewissen endlich ist

das bewusste Sittengesetz in seiner Funktion als beurteilender und strafender Richter unserer Handlungen. Dasselbe schärfen heisst das sittliche Bewusstsein schärfen. Das Gewissen schläft, wenn es in seiner Funktion durch die Vorherrschaft des eudämonistischen Faktors unterdrückt ist. Es erwacht, wenn diese Vorherrschaft zu weichen beginnt und Anfänge sittlicher Regungen sich kundthun.

Abschnitt VII.

Die Freiheit des Willens als Bedingung der Moral erwiesen.

Wir haben nun den einheitlichen eudämonistischen Faktor nach inhaltlicher Mannigfaltigkeit, natürlicher Entfaltung und gesetzmässiger Wirksamkeit kennen gelernt. Wir haben ebenso den einheitlichen Moralfaktor nach Quellpunkt, inhaltlicher Mannigfaltigkeit und seinen Einwirkungen auf die Gemüts- und Willensbethätigung des einzelnen Menschen kennen gelernt. Beide erwiesen sich zuletzt als zwei hochentfaltete seelische Organismen, welche in unscheinbaren Quellpunkten die letzte Ursache ihres Entstehens haben. Noch bleibt uns zu einer Erörterung die Möglichkeit der Wirksamkeit des Moralfaktors übrig, und dies führt uns auf die Frage nach der Freiheit des Willens. Denn nur, wenn der Wille frei ist, ist die Möglichkeit der Einwirkung der sittlichen Gesetze, sowie solches der allverbindliche Moralfaktor fordert, vorhanden, und darum ist das Problem der Freiheit des Willens schliesslich der Eck- und Kernpunkt der gesamten Moral.

Um dasselbe in seiner ganzen Vollständigkeit zu fassen, vergegenwärtigen wir uns zuerst die verschiedenen Bedeutungen, in welchen das Wort Freiheit gebraucht wird. Es hat einen negativen und einen positiven Inhalt. In negativem Sinne bedeutet Freiheit die Abwesenheit alles Zwanges, alles Müssens, aller Notwendigkeit, und dann sprechen wir von einer fünffachen Freiheit:

1. der physischen Freiheit,
2. der Gedankenfreiheit,
3. der Wahlfreiheit,
4. der inneren sittlichen Freiheit, und endlich
5. der eigentlichen Willensfreiheit.

Die physische Freiheit ist die Abwesenheit aller den Menschen in seinem bewussten willkürlichen Handeln hemmenden äusserlichen Banden. So ist der Mensch physisch unfrei, welcher

in Banden und im Kerker sich befindet. Diese Unfreiheit hört auf und an deren Stelle tritt physische Freiheit, sobald diese fesselnden Banden gefallen sind.

Die Gedankenfreiheit ist die Fähigkeit des Menschen, bei normaler körperlich-seelischer Beschaffenheit im Zusammenhange mit den psychischen Assoziations- und Reproduktionsgesetzen seinem Gedankenablaufe eine willkürliche, durch keine physischen Banden zu hemmende Richtung zu erteilen. Es ist dies das Gesetz der innerlich psychischen Gedankenbewegung, welche, durch keine äusseren Schranken gehemmt, allein nach den im Seelenleben selbst geltenden Gesetzen des Gedankenablaufes geregelt wird. Selbst in Banden und im Kerker vermögen wir mit unseren Gedanken die Grenzen des Raumes und der Zeit zu übersteigen und zuletzt selbst das Entfernteste in unserem Geiste zu erfassen.

Die Wahlfreiheit ist ein Produkt der gereiften Intelligenz des Menschen und als solche die Fähigkeit des Abwägens, Überlegens, des Vergleichens, Entscheidens, ehe es zum Entschluss und zum Handeln kommt. Sie besagt, dass der Mensch nicht sofort auf ein gegebenes Motiv hin handeln muss, sondern dass er, ehe er zum Handeln schreitet, um seines entwickelten intellektuellen Lebens willen überlegen und abwägen und notwendigen Falls zu einer Entscheidung unter mehreren Motiven gelangen soll. Die Entscheidung für ein solches kündigt der Entschluss an, welcher der Hervortritt eines bestimmten Willensaktes ist, der im Kampf mit mehreren Wollungen endlich nach reiflicher Erwägung als der allein zu verwirklichende in den Vordergrund gedrängt wird. Im Intellekt des Menschen ist die Summe der gemachten Lebenserfahrungen aufgespeichert; hier ruht all sein Wissen und Können; selbst das Sittengesetz muss, ehe es auf den Willen von Einfluss werden kann, in das Bewusstsein, also den Intellekt des Menschen übergegangen sein. Im Intellekt wird die Ausführung der Handlung überdacht, hier wird die Herbeischaffung der Mittel überlegt, werden diese in passende Anordnung gebracht und wird für die Verwirklichung derselben gesorgt. Der Intellekt umspannt, wie uns die Analyse der menschlichen Handlungen gezeigt hat (vergl. Abschnitt I dieses Teiles), jede Handlung, er zieht sich wie ein roter Faden durch den ganzen Verlauf einer solchen, er ist der bald warnende, bald helfende Begleiter, er ist der schützende Engel wie der teuflische Dränger, in ihm offenbart sich Scharfsinn, Verschmitztheit, wie aber auch Dummheit und Unüberlegtheit. Er vermag also die Verwirklichung einer Handlung aufzuhalten, und in dieser Aufschiebung gelangt der Mensch in den Deliberationszustand, welcher die Wahlfreiheit zum Inhalt hat. Je gereifter der Mensch ist, um so bedächtiger und vorsorglicher wird sein Handeln, um so mehr tritt der Deliberationszustand ein; und je mehr die Handlung überlegt ist, um so mehr steigt der Grad der Verantwortlichkeit und der Strafbarkeit. Während dieses Zustandes kann eine andere mit der ursprünglichen Hauptmotiva-

tion im Zusammenhange stehende neue Motivation eintreten, welche einen eben solchen Deliberationszustand hervorruft; ja es kann noch eine dritte und vierte hinzutreten, und so kann ein Kampf mehrerer Wollungen hervorgerufen werden, der monatelang dauert. Im Hintergrunde für die Entscheidung in diesem Kampfe stehen zwei Reihen von Maximen: die eudämonistischen und das Sittengesetz. Entscheidet die erste Reihe, so gewinnt derjenige Umstand Einfluss auf den Willen und drängt zum Entschluss hin, dessen Ziel am lebendigsten vorgestellt wird, oder welcher in der kürzesten Zeit verwirklicht werden kann, oder endlich, welcher das Glücksquantum am meisten zu vermehren verspricht. Entscheidet das Sittengesetz, so erfolgt die Entscheidung unabhängig von obigen Anreizen.

Die innere sittliche Freiheit ist diejenige Beschaffenheit des Willens, wonach das Sittengesetz und dessen Konsequenzen: die Pflichten und Tugenden, so vollkommen in den Willen des Menschen übergegangen sind, dass derselbe nicht anders mehr als in Übereinstimmung mit dem Moralgesetz handeln kann. Die innere Freiheit ist daher die selbstbewusste, selbst gewollte Bejahung des Moralgesetzes, und daher die so volle Angemessenheit des Willens zu demselben, wie solche nur in moralisch völlig durchgebildeten Wesen gedacht werden kann. In der inneren sittlichen Freiheit schwindet der Zwang, mit welchem behaftet das Moralgesetz zuerst auftritt, völlig, derselbe geht vielmehr in Freude am Sittlichen selbst über, und so ist auch nur derjenige im Zustande dieser inneren Freiheit, welchem das Sittliche zu erfüllen, selbst die Quelle höchster und reinster Freude ist.

Wer den Gebrauch des Wortes Freiheit in diesen vier Fällen beobachtet, wird finden, dass er sich auf allen Gebieten bewegt und ein von aussen nach innen sich zuspitzender ist. Zuerst wird das Wort Freiheit von der Abwesenheit jedes äusseren physischen Hemmungsmittels gebraucht, alsdann von der inneren Gedankenbewegung, womit die Wahlfreiheit im Zusammenhange steht, endlich von dem Durchdrungensein des Willens von dem Moralgesetz, womit wiederum die Abwesenheit einer Beeinflussung desselben durch die Gemüts-Anomalieen verbunden ist. Alle diese vier Arten von Freiheit könnten bestehen, ohne dass der Wille in Wirklichkeit frei wäre. Das Problem der eigentlichen Willensfreiheit liegt demnach noch tiefer, und es wird zunächst unsere Aufgabe sein, dasselbe in seiner vollen Schärfe und Klarheit zu fixieren.

Vergegenwärtigen wir uns das Wesen der menschlichen Handlung, so wie wir dasselbe im ersten Abschnitte dieses Teiles kennen gelernt haben, so sehen wir, dass in jeder solchen thatsächlich alle Gebiete des seelischen Lebens in Mitthätigkeit sind. Dasjenige aber, was dem Willensakt zum Entschluss unmittelbar vorangeht und den Willen zum Entschluss treibt, sind Intellektsvorgänge: Maximen. Ist eine Maxime ein durch den Verstand fixierter, ein für allemal feststehender Grundsatz für das Handeln, so folgt nach

dem Vorangehenden, dass es im seelischen Leben zweierlei derartige Grundsätze geben kann: Eudämonistische und moralische Maximen. Die Quintessenz aller eudämonistischen Maximen lautet: Thue in jedem Augenblicke und unter allen Umständen nur das, was deinem individuellen Einzelwohle dient. Die Quintesseuz aller moralischen Maximen lautet: Thue in jedem Augenblick und unter allen Umständen nur das, was mit dem Moralfaktor der Menschheit übereinstimmend ist. Beide Maximen sind Abstraktionen aus den Vorgängen des eudämonistischen oder aus den Gesetzen des Moralfaktors. Wir können uns nun beide zuletzt als zwei Seitenkräfte denken, welche auf den einheitlichen Punkt: den Willensakt zum Entschluss einwirken. Fände nun von seiten der eudämonistischen Maxime eine absolute Determination statt, so wäre ein Einwirkenkönnen der moralischen Maxime ausgeschlossen. Fände eine absolute Determination der moralischen Maxime statt, so wäre die Möglichkeit eines Einwirkenkönneus der eudämonistischen ausgeschlossen. Beides aber findet im Leben statt. Das eigentliche Problem der Freiheit des Willens liegt also darin, dass weder von seiten des eudämonistischen noch von seiten des moralischen Faktors eine notwendige Determination stattfindet, sondern dass der Wille mit dem Entschluss sich dahin wenden kann und in der That auch wendet, woher die stärkere Beeinflussung kommt. Das Problem der Willensfreiheit ist demgemäss nicht etwas Absonderliches, sondern es ist mathematisch betrachtet ein Spezialfall des Gesetzes von dem Parallelogramm der Kräfte, welches uns in der Natur in jedem Augenblicke entgegentritt. Zwei Seitenkräfte wirken auf einen Punkt. Ist die erstere im Verhältnis zur zweiten gleich Null, so wird der Gegenstand in der Richtung der zweiten fortbewegt; ist die zweite Seitenkraft im Verhältnis zur ersten gleich Null, so wird er in der Richtung der ersten fortbewegt; sind beide Seitenkräfte gleich stark, so wird er nach dem Parallelogramm der Kräfte in der Richtung der Diagonale des Parallelogramms der Seitenkräfte fortbewegt. Der letzte Fall findet in den legalen Handlungen, die beiden ersten Fälle in den sittlich moralischen oder in den sittlich unmoralischen Handlungen statt. So kommt das Problem der Willensfreiheit in sein rechtes Licht zu stehen und so bekommt auch erst das sittliche Handeln den wahren Wert. Denn erst dann, wenn dasselbe nicht aufgezwungen, sondern ein frei gewolltes ist, ist es ein wahrhaft wertvolles. Jeder Zwang, jede Nezessitierung — und sei sie selbst durch den Moralfaktor — macht den Menschen ebenso unfrei wie irgend ein Zwang aus dem Gebiete des eudämonistischen Faktors.

Nachdem so das Problem in voller Schärfe gekennzeichnet ist, handelt es sich um die Lösung desselben. Dieselbe erfolgt in vollem Umfange aus der Wissenschaft der Logik. Denn die Umstände, welche hier in Frage kommen: der Begriff des Willens, die Bestimmung der Notwendigkeit, das Kausalitätsverhältnis sind nur logischer Natur. Demgemäss ist es also die

Logik und allein die Logik, welche hier das entscheidende Wort zu führen hat. Ich setze nun voraus, dass jedermann mit den logischen Resultaten, wie solche uns der II. und IV. Abschnitt des ersten Teiles von Band I geliefert hat, vollkommen vertraut ist. Wem diese Kenntnis abgeht, den bitte ich, ehe er in dieser schwerwiegenden Frage ein Urteil abgibt, erst diese Kenntnis sich voll und ganz anzueignen, und, sollte ihm das dort gebotene nicht genügen, sich weitere Einsicht in den in diesem Bande schon öfterer zitierten logischen Schriften von mir zu erholen. Denn das Problem ist es wert. Es handelt sich hier um den Kardinalpunkt alles unseres Wissens. Es handelt sich um die Berechtigung der Prinzipien nicht nur der Ethik, sondern auch der Erziehung, der Rechtswissenschaft, der Staatslehre, der Berechtigung der gesamten rechtlich-staatlichen Einrichtungen, wie solche im Laufe der Entwickelung der Menschheit hervorgetreten sind. Und es handelt sich nicht nur darum, sondern im weiteren Sinne um die Einheit der Wissenschaft, ja zuletzt der Möglichkeit der Wissenschaft überhaupt. Wem dieses zum Bewusstsein gelangt ist, der muss mit uns zu der Einsicht gelangen, dass thatsächlich die Fundamente aller unserer Erkenntnis in der Logik enthalten sind, dass die Logik für alle Philosophie, für alle Erkenntnis, ja für das gesamte praktische Leben die Grundlage bildet, und dass sie richtig erfasst nicht nur der Vorhof zur Weisheit, sondern zum guten Teil schon ein Stück Weisheit selbst ist.

Was so zunächst den Begriff des Willens anlangt, so lehrt die Logik, dass die Begriffe auf allen Gebieten des kosmischen Lebens durch das umfassendste reflektierende und analytische Denken aus dem lebensvollen konkreten Wahrnehmungsinhalt gewonnen sind. Die Begriffe stecken somit hinsichtlich ihres Inhaltes in dem einzelnen Wahrnehmungsinhalte drin, sind aus diesem durch das umfassendste vergleichende und unterscheidende Denken herausgehoben worden; und wenn sie dann, durch das Wort fixiert, in dem Intellekt als ein Seiendes für sich behandelt werden, so muss man bedenken, dass ein solches nur der sekundäre Bewusstseinsrepräsentant der realen Wirklichkeit ist. Für die Auffassung des Begriffes Willen heisst dies, dass das allein Reale in der seelischen Apperzeption die einzelnen konkreten lebensvollen Willensakte sind, aus welchen der einheitliche Begriff Wille gewonnen worden ist, dass aber neben diesen Willensakten nun nicht noch ein Wille als ein reales, schlechthin für sich selbständig bestehendes Etwas in der Wirklichkeit existiert. Von einem solchen weiss die genaueste seelische Selbstwahrnehmung oder Apperzeption nichts. Der Begriff, durch das Wort fixiert, drückt thatsächlich nur die wiederkehrenden gleichen Akte aus und nichts weiter. Ein Wille noch neben diesen einzelnen Akten existiert nicht. Ist aber ein solcher selbständiger für sich bestehender Wille noch neben den einzelnen Akten in Wirklichkeit nicht vorhanden, so vermag ein solcher auch nicht für sich selbst zu wollen, und die unend-

liche Reihe, zu welcher die Gegner der Freiheit den Willen gewöhnlich hindrängen, fällt in sich haltlos zusammen. Mit dieser Erkenntnis bekommt das Problem bereits eine viel grössere Einfachheit. Es lautet nicht mehr: Vermag ein Wille ohne Anreiz von aussen oder innen sich selbst zu bestimmen, vermag ein Wille von selbst zu wollen und das, was er so selbst will, auch wieder zu wollen, u. s. f. ohne Ende: Ein solcher Wille existiert in Wirklichkeit nicht und seine Annahme beruht auf einer falschen Auffassung des Wesens der Begriffe, sondern es heisst einfach: Folgt der Willensakt, welcher allein das real Seelische ist, auf die Anreize aus dem eudämonistischen Faktor oder aus dem Sittlichkeitsfaktor mit Notwendigkeit oder nicht? Als solches lernten wir das Problem oben kennen, und als solches bleibt es bestehen und bestätigt es sich in seiner Wahrheit, wenn wir das Wesen des Willens vorurteilsfrei untersuchen.

Mit dieser Erkenntnis ist bereits viel gewonnen, es sind alle die logischen Sophistikationen abgeschnitten, welche das Denken in die unendliche Reihe hineintreiben. Aber es ist erst die Hälfte gewonnen.

Das Zweite zur Entscheidung dieser Frage ist das Verständnis der Bestimmung der Notwendigkeit: denn Freiheit im negativen Sinne ist Abwesenheit der Notwendigkeit. Die Notwendigkeit nun ist ein reiner Bewusstseinszustand im Seelischen, ein Begleitungszustand (vgl. Band I, Teil 1, Abschnitt II, 3) (parallel der Gewissheit), welcher nur logische Bestimmungen zur Ursache seines Entstehens hat. Danach zeigt sich die Notwendigkeit als eine Bestimmtheit, welche den Reflexionsformen sowie der logischen Folgerung im Schlussvorgange und Beweise anhaftet. Die Ursache setzt mit Notwendigkeit die Wirkung, die Konklusion folgt mit Notwendigkeit aus den vorangegangenen Prämissen, falls diese inhaltlich richtig sind. Es gibt also nur eine logische Notwendigkeit, und insofern dieselbe im einzelnen seelischen Leben an das Auftreten gewisser Vorgänge geknüpft ist, ist das reale Sein frei von ihr. Diese Unterscheidung ist nicht leicht. Sie setzt das volle Verständnis des Wesens der logischen Vorgänge, eine volle Vertrautheit mit dem logischen Gebiete voraus. Aber wem diese Erkenntnis zu vollem Bewusstsein gelangt ist, für den liegt die reine Natur des Seins alsdann wahrhaft frei vor dem Geistesauge ausgebreitet da.

Das Dritte ist die Bestimmung der Kausalität. Denn dasjenige, was für gewöhnlich ebenfalls von den Gegnern der Freiheit vorgebracht wird, lautet: Jeder Willensakt hat seine Ursache, und diese Ursache wieder ihre Ursache und so fort ins Unendliche. Es ist derselbe Rückgang ins Unendliche wie bei dem nicht existierenden Willen, der vor lauter Wollungen nicht zum Akte gelangen kann. Auch hierauf antwortet die Logik: Das Kausalverhältnis ist ein rein logisches Reflexionsverhältnis, welches nur im Denken besteht und dem dort allerdings die Bestimmtheit der

Notwendigkeit anhaftet. Was diesem logischen Gedankenverhältnis im Sein entspricht, ist der reale Einfluss eines Seienden auf ein anderes, durch welchen Umgestaltungen (Veränderungen) hervorgerufen werden. Untersuchen wir dieselben genauer, so zeigt sich, dass jede derselben auf einem und zwar einem ganz bestimmten Einfluss beruht, welcher erfahrungsmässig erforscht sein will. Hier aber zeigt sich nichts von einer Notwendigkeit, sondern dies ist ein reines Geschehen, wie es in der Natur jeden Augenblick sich vollzieht. Auch hier kommt die volle Klarheit erst, wenn man das Logische von dem realen Sein vollständig fern zu halten weiss, beides in seiner Eigenartigkeit erfasst und aus einander hält. Im logisch-reflektierenden Denken geht jeder Wirkung mit Notwendigkeit eine Ursache voraus und diese Ursache kann wieder als Wirkung gefasst werden, die eine andere Ursache erfordert u. s. f. Im Sein dagegen beruht jede Umgestaltung an einem Gegenständlichen auf einem ganz bestimmten Einflusse eines anderen Gegenständlichen, der erfahrungsmässig erforscht und erkannt sein will. Wenden wir diese Erkenntnis auf den Willensakt an, so ergibt dies folgendes: Der Willensakt ist von zwei Maximen beeinflusst, einer eudämonistischen und einer moralischen. Er kann aber nur einer von beiden folgen und er wird daher der folgen, deren Einfluss der stärkere ist.

Vergegenwärtigen wir uns die drei hier von Belang werdenden Umstände noch einmal im ganzen, so lauten dieselben:

1. Hinter und über den einzelnen Willensakten befindet sich nicht noch ein für sich bestehender selbständiger Wille, der sich zu entscheiden hätte, sondern das Gegebene sind in der That nur die einzelnen Akte.

2. Die Notwendigkeit ist eine rein logische Bestimmtheit, von welcher das Sein frei ist.

3. Die Kausalität mit dieser Notwendigkeit ist eine ebenfalls nur logishe Reflexionsbestimmtheit, die im Sein nicht vorhanden ist, welcher im Sein etwas anderes entspricht.

Mit dieser Erkenntnis ist das Problem thatsächlich auf das rein physikalische, welches in dem Parallelogramm der Kräfte zum Ausdruck gelangt, zurückgeführt. Es besagt, dass auf einen gegebenen Akt, (einen Willensakt) zwei Seitenkräfte von Einfluss werden. Die eine ist repräsentiert durch den eudämonistischen Faktor und der sich daraus ergebenden Maximen als Bestimmungsgründe für den Willen zum Handeln. Die andere ist repräsentiert durch den Moralfaktor und der sich daraus ergebenden Maximen als Bestimmungsgründe für den Willen zum Handeln. In der Folge des Willensaktes auf die beeinflussende Maxime findet keinerlei Determination, Zwang oder Notwendigkeit statt (dieselbe ist nur eine rein logische Bestimmtheit). Es ist vielmehr ein reines gesetzmässiges Natur-Geschehen, frei von aller Notwendigkeit, wie es in jedem ähnlichen Naturvorgange sich jeden Augenblick vollzieht. Welche von diesen Seitenkräften nun aber die stärkere ist,

die wird mit Überwindung der anderen den Willen zum Handeln bestimmen. Ist die eudämonistische Seitenkraft die stärkere, wird sie die moralische überwinden und den Willen zu eudämonistischen Handlungen hindrängen; ist die aus dem Moralfaktor sich ergebende Seitenkraft die stärkere, wird sie die eudämonistische überwinden und den Willen zu moralischen Handlungen hindrängen. So ist der Wille in Wirklichkeit (negativ) frei, mit ihm aber auch die gesamte weitere Natur, von der der Wille nur eine engbegrenzte Spezialthätigkeit ist. Alle Notwendigkeit ist nur eine logische und als solche an das Vorhandensein und die Thätigkeit gewisser immanent seelischer Vorgänge geknüpft.

Aus dieser Lösung ergibt sich nun eine Reihe der folgenschwersten Konsequenzen.

Die erste derselben ist, dass die Moral eine freie ist. Hierdurch bekommt das moralische Handeln im Leben des einzelnen erst den tiefen, bedeutsamen Wert, auf den es Anspruch zu machen berechtigt ist. Ist dasselbe etwas durch einen inneren eisernen Zwang unfreiwillig Abgenötigtes, dann verliert es jede tiefere echt sittliche Bedeutung. Ist es dagegen ein freies und freigewolltes, dann erhält es den Wert, der es eben zur Krone der individuellen Einzelentwickelung macht. Und dies ist der Fall allein unter Voraussetzung der Freiheit des Willens. Diese letztere ist somit allein derjenige Umstand, welcher der Moral den eigenen inneren sittlichen Wert zuerkennt, der in ihrem Wesen begründet ist.

Hiermit hängt zusammen, und das ist die zweite Konsequenz, die sich aus der Freiheit des Willens ergibt, die Thatsache der Verantwortlichkeit. Alle unsere staatlichen Institutionen, die Berechtigung der Strafe und Strafgewalt, die Versuche der Besserung und Erziehung, die Besserungs- und Erziehungs-Anstalten, die der Staat für sittlich gefährdete Individuen errichtet, sind auf diese Voraussetzung gegründet. Denn nur wenn der Mensch für seine Handlungen verantwortlich ist, kann er berechtigt und ohne Widerspruch einer Strafe unterliegen. Hört die Verantwortlichkeit auf, hört auch die Strafberechtigung auf. Verantwortlichkeit ist aber nur möglich unter Voraussetzung der Freiheit des Willens. So ist die Freiheit des Willens die Grundlage aller wahren Erziehung, die Grundlage des Rechts- und Staatslebens. Pädagogik, Jurisprudenz, Rechtsphilosophie, Staatslehre haben an ihr die natürliche Voraussetzung. Denn ist der Wille nicht frei, so ist thatsächlich der Erziehung die Möglichkeit ihrer Wirksamkeit entzogen, ist der Wille nicht frei, so ist der Jurisprudenz der Gedanke der Zurechnungsfähigkeit und Verantwortlichkeit der menschlichen Handlungen entzogen, ist der Wille nicht frei, so ist dem Staate die Befugnis der Strafbarkeit der menschlichen Handlungen und damit die gesamte Basis seiner Wirksamkeit entzogen. Die Erziehung mag mit ihren quälenden und marternden Versuchen aufhören, die gesamten Rechtsinstitutionen un-

serer Zeit sind falsch und mögen in dem Suchen nach etwas Besserem von vorn anfangen. So tief greift diese Frage in alle praktischen Verhältnisse des Lebens.

Unter dieser Voraussetzung — und dies ist die dritte Konsequenz — kommt nun auch das Wesen der Erziehung und mit ihr die Wissenschaft der Pädagogik in ihr rechtes Licht zu stehen. Jede wissenschaftliche Pädagogik hat mit der Lösung dieser Frage zu beginnen; thut sie dies nicht, ist sie im Prinzip verfehlt; alle ihre Vorschriften, und seien sie der edelsten Art, sind ein Bauen in die Luft ohne realen Grund. Denn ob Vorschriften auf den Willen des einzelnen von Einfluss werden können, hängt davon ab, ob der Wille ihnen nachgeben kann, d. h. mit anderen Worten, ob er in Wirklichkeit frei ist. Ist dies nicht der Fall, dann nützt keine Vorschrift, und sei sie von noch so kostbarem Gehalt. So ist der Nachweis der Freiheit des Willens in der That die erste Bedingung, um darauf eine gehaltvolle wissenschaftlich begründete Erziehung und Erziehungslehre zu erbauen. Unter dieser Voraussetzung aber fällt nun der Erziehung die Hauptaufgabe zu, um die Menschheit in ihrem sittlichen Fortschritt zu fördern. Welcher Maxime der Wille im Handeln folgen wird, ob der eudämonistischen oder der moralischen, hängt von der gesamten seelischen Beschaffenheit des Einzelindividuums ab. Denn die Maximen sind zuletzt Quintessenzen aus der ganzen seelischen Richtung des Einzelindividuums. Beide wirken in den gleichen Verhältnissen, wie das Streben nach Verwirklichung der Lust oder das Streben nach Verwirklichung der Achtung und Moral in den einzelnen Personen mächtig ist. Ist das erstere im allgemeinen mächtiger, werden die eudämonistischen Maximen die Oberhand gewinnen, ist das letztere im allgemeinen mächtiger, werden die ethischen Maximen die Oberhand erlangen. Beides aber tritt gleich in der ursprünglichen Motivation der Handlung in Kraft, wo wir gesehen haben, dass entweder ein eudämonistisches oder ein sittliches Interesse den Anreiz zum Motiv erhebt. Von dem Vorwalten dieses oder jenes Interesses hängt meistenteils gleich im Beginne der ganze weitere Verlauf der Handlung ab. Das Vorwalten des einen oder des anderen Interesses aber ist ein Ausdruck des seelischen Gepräges der ganzen Persönlichkeit und dieses zu bilden ist eben Aufgabe der Erziehung.

Die erwiesene Freiheit des Willens aber — und das ist die vierte Konsequenz — ist keine Gesetzlosigkeit, sondern sie birgt die höchst mögliche Gesetzmässigkeit in sich. Die wahre Freiheit besteht, wie wir erkannt haben, darin, dass der Wille sowohl dem Einflusse der eudämonistischen Maximen als auch dem Einflusse der moralischen Maximen folgen kann. Welche von diesen nun den stärkeren Einfluss besitzt, diese wird den Willen gesetzmässig bestimmen und ihr wird der Wille ebenso gesetzmässig folgen, wie wenn eine stärkere Seitenkraft einen Gegenstand nach einer bestimmten Richtung hin führt. Die grössere

oder geringere Stärke des Einflusses der einen oder anderen Maxime hängt wieder von der gesamten seelischen Bildung des Einzelindividuums, die ein Resultat seiner Erziehung ist, ab, und so hängt die Gesetzmässigkeit in den Handlungen zu allerletzt von der Erziehung ab, ganz so wie es die Erfahrung bestätigt. Hat ein Individuum eine schlechte Erziehung genossen, wird sein Wille durch die Maximen, die er dabei sich erworben hat, bestimmt werden und dies so ausnahmslos und gesetzmässig, dass sein Handeln einer mathematischen Wahrscheinlichkeitsberechnung unterliegt. Diese Maximen wirken wie eine fest bestimmte gegebene Naturkraft, trotz oder vielmehr gerade bei der Freiheit des Willens. Nur weil der Wille frei ist, kann diese gesetzmässige Wirksamheit eintreten. Im anderen Falle wäre sie unmöglich. Hat ein Individuum eine moralisch gute Erziehung genossen, so wird sein Wille auch vorwiegend durch die Maximen bestimmt werden, die es dabei eingesogen hat, und auch dies wieder so ausnahmslos und gesetzmässig, dass sein Handeln ebenfalls einer mathematischen Wahrscheinlichkeitsberechnung unterliegt. Auch diese Maximen wirken wie eine Naturkraft, nur eben nach einer anderen Richtung. So ist die negative Freiheit des Willens nicht die Grundlage einer gesetzlosen Willkür, sondern richtig verstanden erst die Basis, auf welcher sich eine mathematisch gesetzmässige Berechnung aufbauen kann.

Und dies führt uns auf die fünfte und letzte Konsequenz: Die Einheitlichkeit aller Wissenschaft, der Naturwissenschaft mit den Wissenschaften des sozialen praktischen Lebens: der Ethik obenan, alsdann der Pädagogik, der Jurisprudenz, der Rechts- und Staatslehre, der Nationalökonomie, der Sozialwissenschaft. Vergegenwärtigen wir uns hier die Forderungen beider Wissenschaftsreihen, so geraten sie in einen scheinbaren Widerstreit (Antinomie). Die Naturwissenschaften fordern einstimmig und zwar mit Recht, den immanenten gesetzmässigen realen Zusammenhang der einzelnen Erscheinungsvorgänge, beziehungsweise gesprochen den bündigen unabänderlichen Kausalnexus in der Reihe der Vorgänge. Sie verstatten keine Ausnahme und dürfen keine gestatten. Die Moral und mit ihr die ganze Reihe der sozialen praktischen Wissenschaften erfordern Freiheit des Willens als allein berechtigte Voraussetzung ihrer Existenz. Sie können nur wirken und wirken auch nur auf dieser alleinigen Grundlage. Dabei ist die Natur eine einheitliche. Naturwissenschaften wie Sozialwissenschaften sind beide natürliche gleichberechtigte Kinder derselben einheitlichen Mutter.

Dieser Widerstreit löst sich, sobald man auf das Problem der Freiheit des Willens achtet und das Wesen der Notwendigkeit wie der Kausalität erfasst hat.

Das Freiheitsproblem des Willens besagt, dass der Wille kein schrankenlos willkürlicher sei, sondern dass er in seinem Eintritt an den stärkeren oder schwächeren Einfluss einer bestimmenden Seitenkraft gebunden ist. (Welche Seitenkraft diesen Einfluss er-

hält, hängt von der Erziehung ab.) Hiermit kommt das Problem auf gleiche Stufe zu stehen mit jedem weiteren Naturgeschehen. Denn auch da ist ein realer Einfluss vorhanden. Jede Umgestaltung im Naturleben ist auf Kosten eines solchen zu setzen. Derselbe und das daraufhin folgende Geschehen sind nur kein notwendiges, sondern ein von dieser Bestimmtheit unabhängiges, also freies.

Die Notwendigkeit liegt nur im Denken des einzelnen die Natur betrachtentenden und erforschenden Menschen und ist da an den Eintritt gewisser logischer Vorgänge geknüpft. Ist aber Freiheit im negativen Sinne Abwesenheit jeder Notwendigkeit, so folgt, dass die Natur mit ihrem Sein, ihrem realen Einfluss des Seienden aufeinander und den daraufhin erfolgenden Umgestaltungen, welche uns in ihrer gesetzmässig eintretenden Weise die Naturwissenschaft zum Bewusstsein bringt, total frei ist. Die Freiheit ist ihr wesentliches Grundattribut. Nach dieser Freiheit gestaltet sie, bildet sie, lebt und webt sie; diese Freiheit ist die Grundlage aller ihrer Entwickelung und Entfaltung.

Tritt nun aber an dieses von Hause aus freie Sein der forschende Mensch mit dem Inbegriff seiner Reflexionsprozesse heran, so verwandelt sich das in Wirklichkeit freie Sein in ein notwendiges. Denn nun wird das einzelne Geschehen unter der Form des Kausalverhältnisses gefasst. Die Umgestaltungen werden als Veränderungen zu Wirkungen und das beeinflussende Sein zur Ursache, und so notwendig, wie nun die Wirkung aus der Ursache folgt, so notwendig erfolgt im gegebenen Einzelfalle die Veränderung aus dem beeinflussenden Seienden oder der veranlassenden Ursache. Allgemein ausgedrückt ist dieses dann das Gesetz des bündigen Kausalnexus, der im Naturganzen streng und ausnahmlos herrscht. Auch dies ist richtig, wenn man bedenkt, dass Kausalnexus wie die Kausalität der Ausdruck des logisch reflektierenden Geistes sind.

So vereinigen sich Freiheit und Notwendigkeit in derselben Natur. Die Notwendigkeit ist nur im logischen Denken des Einzelnen, die Freiheit, und dies zwar eine gesetzmässige, im reinen Sein der Natur als solcher. Naturwissenschaft wie Sozialwissenschaft als Kinder derselben Mutter bleiben mit ihren Forderungen beide im Recht. Denn das reale Geschehen in der Natur ist in erster Linie ein frei gesetzmässiges und erst in zweiter Linie, wenn wir an dasselbe mit unserem reflektierenden Geiste herantreten, ein notwendiges.

Nachdem somit die negative Freiheit des Willens mit ihren Konsequenzen zur Beleuchtung gelangt ist, kann nun erst von der positiven Freiheit gehandelt werden. Dieselbe wird allgemein dahin angegeben, dass der Wille spontan aus sich selbst — also unabhängig von einem Anreiz von aussen — zu einem Akt gelangen kann. Soll diese Inhaltsangabe verständlich werden, so erfordert dies ebenfalls eine eingehendere tiefere Betrachtung. Was der Wille ist, wissen wir. Ursächlich ist jeder Willensakt durch

Maximen bestimmt. Er selbst geht auf ein bestimmt zu verwirklichendes Ziel. Wille und Ziel gehören erfahrungsmässig untrennbar zueinander. Ein Wille ohne Ziel ist eine leere Abstraktion. Soll nun die positive Freiheit des Willens einen Sinn haben, so folgt unter allen Umständen, dass auch in ihr dem Willen das Ziel nicht fehlen darf. Das letztere kommt für den Willensakt aus dem intellektuellen Leben. Hier sind es sinnliche Wahrnehmungen oder blosse Vorstellungen, deren Gegenstände als Realisations- oder Beseitigungsobjekte für den Willen als Ziel eintreten. Derartige Objekte aber dürfen für den Willen in seiner positiven Freiheit nicht die Ziele sein. Denn das Wesen derselben besteht ja eben darin, dass der Wille spontan aus sich, ohne Anreiz von aussen, zu einem Akt gelangen soll.

Wo bekommen wir demgemäss die Objekte für den Willen in seiner positiven Freiheit her? Ohne derartige Ziele hört der Wille auf Wille zu sein. Nun ist der Wille selbst nur ein Vorgang des seelischen Lebens. Er besteht in Akten, Wollungen. Die übrigen seelischen Funktionen sind die Vorgänge, welche zu dem Gemütsreichtum, die Vorgänge, welche zu dem intellektuellen Reichtum, die Vorgänge, welche zu dem sittlichen Reichtum führen. Die einzig berechtigte Antwort auf die obige Frage ist also die: Es müssen intellektuelle Gebilde sein, welche nicht durch einen direkten Anreiz von aussen, sondern innerlich spontan aus dem seelischen Leben selbst entstehen. Als solche Gebilde aber kennen wir nur die aus dem ureigenen selbstschöpferischen, künstlerischen Schaffen entsprungenen Ideen. Denn die Ideen sind derartige Mustergebilde auf allen Gebieten des praktischen Lebens, welche innerlich und originell aus dem seelischen Leben selbst ihren Ursprung nehmen und einer durch den Willen bewerkstelligten Überführung in die Wirklichkeit harren.

Hier haben wir das Objekt, welches dem Willen in seiner positiven Freiheit als Ziel dienen kann und in der That dient. Damit verliert die positive Freiheit des Willens ihr Widerspruchsvolles, sie bekommt Leben, Sinn und Inhalt. Als solche ist sie zuletzt der im seelischen Leben selbst entstehende innerliche Drang, ureigene Gebilde, die spontan im seelischen Leben erzeugt werden, zu verwirklichen. Und wer könnte an einem solchen Vorgang zweifeln? Jedweder künstlerische, aber im weiteren Sinne auch jeder wissenschaftliche, jeder sozial praktische Schaffensprozess, welcher zu neuem führt, bestätigt denselben. Er erfordert nur, was die Erfahrung bestätigt, dass das intellektuelle Leben in gleicher Weise zu dem Wesen des seelischen Lebens gehört, wie Wille, Gemüt, Sittlichkeit.*)

---

*) Aus diesem Grunde ist Schopenhauer's Wille ein Unding. Er ist ein Wille ohne Kopf, ohne Intellekt, darum ohne Ziel und ohne die Möglichkeit einer Wirksamkeit. Er ist zuletzt eine leere Begriffsspekulation oder Abstraktion ohne jedwede reelle Bedeutung.

Abschnitt VIII.

Die Freiheit und Unfreiheit des Menschen. Dialog über das Glück.

Des Menschen Thaten und Gedanken, wisst:
Sind nicht, wie Meeres blind bewegte Wellen.
Die innere Welt, sein Mikrokosmos, ist
Der tiefe Schacht, aus dem sie ewig quellen.
Sie sind notwendig, wie des Baumes Frucht,
Sie kann der Zufall gaukelnd nicht verwandeln.
Hab' ich des Menschen Kern erst untersucht,
So weiss ich auch sein Wollen und sein Handeln.

Zu diesen Worten des Dichters bilden die Analysen der vorangehenden sechs Abschnitte den philosophischen Hintergrund, denn sie kennzeichnen uns im ganzen Umfange den Kern, die innere Welt, den seelischen Mikrokosmos, aus welchem die Handlungen des einzelnen wie der Menschheit als ganzer folgen. Sie sind, je nach der Entwickelung des Menschen, so gesetzmässig wie des Baumes Frucht; sie kann der Zufall gaukelnd nicht verwandeln. Denn wie seelisch die innere Welt des einzelnen beschaffen ist, danach richtet sich auch der Verlauf seiner sämtlichen Handlungen. Damit werden wir auf den Ausgangspunkt dieser unserer Erörterungen zurückgeführt. Im ersten Abschnitte dieses Teiles untersuchten wir analytisch das psychologische Wesen der einzelnen Handlung. Denken wir uns nun in dem dort gekennzeichneten Grundriss die Motivation wie den Endzweck durch jeden einzelnen der in den vorangehenden Abschnitten besprochenen Gemütszustände konkret ausgefüllt, so wird der dort entworfene empirische Grundriss individuelles Leben erhalten und damit die Worte des Dichters bestätigen, die an dem Eingange dieses Abschnittes angeführt worden sind.

So weit nun die Handlungen des Menschen aus den Gemüts-Anomalieen (Abschnitt III) folgen, insoweit sind sich die Menschen

einander entgegengesetzt, ja noch mehr, insoweit sind dieselben unfrei, befinden sie sich in einer knechtischen Ohnmacht und Abhängigkeit. Jede ist ein kleines Teufelchen und von jedem Menschen, in welchem eine solche zur Herrschaft gelangt ist, gelten die Worte des Mephisto:

Den schlepp' ich durch das wilde Leben
Durch flache Unbedeutenheit,
Er soll mir zappeln, starren, kleben,
Und seiner Unersättlichkeit
Soll Speis' und Trank vor gier'gen Lippen schweben;
Er wird Erquickung sich umsonst erflehn;
Und hätt' er sich auch nicht dem Teufel übergeben,
Er müsste doch zu Grunde gehn!

Und das Schicksal, welches der Dichter hier poetisch einem solchen Menschen prophezeit: Wir sehen es vollauf bestätigt durch die Gesetze der Abstumpfung und Ausgleichung (Abschnitt IV). Das Endschicksal eines solchen Menschen ist in der That Schmerz, Krankheit, Leiden. Der einzelne leidet, weil die Gemüts-Anomalieen der harmonisch ebenmässigen Entfaltung des Seelenlebens hindernd im Wege stehen. Er fühlt zuletzt Schmerz, weil nach dem Gesetze der Abstumpfung und Ausgleichung jeder Genuss, welcher durch die ununterbrochene Verwirklichung einer Gemüts-Anomalie erzeugt werden soll, zuletzt nicht mehr eintreten kann. Dies erzeugt die Sucht nach unnatürlicher Steigerung, nach dem unglaublichen Raffinement in den Vergnügungen, und damit zuletzt die unersättliche Jagd nach dem Glück, welches in Wahrheit kein Glück, sondern ein erträumtes Phantom ist, das jedem einzelnen, je nach der subjektiven Bildung und Empfänglichkeit verschieden, vorgaukelt. Die Menschheit leidet, weil aus einem solchen Streben Handlungen erfolgen, welche der Moral und ihren Gesetzen direkt entgegen sind. So erweisen die Handlungen aus den Gemüts-Anomalieen nicht nur die Unfreiheit, Ohnmacht des Menschen, sondern in Wahrheit den Schmerz, das Leiden der Menschheit. Der einzelne leidet, die Menschheit leidet. Die Gemüts-Anomalieen sind die Krankheiten der einzelnen Seele, ihre Vorherrschaft in einem Gesellschaftsorganismus die sozialen Krankheiten dieses. Wie der einzelne schliesslich an ihnen zu Grunde geht, so auch der Staat. Der sprechendste Beweis hierfür ist das Schicksal des römischen Staates. Der Erlösungsprozess der Menschheit ist in Wirklichkeit nichts anderes wie eine Befreiung derselben von der Vorherrschaft der Gemüts-Anomalieen, eine Heranbildung der Menschheit auf ethischer Basis zur Tugend, Sittlichkeit und Pflicht.

Sind somit die Gemüts-Anomalieen und ihre Vorherrschaft in dem Leben des einzelnen wie eines Gesellschaftsorganismus die Krankheiten beider, bedeuten sie zuletzt die Knechtschaft, Ohnmacht und Unfreiheit des einzelnen wie eines Gesellschaftsorganismus, so ist im Gegensatz dazu die Freiheit und damit die Gesundheit des einzelnen wie einer Nation dargestellt durch die Moral

und das Handeln aus dem sittlichen Gesetz. Nur die Moral macht frei. Und wie sie das Kennzeichen echter Freiheit ist, so ist sie auch das Kennzeichen wahrer seelischer Gesundheit des einzelnen wie einer Nation. So weit die Menschen nach den Gesetzen der Moral handeln, so weit stimmen sie in ihrem Handeln überein, so weit sind sie einander nicht entgegengesetzt. Insoweit die Moral zuletzt die ethische Harmonie des kosmischen Lebens selbst zum Ausdruck bringt, heisst moralisch leben: Der Natur gemäss leben. Jede Versündigung gegen sie ist also zuletzt eine Versündigung gegen die Natur selbst und die moralische Weltordnung, welche in ihr zum Ausdruck gelangt. Der Massstab demgemäss, wie weit der einzelne einem natürlichen, gesunden, freien Leben nachkommt, ist darin gegeben, wie weit sein Leben dem Moralgesetze entspricht. Der Massstab, wie weit eine Nation einer natürlichen gesunden Entwickelung zusteuert oder in rückwärts gehender Bewegung sich befindet, ist darin zu suchen, wie weit sie in ihrer Gesamtheit dem Moralgesetze Rechnung trägt oder von der Vorherrschaft der Gemüts-Anomalieen zerfleischt wird. Und jede Nation bietet zuletzt ein solches Gepräge. So ist es die Moral und immer wieder die Moral, welche der Kernpunkt der Freiheit und Gesundheit ist. Und wahrlich, man betrachte ein Antlitz, zur Sonne erhoben, in welchem sich der Ausdruck der inneren tugendhaften Seelenharmonie, der inneren moralischen Ruhe, Heiterkeit, des tiefen Seelenfriedens wiederspiegelt, und vergleiche dies mit einem Antlitz, zur Erde gewandt, auf welchem die Spuren sämtlicher, das Innere zerwühlender Leidenschaften zu finden sind, und man wird beurteilen, ob das Gesagte die Wahrheit enthält. Dort Freiheit und Glück, hier Unfreiheit und Schmerz!

Dialog über das Glück des Menschen.

A. Du erwähntest in deinen Auseinandersetzungen, die ich soeben gelesen habe, das Glück des Menschen. Ich suche dasselbe in aufrichtiger Weise, habe es aber bislang noch nicht finden können. Erteile mir Rat, wie ich zu demselben gelangen kann.

B. Bist du dir denn auch bewusst, mit welcher schweren Forderung du an mich herantrittst? Weisst du denn auch, dass du mit deinem Verlangen eins der schwierigsten Probleme der Wissenschaft wie der Menschheit überhaupt berührst? Denn ist erst das wahre Glück des Menschen gefunden und der Weg gezeigt, auf dem wir eines solchen teilhaftig werden können, so ist damit eins der Haupträtsel der Menschheit gelöst.

A. Das weiss ich, aber nach den Auseinandersetzungen, welche ich von dir über Eudämonismus und Moral gelesen habe, habe ich Zutrauen und darum stelle ich trotzdem diese Bitte. Du siehst einen Menschen vor dir, der es aufrichtig meint, und darum stosse ihn nicht zurück.

B. Wenn ich deiner Nachsicht gewiss sein kann, wollen wir versuchen, der Frage näher zu treten.

A. Ganz und gar.

B. Also sage mir: Worin hast du dein Lebensglück bisher gefunden? Denn dass du es gesucht hast, aber in deinem Suchen noch nicht auf den richtigen Weg gelangt bist, geht mir aus deiner Forderung hervor.

A. Darin hast du Recht. Sieh, ich bin einer von den beneidenswerten Menschen, welcher, aus einer geachteten Familie stammend, die hergebrachte Bildung, die die Gegenwart gewährt, genossen hat und dabei von seinen Eltern in die glückliche Lage versetzt ist, für des Lebens Unterhalt nicht arbeiten zu müssen. Ich bin also mit allen den Vorzügen ausgestattet, welche den Menschen berechtigen, zum Glück zu gelangen und welche von dem Volksmund auch als glücklich bezeichnet werden.

B. Aber damit hast du nicht auf meine Frage geantwortet, die ich dir oben gestellt habe.

A. Die Antwort darauf ergibt sich aus dem Gesagten von selbst: In allem dem, was das Leben und die Gesellschaft gewähren. Wo hätte ich es anders auch hernehmen sollen?

B. Und was war das?

A. Die Vergnügen, die das Leben bietet, also Theatergenuss, Konzertbesuch, Zerstreuungen aller Art, Reisen, Sport, sinnliche Vergnügungen der mannigfaltigsten Art, Gesellschaftsleben. Als ich daran genug hatte, griff ich, um eine gewisse Öde auszufüllen, zur Lektüre. Zu einem ernsten Studium war ich nicht mehr befähigt. Den Ernst, der dazu erfordert wird, hatten die Jahre und die genossenen Vergnügungen ausgemerzt. Ich vertiefte mich demgemäss in die landläufige Romanlitteratur. Aber bald merkte ich die Schablone, und mit dem Vergnügen war's vorbei. Ich griff zu den besseren und besten Namen dieses Faches. Was ich suchte, gaben sie mir auch nicht, aber sie hatten das Gute, dass sie Gedanken in mir anregten und mich auf die Philosophie hinführten, aus der ich manches bedeutende Wort angeführt fand. Dort hoffte ich mir zuletzt Rats erholen zu können. Ist ja doch die Philosophie, so las ich, die Lebensweisheit, und wenn sie das ist, muss sie auch über das wahre Glück des Menschen Aufschluss zu erteilen im stande sein. Aber ich suchte und suchte und fand zuletzt doch nicht, was ich wollte. So stellte ich mich bei dir persönlich ein, um mir von dir in dieser schwersten aller Fragen Rats zu erholen.

B. Hätte ich ein Bekenntnis von dir verlangt, so hätte es nicht vortrefflicher sein können. Und doch, würde ich nach dem Gesagten noch ein wenig tiefer in dich dringen, so glaube ich, dass noch manche dunkle Seite deines Innern zutage treten würde, die dir vielleicht selbst noch nicht so recht zum Bewusstsein gelangt ist.

A. Schweig'. Ich vermute, dass du Recht hast; aber lass es dir mit diesem genügen.

B. Nun wohlan, es sei genug. Dafür aber lass uns deinem Seelenzustande näher treten. Wenn ich alles, was du erzählt hast, reiflich erwäge, so sind es vornehmlich drei Seelenzustände, die dich in allem deinem Handeln bestimmen: Unersättliche Genusssucht, Arbeitsscheu, mit denen vielleicht ein gewisser Hochmut und Stolz, gepaart mit einer Unterschätzung anderer Menschen, verbunden ist.

A. Aber was thut dies? Ich sehe doch, dass tausend und abertausend andere Menschen in ihnen die höchste Quelle des Glückes finden, dass sie danach mit fieberhafter Begier jagen und dass auch die, welche im Besitze der Ursachen zu diesem Glücke — und das ist Geld — sind, von der Alltäglichkeit mit glücklich bezeichnet werden. Denn was gibt es für den Menschen für ein grösseres Glück, als Reichtümer zu besitzen und so nicht arbeiten zu dürfen, was gibt es für ein grösseres Glück, als Ge-

nuss jedweder Art! Und eine Portion Hochmut kann dazu doch wahrlich nicht schaden!

B. Gemach, mein Freund! Du sprichst wie ein Thor nur sprechen kann. Du hast, wie du bekanntest, die vorangehende Abhandlung über die Gemüts-Anomalieen gelesen. Besinne dich! Du weisst, dass sie insgesamt kein Glück zu gewähren im stande sind, dass sie Krankheiten und damit ein Leiden der Seele sind. Die erste Bedingung zum Glück aber ist Gesundheit. Wenn du recht zusiehst, wirst du finden, dass auch Genusssucht, Arbeitsscheu, Hochmut und Stolz, Geringschätzung anderer Menschen unter ihnen sich befinden. Was dort die Theorie besagte, bestätigst du in der Wirklichkeit. Dein Leben war bislang ein Leben im Dienste dieser Seelenzustände. Aber bist du wahrhaft glücklich geworden? Nein. Du bestätigst dies durch dein Erscheinen vor mir. Also im Dienste dieser Zustände vermagst du kein dauerhaftes Glück zu erreichen. Sie gleichen Fieberphantasieen, Wahnideen, die dem Menschen beständig vorgaukeln, ihn ein Glück erträumen lassen, welches in Wahrheit kein Glück ist, dabei seine Kräfte immer mehr anspannen und so zuletzt den Ruin des Körpers herbeiführen. Denn ist eine Staffel dieses vermeintlichen Glückes erreicht, befriedigt es für den Augenblick, so lange der Reiz der Neuheit besteht; dann verkehrt es sich in sein Gegenteil und reizt zum Streben nach neuen stärkeren Dosen. Dein Leben bestätigt diese Wahrheit.

A. Aber wahrlich, ich bin doch nicht zu dir gekommen, um zu erfahren, worin das Glück des Menschen nicht besteht. Ich bin ja gerade gekommen und will von dir hören, worin es besteht.

B. Du sprichst wie jemand, welcher an wissenschaftliche Untersuchungen nicht gewöhnt ist, und darum verzeihe ich dir. Aber siehst du denn nicht ein, dass wir uns dadurch, dass wir zu zeigen versuchen, worin das Glück des Menschen nicht besteht, den Boden zu ebnen suchen, auf welchem sich unsere weitere Unterredung fortsetzen kann! Wir gleichen Gärtnern, die, bevor sie säen und pflanzen, erst den Acker zurecht machen, auf welchem sie dann ihre edlen Pflänzchen einsetzen. Erst muss das Unkraut ausgerottet sein, ehe edle Pflanzen gedeihen können. Ein solches Unkraut aber sind alle die Phantome über Glück, die unter der Menschheit verbreitet sind. Da findet der eine sein Glück in unbegrenzter Ehrsucht, ein zweiter in unbegrenzter Herrschsucht, ein dritter in unbegrenztem Streben nach Macht und Reichtum. Einen vierten plagt die Prunksucht, einen fünften die Kunstschwärmerei und wie die einzelnen Gesellschaftsteufel weiter heissen mögen. Dringen wir tiefer, so erkennen wir, dass alle diese vermeintlichen Glücksphantome nichts anderes wie die Gemüts-Anomalieen sind, die wir oben kennen gelernt haben und unter deren Last auch du seufzest. Diese Glücksphantome sind mannigfaltig und zwar so mannigfaltig, wie es die Gemüts-Anomalieen sind, die sich in der menschlichen Seele entfalten. Sie sind kein Glück,

sondern ein Leiden der Seele. Mit ihnen daher erst gründlich abgerechnet zu haben, sie als das erkannt zu haben, was sie in Wirklichkeit sind, Krankheiten der Seele, ist die erste Pflicht von dir und von jedem anderen Menschen, welcher aufrichtig nach dem Glücke sucht. Darum konnte ich dir diesen Weg nicht ersparen. Denn je mehr du diese Erkenntnis gewonnen hast, je mehr du diese Wahnideen als das erkannt hast, was sie in Wahrheit sind: Gegner des reinen Glückes, je mehr du dich von ihnen loszumachen bestrebst, um so mehr wirst du auf den Weg gelangen, des wahren Glückes teilhaftig zu werden.

A. Doch nun lass es genug sein! Es sind dies nicht eben die erquicklichen Seiten des menschlichen Daseins. Lass uns vielmehr zu dem Kernpunkt der Frage kommen, worin denn nun eigentlich das wahre Glück des Menschen besteht.

B. Da du eine kurze und bündige Antwort zu verlangen scheinst, will ich dir eine solche geben. Das wahre Glück des Menschen besteht in der unversiegbaren Heiterkeit und Ruhe, die sein Inneres erfüllen, wenn sein gesamtes seelisches Leben und vorwiegend sein Gemütsreichtum durch die Pflicht zur Tugend und zum sittlichen Charakter herangebildet ist. Als solches ist es ein für alle Menschen gleiches und in dieser Gleichheit auch erreichbares.

A. Das ist recht schön gesagt. Aber lass uns bei dieser Inhaltsangabe noch etwas länger verweilen, damit ich sie ganz verstehe, und dieselbe sich dann in mein Inneres unauslöschlich einpräge. Vor allen Dingen ist mir unbegreiflich, wie du das Glück in etwas innerlich Seelischem, der Ruhe und Heiterkeit des Gemütes finden kannst. Der Volksmund sagt, wenn jemandem ein recht freudiges Ereignis zugestossen ist, dem ist ein grosses Glück widerfahren. Und auch ich muss mich dem anschliessen, denn auch ich kann das Glück nur in etwas Ausserlichem finden.

B. Damit begehst du und alle, die dieser Ansicht sind, eine Verwechselung der Ursache mit der Wirkung. Das Glück ist stets nur etwas innerlich Seelisches, die Ursache allein, welche Quelle dieses Glückes ist, ist etwas äusserlich Gegenständliches, und wenn von dir und dem Volksmund das Eintreten dieser letzteren mit Glück bezeichnet wird, dann verwechselt ihr das Äussere mit dem Inneren, mit anderen Worten die Ursache mit der Wirkung.

A. Das verstehe ich so recht noch nicht.

B. Du hast die vorangehende Abhandlung über den Gemütsreichtum des Menschen gelesen. Wenn du das dort Gelesene dir wieder vergegenwärtigest, so wirst du finden, dass alles das, was diesen Reichtum ausmacht, nach der einen Seite hin aus einem Grundzustande entspringt, den wir mit Lust bezeichnen. Derselbe ist der reinste Ausdruck des Glückes. Oder kannst du dir ein Glück denken, welches nicht in Lust, Freude oder Heiterkeit zum Ausdruck gelangt?

A. Ganz und gar nicht.

B. Nun siehe, diese Lust ist doch etwas innerlich Seelisches.

A. Gewiss.

B. Daraus folgt, dass doch auch das Glück, weil in Lust bestehend, etwas innerlich Seelisches ist.

A. Das erfordert die Konsequenz.

B. Diese einheitlich gleiche Lust aber wird, wie du ebenfalls weisst, durch sieben verschiedene äussere Ursachen wachgerufen, die da sind das Leben als solches, die sinnlich materielle Seite des Daseins, die soziale Seite des Daseins, die intellektuelle Seite des Daseins, die Kunst, die Religion, die Moral. Die einheitliche Lust strahlt also in sieben nebengeordnete Zweige aus, die im Prinzip einheitlich nur nach den verschiedenen Erweckern als Ursachen des gleichen Zustandes unterschieden sind. Ich will dir dies durch ein Beispiel klar machen. Denke dir einen einfachen weissen Lichtstrahl. Lässt du denselben durch ein Glasprisma gehen, so wird er in verschiedene einfache Strahlen zerlegt, welche aufgefangen und in ein wahrnehmendes Auge entsendet die verschiedenen Farben des Spektrums hervorrufen. Die einheitliche Lust als das im Prinzip einheitliche Glück ist der einfache weisse Lichtstrahl. Das Glasprisma bedeute die sieben äusseren Ursachen. Wie nun der einheitliche Strahl durch das Prisma in sieben verschiedene Strahlen zerlegt wird, die aber doch alle als Licht sich nur durch die verschiedene Schwingungsdauer der einzelnen Lichtatome unterscheiden, so ist es auch mit der Lust als dem Glück bewandt. Im Prinzip einheitlich wird es durch die verschiedenen äusseren Ursachen in sieben verschiedene Strahlen zerlegt, die aber alle an dem gleichen Urwesen partizipieren. Es gibt demgemäss in dem Seelischen ein Lebensglück schlechthin, ein sinnlich materielles Glück, ein soziales Glück, ein intellektuelles Glück, ein ästhetisches Glück, ein religiöses Glück, ein ethisches Glück. Das Glück ist seelisch überall der gleiche innerliche Zustand. Was denselben unterscheidet, sind nur die äusseren Ursachen. Verstehst du dieses?

A. Ganz und gar.

B. Nun, wenn du dies begreifst, musst du auch zu der Anerkennung gelangen, dass, wenn man nun im alltäglichen Leben das Glück nach diesen sieben äusseren Ursachen klassifiziert und in dem Eintreten derselben oder gar in diesen Usachen selbst das Glück zu finden meint, dass man damit eine Verwechselung der Ursache mit der Wirkung begeht. Das Glück ist wirklich nur der einheitlich gleiche innere seelische Zustand der Lust (Wirkung). Was dieses gleiche Glück sondert und zu einem siebenfach anderen gestaltet, sind die sieben verschiedenen äusseren Ursachen. Aber diese sind nicht das Glück selbst, sondern nur die Erwecker desselben (die Ursachen).

A. Das verstehe ich nun. Aber wie verhält sich dies zu deiner obigen Inhaltsangabe des Glückes: Das Glück ist die seelische Heiterkeit oder Ruhe, die das Innere eines Menschen erfüllen, wenn

sein Gemütsreichtum durch die Pflicht zur Tugend und zum sittlichen Charakter herangebildet ist? Ist da nicht ein Widerspruch in der Angabe des Glückes?

B. Nur scheinbar und nur für den oberflächlich Zuschauenden.

A. Das bin ich begierig von dir zu erfahren.

B. Du weisst, dass aus diesen sieben einfachen Lust- also Glücksstrahlen der ganze hochentfaltete Gemütsreichtum des Menschen entspringt. Du weisst aber ebenso, dass aus denselben einfachen Gemütszuständen auch die Gemüts-Anomalieen als die Krankheiten des seelischen Lebens hervorgehen, von denen wir bereits kennen gelernt haben, dass sie zu keinem dauernden Glück führen, sondern im Gegenteil die wirklichen Feinde des Glückes sind. Ist dir dies nicht mehr gegenwärtig, so überblicke noch einmal die Abhandlung über die Gemüts-Anomalieen (Abschnitt III dieses Teiles). Wollen wir derselben nun Herr werden und so zur Gesundheit und ethisch-harmonischen Schönheit der Seele vordringen, so gibt es, wie du ebenfalls gelesen hast, keinen anderen Weg als den durch die Moral zur Pflicht und Tugend. Du hast auch die folgende Abhandlung über das Moralgesetz und die Konsequenzen desselben in seiner Einwirkung auf den Willen und das Gefühlsleben des einzelnen Menschen gelesen. Dort sahen wir, dass sich im Gegensatz zu der gemütvollen Entfaltung aus demselben seelischen Leben ein Moralgesetz aufbaut, welches das normale Verhalten der Menschen zu einander, eben weil sie kosmisch gleich organisierte körperlich-seelische Einzelwesen sind, zum Ausdruck bringt. Dieses Moralgesetz ist ein einheitliches. Es schwebt über dem Belieben des einzelnen; es tritt auf in absolut verbindlicher, kategorischer Form; es spricht: Du sollst. Es ist mit einem Worte ein Ausdruck des ethischen Gesamtwillens der Menschheit. Ist diesem Gesetze nun das Gesamtverhalten der Menschen unter einander schlechthin unterworfen, so folgt, dass es auch für den Willen und damit für die seelische Entwickelung und Gestaltung des einzelnen das schlechthin Normative sein muss. Denn das Gesamtverhalten der Menschen zu einander bethätigt sich in Einzelhandlungen, die ein Ausfluss des seelischen Lebens des Einzelindividuums sind. Ist somit das Moralgesetz für die Gesamtheit der Menschheit das schlechthin Verbindliche, so auch für den einzelnen, der ein Teil der Gesamtheit ist. Es wird demgemäss seine Aufgabe nur dann erfüllen, wenn es so in den Willen des einzelnen übergegangen ist, dass es sein gesamtes Handeln beeinflusst. Die Handlungen entspringen aus dem Gemütsreichtum, der Begierde, dem Willen unter Beihilfe des intellektuellen Lebens. Gewinnt nun das Moralgesetz Einfluss auf die seelische Gestaltung des einzelnen, dann bringt es die normale ethische Harmonie im Seelenleben des einzelnen ebenso zu stande, wie es im ganzen Menschenreiche die ethische Harmonie in dem Verhalten der einzelnen Glieder zu einander zum Ausdruck bringt. Die Veredelung des Willens des einzelnen durch das Moralgesetz ist die Pflicht.

Die Veredelung des Gemütsreichtumes des einzelnen durch die Moral sind die Tugenden. Aus dem Gemütsleben entspringt auch das Glück. Wir sahen oben, als wir die Frage nach dem natürlichen Wesen des Glückes erörterten, dass dasselbe etwas innerlich Seelisches und als solches die einheitliche Lust sei, welche durch sieben Ursachen hervorgerufen wird. Ist nun das Moralgesetz dasjenige gestaltende Element, welches sowohl das allgemeine Verhalten der Menschheit unter einander reguliert, als auch auf die Entwickelung des einzelnen seelischen Lebens von Einfluss werden muss, wenn es zur ethischen Harmonie und damit zur wirklichen Gesundheit und Schönheit der Seele vordringen will, so folgt, dass es ohne Moral kein wirkliches Glück geben kann. Die sieben Zweige der einheitlichen Lust, als worin das Glück des Menschen besteht, müssen demnach von dem Moralgesetz zur Tugend veredelt sein, falls das Glück ein wirkliches werden soll. Und überblickst du die Tugenden der Seele, sowie sie in dem VI. Abschnitte dieses Teiles zur Darstellung gelangt sind, so wirst du finden, dass sie in der That auch nichts anderes sind, wie die Veredelungen der einzelnen Strahlen der Lust, also des Glückes durch die Wirksamkeit des einheitlichen Sittengesetzes. Daraus ergibt sich, dass das Glück in Wahrheit ein ethisches ist oder dass es ohne Moral kein echtes dauerndes Glück geben kann. Ist diese Durchdringung des Gemütsreichtumes und damit des Strebens nach dem Glücke von seiten des Moralgesetzes erfolgt, dann ergibt sich die ethisch-harmonische Gestaltung des seelischen Lebens des einzelnen und damit auch die ethisch-harmonische Gestaltung des Verhaltens der einzelnen Menschen zu einander, das sich in Handlungen kund thun wird, die ein Ausfluss dieses so gearteten seelischen Lebens sind. So wirst du begreifen, wenn ich oben sagte: Das wahre Glück entsteht dadurch, dass der Gemütsreichtum des einzelnen Menschen durch die Pflicht zur Tugend herangebildet ist. Diese Inhaltsangabe steht somit zu der ersten, welche mehr das natürliche Wesen des Glückes angibt, nicht nur in keinem Widerspruche, sondern ist sogar erst die Vollendung jener. Und ist so der ganze seelische Reichtum des Menschen ein echt tugendhafter, ist, um mich eines Gleichnisses zu bedienen, die Moral die Sphäre, in welcher allein der Mensch sich bewegt, dann wird auch die innere Heiterkeit und Ruhe eintreten, die ich dir oben zuletzt als die Quintessenz des wahren Glückes angab. Und so wirst du nun auch die ganze Inhaltsangabe begreifen, die ich oben dahin aussprach: Das wahre Glück des Menschen besteht in der unversiegbaren Ruhe und Heiterkeit, die sein Inneres erfüllen, wenn sein gesamtes seelisches Leben und vorwiegend sein Gemütsreichtum durch die Pflicht zur Tugend und zum sittlichen Charakter herangebildet ist.

A. Wahrhaftig, du hast mich überzeugt. Gleichwohl aber bin ich mit meinen Einwänden und Bedenken noch nicht zu Ende.

Du erwähntest oben, das wahre Glück des Menschen besteht

in einer Veredelung aller Glücksarten, die durch die einzelnen Ursachen charakterisiert sind, durch die Moral zur Tugend. Sollen diese einzelnen Glücksarten veredelt werden, müssen sie eintreten. Dieses bedarf der äusseren Ursachen. Die Herbeischaffung derselben erfordert den Besitz von Mitteln. In ihm erweisen sich die sozialen Gegensätze von Arm und Reich. Die Reichen sind, wie du nicht wirst leugnen können, in einer viel günstigeren Lage, des Glückes teilhaftig werden zu können, wie die Armen. Wie steht es damit?

B. Dieser Einwand ist von Bedeutung und zeigt, dass du kein zu unterschätzender Gegner bist. Derselbe nötigt, auf die sozialen Verhältnisse des Lebens etwas tiefer einzugehen. Vorweg aber will ich dich auf eins aufmerksam machen, was für die Beurteilung dieser Frage von grosser Wichtigkeit ist. Du kennst die Gesetze der natürlichen Abstumpfung und Ausgleichung der Gefühle (Abschnitt IV dieses Teiles). Das Gesetz der Abstumpfung besagt, dass bei der stetigen Fortdauer der Ursache eines Glückes die Empfänglichkeit für dasselbe so nachlässt, dass zuletzt trotz des Fortbestehens der äusseren Ursache das Glück gar nicht mehr eintritt. Und die Gesetze der Ausgleichung besagen, dass das Glück nicht in gleichem Masse wächst, wie die äusseren Ursachen, sondern in einem viel geringeren Grade, womit bald eine nicht mehr steigerungsfähige Stufe erreicht ist; und zum anderen, dass bei der steten Fortdauer eines Glückes die Empfänglichkeit für dieses Glück, aber auch für alle übrigen Arten desselben sich sehr vermindert, dagegen die für den Schmerz sich steigert. An diesen natürlichen, durch nichts wegzubringenden Vorgängen hat nun das reichliche Vorhandensein von Mitteln zur Verwirklichung der einzelnen Glücksarten, d. i. der Reichtum, einen furchtbaren Gegner, und du hast in deinem Leben bereits selbst die Erfahrung gemacht. Indem also das Glück in der That von zwei Faktoren bestimmt ist, der Verwirklichung der äusseren Ursachen und der inneren Empfänglichkeit, kommt für den Eintritt desselben doch wieder die innere ethische-harmonische Beschaffenheit des seelischen Lebens des einzelnen, welche sich in der Empfänglichkeit kund thut, in Betracht, und du siehst daraus, dass wir auch in der Betrachtung dieses Einwandes auf denselben Boden zurückversetzt werden, auf dem wir im vorangehenden standen. Ich will nicht den trivialen Einwand in die Wagschale werfen, dass der Reichtum, weil er leicht die Veranlassung zu Gemütsausschreitungen, also Gemüts-Anomalieen wird, eher ein Gegner des Glückes ist, sondern wir wollen, durch die Gesetze der Abstumpfung und Ausgleichung belehrt, nur dieses festsetzen, dass auch der Reichtum, weil er mehr die Mittel zur Verwirklichung der einzelnen Arten des Glückes besitzt, nur dann zum wahren Glücke führt, wenn er der Besitz eines durch die Moral zur Pflicht und Tugend ethisch-harmonisch durchgebildeten Gemüts ist. Dann wird das, was er äusserlich an Gefahren mit sich bringt, durch die innere Empfänglichkeit

und die ethische Beschaffenheit des seelischen Lebens wieder ausgeglichen. Ohne diese ist der Reiche in der That ärmer als der Arme.

A. Das mag sein. Trotzdem hast du mein obiges Bedenken noch nicht gehoben.

B. Nun, so lass uns doch zusehen, ob zu dem wirklichen Glücke Reichtum in der That erforderlich ist. Wir wollen die sozialen Verhältnisse einmal näher ins Auge fassen. Dasjenige, was wir im Leben Gesellschaft oder ethisch organisiert mit Staat bezeichnen, ist ein Organismus, welcher sich aus den verschiedenartigsten Klassen und Ständen zusammensetzt, welche alle nach demselben Ziele, dem Glücke streben. Die Unterschiede in demselben sind in erster Reihe bedingt durch die Unterschiede in der intellektuellen Ausbildung, welche zu den Verschiedenheiten in den Berufsarten führt. Jedwede Berufsart beansprucht ein anderes Mass von Erkenntnis und von Wissen. Dieses zu bieten ist Sache des Unterrichts, welcher selbst eine ethisch staatliche Einrichtung ist. Alle Berufe nun, soweit sie der Erfüllung ihrer Pflichten auf vollkommen sittlicher Basis nachkommen, haben ein gleiches Anrecht auf gegenseitige Anerkennung, gegenseitige Achtung. Denke an den körperlichen Organismus. Derselbe ist ein Zellenstaat, in welchem gleiche Wesen, organisiert zu einzelnen körperlichen Organ-Apparaten, gemeinsam dem Ziele des Ganzen dienen. Auch die Gesellschaft ist ein solcher Organismus. Die gleichen Wesen, welche dem Leben des Ganzen dienen, sind die einzelnen Menschen. Die Funktionen der einzelnen Organ-Apparate sind die einzelnen Berufe. Wie nun der körperliche Organismus nur leben kann, wenn jede Zelle in jedem Organ-Apparate ihre Funktionen aufs sorgfältigste erfüllt, so kann auch der Organismus der menschlichen Gesellschaft nur bestehen, wenn jeder Stand seine ihm zufallenden Funktionen aufs pünktlichste erfüllt. Würdest du nun den Ernährungs-Apparat in deinem Körper bloss darum geringer achten, weil er die Funktion der Ernährung übernommen hat, gegenüber den Apparaten, welche den Schutz nach aussen oder die Erkenntnis übernommen haben? Gewiss nicht. Denn jede Vernachlässigung oder Missachtung deinerseits würde sich sofort auf das empfindlichste rächen. Nur gemeinsam dienen sie dem Leben des Ganzen, und in dieser Gemeinsamkeit beanspruchen sie alle denselben Grad von Beachtung. Ist ein Organ-Apparat in seinen Funktionen gestört, krankt der ganze Körper. Das Gleiche gilt von dem Organismus der menschlichen Gesellschaft und erstreckt sich auf alle Berufe in ihren verschiedenen Arten und Schattierungen. Die Zelle in dem Organismus vollzieht ihre Funktion durch Arbeit. In derselben aber ist eine Teilung eingetreten. Die einen Zellen besorgen diese, die anderen jene. Jegliche Arbeit dient dem Ziele des Ganzen und ist, wie geringfügig sie auch im einzelnen erscheinen mag, doch ein Stück, was gethan werden muss, soll das Ganze gedeihen. Arbeit und Arbeitsteilung ist das grosse Moment in der Fort-

entwickelung des kosmischen, näher des körperlichen Organismus, Arbeit und Arbeitsteilung ist auch das grosse Moment in dem Kulturfortschritt der Menschheit. Jede Zelle erfüllt ihre Bestimmung im körperlichen Organismus nur, wenn sie die ihr durch die Arbeitsteilung bestimmte Arbeit erfüllt: Also erfüllt auch jeder einzelne Mensch im Gesellschaftsorganismus seine Bestimmung nur, wenn er die ihm zukommende Arbeit erfüllt. Und die Arbeit zum Wohle des Ganzen verleiht jedem Individuum das Anrecht, in einem Gesellschaftsorganismus zu leben, dafür von ihm Schutz und Schirm zu erhalten. Die Arbeit verleiht wie auf der einen Seite die Bedingung zum Leben, so auf der anderen Seite die Bedingung zum Glück. Nur im Wechsel von Arbeit und Genuss besteht das Glück. Die Arbeit gleicht wiederum die auf Null gesunkene Empfänglichkeit aus. Der ewig Geniessende vermag darum ebenso wenig zum Glück zu gelangen wie der ewig Arbeitende: Du hast für das erste die bestätigende Erfahrung in deinem Leben bereits gemacht. Überfluss ist ein eben solcher Feind des Glückes, wie Nahrungssorgen es sind. Was also zum Glück gehört, ist in der That nur ein Überschuss von dem Ertrag der Arbeit, den dieselbe unter allen Umständen bei Ordnung, Sparsamkeit, Zufriedenheit abwerfen kann. Zwar wird die Arbeit verschieden bezahlt. Das sind Unterschiede, welche mit der Erwerbung der zur Ausführung der Arbeit erforderlichen Kenntnisse zusammenhängen. Jedwede Aneignung von Kenntnissen zur Ausführung einer bestimmten Arbeit erfordert Zeit und Geld. Dieselben also sind zuletzt eine Kapitalanlage, welche im späteren Leben ihre Zinsen tragen soll. Es ist nun natürlich und gerecht, dass eine grosse geistige Kraftentfaltung, zu deren Hervorbringung auch eine grosse Kapitalanlage erforderlich war, von der Gesellschaft mit einem grösseren Aquivalent von materiellem Ersatz belohnt wird, als eine rein körperliche Kraftentfaltung, welche zu der Ausführung ihrer Arbeit dieser Kapitalanlage nicht bedarf. Schon hierdurch sind Unterschiede in den Besitzverhältnissen geschaffen, die sich nie werden vertilgen lassen. Dazu kommt ein zweites. Die geistigen Anlagen unter der Menschheit sind verschieden verteilt. Denke dir, wenn es dir möglich ist, einen Augenblick den Zustand, dass alle Mitglieder einer Gesellschaft von gleicher Besitzlage wären. Die einen werden durch Arbeitsamkeit, Sparsamkeit, Klugheit, Überlegtheit den Besitz zu vermehren wissen, die anderen werden ihn durch Arbeitsscheu, Verschwendung, Dummheit, Unüberlegung im Handeln nach kurzer Zeit verlieren. In wenig Jahren würde dieselbe Ungleichheit in den Besitzverhältnissen bestehen wie vorher. Also die Unterschiede in den Besitzverhältnissen in einer aus vielen Gliedern bestehenden Gesellschaft, welche seelisch unterschiedlich beanlagt sind, werden sich nie austilgen lassen.

A. Aber das ist es ja, was ich behaupte, uud wenn du dies zugibst, musst du auch zugeben, dass der, welcher einen grösseren materiellen Besitz von seiner Arbeit erwirbt, auch in einer viel

besseren Lage ist, des Glückes teilhaftig werden zu können, als der, welcher einen geringeren Besitz erwirbt.

B. Das ist noch zu bedenken. Zur Verwirklichung der einzelnen Arten des Glückes des Menschen gehört, wie du weisst, kein Überfluss, sondern nur ein kleiner Überschuss, welchen jede Arbeit auf sittlicher Basis gewähren kann. Es kommt eben nur darauf an, diesen Überschuss durch Arbeitsamkeit, Ordnung, Sparsamkeit, Genügsamkeit zu erwerben. Die Ungleichheiten hierin werden durch zwei Momente aufgewogen, einmal durch die verschiedene Empfänglichkeit, welche bedingt ist durch die verschiedene Bildung, die verschiedenen Berufe, die verschiedenen Lebensgewohnheiten; zum anderen durch gewisse Einrichtungen in dem Gesellschaftsorganismus, welche es ermöglichen, dass bei Innehalten der durch die materielle Besitzlage gesetzten Schranken aus dem Überschuss, welchen die Arbeit gewährt, alles allen zugänglich ist. Wie ich dies meine, will ich dir durch ein Beispiel erläutern. Ein Schauspiel ist gewiss für jedermann ein nicht nur begehrtes sondern auch ein veredelndes Glück. Der Einsatz von materiellem Besitz aber, welcher für dieses selbige Glück von den verschiedenen Menschen gewährt wird, ist streng abgestuft nach der materiellen Besitzlage, welche der einzelne aus dem Überschuss der Arbeit erzielt hat. Leistet der Bemitteltere einen höheren Einsatz, so der Unbemitteltere einen geringeren. Das Glück aber, welches beide geniessen, ist das gleiche. Und diese Unterschiede ziehen sich durch alle gesellschaftlichen Einrichtungen, welche dem Glück dienen. Ich wüsste kein Glück, in welchem nicht dieselbe Abstufung hinsichtlich des zu leistenden Einsatzes vorhanden wäre. Ladet nicht die Natur ohne materiellen Einsatz unaufhörlich zu jeglichen edleren sinnlichen Genüssen ein, spendet sie nicht alles, was sie zu bieten vermag, in gleicher Fülle allen, die dafür empfänglich sind. Die intellektuelle Ausbildung in der Jugend befähigt jeden Menschen, welcher danach strebt, zu den geistigen Freuden gelangen zu können. Das religiöse Glück wird jedem, welcher danach verlangt, in gleicher Weise ohne nennenswerten Einsatz gewährt. Das ästhetische Glück habe ich bereits erwähnt: Die Hallen unserer Museen öffnen sich für jeden, welcher Sinn dafür hat, ohne materiellen Einsatz. Und was die materiellen Genüsse im eigentlichsten Sinne betrifft, so sind die Unterschiede in der Einsatzgewährung so durchgreifend und so leicht zu bemerken, dass daran nur erinnert zu werden braucht. Das eben ist der Segen einer geordneten staatlichen Einrichtung, dass alles allen zugänglich ist. Du siehst also, die Unterschiede in der materiellen Besitzlage sind thatsächlich kein Hinderungsmittel, dass nicht jedermann in den ihm gesetzten Schranken des Glückes und zwar aller Arten desselben teilhaftig werden könnte. Die allzugrosse Häufigkeit wird ausgeglichen durch die natürlichen Gesetze der Abstumpfung und Ausgleichung. Hieraus erkennst du, dass es thatsächlich nur der grobe Unverstand der Menschen ist, welcher sie hin-

dert, trotz der natürlich gegebenen Unterschiede in der materiellen Besitzlage des Glückes teilhaftig werden zu können. Die Bedingungen hierzu sind für alle in derselben Weise gegeben. Was sie daran hindert, ist nur die Arbeitsscheu, die stetige Unzufriedenheit mit den gegebenen Verhältnissen, der Mangel an Ordnungsliebe und Sparsamkeit, welche von dem Ertrag der Arbeit den Überschuss nicht erzielen lässt, die Sucht nach den reinsinnlichen Genüssen, welche kostspielig sind, das geringe Streben nach den edleren geistigen Genüssen, das leichtsinnige Überspringen der durch die materielle Besitzlage gesetzten natürlichen Schranken. Dieses sind für die Menge die natürlichen Feinde des Glücks: Sie sind bedingt durch eine mangelhafte Gemüts- und Charakterbildung; aber die Schuld daran tragen nicht die natürlich gegebenen Unterschiede in der materiellen Besitzlage. Werden diese Umstände von jedermann beachtet, so wird thatsächlich jeder Mensch in die Lage gelangen können, aus dem Ertrage der Arbeit auf sittlicher Basis den kleinen Überschuss erwerben zu können, welcher zur Verwirklichung der Ursachen der einzelnen Glücksarten erforderlich ist. Von diesem Gesichtspunkte aus ist das wirkliche Glück zu finden, in der That keine so schwierige Aufgabe. Du siehst also, bei näherem Zusehen sind auch die quantitativen äusseren Unterschiede in dem Besitz von Mitteln keine so gewaltigen, dass sie uns hindern könnten, des Glückes wirklich teilhaftig zu werden. Ist eben der Mensch, wie es das wirkliche Glück erfordert, in seinem seelischen Leben durch die Moral zur Tugend und damit zur ethischen inneren Harmonie seines Wesens herangebildet, dann beseelen ihn die Tugenden der Zufriedenheit, der Arbeitsamkeit, der Ordnung und Sparsamkeit, die Tugenden der Mässigkeit, der Genügsamkeit und des Masshaltens in allen Dingen, welche ihn befähigen werden, trotz der quantitativen Unterschiede doch den kleinen Überschuss von dem Ertrage der Arbeit zu erübrigen, welcher zur Verwirklichung der einzelnen Glücksarten erforderlich ist. Und ein solcher Mensch wird das wahrhafte Glück auch bei weitem mehr in den edleren Glücksarten, als da sind das Glück, welches die soziale Bethätigung, das Glück, welches die Beschäftigung mit der Kunst und der Wissenschaft gewährt, das Glück, welches in der Religion, in der Bethätigung der Moral liegt, finden, denn in den rein sinnlichen Genüssen. So ist es auch hier wiederum die Moral und die durch sie bedingte ethische Harmonie des ganzen seelischen Wesens eines Menschen, welche die Grundlage des Glückes sind. Der Reichtum birgt eine grosse, grosse Gefahr in sich, um zum wahren Glück zu gelangen. Er erfordert eine doppelte ja zehnfache Achtsamkeit auf die Entwickelung und ethisch-harmonische Gestaltung des seelischen Lebens. Ohne eine solche ist der Reiche in der That unglücklicher als der Arme. Denn er unterliegt fortwährend der Versuchung, der Überhandnahme der Gemüts-Anomalieen zu verfallen, eine Versuchung, die der Arme nicht kennt. Der Reichtum also gleicht vielmehr den Klippen, denen

der Schiffer auf dem Ozean des Lebens begegnet und an denen sein Glücksschiff nur allzu oft scheitert. Die übrigen Unterschiede in der materiellen Besitzlage, welche in den natürlichen Verhältnissen des seelischen und sozialen Lebens begründet sind, aber sind in der That kein Grund, der uns hindern könnte, des Glückes teilhaftig zu werden.

A. In der That, ich muss mich für besiegt erklären. Aber nun gib mir auch den Weg noch an, auf dem ich zu diesem Glück gelangen kann.

B. Denselben zu kennzeichnen, ist nun nach allem vorangehenden nicht mehr schwer. Er ergibt sich, wenn du, nachdem du das wahre Wesen des Glückes erfasst hast, das alles befolgst, was wir im vorangehenden erörtert haben. Zur kürzeren Fasslichkeit aber stelle ich denselben unter folgenden Bedingungen dar, die du erfüllen musst, wenn du wahrhaft glücklich werden willst. Die erste derselben ist eine negative und besagt: Verbanne aus deinem seelischen Leben jedwede Gemüts-Anomalie, denn sie sind die Karrikaturen und damit die Krankheiten des Seelischen, als solche der härteste und furchtbarste Feind alles Glückes. Ein Mensch, welcher krank ist und leidet, kann nicht zum Glück gelangen. Jede Gemüts-Anomalie aber ist eine Krankheit des Seelischen. Darum überblicke diese Tafel (Abschnitt III), präge sie dir ein und prüfe an ihr dein Inneres; gegen Sämmtliches, was du da findest, unternimm einen Kampf. In demselben beginne mit der Gemüts-Anomalie, welche dir als die am leichtesten zu bewältigende erscheint. Von da erst schreite zu den schwereren und schwereren fort. Jeder errungene Sieg, und sei er der kleinsten Art, wird dich in dem Kampfe stählen und stärken und dich zu neuen Siegen führen. Aber hier gilt fester Wille und Konsequenz ohne Wanken und Schwanken! — Die zweite Bedingung ist die positive zu jener negativen, die Kehrseite zu der obigen: Überblicke das Moralgesetz (Abschnitt V) und die daraus sich ergebenden Pflichten und Tugenden (Abschnitt VI) und bilde dein seelisches Leben dadurch, dass du denselben Eingang in dasselbe verschaffst, aus zu der inneren ethischen Harmonie seines Wesens. Gieb ihm diese ethische Harmonie, welche die wahre Weihe und Vollendung ist und suche zuletzt dein Glück nur in der Tugend. Dann wirst du zur inneren sittlichen Freiheit gelangen, welche der Adelsbrief einer wahrhaft schönen Seele ist. So wirst du dich selbst überwinden und in dieser Selbstüberwindung zuletzt auch die Welt, die bislang noch ein Störenfried deines Glückes ist. — Die dritte Bedingung ist Arbeit, Arbeit auf sittlicher Basis und in einer deinen intellektuellen Fähigkeiten entsprechenden Weise. Die Arbeit wird dir die Lebensfreudigkeit verschaffen und dich zum Glücke fähig erhalten. Zwar wirst du mir hier erwidern wollen: Ich brauche nicht zu arbeiten, denn ich habe vollauf zu leben und damit auch Mittel zum Glück. Darauf entgegne ich dir: Verschmähst du die Arbeit, beraubst du dich der notwendigen Grundlage zum Glück. Die

Arbeit macht dich zu einem dienlichen und nützlichen Gliede der Gesellschaft, bewahrt dich vor Lebensüberdruss und Langeweile, und eine notwendige Bedingung zum Glück ist, sich als ein solches dienliches Glied der Gesellschaft zu fühlen und zu wissen. Und merkst du denn nicht, dass, wenn andere für dich gearbeitet haben, du darum die doppelte Verpflichtung hast, auch für andere zu arbeiten. Hast du darum im eigenen Hause nichts zu thun, geh auf den Markt des Lebens, da wirst du in reichlicher Fülle vorfinden, was zum Glück notwendig ist. Ohne Arbeit kein Glück. — Die vierte Bedingung ist, dass du von dem Ertrag der Arbeit durch richtige Einteilung, Ordnung, Sparsamkeit den kleinen Überschuss erwirbst, der zur Verwirklichung der einzelnen Glücksarten erforderlich ist. Nur das selbstgeschaffene Glück ist ein wahres Glück. Die fünfte und letzte Bedingung ist, dass du in deinem Streben nach Glück stets auf die edleren Glücksarten, also das soziale Glück der Menschheit als ganzer, das intellektuelle Glück, das ästhetische Glück, das religiöse Glück, zuletzt das rein ethische Glück zusteuerst. Denn sie geben dem Menschen eine viel tiefere Befriedigung als die rein sinnlichen Glücksarten. Befolgst du diese Bedingungen, dann glaube ich wohl, dass du sowie jeder andere Mensch unter den gleichen Verhältnissen zum Glück gelangen könnte.

A. Ich danke dir. Allein ehe wir scheiden, drängt es mich noch, dich um zweierlei zu befragen. Wie steht es mit dem Schmerz und zuletzt mit der Todesfurcht? Treten sie nicht hinderlich dem Glücke in den Weg?

B. Du hast Recht. Beide sind allerdings, ich muss es dir zugestehen, Feinde des Glückes. Und da wir die Frage nach allen Richtungen hin erwägen wollen, so lass uns zusehen, wie wir diesen beiden Feinden begegnen können.

A. Ich bin begierig, deine Meinung hierüber zu erfahren.

B. Das Erste, was dabei zu bedenken ist, ist dies, dass der Schmerz wie die Lust etwas natürlich Seelisches ist. Ist die Lust der Zustand, welcher die Harmonie des Seelischen mit den gesamten Lebensbedingungen zum Ausdruck bringt, so der Schmerz der Zustand, welcher in gleicher Weise die Disharmonie mit den gesamten Lebensbedingungen zum Ausdruck bringt. Er ist also etwas psychisch Normales und darum Unvermeidliches. Wie die Lust zerfällt auch er in die gleichen aber entgegengesetzten Strahlen: Sinnlichen Schmerz, sozialen Schmerz, intellektuellen Schmerz, ästhetischen Schmerz, religiösen Schmerz, ethischen Schmerz. Den Tod in seinen Wirkungen auf das Gefühl kennen wir nicht. Überschauen wir diese Zustände im ganzen, so lassen sie sich leicht ordnen in die beiden Kategorieen des geistigen Schmerzes und des rein physischen Schmerzes. Was nun den ersteren betrifft, zu welchem die letzten fünf Arten gehören, so ist der natürliche aber auch sichere Weg, um desselben Herr zu werden, der: Bilde dich selbst zu einer durch und durch ethischen Persönlichkeit um,

und du wirst über denselben obsiegen. Der grösste Teil der Ursachen, die zu diesen Schmerzgefühlen führen, haben in den Gemüts-Anomalieen der Gesellschaft, in der du lebst, sowie den daraus hervorgehenden Handlungen, ihren Sitz. Erkennst du diese, trittst du ihnen aber mit der ethisch harmonischen Geschlossenheit deiner geistigen Persönlichkeit gegenüber, so wirst du bald die philosophische Gelassenheit erreichen, dass der Schmerz über dich keine Macht mehr gewinnt. Es ist also die wahre echte Moral, welche den Schmerz überwindet. Ist durch die Erkenntnis der Natürlichkeit des Schmerzes demselben seine Bitterkeit geraubt, so ist durch die Erkenntnis der Ursachen der Schmerzgefühle und die ethisch harmonische Geschlossenheit deiner Persönlichkeit demselben sein Qualvolles geraubt. Durch beides wird der geistige Schmerz auf ein solches Minimalmass herabgedrückt, dass er dann das ethische Glück deiner Seele nicht mehr zu trüben vermag. Es ist also nur die Vorherrschaft der Gemüts-Anomalieen in deiner eigenen Seele, wie in dem Leben des Gesellschaftsorganismus, in welchem du drin stehst, welche eine Quelle des Schmerzes ist. Befreist du dich in erster Linie von dieser Vorherrschaft, gestaltest du dich selbst zur tugendhaften, ethisch harmonischen Persönlichkeit um, befreist du dich damit von dem Einfluss der Ursachen des Schmerzes, benimmst du ihm seine Macht und wirst seiner Herr. Es ist also zuletzt in deinen Willen und in deine Macht gegeben, den geistigen Schmerz zu überwinden. Der Mensch ist in Wirklichkeit der eigene Schmied seines Glückes. Du kannst dich stets überzeugt halten, dass ein Mensch, aber auch ein Gesellschaftsorganismus, welcher konvulsivisch unter geistigen Schmerzen zusammenzuckt, stets unter der Vorherrschaft der Gemüts-Anomalieen seufzt. Beiden fehlt die ethische Durchdringung ihrer Persönlichkeit, welche doch erst das Kennzeichen wahrer Bildung ist. Und was nun den physischen Schmerz betrifft, so ist der Weg, auf welchem wir desselben Herr werden können, noch leichter zu zeigen. Hier merke dir als goldene Lebensregel: Vermeide in der Jugend jede Ausschweifung, welche dem Körper ein anomales Befinden zu erteilen im stande ist und welche im späteren Alter eine Quelle des Schmerzes werden könnte. Betrachte zu allen Zeiten deinen Körper als Instrument, um deinen höheren ethisch moralischen Aufgaben im Leben gerecht werden zu können. Darum lass jedem Teile zu allen Zeiten die nötige Sorgfalt angedeihen, verachte und vernachlässige auch nicht den geringsten. Und treten anomale Erscheinungen auf, so suche sofort die nötige und beste Hilfe. Der Kampf gegen den Schmerz und die Uberwindung desselben ruft Hoffnung und sittliche Freude hervor. Ist jedoch ein ererbtes und dem Tode sicher entgegenführendes, ausdauerndes körperliches Leiden da, nun, so bereite dich auf denselben mit der sittlichen Gelassenheit vor, die da weiss, dass es in der Natur keinen wirklichen Tod gibt, sondern dass der irdische Tod nur ein Wechsel der äusseren sinnlichen Erscheinungsweise der denselben kon-

stituierenden Elementarteile ist, dass diese beharren und dass sie die Aussaat zu neuem Leben sind. Auf alle Fälle bedenke, dass der physische Schmerz deiner geistig ethischen Persönlichkeit, wenn sie echt moralisch durchgebildet ist, nichts anhaben kann.

A. Wie vorsichtig und klug du bist! Statt den Schmerz zu leugnen oder gar aus der jetzigen Welt zu verbannen — was doch unmöglich ist — suchst du ihm sein Bitteres und Qualvolles zu rauben und zeigst den Weg, wie wir seiner so Herr werden können, dass er uns, des Glückes teilhaftig zu werden, nicht mehr hinderlich im Wege stehen kann. Verstehe ich dich recht, so ist der Schmerz eine seelische Funktion, die mit dem Fortschritt und der Vollendung der Moral immer mehr aus der Welt schwinden muss, so dass die Erlösung der Menschheit wie eine Erlösung von den seelischen Gemüts-Anomalieen, so zugleich auch eine Erlösung vom Schmerze ist. Allein wie steht es nun mit der Todesfurcht?

B. Hier kann ich mich kurz fassen. Die Todesfurcht des Menschen entspringt aus dem natürlichen Abscheu des Menschen und zuletzt seiner Seele vor dem Nichts. Ihre letzte Ursache hat sie in der Unwissenheit des Menschen über seinen Zustand nach dem leiblichen Tode. Um sie also auf das Mass einzudämmen, dass sie uns nicht hindert, des Glückes teilhaftig zu werden, dafür gibt es zwei Momente: 1. Die Heranbildung deiner zu einer durch und durch ethischen Persönlichkeit, welche dir die Gelassenheit gewähren wird, mit Ruhe dem Tode ins Antlitz zu schauen. Hast du die Überzeugung gewonnen, dass das Leben in noch etwas anderem besteht, als in Erwerb und Genuss, dass das Ziel desselben der grosse ethische Hintergrund ist, auf dem sich dasselbe normal entfaltet, bist du bestrebt gewesen, demselben in jedem Augenblicke deines Lebens gerecht zu werden: Wie kann dich dann der Tod noch schrecken? Das zweite Moment ist: Suche eine einheitliche in sich geschlossene Weltanschauung, die dir zeigen wird, dass es in der Natur kein Nichts gibt. Sie wird dich belehren, welcher Art das Sein und Leben im Kosmos ist. Zu einer solchen lade ich dich im folgenden Teile ein. Er wird dir zugleich die metaphysische Bestätigung aller der in diesem Teile angeregten und entwickelten Gedanken geben und darum den Abschluss und die Vollendung dieses Teiles. Bis dahin aber tröste dich mit dem Gedanken des tiefsinnigen Spinoza: Der weise Mann denkt nicht an den Tod, seine Weisheit besteht vielmehr in einem Nachdenken über das Leben und nicht über den Tod.

Teil V.

Biontologie.

Die Erklärung des Daseins nach psychologisch-ethischen Prinzipien.

Dass ich erkenne, was die Welt
Im Innersten zusammenhält,
Schau alle Wirkenskraft und Samen,
Und thu' nicht mehr in Worten kramen.
(Goethe, Faust.)

Abschnitt I.

Überführung der sinnlichen Idealerkenntnis in die psychische Realerkenntnis. Übergang von der dynamischen Weltauffassung der Naturforschung zur Biontologie.*)

Es hemmt den Eroberungsgang der Naturforschung nicht im mindesten, wenn der naive Glaube an die Materie schwindet und sich hinter aller Natur eine neue unendliche Welt eröffnet, die mit der Welt der Sinne in engstem Zusammenhange steht, die vielleicht dasselbe Ding ist, nur von einer anderen Seite betrachtet; die aber unserem Subjekt, unserem Ich mit allen Regungen seines Gemütes als die eigentliche Heimat seines innersten Wesens ebenso vertraut ist, als ihm die Welt der Atome und ihrer ewigen Schwingungen fremd und kalt gegenübersteht.

(Lange, Gesch. des Materialismus.)

Die Geisterwelt ist nicht verschlossen;
Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot!
Auf, bade, Schüler, unverdrossen
Die ird'sche Brust im Morgenrot!

(Goethe, Faust.)

Mit der Darstellung der Gesetze der Moral haben wir die sämtlichen Prämissen in die Gewalt bekommen, um nun an den Versuch der Lösung der letzten Fragen des Daseins herantreten

*) Vergl. Lotze, Mikrokosmos, Leipzig 1869; Joh. Huber, Die Forschung nach der Materie, München 1877; derselbe, Zur Philosophie der Astronomie, München 1878; Fr. v. Baerenbach, Gedanken über die Teleologie in der Natur, Berlin 1878; Ad. Mühry, Über die exakte Natur-Philosophie, 2. Aufl., Göttingen 1878; Cornelius, Zur Theorie der Wechselwirkung zwischen Leib und Seele, Halle 1880; R. Martin, Die letzten Elemente der Materie in den

zu können. Mit demselben knüpfen wir genau an dem Punkte an, auf welchem wir am Ende des ersten Bandes die Probleme liegen gelassen hatten.

Dieser Band zeigte uns, wie die objektive gegenständliche Aussenwelt im sinnlichen, wie sie sich ebenso im seelischen Bewusstsein wiederspiegelt. Sein Endresultat war die atomistisch-dynamische Weltauffassung der Naturforschung unserer Tage. Mit ihr aber ist uns noch nichts über das Sein an sich der Gegenstände der Aussenwelt geboten. Die Einleitung dieses Bandes bewies uns vielmehr, dass wir die sinnlich-naturwissenschaftliche Erkenntnis als eine Erscheinungs- oder Idealerkenntnis fassen müssen, woraus hervorgeht, dass es etwas anderes ist, wie sich die Gegenstände im sinnlichen Bewusstsein zu erkennen geben, etwas anderes, wie sie dem gegenüber an sich, ihrer wahren essentiellen Beschaffenheit nach sind. Die Atomistik aber, mit welcher die naturwissenschaftliche Forschung abschliesst, gehört in das Gebiet der sinnlichen Erscheinungs- oder Idealerkenntnis. Es entsteht darum zunächst die Frage: Sind wir im stande, mit den uns zu Gebote stehenden Erkenntnismitteln bis auf diesen Kernpunkt des kosmischen Lebens vordringen zu können? Das Material zur Erörterung dieser Frage ist uns unstreitig in den Erkenntnissen des ersten Bandes geliefert. Dort wurde uns das sinnlich-naturwissenschaftliche ebenso wie das psychologische Wissen über die Gegenstände der Aussenwelt zum Bewusstsein gebracht. Ein anderes wie dieses besitzen wir in der That nun nicht. Sind wir demnach nicht im stande, aus der dort gewonnenen Erkenntnisgrundlage diese Frage lösen zu können, so müssen wir auf alle und jedwede weitere Erkenntnis verzichten. Allein die dort gebotenen Resultate bieten, richtig verstanden, die Möglichkeit, diese Frage bis ans Ende führen zu können.

Das Endresultat der Naturforschung unserer Tage ist die dynamische Atomistik. Das Atom ist ein Energie- oder Kraftzentrum. Die Energie wird aufgefasst als potentielle oder kinetische Energie. Der Weltentwickelungsprozess ist die Überführung aller potentiellen Energie (Kraft) in die verschiedenen (sinnlich wahrnehmbaren) Formen der kinetischen.

Wollen wir darum die naturwissenschaftliche Erkenntnis weiter und zwar bis ans Ende führen, müssen wir zu erklären und zu begreifen versuchen, was diese Energie oder Kraft ihrem eigentlichen essentiellen Wesen nach ist. Um dieses Ziel zu erreichen, brauchen wir nicht weit abseits zu gehen, sondern

---

Naturwissenschaften und in Herbarts Metaphysik, Crimmitschau 1875; Gutberlet, Das Gesetz von der Erhaltung der Kraft, Münster 1882; Rich. Meyer, Über Bestrebungen und Ziele der wissenschaftlichen Chemie, Berlin 1883; C. v. Nägeli, Mechanisch-physiologische Theorie der Abstammungslehre, München-Leipzig 1884; Flügel, Die Seelenfrage mit Rücksicht auf die neueren Wandlungen gewisser naturwissenschaftlicher Begriffe, Cöthen 1878.

haben nur nötig, im Gebiete der Naturforschung selbst Umschau zu halten. Da spricht Kopernikus, wie wir schon im ersten Bande kennen gelernt haben: „*Equidem existimo Gravitatem non aliud esse quam appententiam quandam naturalem, partibus inditam a divina providentia opificis universorum, ut in unitatem integritatemque suam se conferant, in formam Globi coeuntes.*“ Und Herschel bekennt: „Alle uns bekannten Körper kommen, wenn in die Luft gehoben und dann ruhig losgelassen, zur Erdoberfläche in einer gegen diese senkrechten Linie, herab. Sie werden folglich hierzu getrieben durch eine Kraft oder Kraftanstrengung, die das unmittelbare oder mittelbare Ergebnis eines Bewusstseins und eines Willens ist, der irgendwo existiert, wenngleich wir nicht vermögen, ihn auszuspüren: Diese Kraft benennen wir Schwere.“*)

Hier ist von zwei der hervorragendsten Naturforschern der neueren Zeit — ohne Beeinflussung von seiten der Philosophie — offen ausgesprochen, dass Kraft und Begierde ihrem essentiellen Wesen nach identisch sind. Machen wir uns klar, was dieses bedeuten will.

Die Kraft gehört in das Gebiet der sinnlich-naturwissenschaftlichen Idealerkenntnis, die Begierde in das der philosophisch-psychischen Realerkenntnis. Sind beide ihrem Wesen nach identisch, so ist die Überbrückung beider Gebiete und damit die Fortführung der naturwissenschaftlichen Idealerkenntnis zur psychischen Realerkenntnis gefunden. Denn so gefasst ist die Kraft in sinnlicher Erscheinungsform das, was die Begierde an sich ihrem eigentlichen Wesen nach ist. Damit ist das Geheimnisvolle und mystisch Rätselhafte, was die sinnlich wahrnehmbare Kraft umgibt, aufgeklärt. Diese Kraft ist in Wahrheit, ihrem eigentlichen essentiellen Was nach Begierde, Drang, Streben zum Leben. Und jeder, welcher sich mit der Ergründung des Wesens dieser wunderbaren sinnlichen Kraft tiefer und eingehender beschäftigt hat, wird sich der Anerkennung der Wahrheit dieser Deutung nicht entziehen können.

Damit ist die Überbrückung beider Gebiete, die Fortführung der naturwissenschaftlichen Erkenntnis in das Gebiet der psychischen Realerkenntnis erfolgt; und sie ist erfolgt, was wohl zu beachten ist, nicht durch philosophische Spekulation oder Abstraktion, sondern durch Zeugnisse der Naturforschung selbst. Das nun Folgende ist demnach nichts anderes wie eine Fortsetzung oder Vollendung der naturwissenschaftlichen Atomistik, welche auf dem Boden exakter Forschung beharrt und durch die Naturforschung selbst zur Anregung gelangt ist.

Indem durch die Erkennung der Identität von Kraft und Begierde die sinnliche Erkenntnis in das Gebiet der psychologischen übergeführt ist, tritt nun diese letztere mit allen ihren weiteren

---

*) Schopenhauer, Über den Willen in der Natur, . 80 ff.

Konsequenzen in Wirksamkeit. Das Kraft- oder Energiezentrum ist das höchste Letzte, bis wohin die Naturforschung die sinnliche Erkenntnis zu führen vermag. Der Drang, das Streben zum Leben oder die Begierde ist das elementarste, niedrigste psychologische Element, welches in der seelischen Erkenntnis zum Bewusstsein gelangt. Das höchste naturwissenschaftliche Produkt und das niedrigste psychische Element berühren sich demnach. Ihre Erkennung dem eigentlichen Wesen nach als identisch ist der Ausgangspunkt für eine weitere psychologische Erklärung des kosmischen Daseins.

Verfolgen wir nun die so gewonnene Einsicht psychologisch weiter, so zeigt sich, dass, wo Begierde oder Drang zum Leben in Wirksamkeit ist, da unzweifelhaft auch Gefühle und intellektuelle Regungen vorhanden sind (vergl. zur Erkennung dieser Thatsache den II. Abschnitt vom ersten Teile des ersten Bandes, sowie den ganzen vorangehenden Teil dieses Bandes). Denn jede Begierde wird durch Gefühle in Anregung gebracht, und jede Begierde ist auf ein zu verwirklichendes Ziel, welches durch den Intellekt gegeben ist, gerichtet. Dieses sind psychologische Wahrheiten der fundamentalsten Art. Ist also in der sinnlich wahrnehmbaren Kraft in Wirklichkeit Begierde in Funktion, dann sind ebenso mit ihr Gefühle und intellektuelle Regungen — wie dunkel und geheimnisvoll auch immer — in Funktion. Eins ohne das andere ist psychisch unnachweisbar.

Lehrt uns demnach die naturwissenschaftliche Atomistik, die Atome als Energie- oder Kraftzentren zu fassen, so gibt hierzu die Psychologie, wenn diese Kraft ihrem essentiellen Wesen nach erfasst und erklärt wird, die Erweiterung, dass diese Kraftzentren in Wirklichkeit Zentren der Begierde, mit Gefühlen und intellektuellen Regungen verbunden, sind. Da wir nun ein Einheitszentrum, in welchem Funktionen von Begierde, Gefühl, Intellekt wirksam vorhanden sind, als ein Lebenszentrum der einfachsten Art bezeichnen können, so lösen sich die Atome schliesslich in eine Einheit oder Vielheit von **Bionten**,*) d. i. einfachen Lebenszentren des kosmischen Daseins auf.

In den Bionten sind wir nun bis auf den Kern des kosmischen Daseins gelangt, sie sind das wirkliche, letzte, an und für sich Existierende. Dieselben sind gefunden durch eine philosophisch-psychologische Erklärung des naturwissenschaftlichen Atoms. Dieses ist von Wichtigkeit und verdient die grösste Beachtung.

---

*) Von βιόω leben, βιῶν das Lebende, Lebewesen. Es wird sich später zeigen, dass das, was wir naturwissenschaftlich mit Atom zu bezeichnen pflegen, in der That bereits eine Vereinigung zweier oder mehrerer solcher Bionten ist. Da es sich hier aber einfach um die Fortführung und Erklärung des naturwissenschaftlichen Atoms handelt, können wir dasselbe vorläufig ruhig als Einheit betrachten. Denn es ändert in dem Wesen der sinnlichen Kraft nichts, ob sie von einem Bion oder von vielen Bionten zugleich geäussert wird.

Denn indem durch das Bion das bereits fixierte, wissenschaftlich fixierte Atom nur seine psychologische **Erklärung** findet, **werden in der That keine neuen Wesen in die Wissenschaft eingeführt.** Hierdurch unterscheidet sich das Bion und die daraus hervorgehende Biontologie von jedem anderen Versuche dieser Art. Sie setzt nichts Neues, sie nimmt nichts Neues an, sie erdichtet nichts Neues, sondern sie **erklärt** nur das bereits Vorhandene, das von der Naturwissenschaft bereits wissenschaftlich Fixierte; erklärt dieses aus den in Übereinstimmung mit der Naturforschung als real erkannten Erkenntnisprinzipien. Damit erweist sich die Biontologie einfach als die Fortsetzung der dynamischen Atomistik, die in natürlicher Weise hervorgeht, wenn dieselbe realiter auf ihren Inhalt geprüft und nach demselben erklärt wird. Erklärung des Gegebenen aus den als wahr erkannten Erkenntnisprinzipien kann aber allein auch nur die Aufgabe der Philosophie sein.

Mit den Bionten sind wir auf den Kernpunkt des kosmischen Lebens, dem essentiellen Hintergrund alles sinnlichen Erscheinungslebens gelangt. Es wird darum, ehe wir aus ihrer Bethätigung die Gestaltung und Entwickelung desselben zu verstehen suchen, erst unsere weitere Aufgabe sein, ihr Wesen und ihre Natur uns näher zum Bewusstsein zu bringen.

1. Die Bionten sind das reale Was, das An-sich der Dinge, der bleibende, beharrliche, unvergängliche Träger alles Seins, alles Lebens und aller Entwickelung, der natürlich gegebene Hintergrund alles sinnlich-phänomenalen Erscheinungslebens. Sie vergehen nicht; sie altern nicht; ihr Inhalt ist Sein, Leben, Bewegung, Entfaltung. Ihrem Wesen nach haben wir sie uns so einfach wie möglich, um mich eines Paradoxon zu bedienen, so unseelisch wie möglich, so materiell wie möglich zu denken. Von den Atomen der Naturforschung unterscheiden sie sich nur dadurch, dass ihr Inhalt nicht mehr die unverstandene Kraft, sondern die verstandene Begierde mit Gefühl und Intellekt verbunden ist. Sie sind die Urmaterie und als solche der einheitliche Urgrund alles Daseins, sowohl des sinnlich materiellen wie des seelischen. Was wir mitMaterie und Seele zu bezeichnen pflegen, sind nur verschiedene Entwickelungsstadien desselben einheitlichen Urstoffes.

2. Unermesslich an Zahl sind sie von Hause aus ihrem Wesen und Inhalte nach vollkommen gleich. Ihrem Wesen nach sind es lebende Existenzen, Lebenszentren der einfachsten Art, ihr Inhalt sind die Anlagen zu Begierde, Gefühl, Intellekt. Dieselben wirken zunächst völlig unbewusst. Bewusstsein, Selbstbewusstsein sind Entwickelungsstadien, die erst auf den höheren und höchsten Stufen der Bethätigung hervortreten. Ihr Sein ist Leben, und dieses besteht in dem Drange zu der Entfaltung der in ihnen schlummernden Anlagen.

3. Dieselben können nur entfaltet werden durch einen Verkehr

der Bionten untereinander. Daher stehen sie insgesamt in einem gegenseitigen Einflusse auf- und unter einander. Derselbe ist bedingt durch das Leben derselben; er zeitigt die in ihnen schlummernden Anlagen. Welcher Art dieser aber ist, dafür fehlen der Sprache, welche ja vorwiegend durch die sinnlichen Daten bestimmt ist, die Worte. Nur gleichnisweise können wir andeuten: Der Einfluss ist ein derartiger, wie wenn zwei Persönlichkeiten instinktiv zueinander hingezogen oder aber instinktiv voneinander abgestossen werden. Was dieses bewirkt, ist die seelische Verwandtschaft oder der seelische Gegensatz. So wittert Gretchen im Faust schon von ferne den Mephistopheles und fühlt sich unwillkürlich instinktartig von ihm abgestossen. Denselben Zug seelischer Verwandtschaft oder seelischen Gegensatzes bestätigt auch das Leben. Gleichheiten ziehen sich an, Gegensätze stossen sich ab; aber ebenso gilt auch das Wort: Gleichheiten stossen sich ab, Gegensätze ziehen sich an. In dieser Weise müssen wir uns auch den Verkehr der Bionten untereinander und den dadurch bedingten Einfluss denken.

4. Dieser Einfluss ist der reine Ausdruck des Lebens und Geschehens. Befreit noch von jeder logischen Reflexion ist er ein freier. Die Bionten sind ihrem Wesen nach frei. Diese Freiheit gehört zu ihrem Grundwesen. Erst wenn an diese von Natur aus gesetzte Freiheit der logische Reflexionsprozess der Ursache und Wirkung herangebracht wird, verwandelt sich das Geschehen in Kausalität und die vorangehende Freiheit in **logische** Notwendigkeit. Alsdann steht alles in dem immanenten gesetzmässigen Kausalnexus, wie solchen die Naturforschung unserer Tage fordert. Diese Freiheit aber ist keine Gesetzlosigkeit, sondern birgt die höchste Gesetzmässigkeit in sich. Sie ist die Bedingung alles Geschehens in der Welt.

5. Als lebende Wesen verdanken sie ihren Ursprung einem Urwesen: Gott, als dem Inbegriff alles Lebens. Nur lebende Wesen können aus Gott, als dem geistigen Urwesen, ihren Ursprung nehmen. Eine Vorstellung von diesem Akte können wir uns nicht machen; die Sprache und das reflektierende Denken bezeichnen ihn beziehungsweise mit Schöpfung aus Nichts. Die religiöse Entwickelung dokumentiert die Erinnerung an diesen Akt. Sie beginnt mit einer dunklen Gottesahnung und erhebt sich von da bis zu einer klaren Erkenntnis dieses Verhältnisses.

6. Die Entfaltung der schlummernden Anlagen dokumentiert sich sinnlich als der Entwickelungsprozess des kosmischen Lebens. Jene ist der reale metaphysische Hintergrund für dieses zur sinnlichen Erscheinung gelangende Leben. Die Entfaltung strebt eine Ausbildung aller Anlagen an, und dieses zuletzt in einer normalen, völlig ethisch-harmonischen Weise. Die Moral ist die Quintessenz, der Höhepunkt, der tiefinnerste metaphysische Gehalt alles kosmischen Lebens und jeglicher kosmischen Entwickelung. Die Weltordnung ist in Wahrheit eine durch und durch moralische. Sie ist bedingt durch die Gleichheit der Urwesen und durch das natür-

liche Streben, die in ihnen gesetzten Anlagen in einer völlig gleichen, zuletzt ethisch-harmonischen Weise zur Entfaltung zu bringen. Die vollendete Moral ist die vollkommene Harmonie des Weltenalls. Ihr strebt alles kosmische Leben zu.

7. Die sinnliche Erscheinung dieses grossen Entfaltungsprozesses ist das kosmische Leben. Er manifestiert sich in drei Stufen. Die anorganische Natur repräsentiert das Nachtleben der Bionten; die organische das Dämmerungsleben, die Kulturentwickelung endlich das Erwachen des Tages und das Tagleben der Bionten. Durch diesen Entwickelungsprozess gelangt das biontische Leben zur Selbsterkenntnis, welche schliesslich die wirksamste Unterstützung für die moralische Bethätigung ist.

In dieser Weise haben wir, gestützt auf die naturwissenschaftlich-psychologischen Forschungen der Gegenwart (vergl. den I. Band), das An-sich der objektiven Gegenstandswelt zu bestimmen versucht. Dasselbe ist das Bion, welches sich uns durch eine Forführung der naturwissenschaftlichen Atomistik an der Hand der psychologischen Erfahrung ergab. Ob nun aber ein philosophisches Aperçu Anspruch auf kosmische Wahrheit zu erheben berechtigt ist, muss die Erfahrung bestätigen. Ein solches wird nur dann Anspruch auf Wahrheit zu erheben berechtigt sein, wenn sich aus ihm alle uns bis jetzt bekannten Erscheinungen auf natürliche Weise erklären lassen. Diesen Versuch bieten die drei folgenden Abschnitte dieses Teiles, welche somit den drei ersten Teilen des I. Bandes in umgekehrter Reihenfolge parallel laufen. Der nächstfolgende Abschnitt enthält den metaphysischen Hintergrund der anorganischen Natur, der dritte den der organischen und der vierte endlich den des Menschenreiches und des einzelnen Menschen. So ist hier in deduktiver Weise geboten, was im I. Bande in induktiver Weise zu geben versucht worden ist. Und so vereinigen sich Naturwissenschaft und Philosophie zu einem ungetrennten Ganzen, um das vollendete System eines kosmischen Monismus zu kennzeichnen.

Abschnitt II.

Der metaphysische Hintergrund der anorganischen Natur. Das unbewusste Nachtleben der Bionten.

Wie alles sich zum ganzen webt,
Eins in dem andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf und nieder steigen
Und sich die goldnen Eimer reichen!
Mit segenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmonisch all' das All durchklingen.

In drei Stufen vollzieht sich der kosmische Lebensprozess: In der der anorganischen, in der der organischen Natur, endlich in der spezifisch menschlicher Entwickelung. Es wird darum unsere Aufgabe sein, nachdem wir den metaphysischen Hintergrund alles Seins und Lebens kennen gelernt haben, aus diesem jede dieser Stufen des kosmischen Lebensprozesses zu begreifen. Das Ganze stellt danach das vollendete Bild einer innerlich gesetzmässig fortschreitenden psychischen Entfaltung dar, dessen äussere sinnliche Erscheinungsform der kosmische Lebensprozess ist.

Die niedrigste Stufe in der kosmischen Entwickelung ist der anorganische Lebensprozess. Wir betrachteten denselben im ersten Bande nach sieben Seiten, welche uns die Systematik, die Morphologie, die Chemie, die Atomistik, die Embryologie, die Physik und endlich die Psychologie der anorganischen Natur zum Bewusstsein brachten. Eine jede derselben muss aus dem zu Grunde liegenden biontischen Sein ihre Erklärung finden. Allein nun verfolgen wir den Weg umgekehrt, d. h. wir gehen vom ersten Einfachen aus und steigen von da zum Vollendeten auf.

Die Grundlage der gesamten anorganischen Natur ist die Atomistik. Das Atom ist für dieselbe das, was die Zelle für die organische ist, d. h. das elementare Urwesen, aus dessen Wirksamkeit der anorganische Lebensprozess insgesamt nach sinnlich naturwissen-

schaftlicher Erkenntnisweise begriffen wird. Ist darum das Wesen des Atoms inhaltlich erfasst, so ist damit das Wesen des anorganischen Naturprozesses erkannt. Denn aus Atomen setzt sich der Grundstoff des Äthers, aus Atomen setzen sich die von der Wissenschaft erkannten 68—73 Elemente der Chemie zusammen. Und aus atomistischer Bewegung resultiert schliesslich das gesamte sinnlich phänomenale Leben der anorganischen Natur. Darum muss es in unserem jetzigen Entwickelungsgange das Erste sein, aus dem als seiend erkannten Urstoffe, d. h. den Bionten, die Atomistik und was mit ihr im untrennbarsten Zusammenhange steht, die Chemie der anorganischen Natur zu begreifen. Erst wenn diese ihrem Wesen nach erfasst sind, kann dann der Versuch gemacht werden, den Hervortritt des anorganischen Grundbaues, wie solcher in der astronomischen Systematik vorliegt, zu verstehen, woran sich dann als letztes reiht, das Verständnis der Vorgänge der Physik, der Morphologie, der Embryologie und zuletzt der Psychologie, mit einem Worte aller der Vorgänge, welche das weitere innere Leben in diesem so entstandenen anorganischen Gefüge ausmachen, zu erwirken. So wird ein zwar andersartig gestaltetes, aber nichtsdestoweniger ebenso einheitliches Bild entstehen, welches den grossartigen inneren Entfaltungsprozess des biontischen Lebens zum Ausdruck bringt und damit in seiner Gesamtheit den Hintergrund des naturwissenschaftlichen Entwickelungsbildes von Band I Teil III enthält. Überschauen wir alsdann zum Schluss diesen inneren Entfaltungsprozess des biontischen Lebens im ganzen, so ist er in der That nichts anderes wie der anorganische Lebensprozess, der dunkel und geheimnisvoll in das Bewusstsein dieser Wesen getreten ist.

Denken wir uns nun, um in das tiefere Wesen dieses Lebensprozesses einzudringen, den unendlichen Raum, den Ort der Gegenwart Gottes, angefüllt mit Bionten in einer Anzahl, deren Grösse das menschliche Fassungsvermögen vollkommen übersteigt. Sie sind das letztgiltige Sein, bis wohin wir die naturwissenschaftlichen Atome fortführen mussten. In einem derartigen Sein kann auch nicht einen Augenblick Ruhe oder Stillstand stattfinden. Der Drang zum Leben, welcher gleich dem Streben nach Entfaltung der inneren Anlagen ist, steht dem entgegen. Wie auch immer derselbe sich geäussert haben mag, unsere Vorstellungsfähigkeit gestattet uns nur, schon hier an eine räumliche Bewegung mit gegenseitigem Einflusse der Bionten aufeinander zu denken. Teilen wir doch gerade dem Seelischen die Eigenschaft zu, dass es an keinen bestimmten Raum und keine bestimmte Zeit gebunden ist, dass es vielmehr Raum wie Zeit schrankenlos zu durchdringen vermag. Der Einfluss erweist sich in Gestalt einer Erregung irgend welcher Art, wie wir eine solche jeden Augenblick an uns selbst beobachten können. Die Folge davon wird sein, dass die schlummernden Anlagen von Begierde, Gefühl, Intellekt in der dunkelsten, dämmerndsten Weise werden angeregt worden sein. Die Bionten

werden eine schwache Ahnung davon bekommen haben, dass sie nicht mehr allein da, sondern dass noch andere Existenzen neben ihnen vorhanden sind, welche sie anregen. Die Erregung wird zunächst auf das Gefühlsleben eingewirkt haben. Die ersten Spuren eines sinnlichen Wohlbehagens, oder war die Erregung zu stark, eines sinnlichen Missbehagens, werden sich geltend gemacht haben. Und hierdurch wird nun auch der Drang znm Leben, d. h. die Begierde, welche sich sinnlich als Kraft äussert, stärker angeregt worden sein. War aber in den einzelnen Bionten das Bewusstsein dunkel erwacht, dass sie nicht mehr allein da, sondern dass noch andere Existenzen neben ihnen vorhanden sind, welche sie in ihrer Lebensbethätigung fördern können, so wird sich der Drang zum Leben als Begierde nach Berührung mit solchen Wesen geltend gemacht haben, und daraus werden die Bewegungen der mannigfaltigsten Art, transversale, longitudinale, schnellere, langsamere u. s. f. erfolgt sein. Alle Wesen auf dieser Lebensstufe sind von gleicher Entfaltung ihres inneren Lebens. Sie leben, sie bewegen sich, sie haben ein dämmerndes Bewusstsein des Daseins fremder Wesen, welche sie sinnlich angenehm oder unangenehm erregen, sie streben zueinander, aber sie haben noch keine tiefergehenden Berührungspunkte; treffen sie sich, so fliehen sie eher einander. Es ist wie im Leben. Menschen, welche noch gar keine tieferen seelischen Berührungspunkte miteinander gemein haben, gehen, auch wenn sie seelisch angeregt und ziemlich gleich entfaltet sind, im ganzen einander doch aus dem Wege. Denken wir uns nun derartige Atom-Wesen zu dem Ganzen eines sinnlich erfassbaren Urstoffes geeint, so werden wir nicht irre gehen, wenn wir den Stoff hervortreten sehen, welchen die Physik mit Äther bezeichnet und auf welchen sie die Phänomene des Lichtes und der strahlenden Wärme zurückführt. Alle Eigenschaften, mit denen die Wissenschaft jene Wesen, um diese Phänomene zu erklären, behaftet sein lässt, finden in dieser inneren Natur ihre Begreiflichkeit.

Mit den Phänomenen des Lichtes und der strahlenden Wärme hängen aufs untrennbarste die magnetisch-elektrischen Vorgänge zusammen. Noch kann sich die Wissenschaft der Annahme magnetisch-elektrischer Fluida nicht entziehen, denn sie erklären auf das einfachste diese wunderbaren Vorgänge; und dass jene wieder mit dem Urstoffe des Äthers in engstem Zusammenhange stehen, ist eine Annahme, die wohl ausser Zweifel steht. Denken wir uns darum Bionten von der inneren Entfaltungsstufe, dass sie zu Äther-Bionten sich hervorgebildet haben. Wie gleichartig auch die innere Gestaltung des Lebens dieser Wesen ist, so werden sich doch auf einer wenig vorgerückteren Entfaltungsstufe gewisse Unterschiede bemerkbar machen, und seien sie der geringfügigsten Art. Insbesondere werden dieselben die Gefühlsseite betreffen. Gewisse Wesen werden durch andere derselben Art, wenn sie zusammentreffen und erregt werden, in ein Gefühl der Annehmlichkeit ver-

setzt werden, andere Wesen unter den gleichen Umständen in ein Gefühl der Unannehmlichkeit. Es werden sich zuletzt Wesen, welche nur eine Erregung von mässiger Intensität vertragen, zusammenfinden, weil sie sich in dieser Erregung wohl fühlen. Ebenso werden Wesen, welche eine Erregung von grösserer Intensität vertragen, sich ebenfalls zusammenfinden, weil sie sich in diesem Lebenszustande behaglich fühlen. So werden sich zuletzt trotz aller Gleichheit doch zwei Klassen von Wesen hervorbilden, deren Verhalten untereinander ein entgegengesetztes ist. Die gleichartig entfalteten Wesen der einen Klasse stossen, wenn sie miteinander in Berührung gelangen, einander ab (positive Elektrizität stösst positive, und negative stösst negative ab, ebenso stösst positiver Magnetismus positiven, wie negativer negativen ab). Ihr Verhalten ist das gleiche wie im sinnlich erfassbaren Leben. Auch hier stösst alles Gleichartige trotz eines äusseren Zusammenhanges sich zuletzt doch ab, weil es keine Anregung zu weiterer Lebensbethätigung voneinander erfährt. Die ungleichartig entfalteten Wesen aber ziehen einander an (positive Elektrizität zieht negative an, wie der positive Pol des Magneten den negativen anzieht). Auch dieses bestätigt das Leben. Ungleichartig entwickelte Menschen ziehen gerade um dieser Ungleichartigkeit willen einander an, weil sie dadurch Anregung zu neuer Lebensbethätigung empfangen. Der so entstandene Stoff — das magnetisch-elektrische Fluidum der Naturforschung — ist eine geringe Weiterentfaltung des Urstoffes des Äthers und hängt mit diesem auf das genaueste zusammen, aber sein inneres Wesen genügt auch hier gerade, um alle die Erscheinungen zu begreifen, welche die Physik auf denselben zurückführt. Die Intensität, mit welcher zwei Magnetpole sich gegenseitig anziehen und abstossen, ist dem Quadrat ihrer Entfernungen umgekehrt proportional, und ebenso verhalten sich die elektrischen Anziehungen und Abstossungen wie die Dichtigkeiten der aufeinander wirkenden Fluida und umgekehrt wie das Quadrat der Entfernung. So erklärt sich das Wesen des Äthers. Die Wesen und der Stoff, auf welche das Licht und die strahlende Wärme zurückgeführt werden, sind das erste Entfaltungsstadium, die Wesen und der Stoff, auf welche die magnetisch-elektrischen Erscheinungen zurückgeführt werden, sind das zweite, bereits vorgerücktere Entfaltungsstadium dieses einen Urstoffes. Die magnetisch-elektrischen Vorgänge in der anorganischen Natur stehen mit Licht und Wärme im innigsten Zusammenhange, denn Wärme erzeugt Elektrizität. Die innere Entfaltung aber der Atome dieses Urstoffes ist von der der Atome der Urmaterie nur wenig verschieden: Ruht hier noch alles mehr anlàgeweise, so ist dort das innere seelische Leben, insbesondere die Gefühlsseite und der Drang zum Leben (Kraft gleich Begierde) schon zur grösseren Anregung gelangt.*)

*) Hinsichtlich der Phänomene, welche die Naturforschung auf den Äther zurückführt, vergl. den VI. Abschnitt des dritten Teiles vom ersten Bande.

Von den Äther-Atomen und dem Urstoffe des Äthers trennt die Naturforschung die Körper-Atome und die körperlichen Elemente. Ihre Anzahl beträgt bis zur Stunde etwa 68—73, und das periodische System, d. i. der Versuch einer natürlichen Klassifikation derselben, fasst alle Unterschiede unter den Atomen und Elementen als periodische Funktionen der Atomgewichte. Gewicht ist gemessene Kraft. Kraft ist Begierde zum Leben. Kommen alle Unterschiede unter den Elementen auf periodische Funktionen der Atomgewichte hinaus, so heisst dies mit anderen Worten, die Unterschiede sind durch die Anzahl der Gewichtseinheiten bedingt, die in dem Atome eines Elementes zur Erscheinung gelangen. Jede solche Gewichtseinheit nun ist repräsentiert durch ein Bion. Bestimmen demnach die Unterschiede in den Gewichten der Atome die Unterschiede unter den Elementen, so resultieren dieselben endgiltig aus der Anzahl der Bionten, welche in dem Atome eines Elementes vereinigt sind. In einem Elemente, welches schwerer ist, werden mehr Gewichtseinheiten oder Bionten in den Atomen desselben vereinigt sein als in einem Elemente, welches leichter ist. Alle qualitativen Unterschiede sind auf quantitative zurückgeführt, und die letzteren sind Unterschiede der Vereinigung der Anzahl der Bionten zu den Atomen der zur sinnlichen Erscheinung gelangenden Elemente.

Denken wir uns, um diesen Hervortritt der Elemente zu begreifen, auf den Standpunkt zurück, dass der Äther als erstes sinnliches Entwickelungsstadium aus dem allgemeinen Urstoffe hervorgetreten ist.*) Dieser Elementarstoff, wie er sinnlich in die Erscheinung tritt, ist eine auf innerer Weiterentfaltung beruhende äussere Erscheinung des kosmischen Urstoffes: der Bionten. Mit der Entfaltung derselben zu Äther-Bionten — und gesammelt zu dem Grundstoffe des Äthers — ist der Lebens- oder Entfaltungsprozess aktiv angeregt, und einmal wachgerufen muss er nun zu weiterer Bethätigung vorschreiten. Einen Stillstand gibt es nun nicht mehr. Ein Teil der Äther-Bionten wird auf dem inneren Entfaltungszustande, den sie erlangt haben, beharren. Die gesamten äusseren Lebensbedingungen veranlassen sie hierzu. Ein anderer Teil jedoch, in welchem der Drang zum Leben noch mächtiger angeregt ist, wird nach weiterer innerer Entfaltung streben. Die einzige Bedingung hierzu war, dass die Bionten untereinander Verbindungen eingingen, und in diesen neue Verbindungen und so fort ohne Ende. Jede derselben ist eine Vereinigung der tiefsten Art. Sie gleicht einer primitiven (physischen) Ehe. Wie aber in einer solchen gegenseitig zwei Existenzen ihr seelisches Wesen austauschen, so wird es auch in diesen ersten Vereinigungen gewesen sein. Auch hier wird jede derselben zu einer gegenseitigen Erregung und zu einem gegenseitigen Austausch des inneren Lebens geführt haben. Gegensätze unter den Wesen haben wir bereits

*) Aus dem Äther leitet auch die moderne Naturforschung die körperlich-sinnlichen Elementaratome und damit die Elemente der Chemie her.

auf der vorangehenden Entfaltungsstufe der Äther-Bionten hervortreten sehen. Denken wir uns nun, dass zwei derartige entgegengesetzte Wesen zum Zwecke höherer Lebensbethätigung eine derartige Verbindung eingingen, so wird ein neues Atom entstehen, welches wir im Unterschiede von einem Äther-Atome ein Körper-Atom bezeichnen werden. Es ist zusammengesetzt aus zwei Bionten, welche in entgegengesetzter Weise einen Austausch und Fortgang ihrer inneren Lebensentwickelung anstreben. Denken wir uns dies von einer unendlichen Anzahl solcher Bionten, und denken wir uns diese zu einem zusammengehörigen Ganzen zusammengetreten, so werden wir das entstehen sehen und begreifen, was wir ein chemisches Element oder einen chemischen Urstoff naturwissenschaftlich bezeichnen. Er setzt sich zusammen aus einer Reihe gleicher Atome, von denen jedes wieder eine gleiche Konstitution besitzt. Jedes derartige Element kann demgemäss betrachtet werden als ein Staat, der sich aus so und so vielen im wesentlichen gleich organisierten Familien zusammensetzt. Diese letzteren sind die gleichen Atome.

In dieser Weise haben wir durch einen inneren gesetzmässigen Weiterentfaltungsprozess des biontischen Lebens Körper-Atome und mit diesen — wenn geeinigt — das erste körperliche Element oder den ersten chemischen Elementarstoff hervortreten sehen.

Denken wir uns nun drei solcher Urwesen zu dem Atom eines Elementes vereinigt und denken wir uns die sämtlichen so entstandenen Atome ebenfalls zu dem Ganzen eines sinnlichen Erscheinungswesens vereinigt, so wird ein neues körperliches Element hervortreten, dessen Unterschied von dem vorangehenden allein darin zu suchen ist, dass die atomistische Zusammensetzung oder das sinnlich phänomenale Atomgewicht ein anderes ist.

Denken wir uns weiter und in gleicher Weise vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, zehn und so fort bis etwa zweihundertundvierzig solcher einfacher Bionten zu dem Atome eines Elementes vereinigt, so werden so viel Atom-Arten entstehen, wie es chemisch-verschiedene Atome gibt, und so viele Urstoffe oder Elemente, wie die Wissenschaft bislang annimmt, d. i. 68—73. Jedes so entstandene neue Element unterscheidet sich gleich dem ersten durch nichts anderes von den übrigen wie durch die quantitativ verschiedene Zusammensetzung der Atome aus Bionten, welche zu den Unterschieden in den Atomgewichten führen. In einem Elemente sind mehr Bionten zu den Atomen desselben vereinigt: Es ist darum sinnlich phänomenal schwerer oder von grösserem Atomgewicht; in einem anderen sind weniger vereint, es ist darum leichter oder von geringerem Atomgewicht. Mit einem Worte: Die Unterschiede in der Anzahl der zu einem Atom vereinigten Bionten (das Atomgewicht) bestimmt allein den Charakter eines Elementes, und so erfordert es das periodische System in der Wissenschaft der Chemie. Die Konsequenz hieraus nun würde sein,

dass wir eine einheitliche, in sich zusammenhängende Reihe von chemischen Elementen erhielten, die in fortschreitenden Progressionen von den leichteren allmählich zu den schwereren aufsteigen. Eine solche besitzen wir in der That noch nicht. Erst die Anfänge hierzu sind in dem periodischen Systeme der Elemente geschaffen. Aber wir zweifeln keinen Augenblick daran, dass es der Wissenschaft in der Zukunft gelingen wird, sowohl den sinnlich phänomenalen Urstoff aufzufinden, aus dessen Zusammensetzung sich das Wesen der übrigen Elemente ergibt, als auch darauf hin die einheitliche, in sich geschlossene Reihe der Elemente aufstellen zu können. Ist dieser Weg doch der einzige, um aus der rein empirischen Betrachtungsweise der Elemente heraustreten und zu einer rationalen Erfassung des gesetzmässigen Zusammenhanges der Erscheinungen gelangen zu können.

So können wir begreifen, wie durch einen natürlichen Fortschritt in der Entfaltung des inneren biontischen Lebens aus einem Teile der Äther-Atome sich allmählich die Körper-Atome und damit die elementaren Grundstoffe des kosmischen Lebens hervorbildeten. Alle Stoffe sind ihrem essentiellen Wesen nach von gleicher Natur. Die sinnlich phänomenalen Unterschiede des Gewichtes, des Geruches, des Geschmackes, der Tastbestimmtheiten, der Farbe sind bedingt durch die verschiedenartige biontische Zusammensetzung der Atome der Elemente. Sie sind das Nebensächliche gegenüber dem gleichen Urwesen. Nur die Unterschiede des Gewichtes sind von bestimmender Bedeutung, und diese sind bedingt durch die innere biontische Zusammensetzung.

Wenn demnach jetzt die Wissenschaft die Elemente noch allgemein einteilt in Metalloide und in Metalle und die letzteren wieder in schwere Metalle (in verschiedenen Gruppen) und in Alkalien samt Erdalkalien als den leichteren, so findet auch dies aus dem Obigen seine Begreiflichkeit. Die Metalle sind darum die schwersten, weil in jedem Atom eine grosse Anzahl von Bionten miteinander vereinigt ist. Da der Austausch der gegenseitigen Lebensbeziehungen ein langsamerer ist, sind sie darum auch die psychisch und vor allen Dingen intellektuell trägeren; und ist dieser Austausch erfolgt, halten sie wie eine weitverzweigte Familie von vielen Gliedern treu zusammen. Sie haben geringe Neigung zu neuen Verbindungen, zeigen mehr einen beharrenden Charakter. Untereinander gehen sie wohl Verschmelzungen (Legierungen), aber keine Verbindungen ein. Die Chemie bezeichnet diese Thatsachen mit dem Ausdruck, dass sie eine geringe chemische Verwandtschaft zeigen. Anders schon sind diese Verhältnisse bei den Alkalien. Hier sind in den einzelnen Atomen der Bionten weniger vereint: Sie sind im allgemeinen leichter von Gewicht und darum beweglicher. Die zu einer Atom-Familie vereinten Bionten sind von geringerer Anzahl, aber von höherer intellektueller Entfaltung, darum ist der Austausch ihrer Lebensbeziehungen ein schnellerer und infolge davon der Drang zu neuen

Verbindungen ein viel mächtigerer. Sie sind die geistig angeregteren. Die Erfahrung bestätigt dies. Am reichlichsten entfaltet ist das intellektuelle Leben in den Metalloiden. Sie sind die leichtesten unter den Elementen. In einem Atom sind nur wenige Bionten von reich entfaltetem intellektuellem Leben vereinigt. Darum ist der Austausch der Lebensbeziehungen sehr bald erfolgt und infolge dessen der Drang nach innerer Weiterentfaltung am regsten. Sie zeigen, chemisch gesprochen, die grösste Verwandtschaft zu den übrigen Elementen. Sie sind die Kosmopoliten unter denselben, der aggressive Teil, suchen fortwährend neue Verbindungen, lösen dieselben aber ebenso schnell auch wieder auf, um wieder neue einzugehen. Zuletzt werden sie die Elemente, an deren Wirksamkeit der Hervortritt des organischen Lebensprozesses geknüpft ist.

Ist derartig das Wesen der Elemente, so begreifen wir nun auch die sämtlichen Gesetze und Beziehungen, die von der Wissenschaft über die Wirksamkeit derselben ausgesprochen werden.

Die erste der allgemeinen Beziehungen, welche die Wissenschaft ausspricht, ist das Gesetz der chemischen Verwandtschaft. Danach zeigt sich, dass unter den chemischen Elementen die von geringerem Atomgewicht wie Wasserstoff, Sauerstoff, Stickstoff, Kohlenstoff, Schwefel, Phosphor, Chlor u. s. f. die grösste Verwandtschaft zu den übrigen Elementen erweisen, und dass unter den Metallen wieder die leichteren, wie die Alkalimetalle und die Erdalkalimetalle, eine grössere chemische Verwandtschaft zeigen wie die schwereren. Verwandtschaft ist ein Wort, welches auf Familienzusammengehörigkeit hinweist. Die Elemente sind thatsächlich alle verwandt, weil sie von einer gemeinsamen Urmaterie abstammen und weil ihr inneres essentielles Wesen in allen das gleiche ist. Die äusseren Unterschiede sind diesem gleichen inneren Wesen gegenüber nur nebensächliche, und so fasst sie die Wissenschaft der Chemie auf. Die Bionten eines Atomes jedes Elementes bilden zu allerletzt in der That eine zusammengehörende Familie. Allein was in der Verwandtschaft wiederum das Hauptband der Zusammengehörigkeit ausmacht, ist nicht die Gemeinsamkeit der Abstammung von denselben Eltern, sondern die Gemeinsamkeit der geistigen Interessen, also zuletzt eine seelisch-gemütvolle Anregung. Und auch dies finden wir bei den Elementen vollauf bestätigt. In den leichteren Elementen sind nur wenige Bionten zu der Familie eines Atomes (und zuletzt im Elemente zu einem Staate) vereinigt. Ihr inneres Leben ist bald ausgeglichen; sie streben als die intellektuell am reichsten entfalteten nach Weiterentwickelung und sind darum der vorwärts drängende aggressive Teil, ganz so wie es die Wissenschaft kennzeichnet. In den schwereren Elementen sind viele, hunderte von Bionten zu dem Atom eines Elementen geeinigt; ihr inneres Leben ist ein trägeres; sie streben, weil intellektuell weniger angeregt, nach Zusammenhalt und sind darum der abwartende Teil; auch dies bestätigt die

Wissenschaft. Die Verwandtschaft der Elemente zueinander ist darum nichts anderes wie der grössere oder geringere Drang nach Weiterenfaltung, welcher mit der ganzen Zusammensetzung, geistigen Entfaltung und dem tieferen Wesen der diese Elemente bildenden Bionten aufs genaueste zusammenhängt. Wer aber je zu beobachten Gelegenheit hatte, mit welchem unwiderstehlichen Drange, mit welcher Heftigkeit Elemente sich vereinigen, um neue Verbindungen einzugehen, der kann sich des Gedankens nicht erwehren, dass hier Begierde, also psychisches Leben in Thätigkeit ist. Die Begierde wirkt bekanntlich um so heftiger, je weniger sie noch vom Intellekt beeinflusst ist, je mehr sie also noch als rohe Naturkraft auftritt, und dieses erweisen die Elemente im höchsten Grade. — Das zweite Gesetz ist das der konstanten und multiplen Proportionen, welches besagt, dass die Elemente immer neue Verbindungen eingehen in bestimmten Gewichtsverhältnissen oder in Vielfachen derselben. Hängt das Verbindungsgewicht von der Anzahl der in einem Atom vereinigten Bionten ab, vermag jedes Bion aber immer nur mit einer bestimmten Anzahl anderer Bionten in ein inneres Entwickelungsverhältnis zu treten, so ist klar, dass die Verbindungsgewichte, unter denen die Elemente zusammentreten, stets in einem ganz bestimmten Verhältnis zueinander stehen müssen. Aus der biontischen Zusammensetzung der Atome erklärt sich, was die Wissenschaft mit Molekül (Massenteilchen) und Atom bezeichnet. Atom ist das kleinste Teilchen eines Elementes, welches in eine chemische Verbindung eintreten kann. Molekül dagegen ist die kleinste Menge eines Elementes oder einer Verbindung, welche in freiem Zustande auftreten kann. Aus dieser Zusammensetzung erklärt sich die Konstanz der Elemente nach ihrer sinnfällig qualitativen wie quantitativen Erscheinungsweise, Thatsachen, welche die Wissenschaft unter den Gesetzen der Unzerstörbarkeit des Stoffes, der Unvergänglichkeit des Stoffes, des Stoffwechsels u. s. w. ausgesprochen hat. Kurz, welche Seite der allgemeinen Beziehungen, die die Wissenschaft von den Elementen aussagt, wir auch herausgreifen mögen, jede findet in der Natur der biontischen Zusammensetzung der Atome ihre letzte Begreiflichkeit. Die Chemie aber ist die Grundwissenschaft alles Lebens. Sind die dortigen Verhältnisse richtig erfasst, so ist thatsächlich der Kern des Lebens erfasst.*)

Mit dem Hervortritte des Weltstoffes des Äthers und der chemischen Urstoffe ist die erste Stufe innerer biontischer Weiterentfaltung beendet. Damit sind die Elemente in die Erscheinung

---

*) Wenn demnach die moderne Physik und Chemie die elementaren Urstoffe aus dem kosmischen Prinzipe des Äthers herzuleiten versuchen, so ist dies ganz richtig, wenn man bedenkt, dass der Äther selbst bereits ein durchaus metaphysisches Prinzip ist. (Zur weiteren Orientierung über obige Auseinandersetzungen vergl. den III. und IV. Abschnitt des dritten Teiles vom ersten Bande.)

getreten, welche das kosmische Leben in seiner immanenten Weiterentwickelung bedingen.

Denken wir uns nun den Weltenraum mit diesen Elementen angefüllt: Was muss die natürliche Folge sein? In einem Raume mit solchen Elementen erfüllt kann auch nicht einen Augenblick Ruhe und Stillstand sein. Dem ist entgegen das essentielle Wesen dieser Elemente und der innere Drang nach Weiterentfaltung. Alle werden vielmehr nach immer weiterer Lebensbethätigung streben. Dieselbe können sie nur erreichen durch neue Verbindungen, die sie untereinander eingehen. Allein ehe in dieser Lebensbethätigung eine innere Gesetzmässigkeit eintreten konnte, welche dieses Leben zu einem regelmässig fortschrittlichen gestaltete, war es notwendig, dass sich erst ein bestimmter fester Grundbau herausbildete, in dem dasselbe dann bestimmte Gestalt annehmen konnte. Wie in einem organischen Körper als Grundlage ein festes Skeletsystem vorhanden sein muss, um welches sich alles weitere herum gruppiert und an welchem die einzelnen Teile feste Stützpunkte finden, wenn in dem Ganzen dann ein organisches Leben pulsieren soll, so musste auch in dem Organismus des anorganischen Lebens erst ein derartig fester Stützpunkt vorhanden sein, wenn in dem Ganzen dann ein bestimmtes, fest geregeltes Leben zur Erscheinung gelangen sollte. Derselbe war die natürliche gesetzmässige dritte Weiterentfaltung des biontischen Lebens und sie erweist sich sinnfällig in dem Hervortritt des grossen systematischen Grundbaues der anorganischen Natur, wie solcher uns von der Wissenschaft der Astronomie gekennzeichnet wird. Nach ihrer inneren Verwandtschaft gingen die Elemente Verbindungen ein. Die schwereren, trägeren, unbeweglicheren traten mehr in das Innere der sich bildenden Körper, die leichteren beweglicheren umgaben diese als umhüllende Atmosphären, und der leichteste von allen erfüllte endlich als vermittelndes Agens alle Weltenräume und wurde als Äther der licht- und wärmespendende, verbindende Teil unter den einzelnen Systemen des so entstandenen Grundbaues. So trat das Fixstern-Universum in die Erscheinung mit seinen noch ungezählten Sonnen, Fixsternsystemen und Nebeln. Sie alle repräsentieren den natürlichen Fortschritt in der äusseren Entwickelung und inneren Entfaltung. Und dieser Grundbau kann nur das Gepräge innerer Harmonie und Gesetzmässigkeit annehmen. Dies bringt das essentielle Wesen der ihn konstituierenden Elemente mit sich, und die Wissenschaft bestätigt dies vollauf. Ich bitte hier den geneigten Leser, sich das Bild ganz voll zu vergegenwärtigen, welches uns der I., II. und V. Abschnitt des dritten Teiles vom ersten Bande gekennzeichnet hat. Dort lernten wir den Grundbau in allen seinen Teilen und Einzelheiten kennen. Wir sahen an unserem Geistesauge vorüberziehen die ungezählten Nebel, die ungezählten Fixsterne oder Sonnen in ihrer wechselnden Erscheinungsweise, wir lernten in diesem grossen Ganzen unser eigenes Sonnensystem als einen

Tropfen im Weltenall kennen. Und wir sahen, dass sie alle ein einheitliches organisches Ganzes mit vollendeter Gesetzmässigkeit bildeten. Es ist ein Grundgesetz, das der Gravitation, als des direktesten Ausdruckes der Kraft gleich Begierde znm Leben (der Bionten), nach welchem in diesem Grundbau alle Bewegung reguliert ist, nach welchem sich die Massen der Körper, ihre Dichtigkeiten, ihre Entfernungen und gegenseitigen Abstände voneinander ergeben, kurz, aus welchem alles das erfolgt, was in diesem in sich mannigfaltig gegliederten Organismus an Gesetzmässigkeit vorhanden ist. Und die gleiche Anordnung, welche wir in dem einem Gliede dieses Organismus, z. B. unserem Sonnensystem finden, können wir als berechtigt auch in den übrigen Gliedern voraussetzen. Sie kreisen nicht ewig und unveränderlich um einen Zentralkörper, sondern sie regeln sich ihre Bahnen, wie es in einem lebenden Organismus nicht anders sein kann, je nach ihrer Entwickelungsstufe selbst. Alle insgesamt aber stellen sie das Bild vollendeter Harmonie dar. Die Gestalt, in welcher die Elemente zu Körpern zusammentreten, ist die regelmässigste und zugleich einfachste: Die Kugelgestalt mit ihrer Weiterentwickelung zu der eines abgeplatteten Rotationsellipsoides. Dieselbe ist das Resultat der vorangegangenen intellektuellen Entfaltung der Bionten; und sie ist so sehr Gemeingut der biontischen Entfaltung geworden, dass überall, wo Elemente oder deren einfachste Verbindungen im freien Zustande auftreten, sie sich sofort zeigt. Wasser, wenn es tropft, tropft in kugeliger Gestalt. Quecksilber, wenn es zerfliesst, ballt sich zu Kügelchen zusammen. In dem Hervortritt dieser Gestalt regt sich zugleich als erste höher entwickelte logische Regung das mathematische Gestalten im Weltentwickelungsprozess. Die mathematische Gesetzmässigkeit ist eine der fundamentalsten Grundlagen der kosmischen Gestaltung und Entwickelung. Wir begegnen ihr hier zum erstenmale und werden später sehen, wie sie ihre Fortsetzung findet.

So tritt als dritte Stufe innerer biontischer Weiterentfaltung der astronomische Grundbau des Universums hervor mit der inneren Vollendung und Harmonie, welche auch diesem Teile des kosmischen Lebens eigen sind. Man hat der Kant-Laplaceschen Theorie oft den Vorwurf gemacht, dass man aus ihr nicht begreife, woher der erste Anstoss der Bewegung und damit der Impuls zur Entwickelung erfolge. Dieser Vorwurf wiederholt sich bei jeder Theorie, welche aus unbeseelten Atomen den Weltentwickelungsprozess begreifen will. Derselbe aber erledigt sich bei der Biontologie von selbst. Denn es ist das Leben als solches und der innere Drang nach Weiterentfaltung, welche den Anstoss zur Bildung des grossen universalen Grundbaues abgaben. Hatten die Bionten einmal den vorangehenden Lebensprozess durchlaufen, so konnten sie nun nicht anders, denn dass sie zu einem derartig fest gegliederten Grundbau zusammentraten.

Mit dem Hervortritt der Elemente, mit dem Hervortritt des astronomischen Grundbaues sind die ersten Entfaltungsstadien des biontischen Lebensprozesses zur Vollendung gelangt. Der Eintritt des letzteren vorwiegend war die Bedingnng, dass nun innerhalb der einzelnen Glieder der anorganischen Welt der bestimmte sinnlich-phänomenale Lebensprozess zum Hervortritt gelangen konnte, dessen Darstellung Inhalt der Wissenschaften der Physik, der Morphologie und Promorphologie, der Embryologie und Psychologie ist. Indem wir uns anschicken, das Wesen dieser Vorgänge metaphysisch zum Verständnis zu bringen, gelangen wir zu dem vierten Stadium der inneren Entfaltung des biontischen Lebens, dem Stadium, welches auf Grundlage des Vorangehenden das sinnfällige Leben in der anorganischen Natur, sowie es sich täglich und stündlich vor unseren Augen vollzieht, zu begreifen sucht.

Versuchen wir, in dieses Leben einzudringen, so tritt als erster der Vorgänge, die unserer Erklärung harren, der ununterbrochene Wechsel von Leben und Tod auf, welcher über dem gesamten kosmischen Lebeu, nicht bloss dem der anorganischen Natur, wie ein unabwendbares verhängnisvolles Fatum schwebt. Ihm ist gleichmässig jedes Geschöpf der Natur, das einfachste wie das höchst vollendetste, der Mensch, unterworfen. Aber um seiner Erkenntnis willen besitzt der letztere ein Bewusstsein desselben, und dieses ist es, welches in das sonst sonnige Dasein tiefe Schlagschatten wirft. Welches ist sein tieferes metaphysisches Wesen? Aller Entwickelung des kosmischen Lebens liegt ein innerer Entfaltungsprozess des biontischen Lebens zu Grunde. Wo Entfaltung sein soll, muss Anregung sein. Wo Anregung sein soll, muss Verkehr sein. Wo Verkehr sein soll, muss ein unaufhörliches Kommen und Gehen, ein Sich-Verbinden und Sich-Trennen, mit anderen Worten ein ewiges Werden und Sich-Auflösen stattfinden. Nur wo diese Vorgänge in Wirksamkeit sind, findet Weiterentfaltung und damit Entwickelung statt. Nichts anderes aber ist der für das sinnliche Auge eintretende Vorgang von Leben und Tod. Er repräsentiert für dasselbe diesen ewigen Wechsel von Sich-Auflösen und Sich-Verbinden zum Zwecke innerlich gesetzmässiger Weiterentfaltung, welche mit dem Wesen des kosmischen Seins gegeben ist. Dass der Stoff als solcher unvergänglich ist, hat die Naturwissenschaft längst unter den Gesetzen von der Erhaltung des Stoffes und des Stoffwechsels ausgesprochen, Damit bereits hat sie den Tod in seiner Nichtigkeit dargestellt. Kein Atom des einmal vorhandenen Stoffes kann in Wirklichkeit verloren gehen und geht verloren. Stellt ein kosmisches Gebilde, ob anorganisch oder organisch, seine Funktionen ein, was der äusserlich sichtbare Tod ist, verschwindet es durch den natürlichen Auflösungsprozess für das sinnlich erfassende Auge, so wechselt es um die Form, die äussere Erscheinungsweise, um in anderer Form und in anderer Erscheinungsweise fortzuleben. Wir kennen nun den tieferen Sinn dieses Vorganges. Dieser natürliche Wechsel ist die kosmische

Bedingung zur innerlich gesetzmässigen Weiterentfaltung des biontischen Lebens; und dieselbe ist so allgemein und so ausnahmslos, dass ihr eben jedes Gebilde unterworfen ist und unterworfen sein muss. In der Natur also gibt es in der Wirklichkeit keinen Tod. Wie das essentielle Sein des kosmischen Lebens eben Leben, Entfaltung und Entwickelung ist, so ist auch der für das sinnliche Auge eintretende Wechsel von Leben und Tod nur ein Wechsel der äusseren Erscheinungsweise, aber kein Aufhören des einmal Bestehenden. Jedweder dieser Vorgänge ist vielmehr die wunderbarste Aussaat zu erspriessendem neuem Leben, welches den inneren biontischen Lebensprozess zur weiteren Entfaltung bringt.

Nachdem diese Vorfrage zur Erledigung gelangt ist, können wir nun an die Erörterung der weiteren Lebensvorgänge der anorganischen Natur herantreten. Die erste Seite, die hier zum Verständnis gerufen werden muss, ist die physikalische. Sie betrifft die äusseren Vorgänge in dem Grundbau des kosmischen Lebens. Die Physik ist die Funktionenlehre der anorganischen Natur. Alle Funktionen aber sind Bethätigungen des Lebens. Sie sondern sich zu den Vorgängen der Mechanik, des Lichtes, des Schalles, der Wärme, der magnetisch-elektrischen Erscheinungen. Insgesamt aber kommen sie auf Bewegung hinaus, sei es Bewegung der grossen Glieder des astronomischen Grundbaues des Universums, oder sei es Bewegung der kleinsten Partikelchen der einzelnen zur Erscheinung gelangenden kleineren Körper, welche diese grossen Glieder ausmachen. Sinnlich erscheinende Bewegung als Ortsveränderung ist der sinnliche Eindruck des inneren Dranges der Bionten, welche in Atomen und Molekülen die grösseren und kleineren Körper ausmachen, nach Weiterentfaltung der in ihnen schlummernden Fähigkeiten. An dieser Inhaltsangabe wird niemand zweifeln können, der das Vorangehende durchdacht hat. Bewegung ist eine Bestimmtheit der sinnlichen Erscheinungswelt. Was ihr zu Grunde liegt, ist das Leben als solches und der Drang nach Bethätigung desselben. Aus ihm erfolgt schliesslich alles, was in der anorganischen Natur an Lebensäusserungen zur Erscheinung gelangt. Dieser Lebensdrang, sobald ihm ein Hindernis entgegentritt, — namentlich in seiner Einwirkung auf einen anderen sinnlich wahrnehmbaren Organismus — äussert sich als Druck oder Stoss, und wenn er in seiner Wirkungsweise aufgehalten wird, als Gewicht, was die Physik mit Kraft bezeichnet. Wir nehmen ihn am unmittelbarsten wahr in unserer eigenen Muskelkraft und in der Kraft der Körper, welche durch dieselbe überwunden wird. Auf Kraft und Bewegung kommt schliesslich die gesamte Naturforschung in der atomistisch-dynamischen Erklärung des sinnfälligen Daseins hinaus. Bewegung ist das eine letztgiltige Prinzip. Sie ist der innere Drang zum Leben schlechthin, ohne dessen Dasein und Wirksamkeit eine Entwickelung schlechthin unmöglich ist. Und Kraft ist das andere Prinzip. Sie ist allein noch übrig geblieben, nachdem sämtliche übrigen Bestimmtheiten der Körper

der anorganischen Natur, weil sie durch Medien auf unseren organischen Körper übertragen sind, fallen gelassen worden sind. Im Gegensatze zur Bewegung, welche vorwiegend durch den Gesichtsapparat, also durch Medien vermittelt wahrgenommen wird, ist sie das direkt Wahrgenommene. In ihr zeigt sich, wie in der Bewegung, das biontische Leben am reinsten, denn sie ist ebenfalls nur dieser Drang zum Leben oder die Begierde zum Leben dieser einfachen Wesen, von einem direkt sinnlich wahrnehmenden Bewusstsein erfasst. So sind Kraft und Bewegung zuletzt der gleiche einheitliche Lebensdrang des biontischen Seins, nur in verschiedenen Formen des sinnlichen Bewusstseins erfasst. Dies bestätigt die Erfahrung. Die Bewegung setzt sich sofort in Kraft (Druck, Stoss, Gewicht) um, wenn sie auf eine entgegenstehende Kraft trifft, und die Kraft geht sofort in Bewegung über, wenn die entgegenstehende Kraft sie frei lässt.

Auf Kraft und Bewegung kommen nun alle übrigen funktionellen Erscheinungen der Körper der anorganischen Natur hinaus. Allein dieselben entwickeln noch nicht, wie die der organischen, verschiedene gesonderte Apparate, an denen die einzelnen Funktionen zur sichtbaren Erscheinung gelangen. Daher verrichtet jeder Körper der anorganischen Natur alle Funktionen gleichmässig. Dieselben aber entsprechen einander so genau, hängen so mit der atomistischen Konstitution derselben zusammen, dass, wer die eine kennt, auch die übrigen danach bestimmen kann. Insgesamt stellen sie ein bestimmt geordnetes und abgestuftes System von Bewegungsformen dar, welche auf Medien und durch diese auf unser wahrnehmendes Bewusstsein übertragen die einzelnen sinnlich qualitativen Bestimmtheiten der Körper wachrufen. Die Vorgänge der Statik und Mechanik der Körper sind der reinste Ausdruck des biontischen Dranges nach Leben und Weiterentfaltung in direkter Berührung mit anderen ebensolchen Körpern. Alle Körper auf unserem Planeten hängen von diesem als ihrem Erhalter ab und streben daher zu ihm. Die Vorgänge des Schalles sind derselbe Lebensdrang in einer schnelleren Bewegungsform zum wahrnehmbaren Ausdruck gebracht zwischen entfernter liegenden Gliedern desselben Weltkörpers. Zur Übertragung dieser Lebensäusserung auf andere Körper bedienen sich die einzelnen Erscheinungswesen des Mediums der Luft, jener Gashülle, welche unseren Planeten umgibt. Die Vorgänge des Lichtes und der Wärme sind eine dritte Lebensform der Körper der anorganischen Natur, durch eine wiederum noch schnellere Bewegungsform zum wahrnehmbaren Ausdruck gebracht. Sie haben zum Zweck, alle sinnlich erscheinenden Körper des grossen kosmischen Lebens miteinander in Berührung zu erhalten und bedienen sich daher zur Übertragung des alle Himmelskörper gleichmässig miteinander verbindenden Äthers. Welchen gewaltigen Einfluss gerade diese Lebensformen für die Gesamterscheinungsweise der Natur besitzen, das vermögen wir täglich und stündlich an den meteorologischen

Vorgängen zu beobachten. Licht und Wärme sind die lebenspendenden Vorgänge κατ' ἐξοχήν. Und die magnetisch-elektrischen Erscheinungen der Körper der anorganischen Natur sind eine so eigenartige Lebensform, vielleicht die höchst vollendetste von allen, dass sie bereits ganz neue Entwickelungsphasen anbahnt. So findet in der ganzen anorganischen Natur ein reger Austausch der Lebensbeziehungen statt, ganz so wie es das biontische Leben und der immanente Drang zur Weiterentfaltung erfordert. Alle Körper leben und alle Körper stehen in Wechselwirkung der Lebensbeziehungen, sei es direkt, sei es indirekt. Wo die direkte Beziehung nicht ausreicht, werden die Medien zu Hülfe genommen, welche die Lebensanregungen übermitteln. So pulsiert in dem ganzen Haushalte der Natur ein ununterbrochenes frisches Leben. Hier ist kein Stillstand, keine Ruhe; wo solche äusserlich sinnlich zur Erscheinung gelangen, sind sie nur relativ oder scheinbar. Der biontische Lebensprozess gestattet keine absolute Ruhe.

Die moderne Physik fasst alle Lebenserscheinungen der anorganischen Natur unter drei Gesetzen zusammen, dem der Beharrlichkeit, welches besagt, dass jedes Kraftsystem so lange in seinem gegebenen Zustande beharrt, bis es durch andere äussere Kraftsysteme zu einer Veränderung desselben veranlasst wird; dem des ausnahmslosen Kausalnexus, welches besagt, dass in einem derartigen Kraftsysteme keine Veränderung eintreten kann, welche nicht durch eine äussere Ursache bewirkt ist; endlich dem der qualitativen Gleichheit der Materie, welches besagt, dass nur dem Wesen nach gleiche Materie aufeinander einzuwirken im stande ist. Alle drei Gesetze finden in der Natur des zu Grunde liegenden biontischen Seins ihre Begreiflichkeit. Kraft und Arbeit stehen in Wechselbeziehung. Die erstere wird aufgefasst als potentielle und als kinetische Energie. Das Quantum beider ist im Weltenall ebenso unveränderlich wie das Quantum des Stoffes. Der Weltentwickelungsprozess ist die Überführung aller vorhandenen wirkungsfähigen potentiellen Energie in die verschiedenen Formen der kinetischen, welche in den verschiedenen Funktionen der anorganischen Natur zur Erscheinung gelangen. Die potentielle Energie ist der Drang zum Leben der Bionten schlechthin vor seiner Aktivität. Die kinetische Energie ist derselbe Drang in wachgerufener Ausübung oder Aktualität, welcher sich sinnfällig sofort in Bewegung oder Kraft äussert. Dass aber diese verschiedenen Funktionen, in denen sich sinnfällig der innere biontische Lebensdrang äussert, gegenseitig ineinander übergeführt werden können, ist eine Thatsache, welche uns durch die neueste Wissenschaft in dem Gesetze von der Erhaltung der Kraft zum Bewusstsein gebracht worden ist. Wenn demnach die Physik den Lebensprozess der anorganischen Natur auffasst als die Überführung aller wirkungsfähigen potentiellen Energie in die verschiedenen Formen der kinetischen, so heisst dies biontologisch gesprochen: Der Lebensprozess ist die Überführung des Dranges zum Leben der

einzelnen Bionten in die verschiedenen Formen, in denen sich das Leben derselben äussert, und dieses sind sinnlich phänomenal erfasst die Vorgänge der Mechanik, der Akustik, der Optik, der Wärme, der magnetisch-elektrischen Erscheinungen.

Die physikalischen Vorgänge sind die sinnlich verschiedenen Erscheinungsweisen des Lebens in dem Gesamtkörper des anorganischen Grundbaues. Sie bringen als solche mehr das äussere Leben der einzelnen Glieder desselben zum Ausdruck, das Leben, welches in seiner Einwirkung auf ein wahrnehmendes Bewusstsein bereits die Grundlage für die Erkennbarkeit der einzelnen Körper ausmacht. Aber neben diesem erweisen die einzelnen Erscheinungswesen auch ein inneres Leben. Dessen Darstellung ist Aufgabe der Morphologie und Embryologie. Indem wir zur Erörterung dieses vorschreiten, dringen wir zugleich in die tieferen Seiten des biontischen Lebensprozesses. Den Anfang machen wir mit der Erörterung der morphologischen Seite der anorganischen Natur.

Wir haben gesehen, dass, so einfach auch die architektonische Gliederung der einzelnen Weltkörper der anorganischen Natur war, — Nebel, Fixsterne oder Sonnen, Erden, Monde — dass sie doch eine innerlich gesetzmässige war, und dass sie dem psychologisch-metaphysischen Wesen der Elemente auf das genaueste entspricht. Oder ist es wohl ein Zufall, dass in allen Bildungen die schwereren Elemente mehr nach innen der einzelnen Körper zu liegen kommen, dass die leichteren als sie umhüllende Atmosphären nach aussen zu liegen kommen, und dass der leichteste von allen als der sie alle verbindende Äther zwischen ihnen zur Erscheinung und Wirksamkeit gelangt? Jedes Element ist ein bestimmter Staat, der sich aus einzelnen Atom-Familien zusammensetzt. Die letzteren wiederum sind Verbindungen einfacher Bionten. Jedes Element stellt also eine bestimmte Stufe inneren biontischen Lebens dar. Und wir werden später noch hervorzuheben Gelegenheit haben, dass dasselbe in jedwedem Elemente ein ganz bestimmtes gesetzmässiges ist. Ist es nun nicht natürlich, dass die Elemente, deren inneres Leben am reichsten entfaltet ist, und dieses sind eben die leichtesten, wie Sauerstoff, Wasserstoff, Stickstoff, Kohlenstoff, dass diese Elemente an die Oberfläche der Körper als sie umgebende Hüllen treten werden, weil dort für ihre Wirksamkeit und ihr Streben nach weiterer innerer Entfaltung der freieste Spielraum gesetzt ist? Und ist es nicht ebenso natürlich, dass die Elemente, deren inneres Leben ein trägeres, intellektuell weniger entfaltetes ist, mehr in das Innere der zur sichtbaren Erscheinung gelangenden Körper zu liegen kommen werden? Sie bilden hier den teils festen teils flüssigen Kern. Allein auch sie streben nach innerer Weiterentfaltung, und dieser Drang bewirkt, dass sie von Zeit zu Zeit in gewaltsamen Eruptionen an die Oberfläche treten. Bei unserem Planetcn nun ist von den shwereren Elementen vorwie-

gend eins, das Silicium, aus dem Inneren hervorgebrochen und hat in Verbindung mit den weiteren gestaltenden Faktoren den inneren Entfaltungsprozess angetreten. Aus Verbindungen dieses Elementes besteht vorwiegend die dünne Erdkruste unseres Planeten. Die Gesteinsmassen sind entweder eruptiven oder sedimentären Ursprunges. Die ersteren sind die direkt hervorgetretenen, die letzteren die, welche durch die Thätigkeit des Wassers bereits zur Weiterentfaltung gelangt sind. Der Vulkanismus als erster geologischer Faktor ist der Drang zur Weiterentfaltung der im Inneren eines Weltkörpers verborgenen schwereren Elemente, die aber auch nach Lebensbethätigung streben und darum von Zeit zu Zeit hervorbrechen. Ihm gegenüber steht als zweiter und dritter geologischer Faktor die Thätigkeit des Wassers und der atmosphärischen Luft. In ihnen ist die Thätigkeit der am reichsten entfalteten Elemente sinnlich verkörpert. Der Wasserstoff beginnt dieselbe am frühesten. Er verbindet sich mit dem Sauerstoff zu Wasser, umgibt zuerst als Gashülle unseren Planeten, fällt dann als fester Stoff auf denselben nieder und ruft nun in seinem ununterbrochenen Kreislaufe, in seinen teils mechanischen, teils chemischen Einwirkungen alle die Umbildungen hervor, welche uns die Wissenschaft der Geologie zur Kenntnisnahme bringt. Dass durch diesen ununterbrochenen Kreislauf auch das innere Leben zur reichsten Entfaltung gelangt, ist eine Thatsache, an die nur erinnert zu werden braucht. Aber auch die übrigen schwereren Elemente haben sich in grösseren oder geringeren Quantitäten, je nachdem der Lebensdrang in ihnen angeregt ist, an der Bildung der dünnen Kruste unseres Planeten beteiligt, nur dass ihre Prozentsätze im Verhältnis zu dem des Siliciums geringere sind. Jedwedes Element strebt nach innerer Weiterentfaltung, und jedwedes wird sich daher, so viel in seiner Macht steht, an diesem äusseren Gestaltungsprozess beteiligen. Die Folgen dieses Lebensprozesses sind die grossen Mengen der zur Erscheinung gelangenden anorganischen Körper. Sie sind entweder einfache Elemente schlechthin wie Gold, Silber, Platina u. s. f. oder Verschmelzungen solcher untereinander, oder chemisch einfache Verbindungen, wie wir sie stündlich vor Augen haben. Der aggressive Teil in denselben sind immer die leichtesten Elemente wie Wasserstoff, Sauerstoff, Stickstoff, Kohlenstoff u. a., der abwartende Teil sind stets die schwereren und schwersten, was mit dem psychologisch-metaphysischen Wesen dieser Elemente im genauesten Zusammenhange steht. Jedwede Verbindung zeitigt neue Anregung und neue Entfaltung der schlummernden Anlagen. Genügten die einfacheren nicht mehr, werden sich kompliziertere hervorgebildet haben, die Säuren und Basen; genügten auch diese nicht mehr, werden sich noch kompliziertere hervorgebildet haben, die Salze. Und so werden in einem unaufhörlichen Wechsel von Leben und Tod allmählich die grosse Menge der anorganischen Körper hervorgetreten sein, welche für das sinnlich wahrnehmende Auge die Körper der

anorganischen Natur ausmachen. Ihr Wesen ist überall das gleiche: Es sind entweder einfache Elemente oder Verbindungen dieser in einfacherer oder komplizierterer Erscheinungsweise. Hiervon entlehnt die Mineralogie das Klassifikationsprinzip und erteilt ihnen Namen und systematische Anordnung. Das tiefere metaphysische Wesen dieser Bildungen ist der innere Drang nach Weiterentfaltung der Elemente und der in ihnen zur sichtbaren Erscheinung gelangenden Bionten und Bionten-Familien. Denken wir uns den Zustand, dass die Elemente zu dem festen Grundbau des kosmischen Lebens, dem astronomisch-universalen Grundbau zusammengetreten sind. Soll hier nicht Stillstand in der inneren Entfaltung eintreten — was unmöglich ist — so kann der weitere Lebensprozess nur ermöglicht werden durch einen unaufhörlichen Wechsel von Leben und Tod, d. h. S ich-Verbinden und Sich-Auflösen in einfacheren und komplizierteren Formen, was eben nun den Reichtum der zur Wahrnehmbarkeit gelangenden anorganischen Körper zur Folge hat.

Allein in diesem inneren Ausbau der Glieder der anorganischen Natur und damit in der Gestaltung des biontischen Lebensprozesses macht sich noch eine zweite Seite geltend, die für das Gesamtverständnis der Erscheinungsweise dieser Körper von der schwerwiegendsten Bedeutung ist, und diese ist die mathematische Gesetzmässigkeit, die in diesen Bildungen zum Vorschein tritt. Ihre Darstellung erfolgt in der Wissenschaft der Kristallographie. Hier haben wir gesehen, dass die Körper, soweit sie nicht amorph bleiben, in den Gestalten von sechs verschiedenen Systemen in die Erscheinung treten, und dass diese Bildungsweise zu den regelmässigsten und gesetzmässigsten Vorgängen des anorganischen Naturlebens gehört. Jedwedes Element besitzt seinen festbestimmten Gestaltenreichtum in einem festbestimmten Systeme, in dem es stets sichtbare Erscheinung annimmt, und diese Vorgänge sind so fundamental, dass nach ihnen sich auch die sämtlichen übrigen Funktionen, als da sind die Vorgänge des Lichtes, des Schalles, der Wärme, die magnetisch-elektrischen Erscheinungen richten.

Um für diese Erklärung den richtigen Einsatz zu gewinnen, denken wir uns bis an den Anfangspunkt zurück, in dem die Elemente, nachdem sie aus der Urmaterie hervorgetreten waren, zu der Bildung des universalen Grundbaues vorschritten. Die sinnfällige Erscheinung, in welcher die einzelnen Körper des Eixstern-Universums hervortraten, ist die Kugelgestalt mit der Weiterentwickelung derselben zu der eines abgeplatteten Rotations-Ellipsoides. Diese Gestalt ist bewirkt durch den Zusammentritt so grosser Mengen von elementaren Urstoffen zu einem einheitlich sinnlich erscheinenden Körper und durch die Bewegung der Elemente teils im Inneren des Körpers, teils eben als eines einheitlichen sinnlich erscheinenden Körpers. Es gab einen Zeitpunkt im kosmischen Leben, in welchem sich der ganze Lebensprozess auf die Ausbildung dieses universalen Grundbaues erstreckte, in wel-

chem also alle Elemente und die in ihnen thätigen Bionten nichts anderes anstrebten, wie diese Bildungsweise zur sichtbaren Erscheinung zu bringen. Schon hierdurch wird in den einzelnen Bionten ein gewisses Gestaltenbewusstsein wie dunkel und geheimnisvoll auch immer angeregt worden sein. Was einmal angeregt war, blieb dunkel anlageweise zurück, um bei späterer Gelegenheit wieder zum Vorschein zu kommen. Nun denken wir aber weiter an die mannigfaltigen Verbindungen, welche die Bionten in dem Zusammentritt zu Atomen und Elementen eingingen, ferner an die einfacheren und verwickelteren Komplikationen, die aus diesen Verbindungen zu zusammengesetzten Körpern erfolgten. Jedwede derartige atomistische Verbindung von Bionten schuf absichtlich oder unabsichtlich eine Konfiguration, und auch von ihr werden die einzelnen Bionten ein Bewusstsein erhalten haben. Wenn wir uns dieses vergegenwärtigen, dann werden wir begreifen, wie in dem biontischen Leben ein Gestaltenreichtum, aber noch ziel- und regellos zur bewussten inneren Entfaltung gelangen musste. Hierdurch wird das intellektuelle Leben in einer Weise zur Anregung gelangt sein, wie solches vorher nur annähernd da war. Auf Grundlage davon werden nun auch — völlig unbewusst natürlich — die ersten logischen Vorgänge des Unterscheidens und Vergleichens und, was damit im Zusammenhange steht, die ersten Spuren des originell künstlerischen Schaffens zur Anregung gelangt sein. Dasselbe erweist sich, wie wir an unseren Kindern beobachten können, in den frühesten Versuchen als ein Umbilden oder Abändern gegebener Raumgestalten. Aber noch fehlen uns die bestimmten Gestalten in den sechs gegebenen und zur sinnlichen Erscheinung gelangenden Kristallsystemen. Den Hervortritt dieser verdankt der Weltentwickelungsprozess der ersten selbstschöpferischen Idee, welche in dem biontischen Hintergrunde zum Hervortritt und zum Ausdruck gelangte. Um dieses zu begreifen, denken wir uns in einer grossen Anzahl von Bionten den Gestaltenreichtum recht intensiv entfaltet; dazu denken wir uns die logischen und vor allen Dingen die selbstschöpferischen Vorgänge recht lebhaft angeregt, dazu einen inneren lebhaften Drang nach Weiterentfaltung. Wenn wir dies alles zusammenfassen, dann werden wir verstehen, wie in einem oder in vielen Bionten zugleich eine neue originelle Gestalt entstehen konnte, in der sie strebten, sichtbare Erscheinung anzunehmen. Dieselbe war die erste Idee, welche ins Leben trat, und das Gebiet, auf welchem sie zum Vorschein gelangte, war das mathematische. Da dieser Vorgang bei jeder folgenden Entwickelung wieder in Kraft tritt, wird es nötig, zum Verständnis desselben schon hier etwas länger zu verweilen. Die Ideen sind originelle Mustervorstellungen, die einer Überführung in die reale Wirklichkeit harren und die auf allen Gebieten des künstlerischen, wissenschaftlichen, ethischen wie praktischen Lebens zum Vorschein treten. Sie entspringen auf Grundlage der vorangegangenen Erfahrung entweder in einem Einzel-

individuum, oder, was ebenso oft vorkommt, in einer Menge von Individuen zugleich. Man denke an den Sturz der antiken Welt durch die modern germanische, an die Entwickelung der Reformations-Idee, oder an die Entwickelung der Idee der Begründung des einheitlich deutschen Reiches. Die Idee und ihr Hervortreten ist vorbereitet durch die vorangegangene Entwickelung. Viele Köpfe beschäftigen sich gleichzeitig mit ihr. Aber in einem endlich reift sie zur Klarheit, und er ist es, der dieselbe mit Aufopferung unter Umständen des eigenen Lebens in die reale Wirklichkeit zu überführen sucht. Tritt die neue Idee als Konzeption hervor, ist sie vielfach noch mangelhaft, unklar und verworren. Wird sie in dieser Form in die Wirklichkeit überführt, so hat sie sofort den Kampf ums Dasein zu bestehen. Aber durch das Ringen um das Leben muss sie sich den gegebenen Existenzbedingungen anpassen, und durch diese Faktoren erfährt sie allmählich die Ausbildung, Fortentwickelung und schliessliche Vollendung, die ihr beim ersten Hervortreten noch abgingen. Etwas Verwandtes hat es mit der Entstehung künstlerischer oder wissenschaftlicher Konzeptionen. Entspringt die neue Idee in der Seele des Künstlers als Konzeption, so ist sie bei ihrem ersten Auftreten noch mangelhaft. Sie erfordert ein mühsames, ununterbrochenes Umarbeiten, wobei Neuschöpfungen helfend zur Seite treten. Dasselbe dauert so lange, bis die Idee in der Seele des Künstlers vollendet ist und nun als gereiftes Produkt in dem Kunstwerke in die wahrnehmbare Welt übergeführt wird. Ein gleiches zeigt sich in der wissenschaftlichen Forschung. Entspringt auf Grundlage vorangegangener Erfahrungen und Forschungen ein fruchtbringender Gedanke, welcher ein ganzes Wissensgebiet fortschrittlich beleuchtet, so taucht derselbe zuerst in nebelhafter Ferne auf. Unbewusst verarbeitet ihn das seelische Leben weiter und bringt ihn zu grösserer Klarheit. Nun tritt er mit einemmale als Konzeption in die Seele des wissenschaftlichen Forschers. Er wird durchdacht, nach allen Seiten hin erforscht und experimentell geprüft. Bestätigt er sich, so beginnt die Fixierung und Klärung, bis er endlich als gereiftes Produkt vor die Öffentlichkeit treten kann. Was im künstlerisch-wissenschaftlichen Leben die mannigfachen Überarbeitungen und Umgestaltungen einer originellen Konzeption sind, sind im realen Naturleben die Fortbildungen und Umgestaltungen der Idee, welche dieselbe durch den Kampf ums Dasein oder das Ringen um die notwendigen Existenzbedingungen, die Vorgänge der Anpassung und Vererbung erfährt. Dieselben zeitigen die Idee, wenn sie in die Erscheinung übergeführt ist, befördern ihre Weiterentwickelung und erzeugen die mannigfachen Umgestaltungen. Der Kampf ums Dasein insbesondere bewirkt, dass die weniger vollkommenen Repräsentanten zu Grunde gehen, dass nur wenige bevorzugtere sich erhalten, dass aber diese ihre erworbenen Anlagen auf die Nachkommen weiter vererben, wodurch die Weiterentwickelung gezeitigt wird.

Eine gleiche Bewandtnis hatte es auch mit der Idee der kristallinischen Gestalt. Welche Bestimmtheit dieselbe auch gehabt haben mag — vielleicht war sie von der einer Kugelgestalt nicht allzuweit entfernt — war sie einmal in Reihen von Bionten hervorgetreten, so erstrebte sie durch diese Wesen Überführung in die sichtbare Erscheinung. Hervorgetreten unterlag sie sofort dem Kampfe ums Dasein. Millionen und aber Millionen von Gestalten entstanden und alle gingen wieder rettungslos zu Grunde. Der Kampf ums Dasein vernichtete sie als unzweckmässig, weil sie sich in dem allgemeinen Lebensprozess nicht zu erhalten vermochten. Aus der Unsumme der Gestalten, die so sicherlich hervortraten, erhielten sich nur wenige einzelne, die uns in den Kristallsystemen der Mineralogie erhalten sind. Im einzelnen unterscheiden sich dieselben nur durch die Verschiedenheit der Axen, die Verschiedenheit der Neigungswinkel und die Verschiedenheit der Begrenzungsflächen. Alles dies ist eine Folge der atomistisch-biontischen Zusammensetzung. Wir haben dieselben kennen gelernt und wir haben gesehen, wie auch in diesen ein natürlicher Fortschritt vom Unvollkommeneren zu dem Vollkommeneren hin stattfindet. Jedes Element erhielt schliesslich sein bestimmtes, ihm eigenartiges Kristallsystem, in welchem es eine dauernde, zweckentsprechende, durch den Kampf ums Dasein gezeitigte und gefestigte Gestalt annimmt. Dieselbe wird ihm so eigenartig, dass sich nach ihr auch die sämtlichen mechanischen, optischen, akustischen, thermischen, magnetisch-elektrischen Erscheinungen richten. So können wir verstehen, wie dieser mathematische Grundzug im Weltentwickelungsprozess hervortrat. Wir können verstehen, wie jedem Elemente und den Verbindungen, die es einging, schliesslich ein Kristallsystem, in dessen Gestalten es stets und ausnahmslos sichtbare Erscheinung annahm, zu eigen wurde, und wie die Körper der anorganischen Natur uns schliesslich in diesen Gestalten fertig entgegentreten. Nichts ist wunderbarer als dieses Walten in der Natur, und schon dieser Vorgang allein, wie einfach er auch noch sein mag, gibt uns in seiner ausnahmslosen Gesetzmässigkeit einen Fingerzeig für den biontischen Hintergrund des Weltgestaltungsprozesses.

Allein, wie es bei dem Zusammentritt so grosser Massen nicht anders sein konnte: Viele von diesen Gestalten bleiben unvollständig und zeigen nur ein kristallinisches Gefüge. Andere kristallisieren vollständig aus und geben die vollendeten Kristallformen. Noch andere fügen sich verlassenen Gestalten an und ergeben die Pseudomorphosen. Einzelne Elemente endlich, in denen das intellektuelle Leben ganz besonders entwickelt ist, zeigen in den Vorgängen des Isomorphismus und des Heteromorphismus auch bereits ein freieres selbständigeres Gestaltenbilden. Es ist der mathematische Grundzug im Weltentwickelungsprozess, welcher hier bereits zu einer hohen Vollendung gelangt. Und fassen wir diese Einzelheiten in ihrer Gesamtheit zusammen, so

werden wir nicht irre gehen, wenn wir die Morphologie und Promorphologie der anorganischen Natur, wie solche uns sinnfällig entgegentritt, zum Verständnis gebracht sehen.

Mit der morphologischen Seite hängt innig zusammen die embryologische. Ist es ein allgemeines Grundgesetz im kosmischen Leben, dass alles einem sicheren Tode entgegengeht, was mit dem biontischen Lebensprozess im untrennbarsten Zusammenhange steht, so muss als Gegenstück dazu auch ein allgemein gesetzmässiges Entstehen oder Werden vorhanden sein. Dieses ist die erfreulichere Kehrseite obigen Vorganges, und dieses ist es, was uns die Wissenschaft der Embryolgie zur Erkenntnis bringt. Vergleichen wir hier die anorganische Natur mit der organischen, so findet genau die gleiche Konstanz, Regelmässigkeit und Gesetzmässigkeit statt, wie in dieser.

Wir mögen kristallisiertes Wasser noch so oft in den flüssigen oder gasförmigen Zustand überführen, tritt es wieder zu einem festen Körper zusammen, nimmt es die Formen des hexagonalen Systemes an. Was von dem einen Elemente und dessen Oxyd gilt, gilt in gleicher Weise von sämtlichen übrigen Elementen. Und was von diesen gilt, gilt auch von den einfacheren und zusammengesetzteren Verbindungen, die aus denselben hervorgetreten sind. Alle haben ebenso ihre fest bestimmten gesetzmässigen Entstehungsweisen wie die Elemente, aus deren Verbindungen sie hervorgegangen sind. Was wir so an den einzelnen sinnlich erfassbaren Körpern täglich und stündlich beobachten können, das werden wir auch voraussetzen können von dem Ganzen, welches sich aus diesen Teilen zusammensetzt. Dasselbe ist unser Erdkörper. Dieser letztere ist aber ein Glied des grösseren Ganzen, des Sonnensystemes, und dieses ist wieder ein integrierender Bestandteil des noch grösseren Ganzen, des Fixstern-Universums als des Grundbaues des Kosmos. Die Bildungen im einzelnen können nicht andere sein wie die Bildungen im ganzen und umgekehrt. Vergegenwärtigen wir uns dieses, dann gelangen wir zu der naturgemässen Verallgemeinerung, dass die anorganische Natur als Gegenstück zu dem in ihr allgemein geltenden Auflösungsprozess ebenso ihren regelmässig gesetzmässigen Entstehungsprozess besitzt wie die organische. Im einzelnen haben wir dieselben im V. Abschnitt des dritten Teiles vom ersten Bande kennen gelernt. Rufen wir uns, um diesen regelmässigen wunderbaren Wechsel von Entstehen und Vergehen mit anderen Worten von Leben und Tod in der anorganischen Natur zu begreifen, den metaphysischen Hintergrund alles Seins ins Gedächtnis. Derselbe sind die Bionten. Ihr Wesen ist Leben und Weiterentfaltung der in ihnen schlummernden Lebensvorgänge. Dass dieselben nur durch ein ununterbrochenes Kommen und Gehen zur Anregung gelangen können, haben wir früher bereits erörtet. Aus demselben entsteht die grosse Mannigfaltigkeit der sinnlich erfassbaren anorganischen Körper auf unserem Planeten.

Dieselben sind entweder einfache Elemente oder die aus diesen in der gesetzmässigen Weise hervorgetretenen Verbindungen. Nun bringen wir uns in Erinnerung das metaphysische Wesen der Elemente. Dieselben bestehen aus Atomen, die wiederum Zusammensetzungen von intellektuell verschieden entfalteten Bionten sind. Jedwedes Element gleicht einem verschieden entwickelten Staate von ungezählten Atom-Familien, dessen Glieder die einzelnen Bionlen sind. Die innere Entfaltung wird in allen Gliedern eines solchen Element-Staates eine ziemlich übereinstimmende sein (allgemeine Gattungsentfaltung). Jedwedem Elemente ist nun in der allgemeinen Entwickelung (vergl. das Vorangehende) ein bestimmtes Kristallsystem mit bestimmten Formen zu eigen geworden, in der es stets und ausnahmlos sichtbar erscheinende Gestalt annimmt. Wird nicht den Bionten, die ein solches Element bildeten, schliesslich ein Bewusstsein der Gestalt geblieben sein, in der sie stets zur Erscheinung gelangten, und werden sie nicht später, wenn sie aufgelöst wieder zu festen sinnlich erscheinenden Körpern zusammentreten wollten, wieder danach streben, diese Gestalt abermals zu verwirklichen? Dieser Gedanke ist so naheliegend, dass er nur wachgerufen zu werden braucht. Es tritt uns hier zum erstenmale der dunkle Begriff der Anlagen entgegen. Was sind dieselben? Dass jedes Bion von Hause aus die Fähigkeit besitzt, Begierde, Gefühl, intellektuelle Regungen zu entfalten, haben wir bereits kennen gelernt. Es gehört dies zu dem Sein eines solchen Wesens, denn diese Vorgänge sind zuletzt nichts weiter wie Sonderungen des einheitlichen Lebens schlechthin. Allein dies sind noch keine Anlagen. Anlagen sind die Residuen aller der drei Lebensvorgänge, die jedes Bion in seinem inneren Entfaltungsprozess bereits durchlebt hat. Nichts, was in einem Bion einmal angeregt ist, kann wieder verloren gehen, sondern jedwedes Gebilde — das erfordert die Natur des Lebens — bleibt in irgend einer Form zurück. Dieses Zurückbleibende ist die Anlage für ein späteres Wiederhervortreten. So wird auch jedwedem Bion eines Elementes eine Anlage in Form eines dunklen schwachen Bewusstseins von der Gestalt zurückbleiben, in der es bereits in einem Körper der anorganischen Natur zur sinnlichen Erscheinung gelangt ist. Man muss bedenken, dass hier die intellektuelle Entfaltung der Bionten sich fast ausschliesslich auf die Entwickelung des Gestaltenbewusstseins beschränkt. Wenn wir dies alles erwägen, dann können wir wohl begreifen, wie die Atome und Bionten eines Elementes stets und ausnahmslos, wenn sie zu einem festen sinnlich erscheinenden Körper zusammentreten wollen, wieder danach streben werden, die Gestalt des Elementes, die in ihnen anlageweise schlummert, zu verkörpern. Und da nun jedes Element im allgemeinen Entwickelungsprozess seinen festen bestimmten Gestaltenkomplex in einem der sinnlich erfassbaren Systeme erhalten hat, so wird es auch danach streben, falls es aufgelöst, d. h. aus diesem Gestaltenkomplex herausgerissen ist, denselben

später, wenn es wieder zu einer festen Gestalt zusammentritt, wieder zu realisieren. Denken wir uns dies auf jedwedes Element der anorganischen Natur ausgedehnt, dann begreifen wir, wie der Entstehungsprozess der einzelnen Körper, nachdem die Auflösung erfolgt ist, ein absolut regelmässiger und gesetzmässiger, beharrender ist. Dies aber besagt uns die Wissenschaft der Embryologie der anorganischen Natur. Was von den Körpern im kleinen gilt, wird auch von den Körpern im grossen gelten. Auch hier wird dasselbe Streben eintreten, und so wird auch in diesen Bildungen der gleiche regelmässige und gesetzmässige Entstehungsprozess zum Vorschein treten wie bei den Elementen und deren Verbindungen im einzelnen.

Vereinigen wir nun diese verschiedenen Seiten des biontischen Lebensprozesses zu einem einheitlichen Ganzen, so bieten sie überall den natürlichen Hintergrund zu dem, was uns die Naturforschung in den sechs Abschnitten des dritten Teiles des I. Bandes geliefert hat. Dort erhielten wir die Idealerkenntnis, hier die Realerkenntnis. Beide zusammen machen das Ganze einer möglichen Erkenntnis aus. Das sinnlich-ideale Naturleben ist zurückgeführt auf das seelisch-reale, ganz sowie es die Erklärung der Wissenschaft verlangt.

Es ist natürlich, dass, wo sinnlich erscheinende Körper ihrem ganzen Wesen nach aus biontischen Einheiten bestehen, diese zuletzt auch seelische Ausserungen erweisen werden, und dies führt uns auf die letzte Seite der Betrachtung der anorganischen Natur. Wir haben derartige Äusserungen kennen gelernt und wir haben sie in einem Gesamtüberblick im VII. Abschnitte des dritten Teiles vom ersten Bande gegeben. Allein dieselben waren nicht die Anzeichen einer individuellen Einzelbeseeltheit, sondern es waren mehr allgemeine Gattungsäusserungen, die zum Vorschein traten, ganz so wie es das Wesen der Körper der anorganischen Natur mit sich bringt. Wir tragen Bedenken und mit Recht, diesen Körpern eine individuelle Einzelbeseeltheit zuzuschreiben. Sie entwickeln keine gesonderten Sinnesapparate, an denen gesonderte Funktionen zur Ausübung gelangen, keinen einheitlichen Zentralpunkt, in welchem die einzelnen Funktionen zusammentreffen. Keine ihrer Handlungen deutet auf ein einheitliches, besonderes, identisches Bewusstsein, welches der Ausgangspunkt einheitlicher zielbewusster Handlungen wäre. Was daher zum Vorschein gelangt und sich äussert, gehört unter den Begriff der Gattungsbeseeltheit, an der sämtliche erscheinende Körper einer bestimmten Reihe teilnehmen. Die Äusserungen zeigten sich in der einheitlich gesetzmässigen Wirksamkeit der Kraft, in der Wirksamkeit der chemischen Elemente, in der Ordnung und Harmonie des kosmisch-universalen Grundbaues, in der morphologisch-architektonischen Gliederung der einzelnen Teile desselben, endlich am deutlichsten in der bestimmten gesetzmässigen Bildung und Entstehung der Organe der anorganischen Natur: den Kristallindividuen. Alles dieses erklärt sich in der natürlich-

lichsten Weise aus dem ganzen biontischen Hintergrunde der anorganischen Natur und aus den einzelnen Seiten dieses Lebensprozesses, die wir im vorangehenden erörtert haben. Es ist natürlich, dass das seelische Leben in den Bionten, welche den Stoff des Äthers ausmachen, noch ganz verborgen bleibt, weil ihr sinnfälliges Verhalten noch derartig einfach ist, dass es zu irgendwelchen Rückschlüssen keine Veranlassung bietet. Das seelische Leben der Elemente äussert sich auf den niedrigsten Stufen vorwiegend als Kraft. Es ist dies begreiflich, denn die Begierde zum Leben, welche eben Kraft ist, gelangt hier allein zur sinnfälligen Erfassung. Sie ist das hier Vorherrschende. Erst in der Weiterentwickelung der Elemente zu dem Grundbau des Universums vermögen wir in der dort hervortretenden Harmonie und Gesetzmässigkeit wiederum seelische Spuren zu entdecken. Zur höchsten Entfaltung aber gelangt dasselbe in den höchst entwickelten Individuen der anorganischen Natur: den Mineralen, und da vermögen wir auch bereits Blicke in die Entfaltung des intellektuellen Lebens zu thun. Die chemische Verwandtschaft ist psychisches Hingezogensein der Elemente zueinander. In den Mineralformen, zu denen sie in festen Erscheinungsweisen zusammentreten, erweist sich der mathematische Hintergrund im Weltentwickelungsprozess und das idealselbstschöpferische Bilden auf dem einfachsten Gebiete des intellektuellen Lebens, dem Gestaltenreichtume der Mathematik. So ist auch das seelische Leben der anorganischen Natur kein Rätsel mehr, sondern es zeigt sich als eine natürliche Ausserung des das gesamte kosmische Leben gestaltenden biontischen Seins.

Vergleichen wir, nachdem so alle Seiten des sinnfälligen Naturlebens zu einer Erörterung gelangt sind, zum Schluss dieses Bild mit dem im ersten Bande gekennzeichneten naturwissenschaftlich-idealen: Ist es nicht, als ob zu dem dortigen Bilde hier die reale Erfüllung gekommen wäre? Alle Seiten der anorganischen Natur, die dort betrachtet worden sind, sind auch hier betrachtet worden, nur von einem anderen Ausgangspunkte aus. Dort war es die sinnlich-ideale Erforschungs- und Betrachtungsweise, die der Darstellung zu Grunde lag, welche uns aber jederzeit gemäss ihrer ganzen Einrichtung über das letzte Was dieser gesetzmässigen Erscheinungen im Stiche lassen musste. Hier ist der Ausgangspunkt der psychische. Aus ihm begreifen wir zunächst dieses letzte Was; aber nicht nur dieses, sondern aus der Entfaltung desselben erklärt sich uns auch auf die ungezwungenste Weise jede Seite dieses sinnlich unverstanden gebliebenen anorganischen Naturlebens. Die Philosophie ist die Ergänzung der Naturforschung; die Biontologie die Fortsetzung und Vollendung der dynamischen Atomistik.

Wollen wir darum das Leben ganz verstehen, so müssen wir nun das sinnlich-ideale Bewusstseinsbild (Teil III vom ersten Bande) mit dem psychisch-biontischen Realbilde dieses Abschnittes zu dem

ungetrennten Ganzen eines vollen Bewusstseinsbildes zusammenfassen. Zuletzt ist es dasselbe Sein, welches sich uns beide Male zeigt, dort vom sinnlich-naturwissenschaftlichen, hier vom psychisch-realen Standpunkte aus. Beide Seiten decken, beide ergänzen einander.

Fassen wir aber zuletzt das innere Leben der Bionten, wie es in diesem Abschnitte zur Darstellung gelangt ist, einheitlich zusammen, so ist es das Nachtleben im Gebiete des biontischen Seins, welches dunkel und geheimnisvoll zur Anregung gelangt ist. Es gleicht einem mehr innerlichen Traumleben. Noch hat kein Strahl äusserer sinnlicher Erkenntnis dieses Leben getroffen. Es vollzieht sich dunkel und geheimnisvoll hinter der sinnlich-erfassbaren Natur und darum nur für das geistige Auge verstehbar. Weil jeder Beeinflussung durch sinnliche Mächte entrückt, wirkt es dämonenhaft, stetig, unwandelbar, nur den immanenten Gesetzen der Wirksamkeit unterworfen und gehorchend.

Abschnitt III.

Der psychisch-metaphysische Hintergrund der organischen Natur. Das unbewusste Dämmerungsleben der Bionten.

> Gib mir eine einzige Pflanzenzelle und ich will dir die Erde schmücken mit Wäldern, Wiesen und Feldern, und ich will sie beleben mit den Geschlechtern der Tiere und Menschen, ein jegliches nach seiner Art. Denn in der Zelle wird die Sonne an die Arbeit treten und die toten Elemente in Lebensstoff umschmelzen; für das Übrige wird das grosse Gesetz der Entwickelung sorgen, das die einfachste Lebensform in unbegrenzter Vervollkommnung zu immer höheren und mannigfaltigeren Gestaltungen fortbildet.
>
> (Darwin.)

Es war der anorganische Lebensprozess des Kosmos in allen seinen Einzelheiten, welcher durch die innere Entfaltung der Bionten zu den Grundstoffen der Natur, zu dem Grundbau desselben und endlich zu dem wechselvollen Spiel jener innerhalb desselben in das biontische Bewusstsein getreten ist. Die anorganische Natur ist die Grundlage der organischen, wie diese die Fortsetzung und Vollendung jener ist. War es dort das Bewusstsein des anorganischen Lebensprozesses in seinen Einzelheiten, welches in dem biontischen Hintergrunde zur Entfaltung gelangt ist, so ist es hier das des organischen in allen seinen Einzelheiten, welches zur Anregung kommt. War jenes der metaphysische Hintergrund des bestehenden sinnfällig anorganischen Teiles des Kosmos, so wird dieses der gleiche Hintergrund des bestehenden sinnfällig organischen Teiles desselben sein. In jenem war es das unbewusste Nachtleben der Bionten, welches der wirksame Antrieb der sinnlichen Erschei-

nungswelt war. Auf die Nacht folgt die Dämmerung und das erste Morgengrauen. In der organischen Welt und speziell in dem Tierreiche tritt der erste Schimmer einer sinnlichen Erkenntnis der Aussenwelt hervor. Ist dieselbe auch noch keine Erkenntnis im eigentlichen Sinne des Wortes, so ist sie doch der Anfang einer solchen. Sie zeigt uns die Welt der Dinge, wie in einem schwachen Morgengrauen, gewissermassen in fern gezeichneten Umrissen. Es ist darum das unbewusste Dämmerungsleben der Bionten, welches sich in dem organischen Lebensprozess erweist und welches sich direkt an das unbewusste Nachtleben anschliesst.

Der anorganische Lebensprozess wurde begriffen aus dem unterschiedlichen Wesen der Atome, welche zu Stoffen geeint das Wesen jedes in die sinnliche Erscheinung tretenden anorganischen Körpers ausmachen. Was die Atome für die anorganische Natur sind, sind die Zellen für die organische. Wir betrachteten die letztere im zweiten Teile des ersten Bandes hinsichtlich ihrer systematischen Gliederung, ihrer morphologisch-promorphologischen Gestaltungsweise, nach ihrer biologischen wie embryologischen Entwickelung, ihrem chemischen Gegensatze, endlich hinsichtlich ihrer physiologischen wie psychischen Funktionen, und stets gelangten wir zu dem Endresultate: Aber es ist die einfache organische Zelle, aus welcher sich durch einen allmählichen Differenzierungs- und Entwickelungsprozess diese einzelnen Seiten des organischen Lebens hervorbilden (vergl. den II. Teil des dritten Abschnittes vom II. Teile des ersten Bandes). Das Leben der Organismenwelt auf unserem Erdballe also ist Zellenleben. Jede Seite desselben ist eine Sonderung oder Differenzierung dieses zu Grunde liegenden letzten einheitlichen Seins. Wollen wir demgemäss das Leben im ganzen begreifen, müssen wir es in seinen einzelnen Teilen verstehen. Wie darum in der Betrachtung des anorganischen Lebensprozesses die erste Grundbedingung in dem Verständnis des Atomes und der aus ihm hervorgehenden elementaren Urstoffe lag, so liegt hier die erste Grundbedingung zum Verständnis des organischen Lebensprozesses in der Erfassung des metaphysischen Wesens der Zelle. Erst wenn das Hervortreten und Wesen dieser Elementarorganismen erfasst ist, können dann die weiteren Seiten des organischen Lebens, welche Sonderungen des Lebens dieser Grundorganismen sind, erfasst werden. Woher also entspringt auf unserem planetarischen Leben das Zellenleben, welches ist sein Wesen und sein Inhalt? Die Erörterung dieser Frage wird uns ebenso mit dem Urstoffe des organischen Lebens vertraut machen, wie die Erörterung der Fragen nach dem Wesen und Inhalt der Atome und der daraus sich ergebenden Elemente uns mit dem Urstoffe des anorganischen Lebens vertraut machte.

Indem wir uns zu einer gesonderten Betrachtung dieser grundlegenden Frage wenden, springt als erstes dies in die Augen, dass, obwohl die Zellen die Elementarorganismen des organischen Lebens sind, sie doch keine letzten unvergänglichen beharrenden

Lebenseinheiten sind. Die Zellen entstehen und vergehen, sie durchleben einen Entwickelungsprozess, sie werden erzeugt, sie ernähren sich, sie wachsen, sie pflanzen sich fort, sie geben jungen Tochterzellen das Dasein, sie bewegen sich, sie erweisen seelische Äusserungen, zuletzt lösen sie sich auf. Sie zeigen also dieselben organischen Lebensprozesse — nur in der allereinfachsten Erscheinungsweise — wie jedwedes höher entwickeltes organisches Gebilde. Sie sind somit nicht etwas Ursprüngliches, Letztes, sondern sie weisen in ihrem Entstehen und Vergehen auf etwas noch Ursprünglicheres hin. Dieses aber können allem vorangehenden gemäss nur die anorganische Natur und die in ihr wirksamen Elemente und Atome sein. Solches bestätigt die naturwissenschaftliche Forschung. Lösen wir das Zellplasma auf, so sind die chemischen Urstoffe, welche dasselbe zusammensetzen, die Proteïnstoffe schlechthin, die Albuminate, welche sich endgiltig als komplizierte organische Verbindungen der Elemente Wasserstoff, Sauerstoff, Stickstoff, Kohlenstoff, Phosphor, Schwefel erweisen. Mit dieser Analyse sind wir auf den Boden der anorganischen Natur zurückversetzt. Die organische Natur in ihren einfachsten Elementarorganismen, den Zellen, weist uns, was den Lebensinhalt derselben ausmacht, auf die anorganische zurück, woraus hervorgeht, dass die erstere in ihren Anfängen eine in höherem Grade komplizierte Fortsetzung der letzteren ist. Denn wenn hier die Stoffe genau die gleichen sind wie dort, so kann das neue Erscheinungswesen, welches sich aus denselben zusammensetzt, in der That nur eine höhere Entwickelungsform dieser gleichen elementaren Urstoffe sein.

Das tiefere metaphysische Wesen der anorganischen Natur aber war die Biontologie. Aus ihr versuchten wir jede Seite des in die Erscheinung tretenden anorganischen Lebensprozesses zu begreifen. Ist nun die organische Natur inhaltlich nur eine Fortsetzung der anorganischen, so wird auch das Hervortreten der höheren organischen Lebenseinheit der Zelle — des Ausgangspunktes alles organischen Lebens — nur eine Fortsetzung desselben inneren Entfaltungsprozesses der letzten Einheiten: der Bionten sein, welchem wir bereits das Gesamtverständnis der anorganischen Natur verdankten. Und so werden wir mit dem Versuche, das organische Leben begreifen zu wollen, auf denselben Urboden zurückgewiesen, auf welchen wir schon bei dem Versuche, das anorganische Leben begreifen zu wollen, hingewiesen wurden: den der Biontologie.

Wie für die anorganische Natur die Biontologie, d. h. die innere gesetzmässige Entfaltung dieser metaphysischen Urwesen den letzten Grund zum Verständnis des sinnfälligen Wesens dieses Teiles des Kosmos enthielt, so enthält dieselbe Biontologie den gleichen letzten Grund zum Verständnis auch des sinnfälligen Erscheinungswesens der organischen Natur. Es ist überall eine Natur, die sich manifestiert: Es ist überall ein metaphysischer Hintergrund, auf dem sich die sinnfällige Erscheinung aufbaut.

Die organische Natur ist äusserlich eine Fortsetzung der anorganischen: Also wird sie es auch innerlich, d. i. psychologisch-metaphysisch sein.

Und indem wir nun — nachdem wir so auf den Boden des vorangehenden Abschnittes zurückversetzt sind — dazu übergehen, das Hervortreten der Zellen, als der Elementarorganismen des organischen Lebens aus der inneren Entfaltung des biontischen Seins begreiflich zu machen, vergegenwärtigen wir uns noch einmal kurz die Stadien, welche der biontische Lebensprozess in den Gestaltungen der anorganischen Natur bereits durchlaufen hat. Vier solcher Stadien sind es, die hervorgetreten sind. Aus der Urmaterie ging als erstes die Bildung der Äther-Atome und mit diesen der Grundstoff des den ganzen Weltenraum gleichmässig erfüllenden Äthers hervor. Auf diesen Bildungsprozess erfolgte als zweites das Hervortreten der einzelnen unterschiedlichen Element-Atome und mit diesen die Entstehung der uns bekannten 68—73 elementaren körperlichen Urstoffe. Die weitere Entfaltung derselben durch die mannigfaltigsten Verbindungen und Trennungen zeitigte als drittes Stadium den Hervortritt des universalen Grundbaues, woran sich als viertes reiht das des Lebens, welches in demselben rücksichtlich der einzelnen Funktionen pulsiert. Das intellektuelle Leben in den Bionten war unbewusst so weit entfaltet, dass das künstlerische Schaffen auf Grundlage des bewussten mathematischen Gestaltenreichtums hervorgetreten war. Daraus ging die kristallinische Uridee hervor, welche durch den Kampf ums Dasein zu den uns gebliebenen Gestalten der sechs Kristallsysteme weiter entwickelt wurde. Es war der künstlerische Schaffensprozess, der bereits zur Entfaltung gelangt war, es war der mathematische Gestaltungsprozess, der das Weltenall durchdringt, welcher hervorgetreten war. Mit beiden schliesst das anorganische Bilden ab. Nun denken wir uns, dass bis zu diesem Punkte das Leben der Bionten, welche die einzelnen Elemente ausmachen, vorgeschritten ist. Sollte nun hier auf einmal Stillstand eintreten, sollte damit der innere Entfaltungsprozess der Bionten zur Ruhe gelangen? Das ist unmöglich. Fragen wir uns, wohin die Bionten in dem Fortschritte ihrer inneren Entfaltung zuletzt nur hindrängen können, so kann die Antwort nur lauten: Auf eine völlig gleichmässige, harmonische, d. i. zuletzt moralische Entfaltung aller ihrer Anlagen in dem Umfange, dass an derselben zuletzt alle Urwesen teilnehmen. Mit diesem natürlichen Ziele, welches durch das innere Wesen dieser Existenzen zugleich gegeben ist, ist auch der ganze Fortschritt des Organischen über das Anorganische hinaus gekennzeichnet. Hierin beruht das Hervortreten der Erkenntnis, hierin das Hervortreten der Moral. Sollte dieses Ziel aber erreicht werden, so konnte es nur angestrebt werden durch den Hervortritt einer neuen zur Erscheinung gelangenden Daseinsform, welche im Unterschiede von den vorangehenden Entwickelungsformen die Bedingungen dazu enthielt. Ein solches Wesen musste eine orga-

nische Lebenseinheit in sich sein. Es musste ein individuelles Leben für sich leben, es musste sich selbst zu erhalten und zu entwickeln streben. Es musste sich ernähren, sich fortpflanzen, sich bewegen, seelische Äusserungen erweisen. Es musste in der einfachsten Weise alle organischen Lebensprozesse durchleben, welche höher differenziert dann jedwedes höhere organische Gebilde durchlebt. In ihrer Gesamtheit mussten diese Wesen einen ähnlichen Entwickelungsprozess *in nuce* durchleben, wie das gesamte weitere organische Leben. Derartige Wesen wären in der That das Anfangsprinzip, von welchem aus das ganze weitere organische Leben seine fernere Entwickelung nehmen konnte.

Denken wir uns nun, um den Hervortritt dieser Wesen zu begreifen, in die altersgraue Zeit des archäischen Zeitalters oder an den Anfang des paläozoischen zurückversetzt, da wo unser Planet von einem gleichmässig warmen Urmeere umspült war, da wo die Ur-Gneissformation und die kristallinische oder Urschieferformation eben abgelagert wurden. Die-Bionten waren bis zu der inneren Entfaltung gelangt, die wir eben besprochen haben. Ein Teil der Elemente und des biontischen Lebens in ihnen verharrte vorläufig auf diesem Standpunkte und blieb die Grundlage der anorganischen Vorgänge. Das ganze weitere Leben der anorganischen Natur musste von ihnen erst noch durchlebt werden. Ein Teil der Elemente und der Bionten, deren Leben am reichlichsten entwickelt war, aber strebte nach Weiterentfaltung und dem neuen Kulminationspunkte zu, durch welchen das anorganische Leben auf den Standpunkt des organischen erhoben werden konnte. Diese Elemente mussten das am reichsten entfaltete innere Leben haben. Zu diesen gehören die Alkalien und besonders die Metalloide; unter den letzteren wieder die Elemente Wasserstoff, Sauerstoff, Kohlenstoff, Stickstoff, Schwefel, Phosphor. Ist es nicht begreiflich, dass in den Elementen wie früher die Idee eines Kristallindividuums, so jetzt die Idee eines organischen Individuums entstand, durch dessen Verwirklichung der Weiterentfaltungsprozess des biontischen Lebens fortgeführt werden konnte? Wie solche Ideen entstehen, haben wir in dem vorangehenden Abschnitte gesehen. Ist die vorangehende Entwickelung reif, der Boden gewissermassen für den Fortschritt geebnet, so entspringen die Ideen unbewusst aus dem künstlerischen Schaffenstrieb. Den Kristallisationsvorgang hatten die Elemente und die Bionten in ihnen bereits durchlebt, einzelne in einer freieren Bildung bis zu den Vorgängen des Isomorphismus und Heteromorphismus. Die Anlagen hierzu schlummern in allen den am reichsten entfalteten Bionten; der Entstehungsprozess der einfachen Kernzellen (Kokkoden) ist ein analoger Vorgang. Nur eins unterscheidet ihn: Die Kristalle bilden sich durch Apposition der einzelnen Atome und Bionten; dio Zellen dagegen durch Intussuszeption. Dies setzt voraus den vierten Aggregatszustand, den festflüssigen; und dieser ist bedingt eben durch die höhere Idee des Organischen, den Fortschritt, welchen der Entwickelungsprozess

im Hervortritt des Organischen erleidet. Denn sollte die neue Daseinsform eine höhere, eine Fortentwickelung des früher bereits Bestehenden sein, so durfte sie nicht ein blosser Kristallisationsprozess sein, sondern sie musste eine Gestalt annehmen, die den Bedingungen und der Weiterentwickelung des Organischen aus ihr entsprach. Es mussten somit die chemischen Verbindungen in der neuen Erscheinungsform nicht in der Weise eintreten, welche Gemeingut der anorganischen Natur bereits war, sondern sie mussten in höheren, neuen, komplizierteren Formen eintreten, welche die Grundlage der Albuminate wurden, und es mussten dieselben auch in einer solchen Weise eintreten, dass die Atome und die Bionten in ihnen in eine noch viel innigere Berührung treten können, als dies in einer blossen Nebeneinanderlagerung geschehen konnte. Dies zeitigte die komplizierten organischen Verbindungen in dem vierten, festflüssigen Aggregatszustande, der nun der beharrende für die gesamte weitere organische Entwickelung wurde. Mit ihm ist thatsächlich die innere Weiterentfaltung und damit sinnfällig die äussere Weiterentwickelung gegeben, die das Organische gegenüber dem Anorganischen kennzeichnet und die dann den Fortbildungsprozess des ersteren zu einem so ungleich schnelleren, reicheren und mannigfaltigeren macht. Fassen wir dies einheitlich zusammen, so werden wir nicht irre gehen, wenn wir neue Daseinsformen ins Leben treten sehen, welche wir mit organischen Zellen der einfachsten Art bezeichnen können. Die Zellen entspringen aus einem Weiterentfaltungsprozess des biontischen Lebens. Es ist das künstlerische unbewusste Bilden und Schaffen, welches diese neue Idee auf dem Gebiete des mathematischen Gestaltens hervortreten lässt. Die Elemente, welche diese Daseinsform hervorrufen, sind die innerlich am reichsten entfalteten: die Metalloide und da insbesondere die Elemente Wasserstoff, Sauerstoff, Kohlenstoff, Stickstoff, Schwefel, Phosphor. Die chemischen Verbindungen, in denen die Atome dieser Elemente zu dem neuen Lebensstoffe zusammentreten, sind höhere, kompliziertere Verbindungen. als die der anorganischen Natur. Es sind die Verbindungen, wie sie in den Albuminaten in die Erscheinung treten. Der Vorgang ist ein Kristallisationsprozess, den wir bereits kennen gelernt haben, aber in der Form des festflüssigen, vierten Aggregatszustandes, welcher die Bedingungen zu einer Weiterentfaltung des Organischen enthält. Und die Gestalt, in welcher die Bionten zu Atomen gruppiert in die sinnliche Erscheinung der primitiven Zelle treten, ist die denkbar einfachste, die, welche von der regelmässigsten Gestalt der anorganischen Natur nicht abweicht: Die Kugel- und Kreisgestalt. Bringen wir diesen Entwickelungsprozess, der durch einen natürlichen inneren Weiterentfaltungsprozess des biontischen Lebens bedingt ist, mit dem zusammen, was uns der dritte Abschnitt des II. Teiles von Bd. I gekennzeichnet hat, so werden wir nicht irre gehen, wenn wir die Wesen hervortreten sehen, welche die Naturforschung eben mit organischen Zellen bezeichnet.

Jede Zelle ist als organisches Lebewesen eine Lebenseinheit, jede lebt ein individuelles Leben für sich. Jede hat zunächst das Bestreben, sich selbst zu erhalten und zu entwickeln. Jede ernährt sich, jede bewegt sich, jede pflanzt sich fort, jede erweist seelische Äusserungen und seien sie der einfachsten Art. Jedwede Zelle vollführt die gleichen Lebensfunktionen, welche hoch differenziert in den späteren Gebilden hervortreten. In ihrer Gesamtheit durchlaufen sie einen ähnlichen Entwickelungsprozess, wie das gesamte weitere organische Leben und jedwedes einzelne Gebilde in ihm. Alles dieses finden wir in den einfachen Wesen, welche wir durch den Weiterentfaltungsprozess biontischen Lebens haben hervortreten sehen, thatsächlich bestätigt. Aus dem inneren Leben, welches in den Atomen und Bionten dieser neuen Erscheinungsform pulsiert, ist das gesamte sinnfällige Leben dieser Urwesen, wie solches uns die Naturforschung kennzeichnet, begreiflich; aus toten, unbeseelten Stoff-Atomen nicht. Das ganze sinnfällige Leben ist ein Leben der primitivsten Art. Die Ernährung geschieht einfach durch Stoffaufnahme in das Zellplasma, die Fortpflanzung durch einfache Teilung, die Bewegung durch ein Hervorstrecken zellplasmatischer Scheinfüsse, die seelischen Funktionen äussern sich in den einfachsten elementarsten Grundvorgängen. Aber es ist, wie einfach auch immer, organisches Leben, und es ist als solches die Grundlage einer grossartigen, sich von da ab stetig weiter fortsetzenden neuen Entwickelung.

Nit diesem natürlichen Fortschritt der inneren Weiterentfaltung biontischen Lebens ist ein Neupunkt ganz eigener Art gesetzt. Wer die vorangehende innere Entfaltung des biontischen Lebens, wie sie der anorganischen Natur zu Grunde liegt, mit dieser Entfaltung, wie sie in dem Hervortreten dieser primitiven organischen Lebenssubstanzen gegebcn ist, vergleichen will, wird diesen Unterschied bemerken. Dort, wie hoch die innere Entfaltung auch war, war sie doch immer nur eine solche, die zu anorganischen Erscheinungen die Grundlage bot. Hier ist dieser Bann gebrochen. Hier tritt eine Erscheinung zu tage, welche die Grundlage zu organischem Leben ist, und dies ist in Wahrheit einer Neuschöpfung vergleichbar. Damit hat die biontische Entfaltung einen Schritt gethan, wie er nicht tiefeingreifender gedacht werden kann. Denn damit hat sie sich die Grundlage geschaffen, in rüstiger Vorwärtsentfaltung den Zielen zusteuern zu können, die in ihrem Wesen begründet sind, welche sie aber in der anorganischen Entfaltung zu erreichen bislang noch ausser stande war.

Diese Fortentwickelung des anorganischen Lebensstoffes zu organischem, welche auf einer inneren Weiterentfaltung des biontischen Lebens beruht, ist *generatio spontanea* oder *aequivoca*. Mit diesem Prozess ist dieser Naturvorgang im Prinzip begriffen. Die Naturforschung unserer Tage fordert sie dringend und laut. Sie ist die einzige Theorie, welche im stande ist, über die Entstehung des Organischen auf unserem Erdballe genügend Rechenschaft zu

geben. Allein aus der materialistischen Atomistik ist sie absolut unbegreiflich. Denn wie aus unbeseelten, toten, schwingenden Atomen beseelte Zellen hervorgehen sollen — wie doch die Naturforschung einstimmig annimmt —*) bleibt für dieselbe ein unauflösbares Problem. Aus der oben gegebenen Entwickelung ist sie begreiflich geworden. Dieselbe ist Autogonie oder *generatio spontanea* im strengsten Sinne des Wortes. Kein Eingriff einer extramundanen Macht, keine Übertragung von einem anderen Weltkörper findet statt, sondern Fortentwickelung des Gegebenen, beruhend auf einer natürlichen Weiterentfaltung des letztgiltig Seienden ist die alleinige Ursache zum Hervortritt derselben. Keine Weltanschauung hat dieselbe dringender gefordert als der Materialismus unserer Zeit. Aber richtig erfasst ist sie auch der Totengräber desselben. Sie ist die einzig berechtigte Theorie, welche das Entstehen des Organischen auf unserem Erdballe begreiflich macht, enthält damit aber zugleich auch den Hinweis, dass der Materialismus einer geistigen Vertiefung und Vollendung bedarf.

So erstehen ähnlich, wie am Beginne des kosmischen Lebens durch eine innerlich gesetzmässige Weiterentfaltung der Urmaterie die Elemente hervortreten, auf deren gesetzmässigem Wirken die anorganische Natur sich erbaut, nach einem langen Entwickelungsprozess durch einen ähnlichen inneren Weiterentfaltungsprozess derselben Urmaterie später die organischen Grundstoffe, die Zellen, als die einfachsten Elementarorganismen, auf deren gesetzmässigem Wirken die organische Natur des Kosmos sich aufbaut. Beide Vorgänge sind innere gesetzmässige Lebensprozesse der einheitlichen Urmaterie.**)

Nachdem wir so den Grundstoff des organischen Lebens: die Zelle als organischen Elementarorganismus haben hervortreten sehen und das Wesen derselben nach Inhalt wie Werden begriffen haben, können wir nun an die Erklärung der übrigen Seiten des organischen Lebensprozesses herantreten. Wie wir bereits hervorzuheben Gelegenheit hatten, ist jede desselben, welche getrennt uns die einzelnen Wissenschaftszweige zum Bewusstsein bringen, differenziertes Zellenleben. Das Leben der Zelle bleibt daher für diese Betrachtungen der Mittelpunkt. Von diesen Seiten betrachten wir zunächst die anatomisch-physiologische, da dies diejenige ist, welche der weiteren organischen Entwickelung in erster Linie zu Grunde liegt.

Die Physiologie ist die Lehre vom organischen Lebensprozess. Der Funktionen, in denen sich dieser Vorgang allgemein kund thut, sind vier, und diese sind durch die gesamte organische Natur die

---

*) Vergl. den III. u. VII. Abschnitt vom zweiten Teile des ersten Bandes.

**) Einen dritten ebenso grossartigen und bedeutungsvollen Weiterentwickelungsprozess werden wir in dem folgenden Abschnitte in der Entstehung des Menschenreiches hervortreten sehen.

gleichen: Die Funktion der Ernährung, die der Fortpflanzung, die der Erkenntnis oder noch allgemeiner der seelischen Bethätigung, und endlich die der Bewegung (im engeren Sinne). Vergleichen wir dieselben mit denen der anorganischen Natur: Druck, Licht, Schall, Wärme, Elektrizität (Magnetismus), so haben sie mit diesen das Gemeinsame, dass sie wie diese insgesamt auf molekulare Bewegungsvorgänge hinauskommen, was erklärlich ist, da in Bewegungen sich der biontische Lebensprozess erweist. „Es gibt keinen Prozess," sagt O. Funke, „dessen Wesen nicht aus einer Bewegung bestände." Was sie dagegen von diesen unterscheidet, ist zweierlei: Einmal, dass sie bestimmt gesondert auftreten, was zum anderen zur Folge hat, dass jede derselben endgiltig von einem besonderen Organ-Apparate vollführt wird. Auf deren Ausbildung verwendet die Natur die allergrösste Sorgfalt; in ihrer Entwickelung beruht der Hervortritt der sinnfälligen Körperform der zur Erscheinung gelangenden Organismen.

Die Funktion der Ernährung besteht allgemein in Stoffaufnahme, Stoffassimilation und Stoffausscheidung. Auf welchem Entwickelungsstadium der Organismenwelt wir diesen Vorgang auch beobachten mögen, stets werden wir diese Spezialprozesse in ihm finden. Die Funktion der Fortpflanzung ist eine Ernährung oder ein Wachstum des Einzelindividuums über das individuelle Mass hinaus. Sie erhebt einen Teil eines bereits bestehenden Ganzen zu einem Ganzen für sich und bewirkt, dass trotz des sinnfälligen Todes der Einzelorganismen (vergl. den vorangehenden Abschnitt) doch der Entwickelungsprozess nicht zum Stillstande gelangt, sondern in gleichen oder verwandten Erscheinungsformen fortgesetzt wird. Die Funktion der Erkenntnis ist das Inne- oder Bewusstwerden des gesetzmässigen Seins, Inhaltes und Lebens des Kosmos. Sie ist eine Sonderbethätigung des biontischen Lebens, deren beigeordnete die Bethätigungen des Gefühls und des Willens sind. Der Höhepunkt der beiden letzteren ist die vollkommene Durchdringung und Veredelung beider durch die Moral, für welche die Funktion der Erkenntnis Mittel zum Zweck ist. Und der Vorgang der Bewegung im engeren Sinne endlich ist die zur phänomenalen Sichtbarkeit gelangte Grundfunktion des essentiellen Seins des kosmischen Lebens, welche zu aller und jeglicher Lebensbethätigung, sowohl in der einfachsten wie in der zusammengesetztesten Form in ein dienstbares Verhältnis tritt. Da die Bewegungen innerhalb der Organismenwelt zu allerletzt in der Bethätigung der Erkenntnis und Moral aufgehen, so nehmen sie einen eigenen Charakter an und so ist es nötig, dass auch für sie zuletzt ein eigener Organ-Apparat hervortritt.

Woher kommt es nun, dass aus den mehr allgemeinen anorganischen Funktionen gerade diese vier im organischen Leben sich herausgebildet haben und dass sie es sind, welche insgesamt und nur allein den organischen Lebensprozess ausmachen? Um diese Frage zu beantworten und damit den tiefsten Inhalt des

organischen Lebens zu begreifen, versetzen wir uns auf den Standpunkt innerer biontischer Entfaltung und da wieder auf den Punkt zurück, wo wir sahen, dass die anorganische Entwickelung zu der organischen hindrängte. Dasjenige, was bewirkte, dass, nachdem die biontische Entfaltung den anorganischen Lebensprozess in die Erscheinung hatte treten lassen, derselbe in den organischen übergeführt wurde, d. h. mit anderen Worten, dass Zellen als die ersten Elementarorgaismen auf unserem Erdballe in die Erscheinung traten, war allein und ausschliesslich der Drang nach innerer Weiterentfaltung des biontischen Lebens. Nun fragen wir uns weiter, welchem Ziele kann dieser Drang zuletzt zusteuern? Bei dem von Hause aus völlig gleichen Wesen der Bionten kann derselbe keine andere Richtung haben, wie eine Entfaltung aller ursprünglich gesetzten Anlagen und dies zwar in einer völlig harmonischen, d. i. zuletzt durchaus moralischen Weise. Hieraus folgt, dass die Moral der innerste Lebensnerv des kosmischen Daseins ist, dass eine moralische Weltordnung das innerste Gestaltungsprinzip der Natur ist und dass der Vollendung dieser schliesslich der gesamte kosmische Entwickelungsprozess zusteuert. Die Moral nun bethätigt sich auf dem Höhepunkte ihrer Entwickelung in Handlungen. Dieselben setzen eine freie Ortsbewegung voraus. Daher ist es natürlich, dass aus diesem letztgiltigen Drange der Bionten nach moralischer Entfaltung sich schliesslich die Funktion freier Ortsbewegung als eine Spezialfunktion herausdifferenzieren musste. Ihr zur Seite trat das Bestreben, derselben in einem in die Erscheinung tretenden Organ-Apparate sichtbaren Ausdruck und dadurch die Möglichkeit der Ausführbarkeit zu verleihen. Die Moral in ihrer unaufhaltsamen Vorwärtsbewegung wird gezeitigt und unterstüzt durch die Erkenntnis. Dieselbe ist Bewusstwerden des gesetzmässigen Seins, Inhalts und Lebens des Kosmos. Sie zeitigt das Hervortreten aller logischen Thätigkeiten, und gewinnt dadurch Einfluss auf die Entfaltung sämtlicher Gefühls- und Willensrichtungen. Ehe alle diese Gestaltungen durch die Einwirkung des Moralfaktors zu dem Höhepunkte innerer Harmonie und Vollendung geführt werden können, ist es nötig, dass sie alle bereits wachgerufen in Thätigkeit sind. Zwar will die Wissenschaft Selbstzweck und nicht bloss Mittel zum Zweck sein; aber ihre wahre Weihe erhält doch auch sie erst, wenn sie in den Dienst der moralischen Entwickelung der Menschheit tritt. Unter diesen Verhältnissen ist es natürlich, dass sich aus demselben Drange nach innerer moralischer Weiterentfaltung der Bionten eine zweite Spezialfunktion hervor differenzieren wird, welche wir mit Erkenntnisfunktion oder allgemeiner mit der Funktion der Bethätigung des seelischen Lebens bezeichnen werden. Bewegung und Erkenntnis mit weiterer seelischer Bethätigung dienen direkt dem Endziel aller inneren biontischen Entfaltung: Der Moral. Allein damit beide Sonderbethätigungen ihren Zweck erreichen können, ist nötig, einmal, dass eine solche innere Weiterentfaltung während der Zeit eines

sichtbaren, in die Erscheinung tretenden Einzellebens erreicht werde, und zum anderen, dass die dadurch erworbene innere Entfaltung nicht verloren gehe, sondern von Individuum zu Individuum fortgepflanzt und vervollkommnet werde. Beides hat zur Folge, dass zu den oben besprochenen Spezialfunktionen noch zwei andere sich hervor differenzieren mussten, die diesen Zielen wirksame Unterstützung verliehen, und dies waren die Vorgänge der Ernährung und der Fortpflanzung. Die Funktion der Ernährung bewirkt, dass ein in die Erscheinung tretender Organismus sich während der kurzen oder langen Dauer eines individuellen Einzellebens erhalten kann, und die der Fortpflanzung bewirkt, dass trotz des beschränkten Einzellebens eines solchen Erscheinungswesens doch die allgemeine Fortentwickelung und Fortentfaltung ungehindert sich fortsetzen können. So treten Ernährung und Fortpflanzung in den Dienst von Erkenntnis und Moral; sie sind die diesen natürlich untergeordneten aber nicht übergeordneten Funktionen; als solche stets Mittel zum Zweck und nicht Selbstzweck. Hatten sich aber diese Spezialfunktionen herausgesondert, so musste dann natürlich auch das Bestreben eintreten, denselben sichtbare, in die Erscheinung tretende Organ-Apparate zu verschaffen, an denen die Funktionen zur Ausführung gelangen konnten.

Mit dem Hervortritt dieser vier Spezialfunktionen aus dem allgemeinen biontischen Lebensprozess, d. i. dem Drange nach innerer Weiterentfaltung und insbesondere dem Drange nach einer durch die Erkenntnis gezeitigten harmonisch-moralischen Weiterentfaltung ist der organische Lebensprozess *in nuce* begriffen. Denn alles Andere, was an Sonderheiten in demselben zur Erscheinung gelangt, erklärt und begreift sich endgiltig aus diesem Differenzierungsprozess. Wenn demgemäss die Physiologie als die Wissenschaft vom Leben dasselbe in der ineinander greifenden Bethätigung dieser vier Spezialfunktionen erblickt, so hat sie darin vollkommen Recht, nur dass diesen in die sinnliche Erscheinung tretenden Vorgängen, weil an körperliche Organ-Apparate geknüpft, noch ein tieferer Sinn unterliegt, der sich allein aus der Natur des zu Grunde liegenden essentiellen Seins ergibt. Das wirkliche Wesen des Lebens heisst biontische Weiterentfaltung und endgiltig harmonisch-moralische Weiterentfaltung, welchem die in die Erscheinung tretenden Organ-Apparate samt den an sie geknüpften Funktionen nur wahrnehmbaren Ausdruck verleihen.

Ehe wir jedoch an das Einzelne dieser Vorgänge herantreten, wird es von Belang, auf eine Erscheinung erst näher einzugehen, welche mit dieser Differenzierung aufs innigste zusammenhängt, und diese ist der Kampf ums Dasein. Wie der sinnfällige Tod die Gesamtnatur beherrscht, so beherrscht dieser die gesamte organische Natur. Beide haben etwas Verwandtes. Alle Gebiete des kosmischen Lebens sind ihnen ausnahmslos unterworfen. Im Zusammenhange mit den Faktoren der Vererbung und Anpassung ist er der Vorgang, aus welchem die moderne Naturforschung in

der Gestalt der Descendenztheorie den Entwickelungsprozess des organischen Lebens zu erklären sucht. Für das menschliche Gemütsleben, namentlich, wenn wir sehen, mit welcher erbarmungslosen Grausamkeit er geführt wird, hat er etwas Zurückstossendes, Widerwärtiges. Wir alle beben vor ihm zurück. Und doch ist er, näher betrachtet, ein ebenso natürlicher Vorgang, wie der Tod. Ist auch der tiefere Inhalt der organischen Natur Fortentwickelung, biontologisch gesprochen Weiterentfaltung, so kann diese nur erfolgen durch einen ununterbrochenen Wechsel von Verbindungen und Auflösungen der Zellen und der Bionten, welche in ihnen zur sichtbaren Erscheinung gelangen. Dem Weiterentfaltungsprozess dient das sinnlich wahrnehmbare Leben eines in die Erscheinung tretenden Organismus. Der Lebensprozess will unterhalten sein. Diese Unterhaltung übernimmt die Funktion der Ernährung. Sie führt dem Organismus ununterbrochen die Stoffe zu, durch welche das Leben fortgeführt wird. Nun kann nur Gleiches durch Gleiches erhalten und angeregt werden. Alle in die Erscheinung tretenden Organismen sind ihrem essentiellen Wesen nach aber gleich; in allen wohnt als Grundfunktion der ungestüme Drang zum Leben, der mit ihrem essentiellen Sein aufs untrennbarste verbunden ist. Folglich ist es natürlich, dass, wenn wir von dem Pflanzenreiche absehen, welches seinen Lebensstoff aus der anorganischen Natur empfängt, dass das Tierreich von dem Pflanzenreiche und Tierreiche, das Menschenreich ebenso von dem Tier- und dem Pflanzenreiche sich ernähre. Wo anders sollten die höheren Entwickelungsstufen des organischen Lebens bei der allgemeinen Gleichheit der Erscheinungswesen ihren zum Lebensprozess und damit zur Weiterentfaltung notwendigen Lebensstoff hernehmen, als entweder aus den gleichen Gebilden einer niederen Entwickelungsstufe oder einer völlig untergeordneten? Nehmen wir dazu den ungestümen Drang zum Leben, welcher jedem in die Erscheinung tretenden Organismus durch sein essentielles Wesen von Hause aus inne wohnt, so werden wir aus diesen Faktoren den Kampf ums Dasein begreifen. Jeder in die Erscheinung tretende Organismus ist ihm daher naturgemäss unterworfen. Er beherrscht das organische Leben wie der Tod die Gesamtnatur. Sein Gefühlswidriges wird gehoben durch fünf Umstände: Einmal dadurch, dass er ein natürlicher Vorgang des kosmischen Seins ist, zum anderen, dass er der Fortentwickelung und inneren Weiterentfaltung dient, zum dritten, dass das Tier- und Pflanzenreich ein Bewusstsein des Todes nicht besitzen, zum vierten, dass das höhere Entwickelungsgebilde berechtigt ist, in seinem Lebensprozess von dem niederen unterstützt zu werden, zum fünften, dass er in der Menschheit durch den Hervortritt der Gesetze der Moral in die denkbar mildeste Form übergeführt, ja zuletzt ganz beseitigt werden soll. Er ist also nichts anderes wie ein notwendiges, auf den niederen Formen des organischen Lebens bestehendes Durchgangsstadium.

Treten wir nun, nachdem wir den organischen Lebensprozess

im allgemeinen seinem essentiellen Wesen nach begriffen haben, an die Vorgänge im einzelnen heran.

Der erste der Sondervorgänge, in denen sich der organische Lebensprozess erweist, ist der Vorgang der Ernährung. Derselbe ist seinem tieferen Wesen nach im Gesamthaushalte der organischen Natur der gleiche und vollzieht sich in den drei Stadien der Stoffaufnahme, der Stoff-Assimilation und Stoffausscheidung. Alle Unterschiede in demselben sind allein bedingt durch die Unterschiede in der Entwickelungsstufe. Er ist der Prozess, durch welchen sich die innere biontische Weiterentfaltung am einfachsten vollzieht. Nach der chemischen Biostatik ist das Pflanzenreich die Vorstufe des Tierreiches, und es hat die Aufgabe, aus der anorganischen Natur durch den Assimilationsprozess in synthetischer Weise alle die Albuminate, Fette und Kohlehydrate zu bilden, welche das Tierreich zu seinem Leben bedarf. Ausser dem Vorgange der Ernährung vollzieht die Pflanze noch den der Fortpflanzung, d. h. die beiden vegetativen Prozesse. Als Vorstufe des Tierreiches bleibt das Pflanzenreich bei der festsitzenden Lebensweise und dadurch bedingt bei der Kormenbildung stehen. Jedweder höher entwickelte pflanzliche Organismus ist also eine Pflanzenfamilie, welche sich aus so und so vielen einzelnen Gliedern zusammensetzt. Nun betrachten wir einen in die Erscheinung tretenden Pflanzenorganismus, auf welcher Stufe der Entwickelung auch immer: Ist es nicht, als ob die Pflanze sich aller dieser tieferen Umstände bewusst wäre und als ob sie danach den Bau ihres in die Erscheinung tretenden Körpers einrichtete? Weil sie um der festsitzenden Lebensweise willen alle Ernährungsstoffe von der anorganischen Natur empfängt, sendet sie ein weitverzweigtes Wurzelsystem in die Erde, welches die für alle einzelnen Glieder nötigen Stoffe aufsaugt. Ein fester Grundstamm als Stützpunkt des Ganzen erhebt sich über die Erde dem Sonnenlichte entgegen. Er ist die Hauptperson in dem Bau einer Pflanzenfamilie, an welche sich die übrigen anfügen. Der in demselben auf- und absteigende Saftstrom führt allen Einzelpersonen die nötigen Nahrungsstoffe zu. An denselben entfaltet sich dem Sonnenlichte zugewandt der reiche Blätterschmuck, jedes einzelne nach derselben Gestalt geformt. In ihm vollzieht sich der Hauptvorgang des pflanzlichen Ernährungsprozesses: der Assimilationsvorgang. Und was die Pflanze so zu ihrem eigenen Nutzen, wie zum Nutzen der weiteren organischen Gebilde geschaffen hat, bewahrt sie sorgfältig auf in den eigens dazu eingerichteten Reservestoffbehältern. Weil dieser Vorgang der Grundprozess im Leben jeder Pflanze ist, darum verwendet dieselbe auf die Ausbildung der dazu erforderlichen sinnfälligen Apparate die Hauptsorgfalt. Beinahe der ganze in die Erscheinung tretende Pflanzenkörper ist Ernährungs-Apparat, allmählich differenziert zu den sinnreichsten Gestaltungen.

Denken wir uns nun, um den Hervortritt dieses Apparates und damit des Grundanteiles am sinnlichen Pflanzenkörper zu ver-

stehen, das biontische Leben auf der Stufe innerer Entfaltung, dass Zellen als die ersten sinnlichen Elementarorganismen hervortreten. Jedwede Zelle verrichtet die organischen Lebensfunktionen der Ernährung, der Fortpflanzung, der seelischen Bethätigung, der Bewegung gleichmässig, ohne gesonderte Apparate, allerdings in der einfachsten Weise. Es ist das Zellplasma allein, an dessen Bewegungen diese Funktionen geknüpft sind. Mit ihrem in die Erscheinung-Treten aber unterlagen die Zellen auch sofort dem Kampfe ums Dasein, dessen tieferes Wesen wir bereits kennen gelernt haben. Um denselben besser bestehen zu können, suchten sie sich den gegebenen Lebensbedingungen anzupassen. Auch die Anpassung, der zweite naturwissenschaftliche Faktor der Descendenztheorie, ist, näher betrachtet, ein psychisch-logischer Prozess. Er setzt voraus sinnliche Wahrnehmungen — wie einfach auch immer — und darauf hin ein Unterscheiden, Vergleichen, Verneinen, Vorziehen, Verwerfen, sich Anbequemen an das als besser Erkannte u. s. f., also eine Reihe logischer Vorgänge, welche nur aus einem seelischen Hintergrunde begreiflich sind. Wird nicht hierdurch das Bedürfnis der Arbeitsteilung unter den Zellen hervorgerufen worden sein, entsprungen aus dem dunklen biontischen Bewusstsein, dass jede derselben den Kampf ums Dasein um so besser überstehen wird, wenn ein Teil der Bionten, welche einen in die sinnliche Erscheinung tretenden Zellenkörper ausmachen, sich speziell der Funktion der Ernährung, ein anderer speziell der Funktion der Fortpflanzung widmete?*) Nehmen wir zu diesem aus dem Kampfe ums Dasein natürlich entsprungenen Bedürfnisse den grossen im vorangehenden erwähnten Hintergrund der Differenzierung des einen Lebensprozesses der Bionten in die vier Teilprozesse (der Ernährung, der Fortpflanzung, der Erkenntnis und der Bewegung), so werden wir begreifen, wie auf dieser Grundlage die erste grosse Zellendifferenzierung eintreten musste, welche bewirkte, dass aus dem allgemeinen Zellenleben nun spezifische Zellen hervorgingen, welche es sich zur Lebensaufgabe setzten, in einem sinnlich erscheinenden Körper allein die Funktion der Ernährung zu übernehmen. Die Ernährungszellen setzen sich ebenso aus Bionten zusammen, wie die früheren Zellen, allein was jene von diesen unterscheidet, ist ein Fortschritt in der inneren Entfaltung des biontischen Lebens. Es ist ein — und sei er auch noch so niedriger — bestimmter Zielpunkt biontischen Lebens aufgetreten. Die Ernährung setzt sich allgemein aus Stoffaufnahme, Stoffassimilation, Stoffausscheidung zusammen. Mit fortschreitender Entwickelung werden sich für jeden dieser Spezialvorgänge Zellen hervorsondern, welche im allgemeinen Ernährungsvorgange diese Spezialprozesse übernehmen. Und denken wir uns auch diese Vorgänge noch weiter differenziert, sowie

---

*) Die Funktionen der Erkenntnis oder seelischen Bethätigung wie die Funktion der Bewegung lassen wir vor der Hand ausser Acht.

solches uns die Naturforschung nachweist, so werden wir begreifen können, wie unter den im allgemeinen Naturhaushalte des organischen Lebens entstehenden Zellen ein Teil hervortritt, — im besonderen noch in der mannigfaltigsten Weise differenziert — welche den Lebensprozess der Ernährung sich zum Spezialziel ihrer Thätigkeit setzen. Die Zellen entstehen und vergehen, aber das essentielle Wesen derselben sind die Bionten, welche zu Atomen geeint diesen Lebensprozess zur Ausführung bringen, und diese beharren. Jedwedes Bion hat dabei eine reichere innere Entfaltung seines intellektuellen Lebens erfahren, und diese Entfaltung bleibt anlageweise zurrück, um bei passender Gelegenheit wieder zum Vorschein zu treten. Es ist der Lebensprozess der pflanzlichen Ernährung, welcher in dieser Weise in das biontische Bewusstsein dunkel und geheimnisvoll eintritt. Nun denken wir uns diesen Vorgang in den Millionen und aber Millionen von pflanzlichen Individuen, welche in den langen Zeiträumen organischen Lebens auf unserem Erdballe entstanden sind, zur Entfaltung gelangt; wir denken uns dazu die allmähliche Entwickelung des Pflanzenreiches, wie solche uns die Systematik der Botanik zum Bewusstsein bringt: Wird da nicht in den höchsten Stadien der pflanzlichen Entwickelung der Vorgang und der denselben besorgende körperliche Apparat so zur Erscheinung gelangen, wie er uns wissenschaftlich zum Bewusstsein gebracht wird? Der ganze Pflanzenkörper ist nach sinnfälliger Seite zum grössten Teile differenzierter Ernährungs-Apparat. Derselbe ist im gesamten Pflanzenreiche nach einem einheitlichen Bauplane gebildet. So besorgt in einem phanerogamen Pflanzenstaat ein Teil von Zellen, zu dem Wurzelsystem vereinigt, das Aufsaugen der Nährstoffe; ein anderer Teil, zu dem Grundstamme des in die sinnliche Erscheinung tretenden Körpers gefügt, übernimmt die Leitung des Pflanzensaftes. Die chlorophyllhaltigen Blattzellen in den einzelnen gleichgeformten Blattorganen besorgen den wichtigen Assimilations-Prozess, ein vierter Teil übernimmt die Aufbewahrung der überschüssigen Reservestoffe; ein fünfter Teil von Zellen sorgt für den Schutz nach Aussen und bildet sich um zu der schützenden Epidermis, damit alle diese Vorgänge ungestört im Inneren sich vollziehen können. Der ganze in die sinnfällige Erscheinung tretende Pflanzenkörper ist bis in das einzelnste differenziertes Zellenleben, und jedes dieser kleinen Wesen besorgt seine ihm speziell zufallende Aufgabe auf das pünktlichste, ja erblickt darin das einzige Ziel seines Lebens. Aber was diesen so in die sinnliche Erscheinung tretenden Pflanzen-Organismus essentiell und real konstituirt, ist zu Atomen geeintes biontisches Sein, welches in diesem grossartigen und allmählich sich fortentwickelnden Differenzierungs-Prozess die erste Spezialfunktion des biontischen Lebens zur inneren Entfaltung bringt.

Der Vorgang der Ernährung, welcher im pflanzlichen Organismus in die Erscheinung getreten ist, setzt sich fort im tierischen.

Seinem Grundwesen nach besteht er auch hier in Stoffaufnahme, Stoffassimilation und Stoffausscheidung. Der in die sinnliche Erscheinung tretende Apparat, der diese Vorgänge im einzelnen besorgt, ist analog dem pflanzlichen Apparat gebaut. Es ist ein Bauplan, der sich durch den ganzen Ernährungs-Apparat in der organischen Natur hindurchzieht. Und doch wiederum, wie grundverschieden ist er im einzelnen von der Bauart des pflanzlichen Ernährungs-Apparates! Aufgabe des Pflanzenkörpers ist es, in den chlorophyllhaltigen Blattzellen aus anorganischer Materie unterbrochen organische zu bilden. Die Tiere bekommen diese bereits fertig überliefert, brauchen also diesen Apparat nicht mehr. Baute sich im Pflanzenreiche diesem Zwecke entsprechend der Ernährungs-Apparat auf, so baut er sich in dem Tierreiche einem ganz anderen Ziele entsprechend auf. Im tierischen Körper als der höheren Entwickelungsstufe im organischen Haushalte der Natur treten zu den Funktionen der Ernährung und der Fortpflanzung die der Erkenntnis oder allgemeiner der seelischen Bethätigung und der Bewegung hinzu. Sie sind das höhere Entwickelungsstadium gegenüber den rein vegetativen Funktionen und Apparaten. Demselben ordnet sich die ganze Gestalt und Ausbildung des Apparates bescheiden unter. Beherrschte er im Pflanzenkörper noch vollkommen die Bauart und Erscheinungsweise des einzelnen Organismus, so zieht er sich im tierischen Körper in das Innere des zweiseitig symmetrisch gebauten Körpers zurück, um der Entwickelung des Bewegungs- und des Seelen-Apparates Platz zu gönnen. Nur Eingang und Ausgang bleiben der Aussenwelt zugekehrt. Im übrigen aber nimmt er nur die bescheidene Stelle ein, welche ihm im Zusammentritt mit den beiden höheren Apparaten zukommt. In Rücksicht auf diese höhere Entwickelung ist der ganze Apparat gebildet und gestaltet. Im einzelnen aber sind auch hier die Systeme allmählich zur Ausbildung gelangt, welche der Stoffaufnahme, der Stoffassimilation und der Stoffausscheidung dienen. Und verfolgen wir auch hier die Bildung derselben bis auf das einzelnste, so ist es Zellenleben, differenziert zu den kleinsten Einzelvorgängen, welches in die Erscheinung tritt. Zellen sind es, welche zu einem wohlgefügten Systeme geordnet die Aufnahme und Verkleinerung der Speisen zuerst übernehmen. Zellen sind es, welche wiederum zu mannigfaltigen Systemen geordnet den komplizierten Prozess der Stoffassimilation besorgen. Zellen sind es, welche ebenfalls zu einem Systeme geordnet die Stoffausscheidung sowohl der festen wie der flüssigen, überschüssigen und verbrauchten Stoffe besorgen. Zellen endlich sind es, welche in dem Ernährungsstoffe des zur sinnlichen Erscheinung gelangenden Organismus, dem Blute, den Hauptnahrungsstoff bilden. Überall ist es differenziertes Zellenleben, welches die Organe des Ernährungs-Apparates bildet; Zellenleben, durch dessen Molekularbewegung der Vorgang selbst zur Ausführung gelangt. Genau so wie der zur sinnlichen Erscheinung gelangende pflanz-

liche Ernährungs-Apparat differenziertes Zellenleben ist, so ist es auch der tierische. Er ist die Fortsetzung des gleichen pflanzlichen Lebens; nur der Entwickelungsstufe der tierischen Bildung angepasst. Allein der tierische Vorgang ist ein komplizierterer, reicher entwickelter Vorgang, ganz so wie das tierische Leben eine höhere Entwickelungsstufe im allgemeinen Haushalt des organischen Lebens gegenüber der pflanzlichen Entwickelung ist. Darum ist er die höhere Vollendung der pflanzlichen Ernährung. Was aber auch hier den in die Erscheinung tretenden Zellen, welche hoch differenziert diesen Apparat und die an ihn geknüpfte Funktion bilden, zu Grunde liegt, ist biontisches Leben. Die tierischen Zellen entstehen und vergehen, nur, was sie bildet, beharrt, und dieses sind die Bionten. Trat durch die Entwickelung (zu Atomen in Zellen) des pflanzlichen Ernährungs-Apparates der Vorgang der pflanzlichen Ernährung in das biontische Bewusstsein, so ist es hier der Vorgang der tierischen Ernährung, welcher im biontischen Bewusstsein zur inneren Entfaltung geangt. Und da alle Ernährung im Gesamthaushalt der organischen Natur nur eine ist, so ist die zweite Entfaltung die innere Fortsetzung und Vollendung der ersten. Denken wir uns auch hier diesen Prozess auf die einzelnen Bionten ausgedehnt, denken wir uns auch hier, um das allmähliche Werden zu begreifen, denselben in den Millionen und aber Millionen von Individuen, welche im Laufe der Jahrtausende organischer Entwickelung auf unserem Erdballe entstanden sind, zur Anregung gelangt, denken wir uns dazu die systematische Entwickelung, welche im Laufe der Zeiten die Tiergestalten annehmen, und dazu endlich, dass jedem Bion anlageweise davon ein dunkles Bewusstsein blieb, so werden wir verstehen, wie er auch hier allmählich die komplizierte Gestalt annehmen musste, die er in den höchsten Tierformationen thatsächlich besitzt.

Und runden wir die so erhaltenen Einzelheiten zu einem geschlossenen Bilde ab, so nimmt es folgende Gestalt an: Aus dem Drange nach Weiterentfaltung entstehen sinnfällig aus Bionten die organischen Zellen auf unserem Erdballe. Der Kampf ums Dasein zeitigt die Notwendigkeit der Arbeitsteilung oder Differenzierung. Der erste Spezialprozess, welcher für ein Erscheinungswesen hervortritt, ist der der Ernährung. Ein Teil der Bionten übernimmt diese Funktion und tritt zu Ernährungs-Zellen zusammen. Dieselben bilden in Atomen und Zellen gruppiert sinnfällig den Ernährungs-Apparat erst im Pflanzenkörper, alsdann im Tierkörper. Mit fortschreitender Entwickelung aber differenziert sich derselbe, bis er schliesslich die Höhe der Ausbildung erreicht, die wir in den höchstentwickelten phanerogamen Pflanzen und in den höchstentwickelten Tierformationen vorfinden. Jedwede höhere Entwickelungsform hat einen Fortschritt in der Entfaltung des biontischen Bewusstseins zur Folge. Die pflanzliche Ernährung hat zur Fortsetzung und Vollendung die tierische. Und

so ist es in dieser einen in sich geschlossenen Reihe zuletzt der gesamte organische Lebensvorgang der Ernährung, der allmählich in das biontische Bewusstsein tritt, und der nun, als dunkle geheimnisvolle Naturkraft wirkend, das sinnfällige Leben, wie wir es täglich und stündlich beobachten, bestimmt.

Genau die gleiche Bewandtnis wie mit der Entstehung und allmählichen Ausbildung des Ernährungs-Apparates hat es mit der Entstehung und allmählichen Ausbildung des Fortpflanzungs-Apparates. Auch hier zeigt sich der Hervortritt der Spezialfunktion der Fortpflanzung als eine Differenzierung des allgemeinen biontischen Lebensprozesses, d. h. des Dranges nach innerer Weiterentfaltung. Auch hier ist die Notwendigkeit, bestimmte Fortpflanzungs-Zellen in die sinnfällige Erscheinung treten zu lassen, bedingt durch den Kampf ums Dasein. Auch hier übernehmen die Bildung derselben die Bionten und zwar zunächst ein Spezialteil derselben. Auch hier ist der Fortpflanzungsmodus in der ganzen organischen Natur der gleiche. Er beginnt mit einfacher Zellteilung und entwickelt sich weiter zur Knospenbildung, zur Sporenbildung, bis er endlich in der getrenntgeschlechtlichen Samenbildung den Höhepunkt erreicht. Diese Fortpflanzungsweisen gelten in gleicher Weise für sämtliche Individualitätsstufen, und dies zwar im Pflanzenreiche wie im Tierreiche, nur dass in den fortgeschritteneren Entwickelungsformen auch die komplizierteren Fortpflanzungsweisen zur Herrschaft gelangen. Auch hier ist der Apparat, welcher sinnfällig in die Erscheinung tritt, im Pflanzen- wie im Tierreiche nach einem einheitlichen Bauplane gebildet, doch so, dass er sich im Tierreiche ebenfalls wieder unterordnet. Auch hier ist es zuletzt Zellenleben, mannigfach differenziertes Zellenleben, welches die einzelnen Organe des Fortpflanzungs-Apparates und damit den zweiten Teil des in die sinnliche Erscheinung tretenden Körpers bildet.

Die Funktion der Fortpflanzung differenziert sich allgemein in die Bildung der Fortpflanzungs-Zellen, in die Zusammenbringung derselben mittelst des Begattungsaktes und endlich in die Verschmelzung derselben zum Zweck einer Neubildung. Die Bildung der Fortpflanzungs-Zellen erfolgt im Pflanzenreiche für die weiblichen Eizellen in Sporangien, Oogonien, Archegonien, welche sich endlich zu dem wundervoll gestalteten Gynaeceum vervollkommnen; für die männlichen Spermazellen in Antheridien, welche sich zu dem ebenso schön gestalteten Androeceum umbilden. In dem Tierreiche übernimmt die Ausbildung derselben die weibliche wie die männliche Geschlechtsdrüse. In beiden Reichen ist die Funktion die gleiche und überall einer Entwickelung unterworfen. Da die Funktion der Fortpflanzung aus dem biontischen Streben nach innerer Weiterentfaltung ihren Ursprung nimmt, so ist begreiflich, wie sie endgiltig nach der Form der getrennt-geschlechtlichen Zeugung hinstrebt, und wie in dieser Zeugungsweise der Höhepunkt der Funktion erblickt werden muss.

Die Bionten, welche zu den Fortpflanzungszellen zusammentreten, besitzen unter allen, welche den organischen Lebensprozess bewirken, die innerlich reichste Entfaltung. Sie haben nicht nur ein Bewustsein der einzelnen organischen Lebensvorgänge, sondern ebenso auch von der Gestalt des Organismus, in welchem sie thätig sind. Bleibt nun von allem, was die einzelnen Bionten durchlebt haben, eine Anlage zurück, so muss es für die gesamte Weiterentfaltung des biontischen Lebens von der grössten Bedeutung werden, wenn im Fortpflanzungsakte zwei Zellen zur Bildung eines neuen Individuums zusammentreten, als wenn die Bildung nur durch eine Zelle erfolgt. Denn durch den Zusammentritt zweier Zellen werden auch die Anlagen zweier Individuen auf das neu zu bildende übertragen und so die immanente Weiterentfaltung beschleunigt. Darum wird es zuletzt ein allgemein giltiges Gesetz, dass im Fortpflanzungsakte so entfernt wie möglich stehende Zellen zum Zwecke der Bildung eines neuen Individuums zusammentreten müssen. Um diesem Gesetze gerecht zu werden, bedient sich die Natur da, wo, wie im Pflanzenreiche, der Erfüllung Schwierigkeiten entgegentreten, oft der sinnreichsten Einrichtungen. Wird dasselbe, wie so häufig im Menschenreiche aus konventionellen Rücksichten, ausser Acht gelassen, so rächt sich die Vernachlässigung durch eintretende Missbildungen.

Dem Zusammenkommen der Fortpflanzungszellen zum Zwecke einer Neubildung dient der Begattungsakt. Er hat in der ganzen Natur etwas Dämonenhaftes und tritt überall in der gleichen ungestümen Weise hervor. Wer je zu beobachten Gelegenheit hatte, mit welcher Heftigkeit sich Pflanzenzellen im Begattungsakte vereinigen, wird sich der Anerkennung nicht entziehen können, dass hier dem tierischen Leben verwandte Prozesse sich vollziehen. Um seiner grossen Bedeutung willen ist es zunächst der polygamische Modus, welcher hervortritt und welcher sich mit vereinzelten Ausnahmen im gesamten Tierreiche vorfindet. Es ist erst der Fortschritt der Moral und die Veredelung, die durch diesen Faktor der Gesamtentwickelung des Seelenlebens zu Teil wird, welche diesen Modus in den monogamischen umwandeln. Allein wie trotzdem der Zug zur Polygamie selbst in unserer hochzivilisierten Gegenwart wirksam ist und wie er bestrebt ist, die durcn die Moral gesetzten Schranken zu durchbrechen, daran braucht nur erinnert zu werden. Wir finden im Leben, wie häufig, bestätigt, dass gerade die intellektuell am reichsten entfalteten Menschen der Wirksamkeit dieses Dämons verfallen und die durch die Moral gesetzten Schranken durchbrechen. Wir sehen, wie Männer Ehre, Lebensstellung, Familienglück, Mädchen häusliches Glück, Ehre, Zukunft in die Schranken schlagen, um diesem Dämon zu huldigen. Alles das wird begreiflich, wenn wir das metaphysische Wesen der Funktion der Fortpflanzung erfasst haben. Es ist der ungestümei Drang zur Weiterentfaltung des biontischen Lebens, der hier zur Erscheinung gelangt und der natürlich um so

stärker auftritt, je reicher das innere Leben entfaltet ist. Darum sehen wir auch, dass der Fortschritt der Zivilisation diesen Dämon nicht zurückdrängt, sondern dass die steigende Kultur ihn auch entsprechend steigert. Nur die endgiltige moralische Durchdringung aller Lebensverhältnisse wird zuletzt im Stande sein, denselben in die gesetzlichen Schranken zurückzuverweisen. Es ist der tiefe Drang nach innerer biontischer Weiterentfaltung, welcher das metaphysische Wesen der Fortpflanzung ausmacht.

Der Neubildung endlich des in die Erscheinung tretenden Organismus dient die Verschmelzung der weiblichen Eizelle mit der männlichen Spermazelle zu der neuen Grundzelle: der Stammzelle oder Cytula. Die letztere dringt in die erstere ein, löst sich mit ihrem Inhalte in den Inhalt derselben auf, und aus dieser Verschmelzung entspringt die neue Stammzelle, welche die Grundlage des neuen werdenden Organismus ist. Derselbe trägt die Züge beider Eltern. Dieses erfolgt durch den Vorgang der Vererbung. Welches ist das tiefere metaphysische Wesen dieses Prozesses? Sein Verständnis wird hier von eben solcher Bedeutung, wie früher die Vorgänge der Beanlagung, des Kampfes ums Dasein, der Anpassung. Um denselben zu begreifen, vergegenwärtigen wir uns, dass die Wesen, welche die beiden in die Erscheinung tretenden Fortpflanzungs-Zellen bilden, lebende Wesen sind und zwar der innerlich am reichsten entfalteten Art. Was in den Bionten beider Zellen lebt, ist ein Bewusstseinsbild — wie dunkel auch immer — der Organismen, in welchen die beiden Zellen zur Entwickelung gelangt sind. Durch die Verschmelzung des Inhaltes beider Zellen tritt nun eine Wechselwirkung und ein wechselseitiger Einfluss unter den Bionten, welche den Inhalt beider vorher getrennter Zellen ausmachten, ein, wie er nicht tiefinniger gedacht werden kann. Dies hat zur Folge, dass das Bewusstseinsbild der Bionten, welche die weibliche Eizelle ausmachen, durch den Hinzutritt der Bionten, welche die männliche Spermazelle ausmachen, etwas alteriert oder abgeändert wird, und so auch umgekehrt, so dass zuletzt in den Bionten, welche die neue Stammzelle konstituieren, ein gemeinsames Bewusstseinsbild entsteht, welches die Resultante aus den Bewusstseinsbildern der Bionten beider elterlichen Grundzellen ist. Da nun diese Stammzelle die Grundlage des neuen werdenden Organismus ist, begreifen wir, wie in ihm sich Züge und Anlagen — oft bis in das feinste Detail ausgeführt, — vorfinden, welche in dem körperlichen Leben beider Eltern zum Vorschein getreten waren. So ist also die Vererbung eine durch den wechselseitigen Einfluss der Bionten unter einander erfolgende Anregung, gewissermaassen ein Austausch des geistigen Inhaltes mehrerer Wesen dieser Art in der Weise, dass nach demselben der vorhandene Inhalt ein nahezu übereinstimmender wird. Wir können begreifen, dass durch diesen Vorgang der Prozess der inneren Weiterentfaltung biontischen Lebens am intensivsten gesteigert wird. Zum vollen

Verständnis jedoch wird dieser dunkle geheimnisvolle Vorgang erst gelangen, wenn wir auf das Wesen der Beseelung κατ᾽ ἐξοχήν und die Übertragung der seelischen Dispositionen von einem Wesen auf das andere mittelst des Zeugungsaktes werden einzugehen haben.

Fassen wir diese drei Umstände: Die Ausbildung der Fortpflanzungszellen in eigens dazu sich entwickelnden Apparaten, die Zusammenbringung derselben mittelst des Begattungsaktes in dem weiblichen Organismus, die Neubildung der Stammzelle und die dabei sich zutragende Vererbung, d. h. den durch den wechselseitigen Einfluss erfolgenden Austausch des geistigen Inhaltes der Bionten beider elterlichen Zellen, einheitlich zusammen, so dürfte damit das metaphysische Wesen des Fortpflanzungs-Prozesses zum Bewusstsein gelangt sein.

Die gleiche Bewandtnis hat es auch mit den Fortpflanzungsweisen der Sporenbildung, der Knospenbildung, der einfachen Zellteilung, nur das hier der Modus der ganzen Entwickelungsstufe nach sich viel einfacher gestaltet. In der Knospenbildung treten zu den Fortpflanzungszellen die Bionten zusammen, welche ein Bewusstsein des Organismus und des Apparates, der zur Entwickelung gelangen soll, besitzen, und nach diesem Bewusstseinsbilde tritt eine Knospe in die gleiche sichtbare äussere Erscheinung wie die andere, entwickelt sich ein Blatt in der nämlichen sichtbaren Form und Gestalt wie das andere. Kein Vorgang in der Natur ist dunkler und geheimnisvoller als gerade dieser, obwohl er sich jedes Jahr beim erwachenden Frühlinge zuträgt. Es ist nur die Gewohnheit und die Abstumpfung, welche durch dieselbe erfolgt, die uns über das Wunderbare dieser Vorgänge gleichgiltig hinwegsehen lassen. Die Philosophie beginnt aber eben da, wo der durch die Gewohnheit abgestumpfte und dadurch gleichgiltig gewordene Alltagsmensch nichts mehr zu bewundern findet. Die Biontologie lässt diesen Vorgang seinem tieferen Wesen nach begreifen.

Mit der Spezialfunktion der Fortpflanzung hängt aufs innigste die in der ganzen organischen Natur sich vollziehende und für alle Gestaltungen des sozialen Lebens: Wissenschaft, Kunst, Religion, Moralität, schliesslich sogar der Sprache in der geschlechtlichen Fixierung der Worte, so bedeutungsvoll werdende Geschlechtsdifferenzierung zusammen; und ehe wir daher die Darstellung dieser Funktion zum Abschluss bringen, drängt es, auch über diesen geheimnisvollen Vorgang das Verständnis wachzurufen. Kaum gibt es etwas Eigenartigeres, Dunkleres in der Natur, als das Auseinandertreten der einen organischen Naturwesen in die beiden, zuletzt völlig getrennten Individuen des männlichen und weiblichen Geschlechtes. Was ist der tiefere Sinn dieser für das gesamte organische Leben so bedeutungsvollen Geschlechtsdifferenzierung? Auch sie kann nur begriffen werden aus dem tiefen metaphysischen Drange des biontischen Seins nach innerer und zwar beschleunigter

Weiterentfaltung. Der biontische Lebensprozes, sowie er in der gesamten organischen Natur zur sichtbaren Erscheinung gelangt, hat zum Inhalt die Gesamtentfaltung des organischen Lebensprozesses als Vorstufe des später zur Entfaltung gelangenden Kulturentwickelungsprozesses. Der letztere bezweckt einen harmonisch gleichmässigen Hervortritt aller seelischen Anlagen zum Zwecke einer tiefen Veredelung derselben durch die Moral; dieselben kommen nun aber viel intensiver zur Ausbildung, wenn sie in zwei Klassen von Erscheinungswesen zum Hervortritt gelangen, als wenn nur in einer Klasse. Erfahrungsmässig ergibt sich, dass in dem weiblichen Geschlecht allgemein vielmehr die Gefühls- und Gemütsseite des seelischen Lebens zur Entfaltung gelangt. In der Gefühlsbethätigung liegt des Weibes Stärke. Das weibliche Geschlecht ist das zartere, abwartende, zurückhaltende. Ein weibliches Wesen ohne reiche Gemütsentfaltung ist eine Abnormität der Natur. Umgekehrt ist das männliche Geschlecht das gröbere, angreifende, vorwärtsdringende Element. Seine Bestimmung ist Bewegung, Leben, Fortschritt, Erkenntnis, Entwickelung, Handeln. Darum entwickelt es namentlich mehr die intellektuelle Seite des seelischen Lebens. Seine Charaktereigentümlichkeiten sind Mut, Entschlossenheit, Kühnheit, Tapferkeit. Ein männliches Wesen ohne diese innere Entfaltung ist ebenfalls eine Abnormität der Natur. Die, beide Seiten des seelischen Lebens gleichmässig veredelnde, Moral ist beiden Geschlechtern als ein naturgemässer einheitlicher Faktor gemeinsam. So ist es also die auf eine moralische Entfaltung endgiltig hinsteuernde innere beschleunigte Entfaltung aller seelischen Anlagen, welche dieser Geschlechtsdifferenzierung metaphysisch zu allerletzt zu Grunde liegt. Die Entfaltung der einen seelischen Grundbethätigung erfolgt in der einen Reihe von Wesen, die der anderen in einer zweiten Reihe. Die Entfaltung erfolgt intensiver und beschleunigter, wenn jede Seite in einer besonderen sich immer wieder erzeugenden Reihe gleichgestalteter Wesen sich vollzieht, als wenn beide Seiten in einer einheitlichen Reihe von Wesen sich vollziehen, die beide Seiten psychischer Bethätigung gleichmässig zum Ausdruck bringt. So tritt die Geschlechtsdifferenzierung ein. Die eine Reihe von Wesen, das weibliche Geschlecht, bringt die Gemütsbethätigung zu einer reicheren Entfaltung, die andere Reihe, das männliche Geschlecht, die logische Bethätigung. Charakterbethätigung ist beiden gemeinsam. Und da nun der organische Entwickelungsprozes in der biontischen Entfaltung die Vorstufe des Kulturentwickelungsprozesses ist, so sehen wir diese Geschlechtsdifferenzierung zeitig, gleich im Beginne des organischen Lebens, tief unten in der Reihe der in die Erscheinung tretenden Wesen einsetzen. Dieselbe trägt in der gesamten organischen Natur den gleichen Charakter. Überall ist das weibliche Geschlecht das mehr gefühlvolle, zartere, abwartende, das männliche Geschlecht das vorwärtsdringende, kühn entschlossen angreifende. Im Laufe der Entwickelung hat diese Trennung sogar zu dem Hervortritt

der sekundären Sexualcharaktere geführt, welche wir in der ganzen Natur durchgeführt sehen. Ist nun derartig tief metaphysisch begründet der Eintritt und das Wesen der Geschlechtsdifferenzierung, dann begreifen wir auch, wie der Fortpflanzungsprozess schliesslich in der getrennt geschlechtlichen Zeugung den Höhepunkt seiner Entwickelung erreicht, weil in ihr, d. h. dem Zusammentritt einer weiblichen Eizelle und einer männlichen Spermazelle, die Geschlechtstrennung durch den Vorgang der Vererbung wieder ausgeglichen und dadurch die Weiterentfaltung beschleunigt wird.

Denken wir uns nur, nachdem wir so das tiefe metaphysische Wesen der Fortpflanzungsfunktion begriffen haben, an den Anfang der Entwickelung zurück, da wo die ersten organischen Zellen in die sichtbare Erscheinung traten. Jede derselben besorgte den Vorgang zunächst durch einfache Teilung. Allein auch hier rief der Kampf ums Dasein die Notwendigkeit der Zellendifferenzierung hervor. Dieselbe hatte zum Hintergrunde den Differenzierungsprozess der Bionten. So werden auch hier Bionten hervorgetreten sein, welche sich dieser Funktion insbesondere widmeten und dadurch Zellen in die sichtbare Erscheinung treten liessen, welche derselben objektiven Ausdruck verliehen. Was in diesen Bionten zur inneren Entfaltung gelangte, war stets ein Bewusstseinsbild des Organ-Apparates, schliesslich, wenn wir an die morphologische und systematische Differenzierung der Zellen noch mit denken, der ganzen Person, in welcher die Zellen und die Bionten in ihnen in Thätigkeit sind. Dieses Bewusstseinsbild denken wir uns ebenfalls anlageweise zurückbleibend und von Individuum zu Individuum, Familie zu Familie, Geschlecht zu Geschlecht vererbt: Wird da nicht schliesslich die Funktion und der dieselbe zum Ausdruck bringende Apparat so in die Erscheinung treten, wie wir beides zunächst im Pflanzenreiche finden. Funktion wie Apparat treten zunächst in der einfachsten Weise hervor. Es ist ein Bauplan, welcher sich durch die ganze Entwickelung desselben hindurchzieht. Dieselbe drängt nach der getrennt-geschlechtlichen Zeugung hin, deren Wesen wir im vorangehenden begriffen haben. Es sind Milliarden und aber Milliarden von Wesen, in denen sich der Entwickelungsprozess zuträgt in Zeiträumen, die nach Hunderttausenden von Jahren zählen.

Was in diesem Teile des biontischen Lebens zur inneren Entfaltung gelangt, ist der organische Vorgang der Fortpflanzung zunächst in der sichtbaren Erscheinungsform des Pflanzenreiches. Die Pflanze entwickelt neben dem Ernährungs-Apparate alleiu nur noch den Fortpflanzungs-Apparat. Beide machen in wechselseitiger Durchdringung den gesamten in die sichtbare Erscheinung tretenden Pflanzenkörper aus. Dabei entwickeln sie sich bis zur vollendetsten Individualitätsstufe, der der Kormenbildung. Und es ist, als ob die Pflanzen auch dessen sich bewusst wären, als ob ihnen vorschwebte, dass darin der weitere Schwerpunkt ihres Lebens besteht. Denn sie entwickeln den

Fortpflanzungsapparat in den herrlichsten Farben, in einer Feinheit und Zierlichkeit, dass hier die tierische Entwickelung bei weitem zurücksteht. Sie entwickeln ihn auf den höchsten Bildungsstadien an dem erhabendsten Punkte, dort, wo er jedem Auge zugänglich ist — Scheu und Scham kennen die Pflanzen ja noch nicht. — Weil sie festsitzend sind und sich darum beim Vollzug des Geschlechtsaktes vielfach des Windes und besonders der Insekten bedienen müssen, entwickeln sie den Apparat in den buntesten, weithin sichtbaren Farben zur Anziehung derselben, bringen sie die Nektarien zur Ernährung derselben hervor, richten sie die Stellung der einzelnen Teile des Apparates so wunderbar ein, dass die Befruchtung durch die Übertragung des Pollens von einer Pflanze auf die andere bei dem Besuche der Insekten gelingt, bewirken sie das frühere oder spätere Reifwerden gewisser Teile des Apparates auf demselben Stocke. Und in jedem Frühjahre, wenn das Pflanzenreich diesen Akt allgemein zur Ausführung bringt: Legt da nicht die gesamte Natur ein bräutliches Hochzeitsgewand an, entfaltet sie nicht die ganze Pracht, deren sie fähig ist, gleichsam als ob sie sich bewusst ist, welche hohe Bedeutung dieser Vorgang für das gesamte biontische Leben besitzt! Ernährung und Fortpflanzung sind eben die beiden Hauptfunktionen im Pflanzenleben. In der Entwickelung der dazu nötigen Apparate besteht das gesamte Lebensinteresse der Pflanze.

Im Tierreiche nimmt auch dieser Apparat die ihm zukommende untergeordnete Stellung ein. Im Zusammenhange mit dem Ernährungsapparate entwickelt er sich in der Mitte des sonst zweiseitig gebauten Körpers an einer bereits mehr verborgenen Stelle — ein Vorbote der später eintretenden Scham. — Er verliert seine glänzenden Farben, die Zierlichkeit seiner Bauart. Er tritt zurück, um den Vorrang den Apparaten zu gönnen, welche das Wesen des tierischen Lebens ausmachen. Aber es ist auch hier ein Bauplan, der sich durch die Entwickelung dieses Apparates hindurchzieht, der, von dem Pflanzenreiche ererbt, in der tierischen Entwickelung seine Fortsetzung und Vollendung findet. Es sind Zellen, wie in der pflanzlichen Gestaltung, die diesen Apparat bilden, und die sich immer mehr differenzieren, je höher die Entwickelungsstufe steigt; Zellen, von denen jede einzelne ihre Funktion ebenso genau vollführt, wie in dem reich differenzierten Ernährungsapparate. Die Zellen entstehen und vergehen, was aber beharrt, sind die Bionten, die in ihnen zur sichtbaren Erscheinung gelangen. Zum Bewusstsein gelangt in ihnen, von Stufe zu Stufe vervollkommnet, der tierische Fortpflanzungsprozess als organischer Lebensvorgang, wie in der entsprechenden pflanzlichen Entwickelung der pflanzliche Fortpflanzungsprozess. Und da auch diese Funktion in dem organischen Haushalte der Natur überall die gleiche ist, so ist das Bewusstsein der tierischen Fortpflanzung in der inneren biontischen Weiterentfaltung die Fortsetzung und Vollendung des Bewusstseins der pflanzlichen.

Runden wir auch diese so erhaltenen Einzelheiten zu einem in sich geschlossenen Bilde ab, so erhält es folgende Gestalt: Neben der Funktion der Ernährung ergibt sich aus dem Drange des biontischen Lebens nach innerer Weiterentfaltung die der Fortpflanzung. Sie ist eine höhere gegenüber der Funktion der Ernährung und hat eine bereits reichere Entfaltung des biontischen Bewusstseins zur Voraussetzung. In ihren Dienst treten daher allmählich vorwiegend die Bionten, welche die innere Entfaltung, die dem äusserlich sichtbaren Ernährungvorgange zu Grunde liegt, bereits durchlebt haben. Auch dieser Lebensvorgang wird durch Zellen zur sichtbaren Erscheinung gebracht, welche sich dadurch von den Zellen des Ernährungsapparates absondern. Ihr Lebensziel ist ein anderes und es besteht einzig darin, die Funktion der Fortpflanzung zur Vollendung zu bringen. Dieselbe durchläuft die Stadien einfacher Zellteilung, der Knospenbildung, der Sporenbildung, endlich der getrennt-geschlechtlichen Samenbildung. Aus dem Streben nach Weiterentfaltung des biontischen Lebens erfolgt zeitig die Geschlechtstrennung, die sich so weiter entwickelt, dass jedes Individuum zuletzt in eigens dazu entwickelten Apparaten nur Zellen von spezifischem Inhalte erzeugt. Daher strebt die Entwickelung der Fortpflanzungsfunktion der getrennt-geschlechtlichen Zeugung zu, in welcher durch den Vorgang der Vererbung diese Differenzierung wieder ausgeglichen und so die allgemeine Weiterentfaltung beschleunigt wird. Zellen sind es, die diesen Apparat in die Erscheinung treten lassen. Aber es ist ein Blauplan, welcher sich durch die Gesamtentwickelung hindurch zieht. In dem Pflanzenreiche macht die Ausbildung desselben noch den zweiten Teil des in die Erscheinung tretenden sinnlich wahrnehmbaren Körpers aus, in dem Tierreiche zieht er sich bescheiden zurück. Mit zunehmender Entwickelung differenziert sich der Apparat immer mehr, bis er die Höhe der Ausbildung erreicht, der wir in den höchst entwickelten phanerogamen Pflanzen und den höchst entwickelten Säugetierformationen begegnen. Mit dieser Entwickelung aber gelangt im biontischen Leben die zweite reicher entfaltete Seite des organischen Lebensprozesses: Die Spezielfunktion der Fortpflanzung zum Bewusstsein. Die pflanzliche Fortpflanzung hat zur Fortsetzung und Vollendung die tierische. Und so ist es auch hier in dieser einen in sich geschlossenen Reihe zuletzt der gesamte organische Lebensprozess der Fortpflanzung, der in allmählicher Entwickelung in das biontische Bewusstsein tritt und der nun ebenfalls als dunkle geheimnisvolle Naturkraft wirkend das sinnfällige Leben, wie wir es täglich und stündlich beobachten, bestimmt.

Man hat bei der Trennung der Geschlechter das weibliche Geschlecht oft mit der Pflanzenwelt verglichen. Darin liegt, wer näher zusieht, viel metaphysische Wahrheit. Dasselbe zeigt eine Vorliebe für diese organischen Gehilde. Sie sind seine steten Begleiter in der Freude wie im Leid. Und thatsächlich ziert eine

schöne Frau auch nichts so wie ein Schmuck mit frischen natürlichen Blumen. Hier tritt Natur zu Natur der tiefinnersten Bestimmung gemäss. Die Blüte ist der hochentwickelte Zeugungsapparat der Pflanzen. Indem dieselbe die Frau an ihrem Busen befestigt, deutet sie symbolisch ihre eigene Natur an. Betrachten wir vorurteilsfrei den Gegensatz der Geschlechter, so ist die tiefinnerste Natur des weiblichen Geschlechts wie im Pflanzenreiche Ernährung und Fortpflanzung, mit anderen Worten Häuslichkeit und Familie. Hier ist des Weibes eigentliche Domäne für sein Wirken und Schaffen, hier vermag es die ihm von Natur mitgegebenen Anlagen — reiche Gemütsentfaltung auf tief moralischem Untergrunde — zur vollsten Entfaltung zu bringen. Darum ist das weibliche Geschlecht von Natur aus zur Ehe geschaffen und zu nichts anderem.

Anders beim Manne. Er zeigt Berührungspunkte mit dem Tierreiche. Aus ihm entlehnt er seine Lieblinge und seine Gefährten. Der Mann ist geboren zum zielbewussten energischen Handeln, welches sich endgiltig in Erkenntnis und Moral erweist. Ganz derselbe ist aber auch der tiefere metaphysische Sinn der Entwickelung des Tierreiches über das Pflanzenreich hinaus, und so werden wie durch diese Betrachtung hingeführt zur Darstellung der beiden letzten der organischen Funktionen: Denen der Erkenntnis und der Moral. Zwar entwickelt das Tierreich auch die beiden vegetativen Apparate und muss sie um der allgemeinen biontischen Weiterentfaltung willen zum Hervortritt bringen. Allein die Entwickelung derselben tritt im tierischen Organismus doch zurück, tritt, wie wir bereits erkannt haben, zurück, um der Entwickelung zweier anderen Apparate Raum zu gönnen, und diese sind die der Erkenntnis oder allgemeiner gesprochen der seelischen Bethätigung und der Bewegung (im engeren Sinne).

Indem wir nun dazu übergehen, uns das metaphysische Wesen der ersteren zum Bewusstsein zu bringen, verfolgen wir den gleichen Weg, den wir bisher verfolgt haben, d. h. wir geben erst den tieferen metaphysischen Hintergrund und zeigen dann, wie der sinnliche Apparat, welcher der objektive Ausdruck desselben ist, zur Erscheinung gelangt.

Was nun das Erstere betrifft, so ist es, wie wir bereits erkannt haben, der Drang nach endgiltig harmonisch-moralischer Entfaltung im Leben der Bionten, welcher die Funktion der Erkenntnis zur gesonderten Bethätigung gelangen lässt. Damit erhält dieselbe die tiefe moralische Weihe und unvergleichlich hohe Bedeutung, welche ihr im Lebensprozess der Natur zukommt. Allein ehe dieselbe mit der Entwickelung gesonderter Apparate in der organischen Natur zur Erscheinung gelangt, hat sie bereits den langen Weg innerer Entfaltung in der Welt der anorganischen zurückgelegt. Denn alle Entwickelung selbst in dieser beruht zum grossen Teile auf der intellektuellen Bethätigung der Bionten. Daher wird es von Belang, bevor wir an die Darstellung des Hervortritts der

Erkenntnisfunktion in der organischen Natur herantreten können, erst einen rückschauenden Blick auf die Entwickelung des intellektuellen Lebens in den Bionten der anorganischen Natur zu thun.

Erkenntnis hängt mit Bewusstwerden und Bewusstsein zusammen. Wenn es sich also hier um ein Verständnis des Wesens der Erkenntnis handelt, handelt es sich zugleich um eine Theorie des Bewusstseins. Es ist selbstverständlich, dass dasselbe ebenso gesetzmässig aus dem Wesen des biontischen Lebens begriffen werden muss, wie alles Übrige im kosmischen Dasein. E. v. Hartmann findet in seiner Philosophie des Unbewussten das Wesen des Bewusstseins in der Losreissung der Vorstellung von ihrem Mutterboden, dem Willen zu ihrer Verwirklichung, und der Opposition des Willens gegen diese Emanzipation.*) Wer näher zusieht, wird finden, dass hier das, was erklärt werden soll, bereits vorausgesetzt ist, und dass dann allein die Ursachen zur Entstehung des Bewusstseins angegeben sind. Um letztere zu begreifen, müssen wir in erster Linie festhalten, dass das Bewusstsein niemals ein ruhender Zustand, sondern ein Prozess, ein ununterbrochenes Bewusstwerden ist. Nun rufen wir uns ins Gedächtnis, was das ist, was bewusst wird. Allem vorangehenden zur Folge: die Bionten. Dieselben haben wir uns im Beginne der Schöpfung so einfach wie möglich: als einfache Lebenszentra ohne jedwede weitere Entwickelung zu denken. Das Leben erweist sich zuerst als Drang zum Leben, d. h. als Begierde (in die sinnliche Erscheinung getreten als Kraft). Was demselben entsprechend ist, äussert sich als Lustgefühl, was ihm entgegen ist, als Schmerzgefühl. Allein in dem Bion, sowie es direkt aus der Schöpfung hervorgetreten ist, ruht dies alles noch. Es hat weder ein Bewusstsein von sich, noch von den anderen Bionten, die mit ihm durch den Schöpfungsakt hervorgetreten sind: Es ist nichts wie unbewusster psychischer Drang, Begierde zum Leben. Dasjenige nun, was in diesen Wesen auf den Drang zum Leben von Einfluss wird und dadurch die Gefühlsäusserungen,

---

*) Die berühmte Stelle, in welcher er dieses ausspricht, lautet (4. Aufl. p. 404): „Wir haben im Kap. I dieses Abschnittes gesehen, wie Wille und Vorstellung im Unbewussten zu untrennbarer Einheit verbunden sind, und werden im XII. und XIII. Kap. ferner sehen, wie das Heil der Welt auf der Emanzipation des Intellektes vom Willen beruht, deren Möglichkeit im Bewusstsein gegeben ist und wie der ganze Weltprozess einzig auf dieses Ziel hinarbeitet. Das Bewusstsein einerseits und die Emanzipation der Vorstellung vom Willen andererseits haben wir also bereits als im engsten Zusammenhange stehend kennen gelernt; wir brauchen nur einen Schritt weiter zu gehen und die Identität beider auszusprechen, so haben wir das Wort des Rätsels übereinstimmend mit dem soeben erhaltenen Resultate gefunden. Das Wesen des Bewusstseins ist die Losreissung der Vorstellung von ihrem Mutterboden, dem Willen zu ihrer Verwirklichung, und die Opposition des Willens gegen diese Emanzipation. Vorhin hatten wir gefunden, dass das Bewusstsein ein Prädikat sein muss, welches der Wille der Vorstellung erteilt, jetzt können wir auch den Inhalt dieses Prädikates angeben, es ist die Stupefaktion des Willens über die von ihm nicht gewollte und doch empfindlich vorhandene Existenz der Vorstellung.“

sei es der Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit hervorruft, muss etwas Anderes wie die Begierde, etwas Anderes wie die Zustände der Lust resp. des Schmerzes sein. Dieses Dritte können nur gewisse Erregungen sein. die von aussen her in dem einzelnen Bion unfreiwillig hervorgerufen werden. Jedwede solche Erregung ist eine Veränderung in dem ursprünglichen Zustande dieser Wesen. Sie kommt von Aussen her, nicht aus dem inneren Leben selbst. In ihrer Einwirkung auf die Begierde äussert sie sich als Lust- resp. Schmerzgefühl. Wird nun ein solches Wesen einer derartigen Erregung, die Einfluss auf seine Begierde und sein natürliches Wohlbefinden gewinnt, inne, so tritt das Bewusstsein ein, und da dasselbe als Resultat des Bewusstwerdungsprozesses nicht inhaltslos sein kann, so nimmt es die Gestalt einer bestimmten Bewusstseinsqualität an. Das Bewusstwerden also ist das Innewerden der Erregungen, die eine Bion durch den natürlichen Einfluss eines anderen erfährt; und das Resultat dieses Prozesses sind die einzelnen unterschiedlichen Bewusstseinsqualitäten. So begreifen wir, wie das Bewusstsein eine ununterbrochene Folge des Bewusstwerdens, also ein ununterbrochener Werdeprozess ist. Wenn E. v. Hartmann diesen Prozess nun als eine Losreissung der Vorstellung von ihrem Mutterboden, dem Willen zu ihrer Verwirklichung, und die Opposition des Willens gegen diese Emanzipation nennt, so werden wir diese Inhaltsangabe jetzt verstehen. Was E. v. Hartmann Wille nennt, ist nur dieser unbewusste Drang zum Leben eines Bion. Es weiss zunächst nichts von sich und von den anderen Bionten, die mit ihm noch da sind. Wenn es aber einer solchen Erregung, die von aussen auf dasselbe geschehen ist, inne also bewusst wird, so ist dieses Bewusstwerden thatsächlich eine Losreissung des Intellektes von dem Mutterboden der bis jetzt allein wirksamen Begierde zum Leben, und die Stupefaktion der Begierde gegen diese Losreissung, Mit diesem Vorgange aber ist in dem Leben jedes dieser Wesen eine gewaltige Veränderung eingetreten. Es ist eine Erregung hervorgerufen worden. Dieselbe tritt von aussen ein und nimmt die Gestalt einer bestimmten Qualität an. Das Bion wird dadurch inne, dass es nicht mehr allein da ist, sondern dass noch andere Existenzen neben ihm vorhanden sind. Hierdurch wird der Standpunkt des Solipsismus, dem es von Hause aus natürlich ergeben ist, durchbrochen. Dies bekundet die Opposition und Stupefaktion des einzelnen Bion gegen diesen Vorgang. Es bekommt dadurch eine dunkle dämmernde Ahnung von einem Etwas neben ihm, einer Aussenwelt gesondert von ihm. Allein da es dieselbe ihrem eigentlichen Was nach noch gar nicht kennt und kennen kann, so ist natürlich, dass es als dieses Was die infolge der Erregung entstandene Bewusstseinsqualität hält, die ja als das von seiner Begierde zum Leben und seinem Gefühl Unabhängige (Dritte) auftritt. Mit diesem Vorgange ist in nuce das Wesen der sinnlichen Erkenntnis erfasst. Konstatieren wir die erreichten Resultate. Das Bewusstwerden ist das Innewerden der von aussen

erfolgenden Erregungen eines einzelnen Bion. Das Resultat davon sind die Bewusstseinsqualitäten. Hiermit ist der Standpunkt des natürlichen Solipsismus durchbrochen. Der Gegensatz eines Seins und eines davon getrennten Seins, einer gegenständlichen Aussenwelt, ist ahnungsweise aufgetreten, und das Bion hält in natürlicher Weise die wachgerufene Qualität als das neben oder ausser ihm noch da Seiende. Nach dieser Entstehung des Bewusstseins und auf Grundlage desselben verstehen wir nun auch den Drang zur Weiterentfaltung, denn diese Erregung hat nicht nur eine bis dahin schlummernde Anlage gezeitigt, sondern sie ist auch von Einfluss auf das Gefühl und die Begierde des einzelnen Bion geworden. Der Drang zur Weiterentfaltung wird sich in dem Streben nach Verbindungen oder Vereinigungen mit anderen Etwas (also Bionten) erweisen, und so ist der Werdeprozess ins Leben gerufen.

Denken wir uns nun, dass ein Bion nicht von einem Bion, sondern von zwei von ihm getrennten Bionten einen Einfluss erfahre. Die Erregung wird sich teilen müssen; es werden zwei Erregungen stattfinden, aber jede nur halb so stark wie die ursprünglich einheitliche. Inne, d. i. bewusst geworden treten sie auf als zwei getrennte Bewusstseinsqualitäten, die das Bion um des natürlichen Unterschiedes willen auseinander halten wird. Damit wird sich das Gestaltenbewusstsein in der einfachsten Weise regen. Denken wir uns diese Erregungen verdreifacht, vervierfacht, verzehnfacht, verhundertfacht, so werden wir begreifen, wie daraus die mannigfaltigsten Gestalten in bestimmten Bewusstseinsqualitäten hervorgehen müssen. Jede Erregung bleibt anlageweise zurück. Eine Erregung, in Gestalt einer Sinnesqualität bewusst geworden, wenn sie durch den direkten Einfluss eines anderen Bion veranlasst wird, nennen wir eine Wahrnehmung. Tritt dieselbe, nachdem sie anlageweise in dem Bion zurückgeblieben ist, wiederum ohne solche Erregung von aussen, mehr spontan aus ihm selbst auf, nennen wir sie eine blosse Vorstellung. Wahrnehmungen und Vorstellungen sind erfahrungsmässig an Inhalt gleich; was beide unterscheidet, ist nur die verschiedene Art des Eintritts. So erwacht das intellektuelle Leben in jedwedem Bion. Es ist nun begreiflich, dass mit jeder neuen Erregung, welche ein Bion von einem oder einem Komplex solcher Wesen erfährt, der Bewusstseinsinhalt oder der Vorstellungskreis sich erweitert, und dass hierdurch der Drang zum Leben, oder mit anderen Worten der Drang zu neuen Verbindungen in der intensivsten Weise angeregt worden sein wird. Seinen Ausdruck findet dieses Streben in der Entstehung der sinnlich erfassbaren Urstoffe, in dem Zusammentritt derselben zu dem anorganischen Grundbau des Universums und in dem gesetzmässigen Leben, welches in demselben durch die verschiedenartigen Verbindungen und Trennungen der Elemente eintritt. Weiter ist ersichtbar, dass, je öfterer Wahrnehmungen und Vorstellungen in das Bewusstsein eines Bion eintreten, sie dadurch um so freier, beweg-

licher werden, und dass hierdurch veranlasst, auch die ersten, einfachsten, logischen Vorgänge des Unterscheidens, Vergleichens, Verneinens, des Behiezens auf einander u. s. f. zum Hervortritt gelangen werden. Sind aber die Vorstellungen beweglich geworden, sind die ersten logischen Vorgänge an ihnen zur Funktion gelangt, so ist nun weiter begreiflich, dass auch sehr bald die weiteren synthetischen Vorgänge hervortreten werden. Das künstlerische Bilden zeigt sich am frühesten in dem Abändern gegebener Raumgestalten. Derartige qualitative Gestaltungen aber sind es, welche in dem biontischen Bewusstsein vorhanden sind. Denken wir uns nun diese Vorgänge weiter und weiter entfaltet, und ferner im Gegensatze zu der noch geringen Extensität des Bewusstseinsinhaltes mit grosser Intensität wirksam, so werden wir begreifen, wie zuletzt die erste einfachste Idee einer originellen Mineralgestalt ins biontische Bewusstsein treten musste. Zur Erscheinung gelangt unterlag sie dem Kampfe ums Dasein, wodurch die einzelnen Gestalten, die uns in den einzelnen Kristallsystemen erhalten geblieben sind, gezeitigt wurden. In dem Hervortreten dieser Idee aber erweisen sich die Anfänge des mathematischen Denkens, welches zugleich mit dem rein logischen und künstlerischen zur ersten Anregung gelangt ist. Bis zu dieser Stufe innerer Entfaltung müssen wir uns das biontische Leben in der anorganischen Natur zur Anregung gelangt denken, wenigstens sind wir im stande, aus dieser inneren Entfaltung das sinnfällige Leben der letzteren begreifen zu können.

Nun denken wir uns, dass durch eine neue Idee die Zellen als organische Lebewesen auf unserem Erdballe erschienen sind. Jede derselben vollführt gleichmässig die Funktionen der Ernährung, der Fortpflanzung, der Erkenntnis, der Bewegung. Wir denken uns weiter im Hintergrunde den Differenzierungsprozess des biontischen Seins, den wir bereits kennen gelernt haben und der sich hier bei dem Übertritt des Anorganischen ins Organische als Drang zur endgiltig moralischen Entfaltung geltend macht. Wir wissen, dass die Erkenntnis die letzte Bedingung für den Hervortritt der Moral ist. Wir wissen, dass zwei Lebensvorgänge des biontischen Seins in entsprechender Zellendifferenzierung mit entsprechender Bildung der Organ-Apparate bereits zur objektiven Bethätigung und die letzteren zur sichtbaren Erscheinung gelangt sind. Der Kampf ums Dasein, dem die Zellen unterlagen, nötigte auch zur dritten Differenzierung. Diese entsprach dem Drange biontischer Weiterentfaltung nach endgiltig harmonisch-moralischer Bethätigung, für welche die sich weiterentwickelnde Erkenntnisfunktion die natürliche Grundbedingung ist: Wird bei dem Zusammentreffen aller dieser Umstände ein Teil der Bionten nicht ebenso dazu gedrängt worden sein, der Funktion der Erkenntnis und damit der seelischen Bethätigung im weiteren Sinne einen ebenso objektiven Ausdruck zu verleihen, wie dies bereits bei den Funktionen der Ernährung und Fortpflanzung geschehen ist? Die Er-

kenntnis oder noch allgemeiner die seelische Bethätigung war bereits angeregt und auch schon bis zu einem gewissen Grade entfaltet in dem biontischen Leben der anorganischen Natur. Sie strebte natürlich nach weiterer Entfaltung, zumal sie die Vorstufe und Bedingung der moralischen Bethätigung ist. Die objektive Aussenwelt, um deren Erkenntnis sich das Weitere bewegt, nimmt, wie wir bereits in der Entstehung des Pflanzenreiches gesehen haben, einen immer selbständigeren und komplizierteren Charakter an. Das Bewusstsein einer solchen war bereits auf der vorangehenden Stufe biontischer Entfaltung zur Anregung gelangt und bis zu einem gewissen Grade entwickelt. Der Fortschritt wird danach drängen, auch diese selbständigen, komplizierteren, äusserlich wahrnehmbaren Gestalten kennen zu lernen. Dazu kommt noch ein anderer Umstand von weitgreifender Bedeutung. Das Bewusstsein ist in der inneren Entfaltung des biontischen Lebens die Vorstufe des Selbstbewusstseins, welches als Höhepunkt erst auf der nächstfolgenden Entwickelungsstufe biontischen Lebens, in dem Menschenreiche, zur Vollendung gelangt. Aber soll es in Funktion treten, so müssen die sämtlichen seelischen Vorgänge, welche von der Leuchte desselben getroffen werden sollen, erst zur vollen, freien Thätigkeit gelangt sein. Nur etwas Seiendes, in Thätigkeit Begriffenes kann von der Leuchte des Selbstbewusstseins erreicht werden. Wenn wir dies alles zusammenfassen, dann werden wir begreiflich finden, wie unter den Bionten, welche das Zellenleben durchlebt haben, noch ein dritter Differenzierungs-Prozess eintreten musste, welcher zum Endziel hatte, der Funktion der Erkenntnis und damit allgemein der seelischen Bethätigung einen ebenso objektiv sichtbaren Ausdruck in einem eigenen Apparate zu verschaffen, wie dies schon früher geschehen war. In Bionten, zu Zellen vereinigt, welche sich dies zum Ziel ihres Lebens setzten, traten die ersten Erkenntniszellen in die sinnliche Erscheinung. Hiermit ist der Fortschritt des Tierreiches über das Pflanzenreich hinaus gegeben, denn in dem Augenblicke, wo in einem Erscheinungswesen die ersten derartigen Gebilde als selbständige Organe funktionieren, ist das erste Tier in die wahrnehmbar sinnliche Erscheinungswelt eingetreten.

Der Erkenntnis-Apparat oder allgemeiner gesprochen: der seelische Apparat*) ist nun in dem gesamten Tierreiche ebenso nach einem gleichen einheitlichen Bauplane gebaut, wie der Ernährungs- und Fortpflanzungs-Apparat. Aber er überragt diese in der sichtbaren objektiven Körperbildung und tritt in den Vordergrund. Er ist aus Zellen gebildet wie der Ernährungs- und Fortpflanzungs-Apparat. Mit fortschreitender Entwickelung differenzieren dieselben sich immer mehr und bilden schliesslich ein hochent-

---

*) Wir wollen ihn der Kürze halber im folgenden stets mit Erkenntnis-Apparat bezeichnen, weil die Erkenntnisfunktion hier noch die wichtigste der seelischen Bethätigungen ist, die zur Entfaltung gelangen.

wickeltes Ganzes einzelner Systeme, die stetig ineinander greifend die gesamte Funktion zur Ausführung bringen. Jede Zelle vollführt die ihr insbesondere zufallende Aufgabe auf das sorgfältigste. Von dem Zellplasma nimmt auch diese Entwickelung ihren Ausgang. Da es sich um Erkenntnis handelt und zwar um Erkenntnis der selbständig gegliederten Aussenwelt, so ist natürlich, dass die einzelnen Apparate, die diesem Ziele dienen sollen, an die Aussenfläche des in die Erscheinung tretenden Körpers zu liegen kommen, allwo sie dem Einfluss der Aussenwelt zugänglich sind. Der Grundapparat ist der Tastapparat, welcher sich in der den ganzen Körper umhüllenden Hautdecke ausbreitet. Die embryologische Entwickelung weist nach, dass sämtliche übrigen Sinnesapparate nur Spezifizierungen dieses Grundsinnes sind. Der Tastapparat dient für die direkte Einwirkung der Körper aufeinander. Dem gleichen Ziele dienen auch noch der Geruchs- und Geschmacksapparat, nur für die Einwirkung der gleichen Körper in flüssigem und gasförmigem Zustande; sie sind die ersten Differenzierungen des ursprünglichen Tastapparates. Für die Wirkung der Körper in die Ferne sondern sich ab der Gehörs- und der Gesichtsapparat. Jener passt sich an dem Medium der Luft, durch welches die körperlichen Bewegungen der Dinge übertragen werden, dieser dem feineren Agens, dem Medium des Äthers, durch welches dann die reichste Gliederung der Körper der Aussenwelt hinsichtlich ihrer Zusammensetzung, Grösse und Gestalt übermittelt wird. So hat sich der Apparat für die direkte Wirkung in der Nähe bei unmittelbarer Berührung, ebenso für die Wirkung aus der Ferne, durch die Übertragungder körperlichen Bewegungen auf Medien, hervorgebildet. Jeder einzelne Sinnesapparat ist nach einem einheitlichen Bauplane gebaut, dessen Entwickelung steigt, wie die systematische und morphologische Gliederung im Gesamthaushalt der organischen Natur steigen. Am kompliziertesten sind zuletzt der Gehörs- und Gesichtsapparat für das Tasten in die Ferne gebaut, welche sich ganz der Wirkungsart der entsprechenden Medien angepasst haben. Da die Apparate, welche den Erkenntnisverkehr mit der Aussenwelt zu vermitteln haben, an die äussere Fläche des Körpers zu liegen kommen müssen, rücken sie an die Peripherie desselben, an den Kopf und den Eingang des Ernährungsapparates, umgeben sich dort aber mit schützenden Skeletteilen. Sämtliche Apparate aber bedürfen, wenn sie einheitlich wirken sollen, eines Zentralapparates. Derselbe ist die direkteste Fortsetzung der Entwickelung des Zellenprotoplasmas. Gemäss der äusseren Organisation differenziert es sich zuerst zu beharrenden Ganglienknoten, dann zu einem Schlundring mit Bauchmark, endlich zu einem einheitlichen Rückenmark, welches sich durch weitere Differenzierung zu einem Gehirn samt spezifischem Rückenmark ausbildet. Je mehr die Bedeutung des Apparates steigt, umsomehr muss er geschützt werden. Daher zieht er sich in das Innere des Körpers zurück

und umgibt sich sowohl dort, wie an seinem äussersten hervorragendsten Teile mit einer festen knöchernen Kapsel (Gehirnkapsel). Äussere Endstationen und Zentralstation sind nun durch den Entwickelungsgang völlig voneinander getrennt worden. Die ersteren sind an die Peripherie, die letztere ist in das Zentrum des Körpers gedrängt worden. Darum bildet sich zur Verbindung beider das peripherische Nervensystem aus. Vollkommen gleichgebaut, ohne spezifische Energieen dient dasselbe nur der Vermittelung. Es tritt mit seinen Fasern in Zusammenhang mit den der Aussenwelt zugekehrten Wahrnehmungs-Organen (Stäbchen, Zapfen, Riechzellen u. s. f.), welche insgesamt differenzierte Zellen sind, und endet andererseits in ganz bestimmten Stellen des Zentralapparates. Es ist natürlich, dass durch die Anpassung und Gewohnheit die ursprünglich indifferente Leitungsthätigkeit sich zuletzt auch mehr sondert und so nach und nach einen mehr spezifischen Charakter annimmt, ohne damit aber ihren ursprünglich indifferenten Charakter ganz aufzugeben. Im Zentralapparate hat ebenfalls eine bis in das einzelnste sich erstreckende Arbeitsteilung stattgefunden. Jeder Teil der Sinnenthätigkeit hat seinen bestimmten Ort und Zellenkomplex, welcher demselben allein vorsteht. Die logische Thätigkeit und jeder einzelne Teil derselben ist in der gleichen Weise gesondert, wie die Gefühlsthätigkeit und die Thätigkeit der Begierde und des Willens. Über einen Teil dieser ursächlichen Zusammenhänge hat uns die Physiologie bereits Aufklärung verschafft, über andere Teile ist sie noch im Suchen begriffen. Sämtliche Gebilde auch dieser Spezialgebiete sind ebenfalls nach einheitlichen Bauplänen geformt; und so hat der Apparat endlich auch hier die Ausbildung erreicht, die wir in den höchst entwickelten Säugetier-Formationen vorfinden.

Das Hervortreten der spezifischen Erkenntniszellen aus dem inneren Drange der Bionten nach Weiterentfaltung haben wir bereits kennen gelernt. Mit ihrem in die Erscheinung-Treten war die erste objektive sinnfällige Anlage dieses Apparates gegeben. Nun denken wir uns aber die im vorangehenden besprochene Differenzierung dieses Apparates in die drei Teile der Endstationen, welche den direkten Verkehr mit der Aussenwelt übernehmen, der Zentralstation und der verbindenden Mittelstationen. Ein Zellenteil und mit ihm die Bionten, welche in ihm zur sichtbaren Erscheinung gelangen, werden es sich zur Aufgabe setzen, die Zentralstation auszubilden, ein anderer Teil, die Endstationen, und unter den letzteren wieder ein Teil den Tastapparat, ein anderer den Geruchsapparat, ein dritter Teil den Geschmacksapparat, ein vierter den Gehörsapparat, ein fünfter den Gesichtsapparat. Jeder Teil hat seine speziellen ihm allein zukommenden Aufgaben zu erfüllen. Von allen diesen getrennt endlich wird ein letzter Teil die Ausbildung der verbindenden Zwischenglieder übernehmen. Und nun denken uns auch hier den Vorgang auf die Milliarden

und aber Milliarden von Erscheinungswesen ausgedehnt, welche in die objektive Wahrnehmbarkeit eintreten, wir denken ihn uns auf die langen Zeiträume ausgedehnt, in denen das tierische Leben auf unserem Erdballe zur Entwickelung gelangte, wir erinnern uns, dass der Entwickelungsprozess hier ein äusserst langsamer war, da er in sechs blutsverwandten Phylen stattfand: Wird nicht so durch einen allmählichen Fortbildungsprozess der Apparat auch hier zuletzt die Höhe der Ausbildung erreichen, die wir am Ende in ihm finden? Der Apparat besteht in jedwedem seiner höchst komplizierten Teile aus Zellen, ist differenziertes Zellenleben. Dieselben entstehen und vergehen, was aber beharrt, sind die Bionten. Jedem derselben bleibt anlageweise ein Bewusstsein des Apparates und des Spezialteiles, in dem es thätig gewesen ist, und so ist es auch hier der organische Lebensprozess der Ausbildung der Erkenntnisfunktion, welcher nach und nach in das biontische Bewusstsein tritt.

Nun, und die Funktion selbst? Die Physiologie weist nach, dass alles das, was in dem Zentralnervenapparate vor sich geht, Bewegungsvorgänge sind. Dieselben haben sich angepasst den Bewegungsvorgängen der äusserlich vorhandenen Körper und der Medien, durch welche diese auf die Endzellen der Sinnesapparate einwirken. Wir haben ein Recht zu der Annahme, dass auch die physiologischen Vorgänge innerhalb des Organismus in den einzelnen Organapparaten quantitativ abgestufte seien, so dass sie in gewisser Weise den quantitativen Abstufungen der physikalischen Vorgänge ausserhalb des Organismus entsprechen. Jeder Organapparat vollführt also sein eigenes System von Bewegungsvorgängen, welches innerlich wiederum reich gegliedert ist. Je reicher die Gliederung ist, je kräftiger die Entwickelung des Apparates und insbesondere des Teiles des Zentralapparates, welcher diesem Spezialteile vorsteht, ist, um so intensiver geht die Funktion vor sich. Der ganze Zentralapparat ist in Zellen zur objektiven Wahrnehmbarkeit gelangtes reich differenziertes biontisches Sein. Jedwede Zelle als eine in sich fest begrenzte Lebenseinheit von Bionten hat ein Bewusstsein des Apparates, in dem sie thätig ist und der Bewegungsvorgänge, die sie in diesem zur Ausführung zu bringen hat. Jedwede Zelle dient diesem Ziele und jedwede vollführt, wenn in Erregung versetzt, den ihr eigens zukommenden Bewegungsvorgang mit der unfehlbarsten Genauigkeit. Die Einheitlichkeit des Bewusstseins, die Einheitlichkeit des Handelns jedoch, welche in dem Leben eines in die Erscheinung tretenden tierischen Organismus zur objektiven Wahrnehmbarkeit gelangen, zwingen uns schon hier zu der Konsequenz, dass die sämtlichen Bewegungsvorgänge, welche in dem Zentralapparate unausgesetzt zum Vollzug gelangen, in einem bestimmten beharrenden Bion zum endlichen Stillstand gelangen. Welches wird die Folge davon sein? Sicherlich die gleiche, wie

in den Bionten, welche wir in dem Vollzug des anorganischen Lebensprozesses kennen gelernt haben. In allen Bionten wird auf einen von aussen her erfolgenden Einfluss eines anderen Bion ein Erregungszustand entstehen. Derselbe tritt auf, inne geworden, als Bewusstseinsqualität. Jede solche Erregung aber hat Einfluss auf das Gefühlsleben und die Begierde des betreffenden Bion. Jedes derselben wird daher die empfangene Erregung sofort weiter fortpflanzen auf die Bionten seiner Umgebung und so weiter bis zu der Endstation, d. h. dem beharrenden letzten Bion. Ein Bion also, welches in dem Tastapparat funktioniert, wird ununterbrochen erregt werden von Bewegungsvorgängen, welche diesem Apparate eigen sind. In seinem Inneren werden sich reichlich die Tastvorstellungen und das ganze quantitativ abgestufte System derselben entfalten. In einem anderen Bion, welches in dem Geruchsapparat funktioniert, werden sich ebenso reichlich die Geruchsqualitäten entfalten, in einem dritten die Geschmacksqualitäten, in einem vierten die Gehörsqualitäten, in einem fünften die Gesichtsqualitäten. Sämtliche Sinnesqualitäten sind ebenso Differenzierungen der ursprünglichen Tastqualität, wie die Sinnesapparate Differenzierungen des Tastapparates sind. Denken wir uns diesen natürlichen inneren Entfaltungsprozess weiter fortgesetzt, so werden in einer anderen Reihe von Bionten speziell die logischen Funktionen, in einer noch anderen Reihe wieder speziell die Gefühlsfunktionen, in einer letzten Reihe endlich speziell die Funktionen der Begierde entfaltet werden. So sehen wir schon hier eine Differenzierung der inneren Entfaltung eintreten, wie sie nicht mannigfaltiger gedacht werden kann, und die sich ganz naturgemäss aus dem inneren Leben der Bionten und dem natürlichen äusseren Entwickelungsgange, den diese innere Entfaltung eingeschlagen hat, ergibt.

Allein das seelische Leben fällt trotz dieser Differenzierung nicht auseinander, sondern es konzentriert sich in einem einheitlichen Bewusstsein, welches wiederum der Ausgangspunkt des ebenso einheitlichen Handelns ist. Dies bestätigt, dass die allgemeine Bewegung und die an diese geknüpfte biontische Spezialthätigkeit doch in einem letzten Bion zum Stillstande gelangt. Was wird die Folge hier sein? Auf die Erregungen hin, welche das Bion von jedwedem Systeme von Bionten, sinnfällig zu einem Organapparate organisiert, erfährt, antwortet es ebenfalls mit Bewusstseinsqualitäten so verschiedener Art, wie die Erregungen verschieden stattfanden, d. h. mit dem gesamten System von Sinnesqualitäten, wie solche uns die Sinnesphysiologie vorführt, abgestuft nach den einzelnen Organapparaten. In ihrer Gesamtheit, Einzelheit und Mannigfaltigkeit sind es thatsächlich nur Differenzierungen der ursprünglichen Tastqualitäten. Sie sind ihrem Wesen nach gleich und doch im einzelnen unterschieden. Die Unterschiede beruhen auf quantitativ abgestuften Erregungsvorgängen, die wieder mit den gleichen quantitativen Abstu-

fungen in der objektiven Aussenwelt auf das innigste zusammenhängen. Denken wir uns nun, dass solch eine Bewusstseinsqualität auf direkte Einwirkung von aussen her erfolgt ist, so entsteht eine sinnliche Wahrnehmung, und denken wir uns, dass sie — da sie als Anlage im Bion zurückbleibt, — nach den Gesetzen der Reproduktion von innen her eintritt, so entsteht eine blosse Vorstellung. Sinnliche Wahrnehmungen und Vorstellungen sind an Inhalt gleich; was sie unterscheidet, ist nur die verschiedene Art des Eintrittes. Denken wir uns dies an jedem Sinnesgebiet vollzogen, so begreifen wir metaphysisch die Mannigfaltigkeit der sinnlichen Wahrnehmungen in den einzelnen Sinnesgebieten. In der Beschaffenheit dieser Bewusstseinszustände als Sinnesqualitäten aber ist noch ein Unterschied, welcher mit der Entwickelung zweier Organapparate zusammenhängt. Der Tastapparat ist für die unmittelbare Einwirkung aus der Nähe, der Gesichtsapparat für die vermittelte Wirkung aus der Ferne angepasst und eingerichtet. Durch beide sollen die komplizierteren Konfigurationen der Bionten in sinnlich erscheinenden Zellen zur Erkenntnis gebracht werden. Daher tritt hier die wunderbare Weiterentfaltung der einfachen biontischen Bewusstseinszustände als Sinnesqualitäten ein, eine Eigentümlichkeit, die wir in den anderen Sinnesgebieten nicht mehr antreffen, dass sie allmählich eine gewisse flächenhaft ausgebreitete Ausspannung annehmen. Vergleichen wir aber diese Bewusstseinsqualitäten mit den in der Sinnesphysiologie*) gegebenen, so werden wir nicht irre gehen, wenn wir alle dort erfahrungsmässig gegebenen Unterschiede hier metaphysisch hervortreten sehen. Denken wir uns zuletzt die einzelnen qualitativen Bewusstseinszustände, die von der Anregung eines einheitlichen identischen Gegenstandes ausgehen, in einem Bion einheitlich verschmolzen, so erhalten wir die Wahrnehmung und Vorstellung eines Dinges mit vielen Merkmalen. Die weitere Ausbildung erhält jedes einzelne Sinnesgebiet durch Erfahrung, Übung, Gewohnheit. Der intellektuelle Faktor entfaltet sich auf Anregung von aussen zu den analytischen, synthetischen und Reflexionsprozessen. Die Entfaltung jedes dieser Grundvorgänge hat an der gegenständlichen Konfiguration der in die Erscheinung tretenden Lebewesen seinen natürlichen objektiven Hintergrund. In ihrer Gesamtheit sind es psychische Bewegungsvorgänge. Es werden erst die Prozesse in den Grundzügen hervortreten, dann in weiterer Entfaltung in den vollendeteren Einzelheiten. Und so bestätigt es die Erfahrung. So sehen wir die Funktion der sinnlichen Erkenntnis hervortreten, so wie sie etwa in der Gruppe von organischen Wesen, welche wir mit Tieren bezeichnen, in Aktivität tritt. Es ist natürlich, dass die Funktion und der dieser entsprechende Bewusstseinsinhalt in den einzelnen Gliedern der organischen Welt immer reicher und reicher wird, dass sich

*) Vergl. den 2. Abschnitt vom 1. Theile des I. Bandes.

jedes einzelne Sinnesgebiet immer reicher und reicher entfaltet, wie die entsprechende systematisch-morphologische Gliederung zunimmt. Schliesslich werden wir auch hier durch die mannigfaltigsten Zwischenstadien bis zu dem Höhepunkt hingeführt, auf welcher wir das Erkenntnisleben in den höchsten Tierformationen, den katarhinen Affen, hervortreten sehen.

Was endlich ist die Bedeutung dieser sinnlichen Erkenntnis? Durch den Einfluss zweier Bionten aufeinander und die dadurch wachgerufenen Erregungen sahen wir, dass in jedem einzelnen der Standpunkt des einsamen armen Solipsismus durchbrochen wurde. Das Bion wurde sich einer Erregung bewusst, welche nicht spontan aus ihm selbst entsteht. Es bekam dadurch das Bewusstsein eines von ihm getrennten Etwas, ohne es seinem wahren Wesen nach zu kennen. Das dämmernde Bewusstsein einer Aussenwelt erwachte. Allein was ist natürlicher, als dass es die unfreiwillig entstandene Bewusstseinsqualität als dieses Etwas selbst hält und demgemäss dorthin verlegt, wo der wirkliche, die Erregung veranlassende Gegenstand, d. h. das zweite Bion sich befindet. Mit diesem Akte ist die erste sinnliche Wahrnehmung zum Vollzug gelangt. Jede folgende gleicht diesem. Denn es wird in dem Akte selbst keinen Unterschied ausmachen, ob er von einem Bion allein zur Ausführung veranlasst ist oder von einer unendlichen Anzahl solcher Wesen, die zu einem äusseren physikalischen Körper und einem davon getrennten physiologischen Organapparat zusammengetreten sind. Der Akt, wenn er das letzte Bion trifft, wird sich darauf hin in gleicher Weise vollziehen. Dies bestätigt die Erfahrung. Was im sinnlichen Wahrnehmungsakte zum Bewusstsein gelangt, sind Bewusstseinsqualitäten zu bestimmten Gestalten verschmolzen und geformt. Das Bion hält diese für die von ihm getrennte Aussenwelt und verlegt sie instinktmässig an den Ort in der Aussenwelt, an welchem sich erfahrungsmässig der den sinnlichen Bewusstseinsinhalt veranlassende Gegenstand befindet. Denken wir uns diese Vorgänge im Gesamtgebiet der sinnlichen Erkenntnis zu gleicher Vollendung gelangt, so ist damit das Wesen der sinnlichen Erfahrung begriffen. Alle Erkenntnis der sinnlichen Aussenwelt ist eine qualitative zu bestimmten Gestalten geformt. Dem vorangehenden gemäss kann sie gar keine andere sein. Denn was vorhanden ist, sind Bionten, in Atomen zu einem sinnlich erscheinenden anorganischen, oder in Zellen zu einem sinnlich erscheinenden organischen Körper vereinigt. Was zum Bewusstsein gelangt, sind nur die Erregungen, die ein letztes Bion von einem in einer bestimmten Konfiguration befindlichen Biontenkomplex erfährt. Dass eine solche Wahrnehmung dann als eine qualitative in einer bestimmt gegebenen Gestalt auftritt, ist begreiflich. Und etwas anderes bietet die sinnliche Wahrnehmung nicht. Ist nun aber eine solcher Wahrnehmungsvorgang noch mit Erkenntnis zu bezeichnen? Sicherlich. Denn das einzelne Bion erhält durch einen solchen

Vorgang Kenntnis von anderen Existenzen, zu einem sinnlich erscheinenden Körper geformt. Es erlangt eine Kenntnis von ihrem Dasein, von ihrer Konfiguration zu einer bestimmten Gestalt, von ihrer Bewegung oder Ruhe, von ihrer Einwirkung auf einander; in der Wahrnehmung der Kraft erhält es sogar ein Bewusstsein von ihrem eigenen Drange zum Leben. Was noch fehlt, ist nur das eigentliche Was; aber dies ist dasjenige, was dieser Erkenntnisstufe (weil eben rein sinnlich) versagt ist. Aber darum ist sie doch nichts weniger als Erkenntnis. Sie ist eben nur die Stufe der sinnlichen Idealerkenntnis, die hier in den ersten Anfangsstadien zum Durchbruch gelangt und welche die Vorstufe zu der psychischen Realerkenntnis ist. Ist sie darum etwa geringschätzig zu betrachten? Auch das nicht. So wenig Jemand den Grundbau eines Turmes mit Geringschätzung beschauen wird, weil er erst von der Spitze die Alles umfassende Aussicht geniesst, so wenig wird Jemand diese sinnliche Idealerkenntnis geringschätzig betrachten. Sie ist eben die erste Stufe in der Entwickelung der Erkenntnis, auf welcher sich die zweite und dritte in natürlicher Weise erbaut und erbauen kann. Aber Niemand kann einen Turm erklimmen, der nicht von der Basis aus anfängt zu steigen.*)

Die letzte der Funktionen endlich und damit auch der letzte der gesonderten Organapparate, welche in der tierischen Entwickelung in die Erscheinung treten, ist die Funktion der Bewegung im engeren Sinne und damit der Organapparat der Bewegung, an welchem dieselbe objektive Wahrnehmbarkeit erlangt. Auf Bewegung kommt, wie wir gesehen haben, alle Entwickelung und Gestaltung im kosmischen Leben hinaus. Dieselbe ist Ortswechsel, zuletzt aber essentiell der biontische Drang zur Weiterentfaltung. Da nun alles biontische Sein der innerlich harmonischen, d. h. moralischen Bethätigung zustrebt, so ist begreiflich, dass zuletzt auch ein eigener Organapparat zur Erscheinung gelangt, der diesem Streben die Möglichkeit der Ausführbarkeit verleiht. Denn nichts Anderes will die gesamte Funktion der Bewegung und damit der in die Erscheinung tretende Apparat bedeuten.

---

*) Niemand wird sich der Anerkennung entziehen können, dass diese sinnliche Idealerkenntnis, die wir hier in den ersten schwachen Anfängen haben hervortreten sehen, dann ihre Fortsetzung und höchste Vollendung in dem Menschenreiche findet. Dort wird sie mit dem Hinzutritt der voll entwickelten logischen Vorgänge erst in Wirklichkeit zu dem, was wir mit Erkenntnis bezeichnen, d. h. der gesetzmässigen Erfassung des objektiven Seins, welches durch die logische Bearbeitung des sinnlich gegebenen Naturinhaltes bedingt ist. Aber ihrem Grundwesen nach bleibt sie dieselbe; denn es ist derselbe Erkenntnisapparat, wenn auch in der höchsten Weise vollendet und allseitig ausgebildet, an dessen Thätigkeit sie geknüpft ist. Darum aber kann ihr Charakter kein anderer werden. Und betrachten wir dieselbe unbefangen, dann entspricht sie den hier gekennzeichneten Umrissen. Als solche ist sie dann Erkenntnisgrundlage der Naturforschung geworden, die nach dem Zeugnis ihrer Vertreter selbst als sinnliche Erscheinungserkenntnis bezeichnet wird.

Die Moral tritt zuletzt in Handlungen in die Erscheinung. Das Handeln aber hat zur Voraussetzung die freieste Beweglichkeit der in die Erscheinung tretenden körperlichen Organismen; und so muss, nachdem einmal der Erkenntnisapparat zur Unterstützung für die endgiltig moralische Entfaltung der Bionten hervorgetreten ist, zugleich mit diesem auch der Bewegungsapparat im eigenen Sinne in die sichtbare Erscheinung treten. Er ist der zweite der animalen, und der letzte der sämtlichen Organ-Apparate, welcher zur Entwickelung gelangt. Derselbe nimmt im tierischen Organismus eine ganz bevorzugte Stellung ein. Er bestimmt die Gestalt des in die Erscheinung tretenden Organismus. Daher beansprucht er in der Entwickelung den breitesten Raum, baut sich vorwiegend aus den unvergänglichsten, festesten (der anorganischen Natur entlehnten) Stoffen auf, daher ist er der feste Stützpunkt für den Organismus, um welchen sich sämmtliche übrigen Organ-Apparate erst herumgruppieren. Dies Alles erst wird verständlich, wenn wir an die tiefere metaphysiche Bedeutung desselben denken. Er beherrscht unzweifelhaft die Form und die Gestalt des sinnlichen Erscheinungswesens. Gemäss seiner Bestimmung zerfällt er in zwei natürliche Teile: den passiven und den aktiven. Der erstere ist das Skeletsystem, welches sich in allmählicher Entwickelung nach einem einheitlichen Bauplane nach und nach so hervorbildet, wie wir es in den höchsten Tierformationen vorfinden. Um dasselbe herum gruppiert sich der aktive Teil: der Muskelapparat mit dem denselben innervierenden Nervenapparat. Der erstere entwickelt sich parallel dem Skeletapparat, zu dessen Umhüllung und Innervation er dient, und der letztere wieder parallel dem Muskelapparat, zu dessen Erregung er dient. So gestaltet sich alles in vollkommener Proportionalität. Der Nervenapparat ist genau so gebaut wie der Sinnesnervenapparat, er beginnt in der Zentralstation und endet in den einzelnen der Aussenwelt zugekehrten Muskel-Vorbauen. Seine Thätigkeit ist daher in erster Linie eine zentrifugale, d. h. er überbringt den einzelnen Apparaten die Erregungen, die von der Zentralstation ausgehen und die Bewegungen veranlassen. Da er aber durch seine Vorbaue mit der sinnlichen Aussenwelt in die direkteste Berührung kommt, so ist seine Thätigkeit auch eine sinnlich-zentripetale d. h. er vermittelt uns in der reinsten Weise die Kraft, gleich Begierde zum Leben, welche in jedem sinnlich erscheinenden Körper zum Ausdruck gelangt, und die er zu überwinden hat, falls er selbst zur Thätigkeit gelangen will.

Denken wir uns nun in die Erscheinung tretende Zellen, welche diese gesonderte Funktion übernehmen. Dieselben entstehen und vergehen, aber die in ihnen zur Erscheinung gelangenden Bionten beharren. In jedem derselbeu bleibt anlageweise ein Bewusstsein des Apparates, in welchem es thätig gewesen ist, und was hier insbesondere zur Entfaltung gelangt, ist die Kraft gleich Begierde zum Leben, durch welche die Funktion vollbracht wird. Denken

wir dazu die Millionen und aber Millionen von Wesen, in welchen, in Zellen geordnet, das biontische Leben zur Entfaltung gelangt, dazu weiter die langen Zeiträume, in denen die Entwickelung erfolgt, die reiche systematische Gliederung — in sechs Phylen —, in welcher der Ausbau erfolgt, so werden wir auch hier begreifen, wie der Apparat allmählich den Höhepunkt der Ausbildung erreicht, welchen wir in den höchsten Säugetierformationen vorfinden. Es ist der letzte der organischen Lebensprozesse, der der Bewegung im engeren Sinne, welcher in das biontische Bewusstsein eintritt. In seiner Entwickelung sehen wir zugleich eine Berührung der anorganischen Natur mit der organischen, wie sie nicht inniger gedacht werden kann und welche das untrüglichste Anzeichen von der Einheitlichkeit der Natur ist. Denn das Skeletsystem, der passive Teil des organischen Bewegungsapparates nimmt sich den hauptsächlichsten Teil seiner Stoffe, die er zu seinem Aufbau gebraucht, aus den Verbindungen der anorganischen Natur, obwohl er selbst ein organischer Apparat ist. Wie aber könnte dies sein, wenn zwischen organischer und anorganischer Natur ein durchgreifender Gegensatz bestände! Auch hier ist der ganze Apparat zuletzt Zellenleben, mannigfach differenziertes Zellenleben, welches in ein wohlorganisiertes System geordnet zur sinnlichen Erscheinung gelangt.

Mit der Funktion der Bewegung im engeren Sinne und dem Hervortritt des Apparates, welcher derselben sichtbaren Ausdruck verleiht, ist der organische Lebensprozess hier zunächst erschöpft. Die Anatomie weiss uns keine anderen organischen Apparate anzugeben wie diese vier, und die Physiologie fasst in den in einander greifenden Funktionen dieser vier den einheitlichen organischen Lebensprozess zusammen. Aus diesen zwei resp. vier Organapparaten in gegenseitiger Durchdringung besteht der ganze in die sinnliche Erscheinung tretende Körper eines organischen Lebewesens, von denen jeder dem vorangehenden gemäss seine ihm eigens zukommende Bestimmung hat. Hiervon entwickeln die Pflanzen, als die Vorstufe der tierischen Erscheinungswesen, zwei: den Ernährungs- und Fortpflanzungs-Apparat. Die Tiere, als die höhere Stufe der organischen Lebewesen entwickeln dazu den Erkenntnis- und Bewegungs-Apparat und zwar so, dass diese hier im erscheinenden Körper den vorherrschenden Anteil ausmachen, während der Ernährungs- und Fortpflanzungs-Apparat zurücktreten. In der Bethätigung der Funktionen der Erkenntnis und der Bewegung besteht daher vorwiegend der tierische Lebensprozess, während die beiden vegetativen nur die unterstützenden Beihilfen sind. Jeder Apparat ist differenziertes Zellenleben und nichts wie dieses. Jedwede Zelle vollführt in dem bestimmten Teile, in welchem sie lebt, ihre Thätigkeit auf das pünklichste, sieht darin das alleinige Ziel ihres Lebens. Allein die Zellen selbst sind der Vergänglichkeit unterworfen. Was sie bildet, erhält und wieder bildet, sind die Bionten, in denen durch diesen äusseren Entwickelungsprozess der

ganze tierisch-organische Lebensprozess zur inneren bewussten Entfaltung gelangt, welcher nun ebenso als geheimnisvoll wirkende Naturkraft im organischen Leben des Kosmos auftritt.

Eine diese vier gesonderten, aber stetig in einander greifenden Funktionen noch verbindende mystische Lebenskraft gibt es nicht und kann es nicht geben. Die moderne Physiologie weist dieselbe auf das bestimmteste zurück und mit Recht. Wer näher zusieht, findet, dass jede Zelle so organisiert ist, dass sie ihre Funktion aus sich selbst in der Weise vollführt, dass eine mystische Lebenskraft nur störend einwirken könnte.

Die Physiologie endlich fasst den organischen Lebensprozess des Tierreiches unter der Voraussetzung des Gesetzes von der Erhaltung der Kraft als eine Umsetzung gebundener Spannkräfte in die lebendigen Kräfte der Erkenntnis und der Bewegung. Auch dieses erklärt sich aus dem Hintergrunde des biontischen Seins. Bei näherem Zusehen ergibt sich, dass in den Bionten, welche insgesamt das Pflanzenreich konstituieren, die Funktionen der Erkenntnis und der Bewegung im engeren Sinne thatsächlich noch schlummern, gleichwohl aber anlageweise vorhanden sind. Das Pflanzenreich dient, wie wir in der chemischen Bionstatik noch näher werden auseinander zu setzen haben, dem Tierreiche. Es bringt die Stoffe hervor, deren das letztere zu seinem Lebensprozess bedarf. Derselbe besteht in Erkenntnis und Bewegung (Handeln). Indem also das Pflanzenreich die für das Tierreich nötigen Lebensstoffe erzeugt, werden, wenn dieselben den tierischen Lebensprozess unterhalten, in der That gebundene Spannkräffe (nämlich der Erkenntnis und Bewegung) in die diesbezüglichen lebendigen aktiven Kräfte übergeführt.*)

Mit der Erörterung der anatomisch-physiologischen Gestaltungsweise hängt aufs engste die der morphologisch-promorphologischen zusammen. Die Morphologie ist derjenige Zweig der Naturforschung, welcher uns mit der unterschiedlichen Gliederung der einzelnen Organapparate und damit zuletzt mit dem Aufbau des ganzen in die sinnliche Erscheinung tretenden Organismus bekannt macht. Die Individualitätsstufen, welche aus dem einheitlichen Zellenleben hervorgingen, waren:

a) die der Organe oder Werkzeuge, welche sich wieder
   α) zu den Zellfusionen,
   β) zu den gleichartigen oder homoplastischen Gewebeformen,
   γ) zu den ungleichartigen oder heteroplastischen Gewebeformen,
   δ) zu den Organsystemen, endlich
   ε) zu den Organapparaten gliederten; alsdann
b) die Antimeren oder Gegenstücke,

---

*) Vrgl. den 1. u. 6. Abschnitt vom 2. Teile des I. Bandes.

c) die Metameren oder Folgestücke,
d) die Personen oder Prosopen, endlich
e) die Kormen oder Stöcke.

Jedweder zur sinnlichen Erscheinung gelangende Körper, gehörte er dem Tierreiche oder dem Pflanzenreiche an, setzt sich aus diesen gesonderten Ordnungen zusammen.

Um diesen Hervortritt metaphysisch zu begreifen, vereinigen wir den Drang der Bionten nach Weiterentfaltung mit dem anatomisch-physiologischen Differenzierungsprozess. Aus dem ersteren können wir verstehen, wie Zellen und in ihnen zur Erscheinung gelangende Bionten, um zur Weiterentwickelung zu gelangen, zu höheren Gebilden verschmelzen, aus dem letzteren, wie solche Zellen und die in ihnen lebenden und thätigen Bionten, nachdem einmal die Trennung zu den gesonderten Funktionen eingetreten war, auch bemüht gewesen sein werden, denselben einen sichtbaren Unterbau in einem zur Erscheinung gelangenden Apparate zu verschaffen. So werden Verbindungen der Zellen zu gleichartigen Gewebeformen, dieser zu ungleichartigen, beider zu Organsystemen und dieser aller endlich zu einem bestimmten zur Erscheinung gelangenden Organapparate hervorgetreten sein. Jeder derselben ist so zweckentsprechend wie möglich gebaut. Dafür sorgte der Kampf ums Dasein. Jedweder ist nach einem einheitlichen Bauplane gebildet. Derselbe trat zeitig in das Bewusstsein des biontischen Seins. In allen Bionten, zu Zellen vereinigt, welche einer bestimmten Funktion vorstehen, lebt nichts anderes wie das Zielbewusstsein und das Gestaltenbewusstsein, und diese zwar, da die Extensität des intellektuellen Lebens im übrigen eine noch geringe ist, mit um so grösserer Intensität. Da der Bauplan für jeden Organapparat ein einheitlich fortschreitender ist, so ist es zuletzt auch nur ein Bewusstseinsbild, welches in allen Bionten lebendig wirksam die gestaltende Triebkraft für den zur Erscheinung gelangenden Apparat ist. Nach ihm erlangt derselbe zunächst wahrnehmbare Gestalt. Allein da mit jedem Fortschritte in der Entwickelung das Ziel ein immer differenzierteres wird, demgemäss auch das Bewusstseinsbild ein immer vollkommneres und vollendeteres wird, so erreicht dasselbe zuletzt den hohen Grad von Ausbildung, welchen wir in den höchsten Pflanzen- und Tierformationen vorfinden. Nach ihm tritt auf jeder Entwickelungsstufe der organischen Welt der Apparat in die Erscheinung, nach ihm erfolgt jede Neubildung bei eingetretenen Verletzungen oder Verstümmelungen. Nichts ist wunderbarer als diese Regenerationskraft in der Natur. Sie wirkt mit der ausnahmslosesten Regelmässigkeit und Gesetzmässigkeit. Ist ein Teil eines organischen Erscheinungswesens verletzt, so ersetzt sich der noch übrig gebliebene Teil — falls überhaupt noch Lebensfähigkeit in dem Organismus vorhanden ist — genau nach derselben Gestalt und Erscheinungsweise, welche der Teil besass, der verloren gegangen ist. Es wird dies begreiflich aus dem Hintergrunde des biontischen Lebens und dem einheitlichen Bewusstseinsbilde,

nach welchem der zur Erscheinung gelangende Apparat geformt wird.

Allein das biontische Leben strebt nicht nur danach, Organapparate in einer zweckentsprechenden Weise, welche die vier gesonderten Lebensfunktionen zur Ausführung gelangen lassen, zur sichtbaren Erscheinung zu bringen, sondern es ist auch darauf bedacht, diese so hervorzubringen, dass sie zuletzt dem Endzwecke aller Entwickelung, dem Hervortritt der Moral entsprechen. Dieses bedingt den Fortentwickelungsprozess der einzelnen Organapparate bis zu der Individualitätsstufe freier Persönlichkeit. Handeln und zuletzt moralisches Handeln kann nur da zur wirksamen Ausübung gelangen, wo ein einzelnes Erscheinungswesen im Vollbesitz der freiesten Beweglichkeit ist. Dieses setzt voraus einen kraftvoll gebauten Körper, in welchem die einzelnen Organapparate und Organsysteme so mannigfach vorhanden sind, dass sie unter Umständen auch stellvertretend für einander eintreten können. Daher sehen wir nun im weiteren Verlaufe der Entwickelung die Antimeren- und Metameren-Bildung eintreten. Dieselben sind Vervielfältigungen der ursprünglichen einfachen Bildungen und erstreben eine Vervollkommnung und Ausbildung des einzelnen Erscheinungswesens in den drei Hauptrichtungen des Raumes, der Länge, Breite und Tiefe bis zu der Stufe hin, dass eine frei bewegliche Person im Vollbesitz eines allseitig frei beweglichen Körpers hervorgeht. Allein die Entwickelung vollzieht sich hier durch die beiden Stufen des Pflanzen- und Tierreiches. Das erstere ist die Vorstufe des letzteren. Da in dem Pflanzenreiche die Funktionen der Erkenntnis und der Bewegung noch gar nicht vorhanden sind, da die Bestimmung desselben im allgemeinen Haushalte der Natur eine ganz andere ist, so ist für dasselbe auch absolut freie Beweglichkeit der Personen nicht erforderlich. Im Gegenteil, da seine Aufgabe die ist, durch den Assimilationsprozess für das Tierreich die nötigen Lebensstoffe vorzubereiten, würde die freie Beweglichkeit seiner Gebilde dieser Bestimmung eher hindernd im Wege sein. Daher entwickelt die Pflanze die Personen zwar ebenfalls, aber noch in dem Stadium unfreier Unbeweglichkeit. Sie sind repräsentiert durch die Sprosse oder Blastus. Eine Menge derselben schmiegt sich an eine Hauptperson an und bildet mit derselben eine ganze Pflanzenfamilie oder einen kleinen Pflanzenstaat. Daher gelangt das Pflanzenreich bis zur Kormen- oder Stockbildung. Ein Kormus oder Stock ist eine Pflanzenfamilie, welche sich aus einer Hauptperson und so und so vielen Nebenpersonen oder Gliedern zusammensetzt, welche letzteren aber an der ersteren in unfreier Unbeweglichkeit verharren. Jedwede lebt das gleiche Leben wie die andere; eine Individualentwickelung findet nicht statt. Jedwede erhält ihre Nahrung von der Hauptperson; stirbt diese, so stirbt die ganze Familie. Jedwede strebt in der gleichen Weise sich fortzupflanzen, wie die andere; um der dabei eintretenden Schwierigkeiten willen aber bringt die Pflanze, wie wir schon erkannt haben, die sinnreichsten Vorrichtungen zum Vorschein. So vermag die Pflanze

ihre Aufgabe am zweckentsprechendsten zu erfüllen. Allen Schwerpunkt legt sie daher auf die Ausbildung des Fortpflanzungs- und des Ernährungsapparates, und bei dem letzteren wieder auf die alljährliche Erneuerung des Assimilationsapparates.

Anders gestalten sich diese Verhältnisse im Tierreiche. Es ist die direkte Vorstufe zu der Entwickelung des Menschenreiches, allwo bewusste Erkenntnis und Moral die Hauptzielpunkte des Lebens sind. Daher musste im Tierreiche die freie Ortsbewegung der einzelnen Personen zur Erscheinung gelangen. Denn nur, wenn diese hier vorbereitet war, konnte sie dann im Menschenreiche zur höchstmöglichen Vollendung gelangen. Deshalb sehen wir im Tierreiche die Entwickelung diesem Ziele zusteuern. Aber sie gestaltet sich ganz allmählich. Auf den niedrigsten Stufen gleichen die Tierpersonen noch vielfach den festsitzenden Pflanzenpersonen. Erst anf den höheren Stufen wird die Beweglichkeit eine freiere. Die einzelnen Personen lösen sich von der Hauptperson ab und machen sich selbständig. Die Freiheit der Bewegung und Beweglichkeit nimmt nun zu in dem Grade, wie wir uns den höchsten Tierformationen nähern. Immer mehr tritt dieses Ziel in den Vordergrund; und zu allerletzt erreicht dieselbe einen solchen Grad der Ausbildung, dass sie der menschlichen freien Beweglichkeit ganz nahe kommt. Jedwedes tierische Erscheinungswesen der höheren Formationen ist eine frei bewegliche, für sich bestehende Person, welche diese Freiheit der Bewegung zum sichtbaren Ausdruck bringt und welche darum in seinem Handeln die Vorstufe zu der Entwickelung des menschlichen Handelns ist. Je nachdem das Tier seinen Aufenthalt nimmt, sei es in der Luft, in dem Wasser oder auf dem Lande: Danach gestaltet sich nun auch die Ausbildung des Bewegungsapparates, damit die der übrigen Organapparate und damit zuletzt auch die des ganzen zur sinnlichen Erscheinung gelangenden Körpers. Alle sind in Übereinstimmung gebildet, alle sind nach den gleichen Bauplänen angelegt, aber alle treten dem Zwecke entsprechend in die sinnliche Erscheinung, für welchen das ganze weitere Leben des Tieres sich zuspitzt. So ist es der Gedanke der Entfaltung und zuletzt einer moralischen Entfaltung und Bethätigung, aus welchem sich die so reiche morphologische Gliederung und Entwickelung begreifen lässt.

Aber die morphologische Seite hängt auf das genaueste mit der promorphologischen zusammen, so dass wir jene ohne diese kaum verstehen können. Schon als wir in der anorganischen Natur die Morphologie der einzelnen Erscheinungswesen in Erwägung zogen, sahen wir diese Seite mit hervortreten, und sie wurde zuletzt so fundamental, dass sie als der alleinige Erklärungsgrund für jene auftrat. Wir begriffen dieselbe aus dem Gestaltenreichtum, der in den einzelnen Bionten unbewusst durch den realen Einfluss der übrigen entsteht, aus dem mathematischen Bilden und dem künstlerischen Schaffen, welche in dem Leben dieser Wesen zur Anregung gelangt sind.

Es war der mathematische Hintergrund in dem Weltentwickelungsprozess, welcher hier zur sichtbaren Erscheinung gelangte. Eine Idee war es, die der kristallinischen Urgestalt, welche in dem biontischen Leben zum Hervortritt gelangte. Als dieselbe durch den Gestaltungsprozess der einzelnen Wesen in die sichtbare Erscheinung getreten war, unterlag sie dem Kampfe ums Dasein, und dieser zeitigte nun die Menge der einzelnen mathematischen Gestalten, welche gruppiert und systematisch zusammengestellt in den sechs unterschiedlichen Kristallsystemen uns von der Wissenschaft zum Bewusstsein gebracht werden. Die gesamte anorganische Natur ist mathematisch gestaltet. Es tritt kein Gebilde in ihr in die Erscheinung, welches nicht nach bestimmten Gesetzen geformt zum Vorschein gelangt. Wohin wir den Blick auch wenden, überall begegnen wir Gestalten, fest bestimmten Gestalten, und zwar denen, welche uns von der Wissenschaft gekennzeichnet werden. Jedwedem Elemente, von dem leichtesten an bis zu dem schwersten, war zuletzt sein bestimmter Gestaltenkreis in einem bestimmten Kristallsysteme zu eigen geworden, in dem es stets und ausnahmslos sichtbare Erscheinung annahm.

Die Elemente in der organischen Natur nun sind dieselben wie in der anorganischen. Es ist darum natürlich, dass auch dieser Grundzug in der organischen Natur sich fortsetzt und dass er hier die gleiche Ausbildung und Vollendung erfährt, wie alles Übrige in dem einheitlichen Naturhaushalte. Und wenn wir näher zusehen, so sind es genau die gleichen Gestalten wie in der anorganischen Natur, nur in der feinen und zierlichen Form, welche das Leben des Organischen mit sich bringt. Dort waren es Atome, die zu Körpern in einer bestimmten Grundgestalt zusammentreten. Darum erreicht die Gestalt einen festen, beharrenden, weniger fliessenden, darum sinnlich leicht erfassbaren und abstrahierbaren Charakter. Hier sind es Zellen, welche zu der Gestalt in der idealmathematischen Grundform zusammentreten. Dem Entwickelungsprinzip gemäss strebt die morphologische Gliederung nach der Bildung der freibeweglichen Person. Dies Alles muss dem Ausdruck der mathematischen Grundgestalt in den Erscheinungen der organischen Natur ein anderes Gepräge erteilen. Darum ist hier der Charakter ein weniger fester, ein weniger beharrender, ein mehr fliessender und demgemäss auch ein um soviel schwieriger erkennbarer und abstrahierbarer. Um der freien Beweglichkeit willen, der die Entwickelung im Tierreiche zusteuert, kann hier der Mittelpunkt der Grundgestalt, um welchen sich alles Weitere anbildet, ein Punkt, eine Linie oder zuletzt gar eine Ebene sein. Dies allein muss der zur sinnlichen Erscheinung gelangenden Körperform schon einen so hohen Grad von Mannigfaltigkeit verleihen, wie solche in der anorganischen Natur nicht annähernd vorkommt. So erweist sich auch nach dieser Hinsicht die anorganische Natur als das Vorspiel zu dem, was in der organischen zur Vollendung gelangen soll und gelangt.

Betrachten wir die einzelnen Zellen z. B. in dem Ernährungsapparate eines Pflanzenkörpers. Die Epidermiszellen, welche schliesslich zu der schützenden Oberhaut des Pflanzenkörpers verkorken, sind anders gebaut, wie die Wurzelzellen, diese wieder anders wie die des Stengels oder Stammes. In diesem unterscheiden wir Zellen, welche das Grundgewebe zusammensetzen, andere welche die Fibrovasalstränge bilden. Die letzteren setzen sich fort in die Nervatur des Blattes. Von ihnen aber sind wiederum verschieden die Zellen, welche den eigentlichen Blattkörper bilden. Hier unterscheiden wir ein Schwammparenchym und ein Palissadenparenchym; und jedes von beiden besteht wiederum aus andersartig gebauten Zellen. Sind es dort mehr rundlich gebaute, welche zur sichtbaren Erscheinung gelangen, so hier mehr längliche, zylindrisch gebaute, welche hervortreten. Es ist ein überraschender Gestaltenreichtum, der hier dem Auge des Beobachters entgegentritt. Welch eine Fülle der mannigfaltigsten und zierlichsten Gestalten gewahren wir am Assimilationsapparat, dem Blätterdach des Pflanzenkörpers. Wir werden kaum eine Gattung oder eine Familie in dem grossen Haushalte der Natur aufzufinden im Stande sein, welche nicht ihren besonders gearteten und eigenthümlich gestalteten Blätterschmuck aufzuweisen hätte. Nie wird das Auge müde, an diesem bunten Wechsel, diesem überwältigenden Reichtume sich zu ergötzen. Was in dem Pflanzenreiche sich anbahnte, findet seine Fortsetzung in dem Tierreiche. Aber alle diese Gestalten sind in organischer Lebensweise nur Abänderungen und Umbildungen der Gestalten, die wir bereits im anorganischen Naturhaushalte kennen gelernt haben. Was so im kleinen vorbereitet ist, findet seine Fortsetzung in der ganzen zur sinnlichen Erscheinung gelangenden Körperform. Auch hier sind es die gleichen Gestalten, nur in einer Ausdrucksweise, die dem organischen Leben sich angepasst hat. Wir finden die Gestalten des triklinischen, des monoklinischen, des rhombischen, des hexagonalen, des tetragonalen, des regulären Systemes vor; auch hier ist es ein Mittelpunkt, auf welchen die Seitenflächen und Axen Beziehungen haben, nur dass dieser eben ein Punkt, eine Linie oder eine Ebene sein kann. Auch hier unterscheiden sich die einzelnen Gestalten durch die Anzahl, Art und Stellung der Axen, durch die Verschiedenheit der Neigungswinkel, unter denen dieselben sich schneiden, endlich durch die Anzahl und Art der Begrenzungsflächen, die unter diesen Verhältnissen den sinnlich erscheinenden Körper zum Vorschein bringen. Es ist das gleiche Gestaltenleben, Gestaltenbilden, wie in der anorganischen Natur, nur in einer der organischen Erscheinungsweise angepassten Form. Auch hier gleichen diese idealen Grundformen einem objektiv gegebenen durchschimmernden diamantenen Netze, um welches die Materie in bestimmter Gruppierung feste Erscheinungsweise annimmt.

Wer vermöchte nun daran zu zweifeln, dass dieser mathe-

matische Hintergrund in der organischen Natur die Fortsetzung und Vollendung des gleichen Hintergrundes in der anorganischen ist! War es dort das mathematische Gestaltenbilden der Bionten, aus welchem diese wunderbare Erscheinungsweise der Natur uns begreiflich wurde, so wird es hier der gleiche Grundzug sein, nur in einer bunten Mannigfaltigkeit, die durch das organische Leben bedingt ist und in einem Wechsel, zu der die gleichen Vorgänge in der anorganischen Natur nur als die Vorstufe zu betrachten sind. Jedwedes Element hatte schliesslich, so erkannten wir, seinen bestimmten Gestaltenkreis in einem bestimmten Kristallsysteme erhalten, in dem es stets strebte, sichtbare Erscheinung anzunehmen. Dieses Gestaltenbewusstsein ist neben dem Zielbewusstsein, welches durch die anatomisch-physiologische Differenzierung hervorgetreten ist, der fast alleinige Lebensinhalt der Bionten auf diesem Standpunkte der Entwickelung. Es wirkt darum mit allgewaltiger Intensität. Nun denken wir uns, dass auf unserem Erdballe aus den in der inneren bewussten Entfaltung am weitesten vorgeschrittenen Elementen Zellen als die Elementarorganismen für alle weitere organische Entwickelung hervorgetreten sind. Die Elemente sind dieselben wie in der anorganischen Natur. Das Gestaltenbewusstsein und Gestaltenbilden ist ebenfalls das gleiche wie dort und muss auch hier zur Erscheinung gelangen. So werden zunächst die Zellen die einfachste und zugleich regelmässigste Gestalt angenommen haben. Aber nun unterlagen sie dem Kampfe ums Dasein. Es traten die Faktoren der Anpassung und Vererbung in Kraft; dazu die anatomisch-physiologische Differenzierung. Die Zellen wurden ontogenetische Erscheinungswesen einer nächst höheren Individualitätsstufe. Sie sind gebildet durch die Elemente und die Bionten, in denen das Gestaltenbewusstsein zur reichen inneren Entfaltung gelangt ist. Es ist begreiflich, dass dieselben auch auf diesem Standpunkte organischer Entwickelung dieselben Gestalten wieder werden zur Erscheinung zu bringen suchen, welche bereits zur bewussten inneren Entfaltung gelangt waren.

Allein die Zellen sind zunächst die innerlich gestaltenden Elemente der organischen Natur. Aber sie streben danach, in antimerischer und metamerischer Gestaltungsweise auch eine freibewegliche, für sich bestehende Person zur sichtbaren Erscheinung zu bringen. Ist es nun nicht natürlich, dass sie auch in diesem Streben wiederum denselben Gestaltenreichtum werden zum Hervortritt zu bringen suchen, den sie im einzelnen bereits verwirklicht haben und der sich als eine einfache Fortsetzung des Gestaltenreichtums der anorganischen Natur zu erkennen gibt? Es ist der gleiche Grundzug, welcher sich überall im Naturleben zu erkennen gibt. Und so gelangen denn endlich auch in den unfreien unbeweglichen Personen der Pflanzenfamilien, sowie in den freibeweglichen Tierpersonen des Tierreiches dieselben Gestalten zum objektiven Ausdruck, die wir in einer ganz ähnlichen Weise schon in der

anorganischen Natur haben hervortreten sehen, nur in einer der unfreien oder freibeweglichen Lebensweise der organischen Personen angepassten Erscheinungsweise.

So ist es in der ganzen Natur schliesslich der eine, im wesentlichen gleiche Gestaltenbildungsprozess, der sich überall im einzelnen wie im ganzen hervorthut. Er setzt ein in dem Gestaltenreichtume der anorganischen Natur und findet seine Fortsetzung und Vollendung in dem der organischen. Dort sind die Gestalten nach der ganzen atomistischen Zusammensetzung mehr feste und darum leicht erkennbare und abstrahierbare. Hier sind dieselben um der organischen Entwickelung willen, um des Aufbaues der organischen Wesen aus Zellen, um der freien Beweglichkeit der einzelnen organischen Personen willen mehr fliessende und darum schwerer erkennbar und schwerer abstrahierbar. Aber es ist derselbe Grundzug, der durch die ganze Natur hindurchgeht; es ist der mathematische Hintergrund, der in dem Naturleben sich kundthut und der sich unschwer als eine Folge der logisch-mathematischen Entfaltung des biontischen Lebens erkennen lässt.

Anatomisch-physiologische Entwickelung und morphologische Gestaltung finden einen vorläufigen Abschluss in der systematischen Gliederung des Organismenreiches. Wie die erstere aus dem inneren Lebensdrange des biontischen Seins nach endgiltig harmonisch-moralischer Entfaltung, die zweite aus dem logisch-mathematischen Hintergrunde des biontischen Lebens ihre Erklärung finden, so findet diese letzte aus der Entfaltung des künstlerisch-idealen Schaffens der Bionten ihre Erklärung.

Wenn wir die Organismenwelt unseres Erdballes hinsichtlich ihrer systematischen Gliederung im ganzen überschauen, so zerfällt dieselbe in zwei nebeneinanderlaufende Reihen von Erscheinungswesen, die wir allgemein mit Pflanzen- und Tierwelt bezeichnen. An ihrem Ausgangspunkte gehen beide ineinander über, und diesem Umstande ist es zuzuschreiben, dass E. Haeckel von beiden noch das Protisten- oder Urwesenreich als ein eigenes Reich von Wesen mit schwankendem Charakter abgetrennt hat. Ob diese Abtrennung in der Zukunft von der Wissenschaft beibehalten werden wird, oder ob bei noch weitergehenderen Untersuchungen der Charakter dieser Wesen entweder als ein rein pflanzlicher oder als ein rein tierischer erkannt werden wird, das bleibe hier dahingestellt. Für die Auffassung im ganzen ist dies von so erheblicher Bedeutung nicht. Da wir jedoch hier einer bestimmten Auffassung folgen müssen, so schliessen wir uns derjenigen an, welche im allgemeinen in Aufnahme begriffen zu sein scheint, und dies ist die für die Beibehaltung des Protistenreiches.

Nachdem aus dem Drange der Bionten nach innerer Weiter-

entfaltung Zellen auf unserem planetarischen Leben hervorgetreten waren, können wir uns sehr wohl einen Zustand unseres Planeten denken, in welchem derselbe nur von derartigen einfachen Urwesen bevölkert war. In die Erscheinung getreten aber unterlagen sie auch sofort dem Kampfe ums Dasein oder dem Ringen um die notwendigen Existenzbedingungen. Nun vergegenwärtigen wir uns die beiden im vorangehenden besprochenen Entwickelungsprinzipien: die anatomisch-physiologische Differenzierung und die morphologische Gestaltung. Nehmen wir dazu die Vorgänge der Anpassung und Vererbung, deren metaphysisches Wesen wir ebenfalls bereits erfasst haben, so ist sehr wohl begreiflich, wie aus den einfachen Zellen unter Wirksamkeit aller dieser Faktoren die sämtlichen Wesen in die Erscheinung treten konnten, welche E. Haeckel in seinem Protisten- oder Urwesen-Reich vereinigt. Sie repräsentieren als einfache zellische Weiterentwickelung den noch ungetrennten pflanzlichen und tierischen Charakter.

Allein was in den protistischen Urwesen noch ungetrennt in die Erscheinung getreten war, das musste sehr bald zu einer völligen Sonderung gelangen. Die Ursachen hierfür sind in biologischen und chemischen Umständen zu suchen. Wie uns die chemische Biostatik bereits zum Bewusstsein gebracht hat (vergl. den vierten Abschnitt des 2. Teiles von Bd. I), ist das Pflanzenreich die notwendige Vorstufe des Tierreiches. Dasselbe bereitet in synthetischer Weise alle die Stoffe vor, welche das letztere zu seinem Leben bedarf. Drängt nun die biontische Weiterentfaltung endgiltig danach, die Wesen in die Erscheinung treten zu lassen, welche die Vorstufe zur Entwickelung der Moral sind, d. h. die Wesen des Tierreiches, so wird sie doch auch darauf bedacht sein müssen, die Wesen in die Erscheinung treten zu lassen, welche die Vorbedingung für die Erhaltung des tierischen Lebens sind, und dies sind die Erscheinungswesen des Pflanzenreiches. Der Stoffwechsel weiter, welcher in den Gesetzen der chemischen Biostatik seinen Ausdruck findet, belehrt uns, dass für die Erhaltung des Pflanzenreiches das Tierreich ebenso unentbehrlich ist, wie umgekehrt jenes für die Erhaltung d i e s e s. Hierdurch wird es begreiflich, dass, wenn einmal an dem untersten Ende der organischen Lebewelt ein Differenzierungsprozess eintrat, dieser dann in z w e i Reihen von organischen Lebewesen in die Erscheinung treten musste. Denken wir uns nun, dass auf unserem Planeten pflanzliche Wesen der einfachsten Art, aber mit entschieden ausgesprochenem pflanzlichen Charakter entstanden waren, so werden wir bei dem biontischen Hintergrunde sehr wohl begreifen können, wie durch den Kampf ums Dasein, durch die Vorgänge der Anpassung und Vererbung in den langen Zeiträumen geologisch-planetarischer Entwickelung allmählich alle die Familien, Arten, Klassen, Unterklassen hervorgingen, welche in der Gegenwart unseren Erdball bevölkern, und welche den systematischen Inhalt der wissenschaftlichen Botanik ausmachen. Das ganze in die Erscheinung tretende Pflanzenreich ist so sehr nach einem

Bauplane gebaut, die Übergänge in den einzelnen Entwickelungsstufen sind so leise und so allmähliche, dass wir aus der Wirksamkeit aller dieser Faktoren diese Entwickelung sehr wohl begreifen können.

Das Gleiche begegnet uns bei dem Tierreiche nur in sechsfach verschiedener Weise. Als Vorstufe zu der Entwickelung des Menschenreiches ist seine Differenzierung eine unendlich viel reichere. Es zerfällt in sechs — nach anderen neun — blutsverwandte Phylen, das der Wirbeltiere, das der Gliedertiere, das der Sterntiere, das der Weichtiere, das der Würmer, endlich das der Pflanzentiere, von denen jedes aber nach einem ganz bestimmten, von jedem anderen Phylon abweichenden Bauplane gebaut ist. Jedes repräsentiert einen eigenen Typus der Entwickelung. Mögen auch die einzelnen Organapparate in dem ganzen Tierreiche nach einheitlichen Bauplänen gebaut sein, mögen auch die morphologischen Teilindividuen die gleichen sein, so sind doch die Unterschiede im einzelnen wieder so durchgreifend, dass wir unmöglich an eine einheitliche, nur auseinander erfolgende Entwickelung denken können. Darin insgesamt auch gipfeln die Bedenken, welche aus dem Gebiete der Zoologie selbst gegen die Wahrheit der Darwinschen Descendenztheorie erhoben worden sind. Aber dies werden wir als unbezweifelt hinstellen können, dass, wenn einmal die Anfangsglieder eines bestimmten Typus oder Phylons gegeben waren, die einzelnen Familien, Arten, Unterklassen, Oberklassen, welche jetzt den Erdball bevölkern, durch den Kampf ums Dasein, die Anpassung, die Vererbung — und endlich die Auslese in der natürlichen Zuchtwahl — ebenso aus dem Anfangsgliede hervorgegangen sind, wie in dem Pflanzenreiche die einzelnen Pflanzengruppen und Pflanzenfamilien aus der Urpflanze. Der Parallelismus beider Entwickelungsweisen liegt auf der Hand. Was in dem Pflanzenreiche einmal sich vollzog, vollzieht sich in den sechs blutsverwandten Phylen des Tierreiches eben sechsmal. Allein woher die Anfangsglieder in diesen Entwickelungsreihen? Dort liegt, so scheint uns, der Kernpunkt der Frage.

Um das Hervortreten dieser zu begreifen, setzen wir uns wieder auf den Standpunkt biontischer Entfaltung in der anorganischen Natur zurück. Dort bereits sahen wir, dass in dem biontischen Leben der künstlerische Schaffensprozess zur inneren Entfaltung gelangt war. Die Folge davon ist das Auftreten neuer origineller Ideen in dem Bewusstsein der Bionten zur Überführung in die gegenständliche Wirklichkeit. Als solche Idee trat in dem Leben der anorganischen Natur die eines Mineralkörpers hervor, welche dann, nachdem sie in die Erscheinung getreten war, durch den Kampf ums Dasein zu der Fülle der Einzelgestalten differenziert wurde, die uns in den Formen der bestimmten sechs Kristallsysteme erhalten sind. Von der unmittelbaren Erscheinung der Idee ist vielleicht keine Spur mehr vorhanden. Sie war in

ihrer ersten Erscheinungsweise viel zu unvollkommen, als dass sie den Kampf ums Dasein siegreich hätte bestehen können. Nur ihre Nachkommen, die sich den gegebenen Lebensverhältnissen besser anzupassen wussten, haben sich erhalten und sind bis auf uns gekommen. So haben wir begreifen lernen, wie aus einer Idee, welche in dem Hintergrunde des biontischen Seins entstand, nachdem sie in die objektive Erscheinung getreten war, durch die Wirksamkeit der naturwissenschaftlichen Faktoren die Fülle der realen Erscheinungen verständlich wurde, welche wir in der Natur vorfinden.

Sollte nun dieser künstlerische Schaffensprozess, welcher in dem biontischen Leben zur Anregung gelangt war, damit zum Stillstande gelangt sein? Die Antwort kann nur lauten: Nein. Seine weitere Wirksamkeit erwies sich bereits in der Entstehung der Zellen als organischer Lebenseinheiten auf unserem Planeten, wodurch der Fortschritt der organischen Entwickelung über die anorganische hinaus hervorgerufen wurde. Das Entstehen der Zellen (als Autogonie) haben wir uns genau in der gleichen Weise zu denken. Es war der Drang nach innerer Weiterentfaltung des biontischen Seins, welcher sich mächtig regte, nachdem durch den Kampf ums Dasein die erste Idee zur vollen realen objektiven Entwickelung gelangt war. Denn die einzelnen Körper der einzelnen Kristallsysteme sind nichts anderes wie Weiterentwickelungen der ursprünglichen, vielleicht längst ausgestorbenen Idee. War dieselbe aber zur vollentwickelten sichtbaren Erscheinung gelangt, so regte sich aus dem inneren Drange nach Weiterentfaltung der künstlerische Schaffensdrang aufs neue und rief eine neue Idee, hier die der organischen Zelleinheiten hervor. Dieselbe tritt umsoviel reicher entwickelt, umsoviel origineller gestaltet hervor, je weiter der Fortschritt in der Entfaltung des biontischen Lebens während des Auslebens der ersten Idee gelangt war. Auch die Repräsentanten dieser Idee unterlagen sofort dem Kampfe ums Dasein. Die ersten Erscheinungswesen gingen, nachdem sie Nachkommen hinterlassen hatten, vielleicht ebenfalls spurlos zu Grunde. Aber diese letzteren brachten die Idee ebenso allmählich zur vollen Entwickelung, wie wir dies bei der Idee des Mineralkörpers gesehen haben. Die einzelnen Klassen der protistischen Urwesen, welche E. Haeckel in einem eigenen Reiche zusammengefasst hat, repräsentieren die uns erhaltenen Nachkommen. Jedes auch dieser Urwesen hat Teil an der Ursprungsidee der organischen Zelle, aber jedwedes bringt dieselbe so verschiedenartig zur Erscheinung, wie dieselbe der unvermeidliche Kampf ums Dasein gezeitigt hat. Es ist möglich, dass es deren noch viel mehr gegeben hat, aber sie sind zu Grunde gegangen.

Sollte nun auch mit diesem Entwickelungsprozess der innere Schaffensprozess des biontischen Lebens zum Stillstande gelangt sein? Das ist unmöglich. Vergegenwärtigen wir uns alles das im vorangehenden zur Darstellung Gelangte, dann werden wir

sogar begreiflich finden, wie aus demselben Drange auf Grundlage des Strebens der Bionten nach Weiterentfaltung eine doppelte Idee ins Leben treten musste, welche das vorher ungetrennte organische Zellenleben in zwei völlig getrennten Wesen erscheinen liess, einer pflanzlichen Uridee und einer tierischen Uridee. Die erstere brachle die Idee eines pflanzlichen Wesens mit rein pflanzlichem Charakter zur sichtbaren Erscheinung; die zweite ebenso die Idee eines tierischen Wesens mit rein tierischem Charakter. Und damit hätten wir die Anfangsglieder in die Hand bekommen, welche uns oben in der Begreiflichkeit des organischen Entwickelungsprozesses auf unserem Planeten noch fehlten. Dieselben haben einen anderen, denn einen rein naturwissenschaftlichen, d. h. einen durch die Gesetze der auf sinnlicher Wahrnehmung erbauten exakten Naturforschung begreiflichen Ursprung, sie haben in der That einen metaphysischen. Derselbe lautet: Diese Anfangsglieder sind der Ausdruck einer neuen durch den künstlerischen Schaffensprozess in dem biontischen Leben hervorgerufenen Idee. Dieselbe war in ihren ersten Erscheinungen so unvollkommen wie möglich. Es sind uns wahrscheinlicherweise gar keine Repräsentanten mehr erhalten, denn sie hatten bei ihrem Erscheinen den Kampf ums Dasein mit den noch bestehenden Repräsentanten der alten Idee zu bestehen. Allein sie hinterliessen Nachkommen. Diese pflanzten sich fort, vervollkommneten sich in dem natürlichen Ringen um die notwendigen Existenzbedingungen, vererbten diese Vollkommenheiten auf neue Nachkommen u. s. f., bis diese befähigt waren, sich im Leben zu erhalten. Denken wir uns nun in den so entstandenen pflanzlichen organischen Erscheinungswesen der ersten Art die naturwissenschaftlichen Faktoren des Kampfes ums Dasein, der Anpassung, der Vererbung wirksam, denken wir uns dazu die geologischen Faktoren in Mitthätigkeit, so werden wir in der That begreifen können, wie in ungezählten Zeiträumen durch einen allmählichen und langsamen Entwickelungsprozess, der einen entsprechenden inneren biontischen Weiterentfaltungsprozess zum Hintergrunde hatte, allmählich die Arten des Pflanzenreiches entstehen mussten, die jetzt unseren Erdball bevölkern.

In der gleichen Weise nun, wie wir uns das Pflanzenreich entstanden denken, denken wir uns auch das eine Phylon vom Tierreiche, das der Pflanzentiere, entstanden. Es sind genau die gleichen Umstände, die hier in Wirksamkeit treten, wie dort. Allein das Tierreich ist die Vorstufe zur Entwickelung des Menschenreiches. Es bedarf darum einer viel reichlicheren Differenzierung als das Pflanzenreich, welches nur die Vorstufe des Tierreiches ist. Und darum sehen wir den gleichen Entstehungsprozess sich noch fünfmal wiederholen. Die ersten Repräsentanten eines neuen Typus oder eines neuen Phylons sind stets Ausdruck einer neuen originellen Idee, welche auf Grundlage des vorangegangenen Entwickelungsprozesses erstand und denselben zur weiteren Fortsetzung brachte. Dieselbe nimmt in allen Wesentlichkeiten an der alten teil. Es sind stets dieselben vier

Organapparate nach den schon bestehenden Bauplänen, in denen die neue Idee in die Erscheinung tritt. Aber stets bringt sie die Erscheinungswesen der Vollkommenheit ein Stück näher, so dass sich darauf zuletzt die Wesen, deren Bestimmung es ist, die Moral zum Ausdruck zu bringen, erheben können. So sehen wir einen natürlichen Fortschritt in den sechs blutsverwandten Phylen. Sie alle gleichen sich, und doch ist jedes der Ausdruck eines eigenen Typus. Denken wir uns nun an die Erstlingsrepräsentanten der jedesmaligen Idee ebenfalls die naturwissenschaftlichen Faktoren des Kampfes ums Dasein, der Anpassung und der Vererbung herantreten, denken wir uns dazu die Wirksamkeit der geologischen Faktoren, so werden wir begreifen können, wie auch hier in den ungezählten Zeiträumen allmählich die Arten eines Phylons und zuletzt die sämtlichen Phylen mit den sämtlichen Arten so entstehen konnten, wie wir sie jetzt auf unserem Erdballe vorfinden.

Allein dieser Entwickelungsprozess enthält einen neuen Faktor, welcher bis jetzt noch aus dem Kreise unserer Betrachtung geblieben ist, den der natürlichen Auslese. Es ist bekannt, wie gerade durch diesen Gedanken Darwin die schon bestehende Descendenztheorie vervollkommnete und wie sie hierdurch den Namen der Selektionstheorie erhielt. Die natürliche Auslese setzt freie Beweglichkeit voraus. Es ist daher ersichtlich, dass sie im natürlichen Entwickelungsprozess erst da zur Wirksamkeit gelangen konnte, wo dieselbe thatsächlich vorhanden ist, und das ist im Tierreiche. Dieselbe beruht wie der Kampf ums Dasein, wie Anpassung und Vererbung auf seelischen Vorgängen. Wo eine Auslese unter vielen stattfindet, da gehen Unterscheidungs- und Vergleichungsprozesse voraus, vielleicht sogar umfassendere Reflexionsprozesse. Und wenn nach gehöriger Unterscheidung und Vergleichung einem unter vielen der Vorzug erteilt wird, so hat dies zur Voraussetzung ein stärkeres Wohlgefallen an diesem einen. So ist hierbei also nicht nur der Verstand, sondern auch das Gefühl in Mitthätigkeit. Der Verstand überlegt, ob mit dem gegenüberstehenden Organismus eine lebenskräftige Nachkommenschaft erzielt wird. Im Gefühl thut sich die ästhetische Seite kund, denn es ist das Schönheitsgefühl aus Gestalt und Wuchs des gegenübertretenden Organismus, welches für die Wahl von Entscheidung wird. Hierauf beruht es, dass üppig und kräftig gebaute weibliche Organismen die männlichen unwillkürlich, instinktartig zum Geschlechtsakte anreizen, während gegenteilig gebaute weibliche Organismen eher zurückstossen. Hierauf beruhen die so merkwürdigen gegensätzlichen Erscheinungen, dass hagere, schwächliche Männchen robuste, volle Weibchen, dagegen robuste, kräftige Männchen mehr hagere, schmächtige Weibchen, dass kleine Männchen grosse Weibchen, grosse Männchen kleine Weibchen u. s. f. vorziehen. Sie erblicken in dem Gegensatze den natürlichen Ausgleich dessen, was ihnen selbst fehlt, und hoffen so durch den Begattungsakt eine lebenskräftige Nachkommenschaft zu erzeugen, die frei von den

eigenen Fehlern ist. Denn auf eine Nachkommenschaft welche frei von jedwedem Mangel ist, drängt das innere Streben des biontischen Lebens hin. Hieraus lassen sich die oft überraschenden Vorgänge in der auch im Menschenreiche stattfindenden Selektion erklären. Denken wir uns nun im Tierreiche zu den Faktoren des Kampfes ums Dasein, der Anpassung, der Vererbung auch diesen Umstand noch in Mitthätigkeit, dann wird es uns auch hier so unbegreiflich nicht erscheinen, dass, wenn die Anfangsglieder eines bestimmten Typus oder Phylons gegeben sind, daraus sich nun auf eine völlig natürliche Weise, eben durch die Wirksamkeit dieser Faktoren, alle die Familien und Arten nach und nach entwickelt haben, welche gegenwärtig ein derartiges Phylon ausmachen.

Mit dieser Erkenntnis sind nun auch alle die Bedenken gehoben, welche von jeher, sei es aus dem eigenen Lager der Naturforschung oder von weiter her, gegen die Wahrheit der Descendenztheorie erhoben worden sind. Nicht nur, dass dieselbe einen total anderen, nämlich biontischen Hintergrund erhalten hat, aus welchem alle die bei der natürlichen Entwickelung wirksamen naturwissenschaftlichen Faktoren begreiflich geworden sind, sondern aus der Wirksamkeit dieses Hintergrundes erklärt sich nun auch alles das, was naturwissenschaftlich bedenklich erscheint. So zunächst, dass uns in den einzelnen Typen oder Phylen allzu häufig die verbindenden Zwischenglieder fehlen. Ist jeder Typus der Ausdruck einer neuen originellen Idee, tritt jede derselben aber in natürlicher Weise zuerst in der unvollkommensten Weise in die Erscheinung, so ist natürlich, dass bei dem harten Kampfe ums Dasein, welchen die noch unvollkommenen Repräsentanten einer solchen mit den völlig ausgebildeten Repräsentanten der alten Idee zu bestehen hatten, die ersteren unterlagen und wenig Spuren uns hinterlassen haben. Erst wenn die Idee in den einzelnen Erscheinungswesen sich weiter vervollkommnet hatte, so dass letztere siegreich den Kampf ums Dasein bestanden, konnten Spuren ihres Daseins zurückbleiben. Das Fehlen der Zwischenglieder ist daher eher ein Zeichen für die Wahrheit der Descendenztheorie als ein Beweis gegen dieselbe. Ein zweiter Einwand ist, dass bei der künstlichen Fortpflanzung die Nachkommen immer nur bis zu einem gewissen Grade variieren, dagegen dann in die ursprüngliche Art zurückschlagen, mit anderen Worten, dass die einzelnen Typen durch die künstliche Züchtung nicht überbrückt werden können. Ist jeder Typus oder jedes Phylon der Ausdruck einer eigenen Idee, so ist natürlich, dass die einzelnen Phylen auf eine künstliche Weise niemals ineinander übergeführt werden können sondern dass sie stets nur innerhalb ihres Gestaltenkreises variieren, wobei zu berücksichtigen bleibt, dass wir jetzt bei der künstlichen Züchtung niemals mehr die sämtlichen Naturbedingungen hervorzubringen im Stande sind, die einstmals im natürlichen Entwickelungsprozess wirksam gewesen sind. Ein dritter Einwand ist, dass es unbegreiflich sei, wie aus

einem früheren Typus einfach durch die Faktoren des Kampfes ums Dasein, der Anpassung, Vererbung und natürlichen Auslese beim Fortpflanzungsakte ein neuer Typus mit neuen Charakteren hervorgehen könne. Diese einfache Fortentwickelung ist in der That auch unbegreiflich. Ist aber jeder Typus der Ausdruck einer neuen Idee des biontischen Lebens, welche jedesmal nach Analogie des bereits Bestehenden hervortrat, dann begreifen wir die Einheitlichkeit im organischen Naturganzen trotz der Verschiedenheiten, den Zusammenhang trotz des Fortschrittes. So bestätigt sich auch hier wiederum, was wir schon wiederholt hervorzuheben Gelegenheit hatten, z. B. bei der Materialismusfrage, bei der Frage nach der Autogonie oder *generatio aequivoca* u. s. f., dass nur Naturforschung und Philosophie gemeinsam an die Lösung der letzten Fragen des Daseins herantreten können.

Runden wir zum Schluss auch diesen Entwickelungsgang zu einem geschlossenen Bilde ab, so nimmt es folgende Gestalt an: Wie aus dem Drange nach endgiltig harmonisch-moralischer Entfaltung des biontischen Seins sich die anatomisch-physiologische Entwickelung, wie aus dem logisch-mathematischen Hintergrunde des biontischen Seins sich die morphologisch-promorphologische Gestaltungsweise des kosmischen Lebens begreifen lässt, so lässt sich aus dem künstlerischen Schaffensprozess des biontischen Seins die systematische Gliederung begreifen. Zur Anregung gelangt derselbe bereits in den Gestaltungen der anorganischen Natur, setzt sich dann fort in denen der organischen. Erst ist es die Idee eines Zellenwesens, welche in die Erscheinung tritt, alsdann die Idee eines Pflanzenwesens und mit ihr gleichzeitig die Idee eines tierischen Wesens. In dem Tierreiche wiederholt sich der gleiche Vorgang noch fünfmal und schafft dadurch die einzelnen Phylen oder Typen, welche in fortschreitender Vervollkommnung sich immer mehr den Erscheinungswesen nähern, welche bestimmt sind, die Entwickelung der Erkenntnis und Moral zum vollkommensten Ausdruck zu bringen. Für die Entwickelung im einzelnen sorgen dann die grossen naturwissenschaftlichen Faktoren, welche wissenschaftlich bereits in der Descendenz- oder Selektionstheorie zum Ausdruck gelangt sind, von denen sich aber zeigt, dass sie ihrem eigentlichen Wesen nach nur aus dem Hintergrunde des biontischen Seins zu begreifen sind. Vereinigen wir aber zum Schluss diese Seite des biontischen Lebens mit den beiden anderen im vorangehenden durchgeführten, dann können wir in der That begreifen, wie auf unserem Planeten eine Welt enstand, welche wir sichtbar mit organischer Pflanzen- und Tierwelt bezeichnen.*)

Nachdem wir so die Entstehung und die Gliederung der organischen Wesen unseres Erdballes begriffen haben, erübrigt noch,

---

*) Zur weiteren Orientierung vergl. Abschnitt 1 vom 2. Teile des ersten Bandes.

auf die Seiten näher einzugehen, welche uns das innere Wesen dieser Existenzen näher zum Bewusstsein bringen. Dieselben sind die chemische Seite und die embryologische.

Die Chemie der organischen Welt ist diejenige Seite, welche uns, ausser über andere Vorgänge, auch die tiefsten Aufschlüsse über das gegenseitige Verhältnis zwischen Tier- und Pflanzenreich verschafft. Dass die organische Chemie die Fortsetzung und Vollendung der anorganischen ist, dass die sämtlichen Lebensstoffe, welche die Körper der organischen Welt bilden, sich ebenfalls in der anorganischen Natur vorfinden, das hat uns die exakte Naturforschung längst zum Bewusstsein gebracht. Von den 73 Elementen, welche die Träger des anorganischen Lebens sind, finden sich in dem organischen etwa 30, also die kleinere Hälfte, vor. Hiervon gehört ein kleinerer Teil — Eisen, Kupfer, Silicium, Zink, Kobalt, Nickel u. s. f. — in die Gruppe der schweren Metalle. Der bei weitem grössere Teil ist entlehnt aus der der Metalloide, und hier wiederum sind es die Elemente Wasserstoff, Sauerstoff, Kohlenstoff, Stickstoff nebst geringen Mengen von Schwefel und Phosphor, welche die organischen Lebensstoffe schlechthin bilden. Sie sind die Proteïnstoffe für sämtliche organische Lebensverbindungen und insbesondere die Bauelemente für die Albuminate, Albuminoide samt deren Derivate, damit also die Träger des organischen Lebensprozesses schlechthin, und dies sowohl im Pflanzenreiche wie im Tierreiche. Die festeren Bestandteile, deren die organische Natur zum Aufbau des passiven Teiles des Bewegungsapparates: des Skeletsystemes bedarf, entlehnt sie aus der Gruppe der Alkalimetalle (Kalium, Natrium), sowie der Gruppe der Erdalkalien (Baryum, Calcium), also den Elementen, welche in der inneren Entfaltung weiter vorgeschritten sind.

Einen Grund, warum unter den sämtlichen Elementen des Naturhaushaltes gerade diese die Träger des organischen Lebens geworden sind, hat die Naturforschung bislang nicht anzugeben vermocht; sie nimmt die Thatsache einfach als gegeben hin. Die Biontologie jedoch antwortet hierauf: Die schweren Metalle sind im Gesamthaushalte der Natur diejenigen, deren inneres Leben am trägsten, noch am wenigsten entfaltet ist. Es ist darum natürlich, dass sie noch auf der Stufe des anorganischen Lebens stehen geblieben sind, und dass nur wenige sich am organischen Lebensprozess beteiligen; diese aber sind gerade diejenigen, wie Eisen, Silicium, deren Drang nach innerer Weiterentfaltung am regsten ist. Dies beweist ihre grosse Beteiligung am anorganischen Lebensprozess. Im grossen und ganzen haben alle weiteren, noch die Vorgänge zur bewussten inneren Entfaltung zu bringen, welche den Inhalt des anorganischen Lebens ausmachen. Bei weitem reicher entfaltet ist das biontische Leben in den Metalloiden. Hier sind die Alkalien und Erdalkalien Elemente von mächtiger innerer biontischer Entwickelung. Es ist darum ebenso natürlich, dass sie sich reichlicher am organischen Leben beteiligen und ins-

besondere zur Bildung der Organapparate das Ihrige beitragen. Die reichste innere biontische Entfaltung aber besitzen von allen Elementen unter den Metalloiden unstreitig die Elemente Wasserstoff, Sauerstoff, Stickstoff, Kohlenstoff. Sie sind die Kosmopoliten unter den Urstoffen. Es ist darum ebenso natürlich, dass sie die Träger des organischen Lebens schlechthin geworden sind und dass aus ihrem reich angeregten Streben nach innnerer Weiterentfaltung der gesamte organische Lebensprozess erfolgt. Um dieses zu begreifen, vergegenwärtige man sich nur die Reihe der Elemente, die wir in dem vorangehenden Abschnitte haben hervortreten sehen. Jedwedes ist ein Staat für sich, der sich aus gleichen Atomfamilien, die wiederum eine gleiche biontische Zusammensetzung besitzen, konstituiert. Und in jedem dieser Staaten ist ein verschiedenartig entfaltetes inneres Leben, ein gradweise entwickeltes Bewusstsein vorhanden, welches sie befähigt, an dem organischen Lebensprozess in der verschiedensten Weise teilzunehmen. Wir müssen uns hier eine einheitliche Reihe denken, die von dem Einfachsten anhebend zu immer reicherer Entwickelung vorschreitet. Ist es nun nicht natürlich, dass bei einem solchen Bestande gerade die Elemente den organischen Lebensprozess anheben und an seiner weiteren Entwickelung am meisten sich beteiligen werden, welche die reichste bewusste innere Entfaltung, das am reichsten entwickelte intellektuelle Leben bereits besitzen? Zu diesen gehören aber unstreitig die Metalloide, und so ist es erklärlich, warum gerade sie die Bildner des organischen Lebensprozesses geworden sind.

Wie die Wissenschaft die Verbindungen, die aus ihrem Zusammentritt hervorgehen, klassifiziert, haben wir früher ebenfalls bereits kennen gelernt. Thatsache ist, dass in ihnen dieselbe gleiche Gesetzmässigkeit vorwaltet, wie in denen der anorganischen Natur. So erweist sich die organische Natur auch nach ihrer chemischen Zusammensetzung, wie nach dem inneren Leben, welches in diesen Verbindungen pulsiert, als die direkte Fortsetzung der anorganischen. Es ist eine innig zusammenhängende Reihe von Elementen, welche die gleichen sind wie dort, die diesen Lebensprozess zum Ausdruck bringen, und das tiefere Wesen desselben lautet gerade so wie in jener: Innerer Drang der Bionten nach Weiterentfaltung. Nachdem daher der anorganische Lebensprozess unter den Elementen undden sie konstituierenden Bionten zur bewussten inneren Anregung und Entfaltung gelangt ist, werden dieselben ebenso danach streben, den organischen Lebensprozess zur bewussten Entfaltung zu bringen. Und diejenigen, welche danach streben werden, werden sicherlich die am meisten entfalteten sein, d. h. die Bionten, welche für die Konstituierung der Metalloide der Hintergrund abgeben. So ist es begreiflich, wie aus dem Drange nach innerer Weiterentfaltung auf die Entwickelung des anorganischen die des organischen Lebensprozesses folgt, und wie unter den Elementen, die zur Bildung desselben vorschreiten, gerade diejenigen sich befinden, die das am reichsten entfaltete innere Leben besitzen. Es ist ein

Entwickelungsprozess, der sich in dem ganzen grossen Haushalte der Natur zu erkennen gibt.

Die beiden Reiche nun, in denen dieser Lebensvorgang zur sichtbaren Erscheinung gelangt, sind das Pflanzen- und das Tierreich. Warum am Beginne des organischen Lebens zwei Reihen von Wesen, und dies zwar eben solche, wie wir sie in dem Pflanzen- und Tierreiche vorfinden, zur objektiven Erscheinung gelangen, darüber gibt uns die chemische Biostatik, zuletzt aber doch das Wesen des biontischen Lebens die allein genügende Antwort. Das Ziel desselben besteht zuletzt in harmonisch-moralischer Entfaltung. Hierfür ist das Tierreich die natürliche Vorstufe. Es entwickelt darum in seinem zur objektiven Erscheinung gelangenden Körper insbesondere den Erkenntnis- und den Bewegungs-Apparat, woraus hervorgeht, dass die Funktionen der Erkenntnis und der Bewegung den Schwerpunkt des tierischen Lebens ausmachen. Ihr Hervortritt ist geknüpft an die Albuminate, Albuminoide und deren Derivate. Soll nun das Tier diese Funktionen in einer dem gesamten inneren Entfaltungsprozess des biontischen Lebens entsprechenden Weise vollführen, so ist notwendig, dass es die Lebensstoffe, die diesen Vorgängen zur Grundlage dienen, schon vorbereitet vorfindet. Es darf den Lebensprozess nicht damit ausfüllen, dieselben erst vorzubereiten. Das muss bereits geschehen sein. Dieses übernimmt nun das Pfianzenreich und somit stellt es sich als ein hochwichtiges Bindeglied zwischen die anorganische Natur und die die höchsten Aufgaben vorbereitende tierisch-organische Natur mitten inne. Daraufhin entwickelt die Pflanze den gesamten in die sinnliche Erscheinung tretenden Körper. Sie bringt nur den Vegetations- und Reproduktions-Apparat zur Erscheinung. Aber welch ein quantitativer Unterschied ist zwischen beiden vorhanden! Den grössten Raum im Pflanzenkörper nimmt der erstere ein, gleichsam als ob die Pflanze wüsste, dass in seiner Entwickelung der Schwerpunkt ihres Lebens besteht. Der Assimilationsprozess findet in den chlorophyllhaltigen Blattzellen statt, und mit welcher Reichhaltigkeit, mit welcher Sorgfalt und Vorsorglichkeit ist gerade dieser Teil gebaut! Die Stoffe aber, welche die Pflanze hier erzeugt, sind gerade diejenigen, welche das Tierreich zur Ausübung seiner Lebensfunktionen gebraucht, die Kohlehydrate, Fette, Albuminate. Indem das Tier durch den Genuss des Pflanzenreiches dieselben bereits fertig erhält, kann es dadurch eben seinen eigenen Lebensaufgaben: Erkenntnis und Bewegung um so besser gerecht werden.

Und hat so durch einen Sommer hindurch das Pflanzenreich seine Lebensaufgabe im allgemeinen Haushalte der Natur erfüllt, dann spart es, damit ja kein Mangel eintritt, den überschüssigen Vorrat in eigenen Reservestoffbehältern auf, um während des Winters dem Tierreiche und später sich selbst die notwendige Nahrung darzureichen. Dies ist ausser der biologischen, morphologischen, systematischen Bestimmung vorwiegend die des Pflanzen-

reiches und daraufhin ist die Bildung der Organapparate sowie des ganzen in die sinnliche Erscheinung gelangenden Pflanzenkörpers zu beurteilen.

Der Vorgang nun, durch welchen das Pflanzenreich diese seine hochwichtige Aufgabe im allgemeinen Haushalte der organischen Natur vollführt, ist der Assimilationsprozess in den chlorophyllhaltigen Blattzellen. Derselbe ist seinem tieferen Wesen nach nichts anderes wie ein ununterbrochenes Erzeugen organischer Materie in Gestalt einfacher Zellen aus anorganischer. Wenn man gegen die *generatio spontanea* streitet, so wird als Haupteinwand vorgebracht, dass sie in der organischen Natur nicht mehr vorkomme. Ich bin anderer Meinung. Dieser Assimilationsprozess in den chlorophyllhaltigen Blattzellen, durch welchen ununterbrochen anorganische Materie in einfache organische übergeführt wird: Was ist er anderes denn eine fortgesetzte *generatio spontanea*, die sich von der ersten nur dadurch unterscheidet, dass sie in bereits organisch gestalteten Wesen (Zellen) sich vollzieht? Wie also bei der ersten ursprünglichen *generatio spontanea* aus anorganischer Materie durch einen inneren gesetzmässigen Weiterentfaltungsprozess des biontischen Lebens organisches Zellenleben der einfachsten Art entstand, so entsteht bei dem Assimilationsprozess ebenfalls — aber nur fortgesetzt — durch einen innerlich gesetzmässigen Weiterentfaltungsprozess organisches Leben aus anorganischer Materie.

Der Vorgang wird uns verständlich, wenn wir auf den Hintergrund des biontischen Seins, welches ja dieser Fortentwickelung zu Grunde liegt, achten. Dass die organische Natur die Fortsetzung und Vollendung der anorganischen ist, haben wir zu wiederholten Malen hervorzuheben Gelegenheit gehabt. In der letzteren setzt die innere Entfaltung des biontischen Lebens ein. Als dieselbe zum Höhepunkte ihrer Entwickelung gelangt war, erzeugte sie als Fortsetzung die organische Zelle. Hierdurch wurde dem biontischen Leben die Möglichkeit innerer Weiterentfaltung geboten. Dieselbe wurde der Ausgangspunkt für die Entwickelung des Pflanzen- und des Tierreiches. Allein der Bionten sind immer mehr, welche nach dieser Stufe innerer Entfaltung drängen. Es muss daher auch ein ununterbrochener Lebensprozess vorhanden sein, welcher diesem inneren Drange nach Weiterentfaltung Genüge thut. Und dieser eben ist der Assimilationsprozess in den chlorophyllhaltigen Blattzellen. Er gewährt ununterbrochen der anorganischen Materie die Möglichkeit, in den organischen Entwickelungsprozess einzutreten, damit zugleich aber auch dem biontischen Leben die Bedingung, zu der inneren Entfaltung, die dieser mit sich bringt, zu gelangen. Jedes Jahr also, wenn der Frühling erwacht und im Pflanzenkormus der auf- und absteigende Saftstrom sich zu regen beginnt, erfüllt die Pflanze eine ihrer Hauptaufgaben im allgemeinen Naturhaushalt. Neue Personen- und

Blattsprossen schiessen hervor, und dadurch wird Milliarden und aber Milliarden biontischer Wesen die Möglichkeit geboten, eine Lebensform zu durchlaufen, die sie bis dahin vielleicht noch nicht durchlebt hatten. Mit diesen neuen Erscheinungswesen aber bereitet die Natur sich auch die Gefässe, die Bildungsstätten, in denen sich einer der wichtigsten Vorgänge in dem Gesamthaushalte des Naturlebens vollzieht: Der Übertritt, die Umwandlung anorganischer Materie in organische, wodurch dem Drange des biontischen Lebens nach innerer Weiterentfaltung Genüge zu Teil wird.

Ist nun in der einfachen organischen Zelle die anorganische Materie in die Lebensform des Organischen eingetreten, so nimmt sie sofort an dem grossen Entwickelungsprozess teil, welchen uns das organische Leben vor Augen führt. Derselbe vollzieht sich, wie wir erkannt haben, in dem Aufbau des organischen Lebens zu dem Pflanzen- und Tierreiche. Allein der Stufen, welche hierbei das biontische Leben zur bewussten inneren Entfaltung zu bringen hat, sind viele, und jedwede will von den einzelnen Bionten durchlebt sein. Ich bitte hierbei den geehrten Leser sich alles das zu vergegenwärtigen, was wir in den vorangehenden Zeilen dieses Abschnittes kennen gelernt haben. Dort sahen wir einen psysiologischen Differenzierungsprozess zu vier getrennten Funktionen mit der Bildung der entsprechenden Organapparate eintreten. Wir sahen einen morphologischen Gestaltungsprozess, einen systematischen Gliederungsprozess sich vollziehen. Dabei finden auch Stufenunterschiede statt. Das Tierreich ist in der Entwickelung entschieden die höhere Stufe gegenüber dem Pflanzenreiche. Der Bewegungs- und Erkenntnisapparat ist ebenso eine höhere Stufe der Entwickelung als der Ernährungs- und Fortpflanzungsapparat. Die letzteren Apparate im Tierreiche sind wieder die höhere Stufe in der Entwickelung gegenüber den gleichen Apparaten im Pflanzenreiche. Das Gleiche gilt von den einzelnen unterschiedlichen morphologischen Individualitätsstufen. Hier sind die Organe entschieden Gebilde von grösserer Vollkommenheit als die einfachen Zellen; die Personen wieder Stufen von vollendeterer Entwickelung als die Organe. Jedwede dieser einzelnen Seiten des organischen Lebensprozesses aber muss bei den einzelnen Bionten zur bewussten inneren Entfaltung gelangt sein, ehe sie befähigt sind, zu höherer Lebensbethätigung vorzuschreiten. Nun ist ersichtlich, dass ein Bion während der Thätigkeit in einer bestimmten Zelle des Organapparates eines Erscheinungswesens immer nur eine Seite dieses Lebensprozesses zur bewussten inneren Entfaltung bringen kann. Soll es die übrigen ihm noch fehlenden durchleben, dann muss es wiedergeboren, d. i. aufs neue in den Prozess des biontischen Lebens eintreten. Es muss demgemäss ein Vorgang vorhanden sein, welcher diesen Wiedereintritt in das Leben zum Zwecke höherer und weiterer Bewusstseinsentfaltung ermöglicht, und dieser ist der Vorgang des Kreis-

laufes des Stoffes, welchen die Wissenschaft zwischen diesen beiden Reichen konstatiert. Die physiologische Chemie spricht diese Thatsache in dem allgemeinen Gesetze aus: „Die Pflanzen nehmen in ihrer Nahrung aus der anorganischen Natur auf: Kohlensäure, Wasser, Ammoniak, Salpetersäure, anorganische Salze und verwandeln sie durch Synthese und unter Austritt von Sauerstoff in die Bestandteile ihrer Gewebe: Kohlehydrate, Albuminate, Fette und zahlreiche andere organische Verbindungen. Die Tiere dagegen nehmen in ihrer Nahrung auf Kohlehydrate, Albuminate, Fette, anorganische Salze und verwandeln sie in die Bestandteile ihres Leibes, die chemisch davon nicht different sind. Gewebe und Organe gehen unter Aufnahme von Sauerstoff in immer einfachere Verbindungen über, und es werden die Endprodukte ihres Zerfalles: Kohlensäure, Wasser, Ammoniak, das Amid der Kohlensäure (Harnstoff) und gewisse Aminsäuren (Harnsäure, Hippursäure) und anorganische Salze durch Lungen, Haut, Nieren und den Darm dem Boden und der Luft wiedergegeben, um aufs neue dem Pflanzenleben zu dienen.“

Hier haben wir nun diesen inneren Entfaltungsprozess, welcher der tiefste Sinn des Kreislaufes des Stoffes ist, auf das unzweideutigste ausgesprochen. Denn wenn in demselben ein Organismus aus den Nährstoffen, die ihm zugeführt werden, eine Auswahl trifft, wenn er gewisse zurückbehält, andere dafür ausscheidet, wenn die ausgeschiedenen dem anderen Organismenreiche zu dem üppigsten Wachstum dienen: Was heisst dies anderes, als dass die Bionten in dem neuen Lebensprozess neue Seiten des organischen Lebens zur bewussten Entfaltung bringen, Seiten, die sie vorher noch nicht durchlebt hatten! Dies ist der tiefere Sinn jedes Ausscheidungs-, jedes Zersetzungprozesses, ja zuletzt jedes sinnlich erscheinenden Todes. Alle haben etwas Verwandtes. Was jeder Organismus während der Dauer seines sinnlichen Erscheinungslebens so und so oftmals vollführt, eine Ausscheidung der verbrauchten Lebensstoffe zum Zwecke neuen Lebens, das vollführt er einmal auch als ganzer, und dies ist der sinnlich erscheinende Tod. Die einzelnen Organapparate stellen ihre Funktionen ein, die Zellen und Bionten in ihnen lösen ihre bisherigen Verbindungen auf, um in neuen Lebensformen eine neue, von ihnen bisher noch nicht durchlebte Seite des organischen Lebensprozesses zur inneren Entfaltung zu bringen. Jeder Tod ist somit auch die Aussaat zu neuem Leben. Darin gipfelt der tiefere Inhalt jedweder organischen Wiedergeburt.

So findet, wenn wir den Blick auf das Ganze des Lebens richten, ein Wechsel und eine Mannigfaltigkeit statt, wie sie nicht wunderbarer gedacht werden können. Es ist ein ewiges Kommen und Gehen, Geborenwerden und Sterben in den verschiedenartigsten Formen, die alle nur dem einen Ziele dienen, die Weiterentfaltung des biontischen Lebens zu befördern. Die Bedingung desselben ist der Kreislauf des Stoffes in der orga-

nischen Natur. Nachdem einmal durch den Assimilationsvorgang der Übertritt der anorganischen Materie in der Form organischer Erscheinungsweise eingeleitet ist, muss ein Vorgang eintreten, welcher der immanenten Weiterentfaltung des biontischen Lebens die Möglichkeit der Fortsetzung verschafft. Denn der Stufen und Seiten, in denen das organische Leben sich erweist, sind viele, und jede muss von allen Bionten, ehe ein Fortschritt zum Vollkommneren eintreten kann, erst durchlebt sein. So entsprechen sich Assimilationsprozess in den chlorophyllhaltigen Blattzellen des Pflanzenreiches und Kreislauf des Stoffes. Der erstere ist die Bedingung für den Hervortritt des letzteren, der letztere für den des ersteren. Beide gemeinsam erst gewähren uns ein Bild von dem Leben, welches in der organischen Natur zur Erscheinung gelangt. Und was uns hier an einem recht in die Augen springenden Beispiele entgegentritt, das müssen wir uns ausgedehnt denken über das ganze Naturleben. Die wunderbare Verbindung zwischen den beiden grossen Naturreichen in dem Assimilationsprozess haben wir soeben kennen gelernt. Näher betrachtet ist er derselbe Kreislauf des Stoffes, wie zwischen Pflanzen- und Tierwelt, nur auf das Ganze des kosmischen Lebens ausgedehnt. Denselben Kreislauf aber müssen wir uns zuletzt auch vorhanden denken in dem biontischen Leben der anorganischen Natur, um so vor dem Geistesauge ein volles Bild der Bewegung zu erhalten, die in dem Hintergrunde des in die Erscheinung tretenden kosmischen Lebens ununterbrochen stattfindet.*)

Soll der Kreislauf des Stoffes und damit die innere Entfaltung des biontischen Lebens in der organischen Natur zur Vollendung gelangen, so ist erforderlich, dass dem ununterbrochenen Sterben ein ebenso ununterbrochenes Geborenwerden zur Seite tritt. Dasselbe wird vermittelt durch die Funktion der Fortpflanzung und diese führt uns auf die letzte Seite des organischen Lebensprozesses: die embryologische.

Die embryologische Entwickelung ist die keimesgeschichtliche, d. h. diejenige, welche der werdende Organismus als Keimling im Mutterschosse durchzumachen hat, ehe er als selbständiges Individuum in die Aussenwelt eintritt, um gemäss der individuellen Anlagen, gemäss der bereits erlangten Reife ein eigenes selbständiges Leben zu führen. Der Höhepunkt derselben ist der Personen-Bildungsprozess, wie er in dem gesamten Tierreiche und in den höheren Entwickelungsstufen des Pflanzenreiches zur sichtbaren Erscheinung gelangt. Als solcher ist er der Inbegriff der sämtlichen niederen embryologischen Entwickelungsgänge, d. h. derjenigen, welche an den Metameren, Antimeren, Organen und Zellen zur sichtbaren Erscheinung gelangen. Betrachten wir den embryologischen Entwickelungsgang irgend einer Tierperson oder

*) Vergl. den 4. Abschnitt des 2. Teiles von B. I.

höheren Pflanzenperson, so ist er zuletzt nur ein in der Zeit, also nacheinander, verlaufendes Hervorbilden der einzelnen Individualitätsordnungen zu den zwei resp. vier Organapparaten in der Gestalt, die dem elterlichen Organismus eigen war. Der Vorgang ist geknüpft an eine bis in das kleinste sich erstreckende Zellendifferenzierung. Darum, wollen wir den Personen-Bildungsprozess richtig verstehen, müssen wir erst einen Einblick in die vorangehenden embryologischen Entwickelungsgänge haben. Als solche kennen wir den der Zellen, den der Organe, den der Metameren und den der Antimeren. Im einzelnen hängen dieselben aufs genaueste mit den verschiedenen Fortpflanzungsweisen im organischen Leben zusammen. Als solche traten auf die einfache Zellteilung, alsdann die Knospenbildung, sei es Endknospenbildung oder seitliche Knospenbildung, die Sporenbildung und endlich die getrennt-geschlechtliche Samenbildung. Mit Ausnahme der ersteren wird jede höher differenzierte Fortpflanzungsweise vermittelt durch bestimmte Fortpflanzungszellen, welche zuletzt in eigens dazu erbauten Apparaten erzeugt werden. Jeder morphologischen Individualitätsstufe kommt nun, und darin bekundet sich der Zusammenhang, eine mehr spezifisch eigene Fortpflanzungsweise zu, so den Zellen die einfache Teilung, den Antimeren die seitliche Knospenbildung, den Metameren die Endknospenbildung, den Personen endlich die Sporen- und Samenbildung (in teils hermaphroditischer, zuletzt aber durchgehends gonochoristischer Weise). Die getrenntgeschlechtliche Zeugung durch eigens ausgebildete männliche und weibliche Samenzellen ist der Höhepunkt der Zeugungsweisen im gesamten Haushalte der organischen Natur.

Um den Hervortritt dieser Fortpflanzungsweisen und damit zugleich die embryologischen Entwickelungsgänge zu begreifen, denken wir uns die Bionten, welche zuerst auf unserem Erdballe in organischen Zellen in die sichtbare Erscheinung getreten sind: Hatten sie diese bestimmte Stufe des organischen Lebens als Zellenleben durchlebt, werden sie nach Weiterentfaltung streben. Dieselbe konnte nur erreicht werden dadurch, dass sie sich trennten. Trennung eines bestimmten biontischen Komplexes von einem anderen eben solchen ist — zur sichtbaren Erscheinung gelangt — Teilung. Teilung aber ist die erste und niedrigste Fortpflanzungsweise und zwar diejenige, die eben diesen Elementarorganismen, den Zellen, eigen geblieben ist. Jedwede so entstandene neue Tochterzelle wird ein ähnliches Leben führen wie die Mutterzelle, von der sie sich getrennt hatte. Allein nun denken wir uns die sämtlichen Bionten, welche in dem Protistenreiche die wenig differenzierte Stufe des einfachen Zellenlebens durchlebt haben und denen damit der Fortpflanzungsmodus einfacher Zellteilung zum Bewusstsein gelangt ist: Werden dieselben nicht, wenn sie in Zellen in einer wenig höher organisierten Entwickelungsstufe in die Erscheinung treten (Kreislauf des Stoffes), wieder denselben Fortpflanzungsmodus einschlagen? Derselbe ist zuletzt

so beständig geworden, dass er dem Zellenleben als die spezifisch eigene Fortpflanzungsweise geblieben ist, und dass in der gesamten organischen Natur alles Zellenleben sich durch einfache Teilung (in den verschiedensten Weisen als Querteilung, Längsteilung u. s. f.) fortpflanzt. Alles biontische Sein aber, welches aus dem anorganischen in den organischen Entwickelungsprozess übertritt, muss das Stadium des Zellenlebens durchlaufen, und so gelangt in dem gesamten biontischen Leben hierdurch das Bewusstsein der Fortpflanzung durch einfache Zellteilung zur inneren Entfaltung. Denken wir uns nun dazu das Streben, die vier Organapparate — in dem Pflanzenreiche den Ernährungs- und Fortpflanzungsapparat und in dem Tierreiche alle vier Organapparate — in die sichtbare Erscheinung treten zu lassen, dazu die allmähliche systematische Gliederung und Entwickelung, so werden wir begreifen, wie durch die einfache Zellteilung allmählich — zunächst auf den niedrigsten Stufen der organischen Entwickelung — die Organapparate in der denkbar einfachsten Weise zur objektiven Erscheinung gelangen mussten.

Allein nun machte sich die anatomisch-physiologische Entwickelung geltend, ebenso regte sich der Drang zur morphologischen und systematischen Gliederung, — die inneren biontischen Bewusstseinsprozesse, welche zu dieser Gliederung hinführen, kennen wir bereits — alles strebte gleichmässig der Personenbildung zu. Die Personen entstehen dadurch, dass sich die einzelnen Organapparate in metamerischer und antimerischer Weise entwickeln. Die Antimeren sind die seitlichen Bildungsstücke, die Metameren die Bildungsstücke in der Richtung der Haupt- oder Längsaxe. Sie können nur dadurch entstehen, dass sich die einfache Zellteilung als primitive Fortpflanzungsweise entweder an der Seite oder am Ende der Hauptaxe wiederholt und dadurch die einzelnen Teile der Organapparate zur sichtbaren Erscheinung gelangen lässt. So entwickelte sich aus der einfachen Zellteilung die Knospenbildung, entweder als Seitenknospenbildung oder als Endknospenbildung. Zuletzt ist sie nur eine weiter differenzierte Zellteilung. Und denken wir uns nun einmal, dass ein derartiges Antimer oder Metamer zur Entwickelung gelangt ist, so wird in den Bionten, welche dasselbe bildeten, der Fortpflanzungsprozess der Knospenbildung, sei es der axillaren oder der terminalen zum Bewusstsein gelangt sein. Sämtliche Bionten, welche nach einer reicheren inneren Entfaltung ihrer Anlagen, äusserlich phänomenal gesprochen, nach einer höheren Entwickelungsstufe, strebten, mussten auch dieses Stadium innerer Entfaltung erst durchlebt haben, ehe sie zu weiterer Entwickelung gelangen konnten. Zu dem Bewusstsein der einfachen Fortpflanzungsweise durch Zellteilung ist das der Fortpflanzungsweise durch Knospenbildung getreten. Denken wir uns nun auch dieses innere Entfaltungsstadium von allen Bionten, welche die einfachsten phänomenalen Pflanzen- und Tierkörper konstituieren, durchlebt.

Nun rufen wir uns wiederum ins Gedächtnis die anatomisch-physiologischen, ferner die morphologischen und systematischen Differenzierungsprozesse: Es sei durch Zellteilung und Knospenbildung entweder eine Pflanzenperson oder eine Tierperson in der einfachsten Weise zur äusseren Erscheinung gelangt. In den Bionten, welche die ganze zur sinnlichen Erscheinung gelangte Person bilden, regt sich das gleiche Fortpflanzungsstreben wie in den Bionten, welche früher nur die einzelnen Zellen bildeten. Allein sie können den Akt nicht vollziehen, ohne dass sie nicht die ganze Person auseinander fallen, d. i. sterben lassen. Dieses aber widerstrebt ihrem weiteren Drange nach innerer Entfaltung. Ist es darum nicht natürlich, dass sich in ihrem Körper Bionten, welche den höchsten Drang nach innerer Weiterentfaltung besitzen, zu bestimmten Zellen zusammenfinden werden, welche nun den Fortpflanzungsakt des betreffenden Individuums — unbeschadet des Fortbestandes des ganzen übrigen — übernehmen werden? Trat dieses innere Entfaltungsstadium ein, so waren damit die Bedingungen zum Hervortritt der Sporen- oder Keimplastidenbildung gegeben. Dieselben lösen sich vom elterlichen Organismus ab und entwickeln, wenn zur Selbständigkeit gelangt, ein Individuum genau von derselben Art und Gestalt, wie es das elterliche war, in dem die Bionten zu Zellen zusammengetreten sind. Indem sie in dem ersteren lebten, haben sie ein Bewusstsein von der Gestalt und der Lebensweise desselben erhalten, und es ist natürlich, dass sie in ihrer Selbständigkeit nun ein Leben in der gleichen sichtbaren äusseren Form leben werden. Um dieses zu begreifen, vergegenwärtigen wir uns die Entfaltung, welche die Bionten durch die anatomisch-physiologische, durch die morphologische und endlich die systematische Zellendifferenzierung erfahren haben. Durch die erste ist das Bewusstsein der einzelnen Lebensprozesse und der Organapparate, durch die zweite das Gestaltenbewusstsein der einzelnen Teile, durch die dritte endlich das Bewusstsein der ganzen lebenden Person wachgerufen worden. Alle diese Umstände werden hier im Zeugungsakte und im embryologischen Entwickelungsprozess von Belang. Mit diesem Vorgange aber ist der dritte Fortpflanzungsmodus, der der Sporen- oder Keimplastidenbildung zur Entwickelung gelangt. Sämtliche Bionten, ehe sie zur Weiterentfaltung ihrer inneren Anlagen gelangen können, müssen auch dieses Entfaltungsstadium erst durchlebt haben. Zu dem Bewusstsein der beiden anderen Fortpflanzungsweisen ist auch das dieser neuen getreten.

Die Sporenbildung endlich ist der unmittelbare Übergang zu der Samenbildung erst in hermaphroditischer, alsdann in getrenntgeschlechtlicher Weise. Wie die Geschlechtstrennung in der allgemein kosmischen Entwickelung zu stande gekommen ist, haben wir bereits kennen gelernt. Sie entsprang aus dem Streben nach beschleunigter Weiterentfaltung. War sie zur Vollendung gelangt, so ist natürlich, dass sich in der einen Reihe von Individuen nur

weibliche Eizellen, in der anderen dagegen nur männliche Spermazellen entwickelten. Es bildeten sich dazu die entsprechenden Apparate aus, in denen die Bionten zu denselben zusammentreten konnten und zu gleicher Zeit die Ausfuhr- und Begattungsapparate, in denen die Zellen durch den Akt der Begattung zusammenkommen konnten. So gelangte endlich die vierte Fortpflanzungsweise, die der getrennt-geschlechtlichen Zeugung zur Entwickelung und damit auch in den Bionten, welche diese Erscheinungswesen repräsentierten, dieser Vorgang zum Bewusstsein. Sämtliche Bionten nun, welche in einem, sei es weiblichen oder männlichen Organismus, entweder zu den weiblichen oder männlichen Fortpflanzungszellen zusammentreten, kommen zu einem Bewusstsein von der Gestalt und der Lebensweise des Organismus, in welchem sie erzeugt oder zu Zellen zusammengetreten sind. Es gilt hier genau das Gleiche, was bei der Sporenbildung bereits hervorgehoben worden ist.

Wir haben nun ein Recht zu der Annahme, dass in allen den Bionten, welche im kosmischen Entwickelungsprozess an der Bildung der Pflanzen- und Tierpersonen sich beteiligen, ein Bewusstsein der vier Fortpflanzungsweisen zur inneren Entfaltung gelangt ist. Dieselben sind im ganzen organischen Leben des Pflanzen- und Tierreiches im wesentlichen gleich. Sie kehren mutatis mutandis auf allen Stadien organischer Entwickelung wieder. Und es ist nun begreiflich, dass nicht nur die Zellen die bei ihnen vorwiegend zur Entwickelung gelangte Fortpflanzungsweise der einfachen Teilung, sondern ebenso auch die Metameren und Antimeren die der Knospenbildung, wie die Personen die der getrennt-geschlechtlichen Samenbildung zur Anwendung bringen werden.

Dazu kommt nun noch eine Erwägung weiterer Art. Ehe die Bionten, welche eine bestimmte Lebensstufe organischer Entwickelung repräsentieren, zu innerer Weiterentfaltung vorschreiten können, müssen sie diese bestimmte Lebensstufe nach allen den Sonderungen, welche dieselbe mit sich bringt, durchlebt nud die sämtlichen inneren Vorgänge, welche zu dieser führen, zum Bewusstsein gebracht haben. Denken wir z. B. an die sämtichen Bionten, welche zu einer gewissen Zeit auf unserem planetarischen Leben das Zellen- und Protistenreieh in die Erscheinung treten liessen. Ehe hier aus dem inneren Drange nach biontischer Weiterentfaltung ein Fortschritt in der allgemeinen kosmischen Entwickelung eintreten konnte, musste der gesamte Lebensprozess, welcher der Inbegriff des Zellenlebens ist, von allen betreffenden Bionten durchlebt und die diesbezüglichen inneren Vorgänge zur bewussten Entfaltung gebracht sein. Mit anderen Worten heisst dies: Die Idee des Zellenlebens, welche in die objektive Erscheinung getreten war, musste nach allen Seiten hin voll ausgelebt sein. Nun denken wir uns durch den Drang nach Weiterentfaltung — wir denken dabei an die anatomisch-physiologische, morphologische und systematische Differenzierung — neue, wenig veränderte Wesen in die Erscheinung treten:

Werden da die Bionten, welche zur Bildung der neuen Erscheinungsform in Zellen in dieselbe eintreten, nicht danach streben, das bereits durchlebte und zur inneren bewussten Entfaltung gelangte Leben wieder zu durchleben, nur in einer der neuen Erscheinungsform entsprechenden, vielleicht abgekürzten Weise? Sie werden das gleiche Zellenleben durchleben wie früher, sie werden denselben Fortpflanzungsmodus befolgen wie früher, wenn sie dabei auch in der neuen Erscheinungsform, durch den Kampf ums Dasein genötigt, neue Erfahrungen sammeln. Ihre Existenzweise ist nur insoweit verändert, dass sie früher ein physiologisch selbständiges Lebewesen repräsentierten, während sie jetzt Teilelemente eines höheren Ganzen sind. Denken wir uns dieses auf alle Stadien kosmischer Entwickelung ausgedehnt, so begreifen wir, wie die ontogenetische Entwickelung des Zellenlebens eine kurz gedrängte Rekapitulation der phylogenetischen ist. Die Natur ist so einfach wie möglich; nirgends macht sie Sprünge. Denselben Fortpflanzungsmodus, welchen die Zellen in ihrer Existenzweise als selbständige physiologische Lebewesen befolgten, befolgen sie auch, wenn sie als konstituierende Teilelemente in ein höheres organischess Lebewesen eingetreten sind. Das Gleiche denken wir uns von den Antimeren; das Gleiche von den Metameren, das Gleiche endlich von den Personen. Überall werden auf allen Stufen der organischen Entwickelung die Bildungs- und Entwickelungsgänge dieser Individualitätsordnungen die gleichen sein, welche sie bereits in ihrer Existenzweise als physiologische Lebewesen befolgt haben. Überall gibt sich dieselbe Einfachheit in der organischen Entwickelung zu erkennen. Das heisst mit anderen Worten: Auch die ontogenetische Entwickelung der Metameren, Antimeren und Personen ist im allgemeinen Haushalte der organischen Natur die kurz gedrängte Rekapitulation der phylogenetischen. Was jene von dieser unterscheidet, sind nur die viel kürzeren Wege, welche die Ontogenie einschlägt, und dieses ist bedingt durch die Erfahrungen, welche die Bionten inzwischen gesammelt haben, durch die Rücksicht auf das betreffende Erscheinungswesen, in welches sie als bildende Elemente eingetreten sind, und welches einen natürlichen Kampf ums Dasein mit anderen gleichberechtigten Erscheinungswesen zu führen hat. Um denselben möglichst erfolgreich zu bestehen, passen sie sich den gegebenen Lebensbedingungen an, führen sie den ontogenetischen Entwickelungsgang so kurz und so entsprechend wie möglich zu Ende. So finden wir in dem gesamten Haushalte der organischen Natur die Entwickelungsgänge der Zellen, die Entwickelungsgänge der Antimeren und Metameren, die Entwickelungsgänge der Personen entsprechend. Jederzeit ist derselbe, wenn ihn eine dieser Individualitätsstufen in einem höher organisierten Wesen (also ontogenetisch) einschlägt, ähnlich dem Entwickelungsgange, welchen sie früher (also phylogenetisch) bereits durchlebt hatte. Diese Thatsache vereinfacht den Naturentwickelungsprozess, d. i. das Werden in der Natur, ganz ausserordentlich. Begreifen aber können wir dieses Wunder nur

aus dem Dasein selbständiger Lebenszentren, in denen ein Bewusstsein dieser Vorgänge, wie dunkel auch immer, entstanden ist.

Wir haben nun die Präliminarien, um das Werden in der Natur zu begreifen, in unsere Gewalt bekommen. Wir haben die Entstehung der verschiedenen Fortpflanzungsweisen kennen gelernt, wir haben gesehen, wie jeder Individualitätsordnung ein bestimmter Fortpflanzungsmodus eigen geblieben ist, und wir haben gesehen, wie die ontogenetische oder keimesgeschichtliche Entwickelung jederzeit eine kurz gedrängte Rekapitulation der phylogenetischen oder stammesgeschichtlichen ist. Denken wir uns nun ein Lebewesen der einfachsten Art, in welchem die getrennt-geschlechtliche Fortpflanzung der übliche Fortpflanzungsmodus geworden ist. Die weiblichen Individuen dieser Art Lebewesen erzeugen weibliche Eizellen in bestimmten Apparaten, die männlichen ebenso männliche Samenzellen in hestimmten Apparaten. Die Bionten, welche zu der weiblichen Fortpflanzungszelle zusammentreten, haben ein Bewusstsein der einzelnen Fortpflanzungsweisen, ebenso ein Bewusstsein der Lebensweise und Gestalt des elterlichen Organismus, in dem sie erzeugt sind. Ebenso haben die Bionten, welche zu der männlichen Fortpflanzungszelle zusammengetreten sind, ein Bewusstsein der einzelnen Fortpflanzungsweisen, wie der Lebensweise und Gestalt des elterlichen Organismus, in dem sie erzeugt sind. Der Bewusstseinsinhalt der Bionten beider Zellen ist nicht allzusehr abweichend, wenn auch sicher um ein geringes verschieden. Denken wir uns nun dazu die innere Entfaltung, die der anatomisch-physiologischen, der morphologischen, der stystematischen Zellendifferenzierung zu Grunde liegt, auf der betreffenden Entwickelungsstufe in diesen Bionten zum Bewusstsein gelangt: Aus dem Drange nach innerer Weiterentfaltung entspringt der Drang zur Begattung; durch den Akt treten die Zellen zusammen, lösen sich auf und bilden eine neue Zelle, die Stammzelle. Die Bionten der weiblichen Eizelle sind nun mit den Bionten der männlichen Spermazelle in die innigste Berührung und Wechselwirkung getreten. Dies hat zur Folge, dass in allen den Bionten, welche die neue Stammzelle bilden, die Bewusstseinsbilder, die so wie so schon nahezu gleich waren, gegenseitig abgeändert worden sind, d. h. dass das Bewusstseinsbild der Bionten der männlichen Spermazelle Züge von dem Bewusstseinsbilde der Bionten der weiblichen Eizelle erhalten hat und umgekehrt. Durch den wechselseitigen Einfluss sind in allen Bionten der neuen Stammzelle die Bewusstseinsbilder nahezu übereinstimmend geworden. Denken wir uns weiter, dass diese Zelle den embryologischen Neubildungsprozess antritt. Was sie zur Entwickelung bringen will, ist ein Organismus von der Gestalt und Lebensweise der beiden elterlichen Organismen, die in den Bionten der Stammzelle zu einem Bewusstseinsbilde ausgeglichen sind. Sie kann nur entwickeln die zwei resp. vier Organapparate in der bestimmten Gestalt, die dem elterlichen Organismus eigen ist. Daher wird sie zuerst den einfachen Fortpflanzungsprozess der Zellteilung ein-

schlagen — wie er allen Zellen eigen ist —. Alle Bionten, welche sie später durch den Ernährungsprozess in sich aufnimmt, werden zu derselben Entwickelung hingedrängt. Sind so nach der allüblichen Entstehungsweise die ersten Gewebe, welche zu den Organapparaten führen, entstanden, so macht sich die Antimeren- und Metamerenbildung geltend. Dieselben haben ebenfalls ihre bestimmten Entstehungsweisen. Gebildet werden sie nach dem Bewusstseinsbilde, welches den Bionten der Stammzelle eigen war. Die Antimeren sind absolut oder relativ gleich gebaut je nach der Entwickelungsstufe des Organismus, welcher zur Erscheinung gelangen soll. Die Metameren sind Wiederholungen des ersten Metamers. Alle Organapparate sind nach entsprechenden einheitlichen Bauplänen gebildet, was den Aufbildungsprozess unendlich erleichtert. Zu allerletzt wird es sich darum handeln, den einzelnen angelegten Organapparaten eine bestimmte Fülle und Festigkeit zu verleihen, was zu der schliesslichen Ausbildung der Person führen muss. Und hat dieselbe endlich eine bestimmte Grösse und Festigkeit erlangt, was mit der ganzen Entwickelungsstufe des betreffenden Organismus, in welchem die embryologische Neubildung stattfindet, zusammenhängt, dann wird der elterliche Organismus danach streben, durch den Geburtsakt den neuen, gewordenen Organismus auszustossen. Derselbe tritt nun als ein Organismus ähnlicher Art, wie der elterliche es war, in die Erscheinung und beginnt ein Leben eigener Art.

Halten wir das hier gegebene Bild mit den embryologischen Entwickelungsgängen, wie solche uns von der Naturforschung im V. Abschnitte des 2. Teiles von B. I gekennzeichnet werden, zusammen, so werden wir die dortigen Vorgänge begreifen. Die embryologischen Entwickelungsgänge der Tierpersonen und der höheren Pflanzenpersonen sind im wesentlichen übereinstimmend. Stets sind dieselben ein aus der befruchteten Eizelle erfolgendes Hervorbilden der einzelnen morphologischen Individualitätsordnungen bis zu der Stufe der Personenbildung, auf welcher die elterlichen Organismen sich befanden. Und durch die Gasträa-Theorie E. Haeckels ist nachgewiesen, — wie es bei der Einheit der Natur auch kaum anders sein kann — dass die embryologischen Entwickelungsgänge sämtlicher Repräsentanten der einzelnen Tier-Phylen je nach der Entwickelungsstufe einander entsprechend sind.

Um das Wunderbare dieser Vorgänge noch zur vollen Beleuchtung zu bringen, drängt es, auf die Natur der Fortpflanzungszellen noch etwas näher einzugehen. Schon in der vorangehenden Betrachtung sahen wir, dass in der inneren biontischen Entfaltung Stufen des bewussten Lebens anzunehmen sind. Es waren die Vorgänge des Kreislaufes des Stoffes, welche uns zeigten, wie die Bionten alle die einzelnen Bewusstseinsstufen, welche der organische Lebensprozess erfordert, nach und nach zur inneren Entfaltung bringen konnten. Von denjenigen Bionten nun, welche zu

den Fortpflanzungszellen zusammentreten, müssen wir annehmen — und dies wird sie von den Bionten aller übrigen Zellen abscheiden — dass sie das am reichlichsten entfaltete innere Leben besitzen, und dass sie um eben dieses Grundes willen gerade zu den Fortpflanzungszellen zusammentreten. Daher erklärt sich der ungestüme Drang zum Fortpflanzungsakte, welcher eben metaphysisch bedingt ist, und daher begreifen wir, wie in den Bionten der Fortpflanzungszellen ein Bild von der Gestalt und Lebensweise des betreffenden Organismus, in dem sie entstehen, vorhanden sein kann, und welches sie in dem Entwickelungsprozess alsdann zu verwirklichen streben. Sie haben eben — auf einer bestimmten Stufe der Entwickelung — sämtliche organische Lebensprozesse, die den Inhalt dieser Stufe ausmachen, bereits durchlebt und zur inneren bewussten Entfaltung gebracht und können hierdurch gereift durch einen ähnlichen Entwickelungsprozess einem Organismus ähnlicher Art das Dasein geben. Dieses gewährt ihnen eine exzeptionelle Stellung ganz eigener Art und befähigt sie, gerade zu den Fortpflanzungszellen des betreffenden Individuums zusammenzutreten.

Diese Entwickelung also müssen wir hier vorläufig als den Höhepunkt innerer bewusster biontischer Entfaltung annehmen. So können wir nun begreifen, wie im Frühjahre, wenn die Pflanzen aufs neue den Assimilationsprozess vollführen wollen, aus den Knospen derselbe Blätter- und Blütenschmuck hervortritt, welchen dieselben das Jahr vorher getragen haben, und der durch den Winter bereits in den Kreislauf des Stoffes übergeführt worden ist. Wir können begreifen, wie aus dem Samenkorn wiederum ein Pflänzchen hervorsprosst, welches dem elterlichen, das jenes gezeitigt hat, in den Hauptstücken ähnelt. Die Stoffe, welche in diesen Organismus eintreten, sind neue. Ebenso neu sind die Zellen, welche sich in ihm bilden. Sie alle wissen nichts von der Gestalt und Art der Blätter und Blüten, welche der Organismus das Jahr vorher erzeugt hat. Und doch treten aus den neuen Stoffen und Zellen genau die gleichen Blätter und Blüten in die sinnliche Erscheinung, die der Organismus früher bereits gezeitigt hat. Jedes Stückchen Erde trägt Millionen und aber Millionen kleiner organischer Wesen. Jedes sprosst nach dem ihm inne wohnenden Bauplane, alle ähneln einander, und doch trägt jedes sein ihm eigenartiges Gepräge. Nichts gibt in der Natur mehr Veranlassung zum Nachdenken, als derartige für das sinnliche Auge unfassbare Vorgänge. Ein geheimnisvolles Weben ist es, welches diese Vorgänge schafft. Hier findet der Philosoph Stoff zum Denken und mehr als oft in den Büchern ganzer Bibliotheken. Die Natur ist ebenfalls eine Bibliothek, d. h. eine Sammlung von Büchern, nur eigener Art. Jedes spricht seine ihm eigentümliche Sprache, die man aber verstehen muss. Wir finden es als selbstverständlich, dass aus einem bebrüteten Vogelei in einer verhältnismässig kurzen Zeit ein Tierchen der Art hervorgehe, wie die Eltern waren,

die dieses Eichen erzeugt haben. Und doch ist dieser Vorgang für das sinnliche Auge nicht weniger rätselhaft, nicht weniger wunderbar, als das Keimen der Knospen im Frühjahr. Das Tierchen ist genau in der gleichen Weise gestaltet, wie die Eltern es waren, jedwede Feder trägt genau dieselbe Zeichnung, welche die Federn der Eltern besassen. Alles ist haarscharf bestimmt und geformt. Auch hier ist es die Gewohnheit allein, welche uns über das Rätselhafte dieser Vorgänge hinwegsehen lässt. Die Eichen der höher entwickelten Tierformationen gleichen sich beim Ausgange der Entwickelung in einer für das sinnliche Auge kaum zu unterscheidenden Weise, und doch geht aus jedem derselben ein anderes Tierchen hervor gemäss der Anlagen, welche es durch den Zeugungsakt von beiden Eltern erhalten hat. Der embryologische Entwickelungsgang, welchen sie durchlaufen, gleicht sich in den nennenswertesten Stücken, aber jedes durchläuft denselben nur bis zu der Stufe, auf welcher die Eltern, welche Erzeuger eines bestimmten Eichens waren, stehen geblieben sind. Das Wunderbare wächst auch hier, je tiefer wir auf die Vorgänge von sinnfällig naturwissenschaftlicher Seite eindringen. So ist auch, wie im Pflanzenreiche, ebenso im Tierreiche der embryologische Entwickelungsgang ein einheitlicher. Beide lassen sich begreifen aus der inneren bewussten Entfaltung des Lebens, welche in den Bionten, die zu Fortpflanzungszellen zusammentreten, die reichste ist.*)

Vereinigen wir nun auch diese hier im ganzen Verlaufe dieses Abschnittes erhaltenen Einzelheiten zu einem geschlossenen Bilde und bringen wir es mit dem in Zusammenhang, was uns die ersten sechs Abschnitte des zweiten Teiles von Band I geliefert haben, so haben wir auch hier ein vollendetes Ganzes des organischen Naturlebens. Dort betrachteten wir dasselbe von der sinnfällig naturwissenschaftlichen Seite, hier von der psychologisch-metaphysischen. Beide sind dasselbe Wesen, nur von verschiedenen Seiten erfasst, dort von der sinnlich-idealen, hier von der psychisch-realen. Beide decken sich und müssen sich decken. Und so erfüllt die Philosophie zum drittenmale ihre Aufgabe, das unverstandene sinnliche Naturleben uns begreiflich zu machen aus ihren eigenen Forschungsprinzipien — aber im Zusammenhange mit den naturwissenschaftlichen Problemen und auf Grundlage derselben.

Es ist nun auch hier begreiflich, dass in einem sinnlich erscheinenden Leben, dessen tieferes Wesen ein biontischer Hintergrund ist, seelische Äusserungen *κατ' ἐξοχήν* zum Vorschein treten werden, und dieses führt uns auf die letzte Seite des organischen Lebensprozesses, die seelische Seite schlechthin.

Als wir dieselbe im ersten Bande dieses Werkes induktiv be-

---

*) Vergl. zur weiteren Orientierung den V. Abschnitt vom 2. Teile des ersten Bandes.

handelten, sahen wir, dass derartige Äusserungen nicht nur im Tierreiche, sondern ebenso auch im Pflanzenreiche, ja zuletzt auch im Zellenreiche vorhanden sind. Und das ist natürlich. Denn sämtliche organische Erscheinungswesen unseres planetarischen Lebens bilden nach sämtlichen naturwissenschaftlichen Richtungen hin ein einheitliches untrennbares Ganzes. Der Weg, auf welchem wir zu dieser Erkenntnis gelangten, war für alle drei Reiche der gleiche, nämlich der indirekte durch den einheitlichen Schlussvorgang. Und derselbe ist auch der Weg, auf welchem wir zur Anerkennung der Beseelung der uns wesensgleichen, ausserhalb unser befindlichen Menschenwelt gelangen. Die Äusserungen selbst entsprachen ganz genau der jedesmaligen Entwickelungsstufe der einzelnen Erscheinungswesen. In dem Tierreiche, in welchem der Erkenntnis- und der Bewegungsapparat zur Entwickelung gelangt sind, kommt intellektuell die sinnliche Idealerkenntnis zum Vorschein in allen den stufenweisen Vervollkommnungen, welche dieselbe in den einzelnen Phylen erfährt. Die logische Thätigkeit gelangt zur Anregung und entfaltet sich zu einem Bau, der in den Grundpfeilern errichtet ist. Das Gefühlsleben kommt zur Entfaltung und bethätigt sich in den drei Grundrichtungen der Lebensgefühle, der sinnlichen und der sozialen Gefühle. Der einfache Drang zum Leben steigert sich zu der Begierde zum Leben und thut sich in diesbezüglichen Handlungen kund. Ja selbst von Willensregungen konnten wir in vereinzelten Fällen sprechen. Aber das Tier kennt noch keine höheren Ziele. Es macht vereinzelte Erfahrungen und sammelt dieselben. Allein sie stehen noch ganz in dem Dienste der beiden Grundfunktionen, welche den Schwerpunkt und Inhalt des tierischen Lebens ausmachen: Der Selbsterhaltung wie der Erhaltung der Gattung. Je weniger Extensität das tierisch-seelische Leben besitzt, mit um so grösserer Intensität wirkt es. Dieser Inhalt, intensiv von Individuum zu Individuum, von Familie zu Familie, von Geschlecht zu Geschlecht anlageweise vererbt, macht das aus, was wir erscheinungsweise mit Instinkt bezeichnen.

Weniger entwickelt war das seelische Leben im Pflanzenreiche. Hier fehlt in dem sinnlich erscheinenden Körper vor allen Dingen ein gesonderter Erkenntnis- und Bewegungsapparat. Folglich müssen auch die diesbezüglichen seelischen Regungen auf ein Minimum eingeschränkt bleiben. Die sozialen Gefühle kommen abhanden, es bleiben nur die ersten Anfänge der Lebensgefühle und der sinnlichen Gefühle. Von Willensregungen kann kaum mehr gesprochen werden; es äussert sich nur der ungestüme Drang, welcher sich als blind wirkende Begierde zum Leben erweist. Und bei dem Zellenleben bleibt von allen intellektuellen Äusserungen zuletzt nur das intensive Zielbewusstsein übrig, in dessen Dienst die Zelle lebt und dessen Erfüllung Zweck ihres Daseins ist. So findet in allen Gebieten der seelischen Bethätigung eine gradweise Abstufung statt.

Allein vergleichen wir diese Äusserungen mit den entsprechenden in der anorganischen Natur, so macht sich ein gewaltiger Unterschied und Fortschritt bemerkbar. Dort waren es mehr allgemeine Gattungsäusserungen, die in dem gesamten Hintergrunde des biontischen Lebens ihre Erklärung fanden. Hier sind es individuelle Einzeläusserungen, deren besonderes Gepräge in dem Masse steigt, wie die allgemeine kosmische Entwickelung zunimmt. Herrscht in den niederen Stufen des organischen Lebens das allgemeine Gattungsgepräge auch noch vor, so verliert es doch immer mehr an Bedeutung, tritt, je höher wir in der organischen Entwickelungsreihe steigen, immer mehr zurück, bis schliesslich auf den höchsten Stufen ein vollkommen durchgeführtes Familien- und Klassengepräge, ja zuletzt dabei auch ein individuelles Einzelgepräge zum Hervortritt gelangt. Dies ist von Belang und zeigt, dass hier ein innerlich gesetzmässiger Fortschritt vorhanden ist.

Dazu kommt noch ein anderer Umstand von schwerwiegender Bedeutung. Wenn wir die sämtlichen Handlungen eines derartigen Einzelwesens überblicken, dann stehen sie alle in dem Dienste eines bestimmt ausgesprochenen Zieles. Dasselbe ist für die höheren Organisationsstufen die Selbsterhaltung wie die Erhaltung der Gattung, für die niederen der nach den einzelnen Funktionen verschiedene Lebenszweck als solcher. Auf dieses Ziel sind alle einzelnen Handlungen hingerichtet, mit ihm stehen sie insgesamt in einem näheren oder entfernteren Zusammenhange. Ist dieses aber die Wahrheit, dann folgt, dass auch die einzelnen unterschiedlichen Lebensfunktionen im Dienste dieses Zieles stehen und dieses wiederum hat zur Voraussetzung, dass dieselben in einem bleibenden beharrenden Zentralpunkte zusammentreffen. In jedweder Handlung sind die einzelnen organischen Funktionen, zuletzt aber sämtliche seelischen Vorgänge in Mitthätigkeit. Sollen dieselben nicht auseinander gehen, so müssen sie einen gemeinsamen Vereinigungspunkt besitzen. Derselbe kann in der That nur ein einheitliches identisches Bewusstsein sein, von welchem sämtliche Einzelhandlungen, die dem einheitlich gleichen Ziele dienen, ausgehen. Ein beharren des identisches Bewusstsein aber ist wiederum die Funktion eines einzelnen bestimmten Bion schlechthin.

Durch diese Erwägungen werden wir auf die organische Beseelung *κατ' ἐξοχήν* hingeführt. Sie besagt, dass die einzelnen seelischen Äusserungen, die wir stufenweise unterschieden in den einzelnen Reichen des organischen Lebens vorfinden, um der bestimmten Zielpunkte willen, um der Einheitlichkeit des Bewusstseins willen, welche für dieselben der natürliche psychologische Hintergrund ist, von einem einzelnen, identischen, beharrenden Bion ausgehen, welches damit zur Seele *κατ' ἐξοχήν* wird. So sind wir aus der allgemeinen Gattungsbeseeltheit der anorganischen Natur herausgetreten und zur individuellen Einzelbeseeltheit gelangt. Jedwedes einzelne organische Individuum von der einfachen Zelle an bis hinauf zn dem höchst entwickelten Säugetierindividuum ist

ein im einzelnen beseeltes einzelnes Erscheinungswesen, und die seelischen Äusserungen, die es erweist, sind Äusserungen eines bestimmten einzelnen Bion, welches damit zur Seele *κατ' ἐξοχήν* wird. Hierdurch bekommen nun die sämtlichen seelischen Äusserungen, die wir im VII. Abschnitte des 2. Teiles von Band I kennen gelernt haben, ihren natürlichen metaphysischen Hintergrund.. Sie sind in der That Äusserungen eines Einzelwesens. Sprachgebrauch wie Wissenschaft befinden sich nicht im Irrtume, wenn sie von der Beseelung des Tierreiches, des Pflanzenreiches, ja selbst von einer Beseelung des Zellenreiches sprechen.

Um diesen Fortschritt in der inneren biontischen Entfaltung zu begreifen, setzen wir uns auf den Standpunkt zurück, dass in dem biontischen Leben der gesamte organische Lebensprozess, aus welchem das sinnfällige Leben der organischen Natur begreiflich wird, zum Bewusstsein gelangt ist. Der Erkenntnisdrang ist durch die Stufe der anorganischen Entwickelung ebenso wie durch die der organischen zu mächtiger Intensität angeregt und das Bewusstsein von beiden hat sich in dem biontischen Leben hervorgebildet. Es ist nun natürlich, dass das biontische Streben dieses bislang nur rein innere Leben zu durchbrechen streben wird und zu einer Erkenntnis auch von dem vorzuschreiten Verlangen tragen wird, was aus diesem inneren Leben äusserlich geworden ist, und das eben ist die sinnfällige Welt der Dinge in Raum und Zeit, sowie sie uns in den anorganischen wie organischen Erscheinungen entgegentritt. Hatte sich ja doch die Erkenntnisfunktion als eine Spezialfunktion aus dem allgemeinen biontischen Lebensprozess bereits abgesondert, und waren doch auch die dieser Funktion vorstehenden Organapparate bereits zur sinnlichen Erscheinung gelangt! Allein die individuelle Einzelbeseelung setzt nicht erst auf den höchsten Stufen des organischen Lebens ein, sondern sie beginnt ganz unten gleich am Ausgange und schreitet von da in stufenweiser Vervollkommnung ganz allmählich vor. Um dieses zu begreifen, vergegenwärtigen wir uns, dass wir in dem organischen Lebensprozess Stufen der Entfaltung hervortreten sahen. Das am reichsten entfaltete innere Leben mussten wir den Bionten zuschreiben, welche zu den Fortpflanzungszellen zusammentreten. Nun denken wir uns Bionten, welche den organischen Lebensprozess, welcher der Inhalt des Zellenlebens ist, durchlebt, d. h. zur bewussten inneren Entfaltung gebracht hatten: Werden diese nicht zuletzt auch danach streben, die höchste Stufe des Zellenlebens, die in der seelischen Bethätigung *κατ' ἐξοχήν* des Zellenlebens liegt, zur inneren Entfaltung zu bringen? Dieser Entwickelungsgang ist so natürlich, dass er nur in das Bewusstsein gebracht zu werden braucht. Vollzog sich dieser innere Fortschritt in der Entwickelung, so gelangte damit die erste Zellenseele *κατ' ἐξοχήν* zur Bethätigung. Sämtliche Lebensprozesse der Zelle mündeten nun in ihr, wie in einem beharrenden Brennpunkte. Sie wurde die Trägerin des einheitlichen Lebenszweckes der Zelle, welcher in dem

Zielbewusstsein den sichersten Ausdruck erhielt. Aus ihr erfolgte der Drang zum Leben der Zelle, in ihr fanden die körperlichen Vorgänge, die zu den sinnlichen Gefühlen der Annehmlichkeit und Unannehmlichkeit die Veranlassung wurden, einen Wiederhall; sie regulierte infolge dessen auch die sämtlichen Handlungen, die aus dem Zielbewusstsein unter Voraussetzung der organischen Lebensfunktionen hervorgingen. Wenn wir dies alles zusammenfassen, dann werden wir die seelischen Äusserungen begreifen, welche wir nach der induktiven Forschungsmethode im VII. Abschnitte des 2. Teiles von Band I hervortreten sahen. Zur weiteren Entfaltung gelangte dieses zellische Seelenleben *κατ' ἐξοχήν* alsdann in dem Protistenreiche, welches ja nur die Weiterentwickelung der zellischen Uridee in wahrnehmbarer sinnfälliger Erscheinung ist.

Genau das Gleiche denken wir uns nun auf der zweiten Stufe der organischen Entwickelung, dem Pflanzenreiche, genau das Gleiche auf der dritten Stufe, dem Tierreiche, zum Hervortritt gelangen.

Der Pflanzenkörper bringt die beiden vegetativen Apparate, den Vegetations- und den Reproduktionsapparat zur sinnlichen Erscheinung. In den höher entwickelten Organisationsstufen des pflanzlichen Lebens ist die Sporenbildung und später die getrenntgeschlechtliche Zeugung die üblich gewordene Fortpflanzungsweise. Wenn nun in dem Begattungsakte eine weibliche Eizelle und eine männliche Spermazelle zusammentreten, wenn die Bionten, welche diese Zellen bilden, zum Zwecke der Entstehung eines den Eltern in den wesentlichsten Zügen ähnelnden Erscheinungswesen ihren Bewusstseinsinhalt gegenseitig austauschen, ist es da nicht möglich, dass auch hier ein Bion so gewaltige Anregung erfährt, dass es sich zur Pflanzenseele *κατ' ἐξοχήν* weiter entwickelt! Die Entfaltung derselben entspricht genau dem Körper der Pflanze und den Funktionen, welche durch denselben zum Vollzug gelangen. Sämtliche Lebensprozesse münden in das Bewusstsein dieses einen Bion ein. Da der Organismus noch keinen Erkenntnis- und Bewegungsapparat entwickelt, werden auch die diesbezüglichen Anregungen im Seelenleben *κατ' ἐξοχήν* fehlen. Nur die einfachsten Temperatur- und Tastwahrnehmungen, welche durch den Vegetations- und Reproduktionsapparat angeregt werden, werden zur inneren Entfaltung gelangen. Daraufhin werden auch die Anfänge der logischen Vorgänge zum Hervortritt gelangen. Das intellektuelle Leben der Pflanzenseele also ist ein reines Sinnlichkeitsleben; allein es ist stark genug, um derselben ein Bewusstsein des Organismus, in welchem sie thätig ist, und der Funktionen, die in demselben sich zutragen, zu verschaffen. Der Schwerpunkt des Pflanzenlebens liegt in der Entfaltung des Gefühlslebens in dem Seelenbion *κατ' ἐξοχήν*; und hier ist es die ganze Reihe der sinnlichen Gefühle sowie der Lebensgefühle, welche zur Anregung gelangen. Alles dieses aber reicht gerade hin, um die seelischen Äusserungen, die uns erfahrungsmässig im Pflanzenleben entgegentreten, metaphysisch zu begreifen.

Zur höchsten Vollendung gelangt dieses alles im Tierreiche. Um hier das Hervortreten der Tierseelen κατ' ἐξοχήν metaphysisch uns zum Bewusstsein zu bringen, müssen wir uns vergegenwärtigen, dass die Bionten, welche im Fortpflanzungsakte zu Tierseelen sich hervorbilden, den anorganischen wie den organischen Lebensprozess, und insbesondere die Stufen der zellischen, der pflanzlichen und der tierisch-organischen Entwickelung bereits durchlebt haben. Sie besitzen also das innerlich am reichsten entfaltete bewusste Leben. Es ist darum natürlich, dass sie zu einer Kenntnisnahme auch des äusseren Naturlebens hindrängen werden. Nun sind die Bedingungen hier genau die gleichen wie im Pflanzenleben. Jedes Tier entwickelt sich, wenigstens in den höheren Organisationsstufen, zu einer frei beweglichen Person. Den Vorrang in der Ausbildung seines sinnfällig erscheinenden Körpers erlangen der Erkenntnis- und der Bewegungsapparat. Die Funktion der Fortpflanzung ist die getrennt-geschlechtliche. Wenn in derselben nun eine weibliche Eizelle und eine männliche Spermazelle zusammentreten, wenn die Bionten in ihnen nach Modifizierung ihres Bewusstseinsinhaltes zu einer neuen Zelle, der Stammzelle oder Cytula verschmelzen, aus welcher der neue Organismus, welcher den beiden elterlichen in den wesentlichsten Stücken gleicht, hervorgeht: Ist es da nicht ebenso begreiflich, dass unter den Bionten eins derselben so mächtig angeregt wird, dass es sich zur Seele κατ' ἐξοχήν dieses bestimmten neuen werdenden Organismus hervorbildet! Die Analogie mit der Entstehung der Pflanzen- und Zellenseele ist so naheliegend, dass daran nur erinnert zu werden braucht. Und wenn irgendwo im Organismenreiche, so ist den Tieren eine Beseelung κατ' ἐξοχήν zuzuschreiben, denn sie zeigen so bestimmt ein einheitliches Personenbewusstsein, erweisen so bestimmte auf ein einheitliches Ziel hingerichtete Handlungen, dass diese nur aus einem derartigen einheitlichen Konzentrationspunkte begreiflich sind. Wenn aber in diesem Punkte die sämtlichen vier Lebensprozesse des tierisch-organischen Körpers einmünden, dann werden uns die seelischen Äusserungen des Tierreiches, die von Stufe zu Stufe gemäss der körperlichen Entwickelung immer vollendeter werden, ebenso verständlich, wie die des Pflanzenlebens und des Zellenlebens.

Allein in dem Seelenleben des Tierreiches tritt noch ein Umstand hervor, der sowohl hier wie später in den Gestaltungen des Menschenreiches von der erheblichsten Bedeutung wird, ohne dessen Verständnis auch die Beseelung des Tierreiches ein ungelöstes Rätsel bleibt, und dieser ist der Faktor der seelischen Vererbung. Als wir früher von der körperlichen Vererbung sprachen, sahen wir, dass in dem neuen werdenden Organismus in der That Züge von beiden elterlichen Organismen sich vorfinden. Erklärt wurde dies aus dem Wesen der Bionten, die zu den Fortpflanzungszellen zusammentreten. Indem dieselben das am reichlichsten entfaltete innere bewusste Leben besitzen, wurde begreiflich, dass

durch den Zusammentritt dieser zu der neuen Stammzelle die Bewusstseinsbilder sämtlicher Bionten gegenseitig so modifiziert wurden, dass daraus ein neuer Organismus hervorgehen konnte, welcher in der That die Züge beider Eltern trägt. Allein dieser Vorgang erklärt noch nichts für die Übertragung der seelischen Dispositionen von Seiten der Eltern auf den kindlichen Organismus. Gleichwohl hängt diese letztere mit obigem Vorgange aufs innigste zusammen. Die tierische Seele entsteht, wie wir im vorangehenden gesehen haben, dadurch, dass unter den Bionten, welche die elterlichen Fortpflanzungszellen und später die Stammzelle bilden, eins so mächtig angeregt wird, dass es sich eben zur Seele *κατ' ἐξοχήν* hervorbildet. Jeder seelische Inhalt hat nun zwei Seiten, eine materiale und eine formale. Die erstere betrifft den Bewusstseinsinhalt schlechthin, der in einem Bion zur Entfaltung gelangt ist, die zweite die freie Beweglichkeit und Lebendigkeit desselben. Wenn nun aus den Bionten, welche in Zellen geformt im Begattungsakte zusammentreten, eins so mächtig angeregt wird, dass es sich zum Seelenbion *κατ' ἐξοχήν* weiter bildet, wenn in allen übrigen durch den wechselseitigen Einfluss die Bewusstseinsbilder modifiziert werden, so können wir wohl begreifen, wie in dem einen, welches zum seelischen Bion schlechthin wird, auch nach der formalen Seite hin Dispositionen angeregt werden, welche später zur vollen Entfaltung gelangen. Nichts anderes aber ist die seelische Vererbung. Sie ist eine Übertragung von seelischen Dispositionen, die in dem elterlichen Organismus recht intensiv lebendig waren, auf den kindlichen so, dass sie später zu einem besonderen Hervortritt gelangen. Sie begreift sich aus der Entstehung der kindlichen Seele, aus dem wechselseitigen Einfluss der Bionten aufeinander. Und diese Anregung von formalen Dispositionen erstreckt sich, wie wir im Menschenreiche bestimmt beobachten können, nicht nur auf die intellektuelle Seite des biontischen Lebens und ihre mannigfaltigen Spezifikationen, sondern ebenso auch auf die Gefühls- und Gemütsseite, wie endlich auch auf die Seite, die zur Charakterbethätigung führt. Überall finden wir, wie Spuren, die in den Eltern oder Grosseltern vorhanden waren, in der kindlichen Seele wieder zum Vorschein treten. So ist auch nach seelischer Hinsicht das Kind die Resultante aus den Anlagen beider Eltern. Wenn darum aus der Verschmelzung der Bionten zu der Stammzelle und dem Einflusse, den dieselben wechselsweise aufeinander ausüben, das Kind die körperlichen Züge beider Eltern trägt, so ist ebenso begreiflich, wenn in dem Seelenbion *κατ' ἐξοχήν* Anregungen erfolgen, die zu einer solchen Weiterentfaltung führen, dass das Kind später auch die seelischen Züge beider Eltern trägt. Durch den wechselseitigen Einfluss, welchen die Bionten beider Elternzellen aufeinander ausüben, wird das Bewusstseinsbild, d. h. der materiale seelische Inhalt aller Lebewesen so modifiziert, dass daraus ein den körperlichen Organismen an Gestalt ähnlicher neuer hervorgeht. Durch denselben wechsel-

seitigen Einfluss wird auch in dem Bion, welches zum Seelenbion κατ' ἐξοχήν wird, die formale Seite seines inneren Lebens so angeregt und nach gewissen Seiten hin bestimmt, dass daraus Dispositionen hervorgehen, die später auch die seelische Seite des neuen werdenden Organismus zu einer Resultante aus dem seelischen Leben beider Eltern machen.

Fassen wir das Erreichte zu einigen wenigen Sätzen zusammen:

1. Jedwede Seele κατ' ἐξοχήν in einem zellischen oder pflanzlichen oder tierischen Organismus ist nicht etwas von Hause aus Fertiges, sondern etwas Werdendes, etwas sich Entwickelndes, etwas sich Entfaltendes. Die Zellenseele geht hervor aus den Bionten des Zellenleibes, die Pflanzenseele aus den Bionten der beiden elterlichen Fortpflanzungszellen, die tierische Seele aus den Bionten der beiden tierisch-elterlichen Fortpflanzungszellen.

2. Die seelische Entfaltung κατ' ἐξοχήν ist im biontischen Entfaltungsprozess bis jetzt der Höhepunkt des biontischen Lebens, der Punkt, zu welchem alle geringer entfalteten Bionten hinstreben. Insofern ist die Zellenseele der Höhepunkt der biontischen Entfaltung im Zellenleben, die Pflanzenseele der gleiche Höhepunkt der biontischen Entfaltung im organischen Pflanzenleben, die Tierseele der Höhepunkt der biontischen Entfaltung im organischen Tierleben. Mit der letzteren schliesst hier der organische Entwickelungsprozess ab. Höher als bis zu dem Punkte, dass einheitlich entfaltete Tierseelen hervortreten, vermag hier der organische Prozess nicht vorzuschreiten.

3. Keine dieser Seelen ist unsterblich in dem Sinne wie wir dieses von einer moralisch durchgebildeten Menschenseele auszusprechen wagen dürfen. Da ihnen allen noch der Hochpunkt biontischer Entfaltung: Die Moral auf Grundlage einer bewussten und selbstbewussten Erkenntnis abgeht, müssen sie unweigerlich in den Kreislauf des Stoffes wieder eintreten, d. i. natürlich wiedergeboren werden.

4. Keine dieser Seelen ist ein Regulator der organischen Lebensprozesse eines sinnlich erscheinenden Körpers im Sinne der alten spekulativen mystischen Lebenskraft. Wer das Vorangehende durchdacht hat, wird finden, dass eine solche Beeinflussung gar nicht statt haben kann. Sondern diese Seelen sind nur der einheitliche Konzentrationspunkt aller organischen Lebensvorgänge in dem Sinne, dass dadurch das biontische Leben zu einer einheitlichen inneren konzentrierten Weiterentfaltung gelangt.

5. Aber weil die Entfaltung eines derartigen Seelenbions in einem sinnlich erscheinenden Organismus der Hauptschwerpunkt seines Lebens ist, so verstehen wir, wie das seelische Leben und dessen Entfaltung in einem Erscheinungswesen Ziel des Lebens ist und wie aus dem seelischen Hintergrunde das gesamte zur Erscheinung gelangende Leben verständlich wird.

6. Fassen wir im Geiste das Seelenleben κατ' ἐξοχήν aller

organischen Erscheinungswesen einheitlich zusammen, so zeigt sich derselbe innere gesetzmässige quantitativ abgestufte Fortschritt, welchen wir in dem sinnfällig organischen Naturleben gefunden haben.

Vereinigen wir zum Schlusse diese letzte Seite des organischen Lebens mit den sechs anderen im vorangehenden erörterten und bringen wir sie mit dem naturwissenschaftlichen Bilde des 2. Teiles von Band I in Zusammenhang: Ist es nicht, als ob zu dem dort gekennzeichneten auch hier erst das rechte Verständnis und die reale Vollendung hinzuträte! Die Philosophie ist die Ergänzung der Naturforschung, das hiesige Bild die Ergänzung des früheren. Wollen wir darum die organische Natur, ihren Inhalt, ihr Leben und Wesen recht verstehen, so müssen wir nun beide Bilder zu einem ungetrennten Bewusstseinsganzen vereinen, gerade so wie dies in dem Verständnis der anorganischen Natur erforderlich war. Beide Bilder bieten dasselbe Leben des kosmischen Daseins; das eine vom sinnlichen, das andere vom psychisch-realen Standpunkte aus. Zuletzt ist es dasselbe Wesen, was sich uns beidemale zu erkennen gibt. Nur die Standpunkte wechseln. Aber haben wir beide vereint, dann glaube ich, dass auch die organische Seite des kosmischen Lebens nach ihrem Inhalt, Werden und Leben vor unserem Geistesauge erschlossen ist.

Mit dieser Darlegung aber begreifen wir auch den letzten Gedanken, welcher in diesem Abschnitte zur Anregung gelangt ist: Diese Entwickelung des organischen Lebens bedeutet das Dämmerungsstadium in der Entfaltung des biontischen Seins. Es ist zunächst der organische Entwickelungsprozess in allen seinen Einzelheiten, welcher in das biontische Bewusstsein getreten ist. Er wirkt als geheimnisvolle Naturkraft in dem organischen Leben ebenso, wie die bewusste Entfaltung des anorganischen Lebensprozesses in seinen Einzelheiten in den Bionten der anorganischen Natur. Es ist ein geheimnisvolles inneres bewusst gewordenes und doch noch unbewusst gebliebenes Leben, welches dieser sichtbaren Welt zu Grunde liegt. Allein in der Beseelung *κατ' ἐξοχήν* wird dieser ausschliesslich innerliche Zug durchbrochen. Es tritt der erste Lichtstrahl einer äusseren Erkenntnis der aus den Bionten gewordenen objektiven Natur auf. Aber dieser Lichtstrahl, welcher die Nacht und das Dunkel durchbricht, ist erst die sinnliche Idealerkenntnis in unvollkommener Entwickelungsstufe. Noch ist es keine volle, sich deckende Realerkenntnis. Allein es ist doch bereits eine Erkenntnis! Und wie bei der ersten Morgendämmerung durch die ersten Lichtstrahlen die Gegenstände in schwachgezeichneten qualitativen Umrissen erscheinen, so erscheinen sie auch auf dieser Entwickelungsstufe der Erkenntnis. Es ist die erste Dämmerung einer Erkenntnis, welche sich zu voller Höhe erst auf der nächstfolgenden Stufe organischer Entwickelung erheben soll.

Abschnitt IV.

Der metaphysische Hintergrund des Menschenreiches.

Das Erwachen des Tages und das Tagesleben der Bionten.

Der Mensch ist die Krone irdisch-organischer Entwickelung und sein tiefinnerstes metaphysisches Wesen heisst Erkenntnis und Moral.

Wir haben in den vorangehenden Abschnitten den biontisch-metaphysischen Hintergrund der anorganischen Natur, ebenso den der organischen Natur kennen gelernt. In dem Ganzen unserer Erkenntnis fehlt uns also nur noch der des Menschen. Mag darum das Vorangehende noch so innerlich gesetzmässig sein: Zu einem Abschlusse gelangt es erst, wenn wir in konsequenter Folgerichtigkeit aus ihm auch das metaphysische Wesen des Menschen zu begreifen vermögen.

Rekapitulieren wir uns deshalb, um an den Versuch der Lösung dieses schwierigsten aller Probleme heranzutreten, in kurzen Grundzügen das Vorangegangene.

Der metaphysische Hintergrund der sinnlichen Erscheinungswelt sind die Bionten. Ihr innerer Entfaltungsprozess, der auf einem gegenseitigen Einflusse beruht, ist die Ursache für den Hervortritt des sinnlich wahrnehmbaren Entwickelungsprozesses. Die Bionten sind von Hause aus sämtlich wesensgleich. Der Lebensprozess bezweckt, sämtliche Anlagen dieser Wesen zur Entfaltung zu bringen, und dieses zuletzt in einer völlig harmonischen Weise. Vollendete innere Harmonie in der Bethätigung der einzelnen Funktionen eines Bion aber ist Moral (vergl. den vorangehenden Abschnitt). Daraus folgt, dass das letzte Wesen der biontischen

Lebensbethätigung ein durchaus moralisches ist, die moralische Bethätigung somit der Höhe- und Schlusspunkt des gesamten biontischen Lebensprozesses ist. Die vollendete Harmonie des Weltalls setzt sich zusammen aus der moralischen Bethätigung der einzelnen Wesen. Ist sie erst in diesen zur Vollendung gelangt, so wird sie schliesslich auch das ganze Weltall erfüllen.

Der innere Entfaltungsprozess des biontischen Lebens nimmt zunächst zwei sinnlich erfassbare Formen an: Die der anorganischen Natur und die der organischen. Beide werden verständlich durch die intellektuelle Entfaltung der Bionten. Dort war es das Bewusstsein des anorganischen Lebensprozesses in seinen Einzelheiten, hier das des organischen, welches für beide den bewegenden metaphysischen Hintergrund abgibt. Als wir den Fortschritt der organischen Entwickelung über die anorganische hinaus in Erwägung zogen, als wir die Differenzierung des einheitlichen biontischen Lebensprozesses zu den vier sinnlich erfassbaren Funktionen betrachteten, als wir die anatomische, physiologische, morphologische Differenzierung der organischen Wesen unseres Erdballes zu verstehen suchten, kamen wir stets zu dem Resultate, dass alles dieses zuletzt aus dem Drange nach einer endgiltig moralischen Entfaltung und Bethätigung der Bionten zu begreifen sei. Die gesamte organische Natur in allen ihren Einzelheiten kann, ja muss darum — obwohl in ihr von einer bewussten Ausübung der Moral noch keine Rede ist — doch als eine Vorstufe zu dieser Entwickelung betrachtet werden. Hierin liegt ihre grossartige Bedeutung für den Weltentwickelungsprozess im ganzen. Und die Entfaltung des biontischen Lebens in ihr war bereits bis zu dem Höhepunkt gelangt, dass Zellen-, Pflanzen-, Tierseelen *κατ' ἐξοχήν* hervorgetreten waren, in denen zuletzt auch der erste Dämmerschein einer sinnlichen Idealerkenntnis zum Durchbruch gelangte. Was in der organischen Entwickelung darum noch fehlt, ist die Vollendung der sinnlichen Idealerkenntnis zu einer wirklichen Erkenntnis, dazu die psychische Realerkenntnis und der Schlusspunkt von allem: Die Bethätigung der Moral.

Kann darum, nachdem in der Entwickelung der organischen Natur der biontische Lebensprozess bis zu diesem Hochpunkte gelangt ist, nachdem gewissermassen alle Vorbereitungen getroffen sind, dass darauf hin der Abschluss in wirklicher Erkenntnis und in der Bethätigung der Moral zum Vorschein gelangt, dieser Entfaltungsprozess auf einmal zum Stillstand gelangen? Das ist ebenso unmöglich, wie es unmöglich war, dass auf die Entwickelung der anorganischen Natur nicht die der organischen folgte! Dieser Abschluss musste erfolgen, und diesen bringt der Mensch und sein Erscheinen im sinnlich erfassbaren Naturleben zum Ausdruck. Der Mensch ist darum die Krone irdisch-organischer Entwickelung und sein tiefinnerstes metaphysisches Wesen heisst: Erkenntnis und Moral. Menschentum und Bethätigung der Moral, welche durch

die Leuchte wahrer Erkenntnis gefördert wird, decken sich mithin. Das Eine bietet in sinnlicher Erscheinungsweise, was das Andere metaphysisch fordert.

Als wir im ersten Teile dieses Bandes die Gesetze der Moral untersuchten, bedeuteten wir schon dort, dass die letzte Begründung derselben nur metaphysisch erfolgen könne. Wenn wir nun aber sehen, wie der ganze Weltentwickelungsprozess zuletzt zu einer moralischen Bethätigung hindrängt, wenn wir sehen, wie er in einem Erscheinungswesen zum Abschluss gelangt, welches eben der Mensch ist, wenn wir darauf hin weiter sehen, wie auf einer gewissen Entwickelungsstufe aus seinem Seelenleben, dem metaphysischen Hintergrunde seines ganzen sinnlichen Erscheinungswesens, ein solches einheitliches Gesetz hervortritt, welches in streng kategorischer Form alle Verhältnisse des Lebens unerbittlich und unabweisbar beherrscht, und wenn wir zuletzt sehen, dass des Menschen tief innerstes Wesen die Bethätigung dieses Gesetzes ist: Ist damit nicht eine metaphysische Begründung der Moral gegeben und ist mit dieser nicht auch zugleich das eigentlich metaphysische Wesen des Menschen erfasst? Das Moralgesetz erhebt sich aus dem metaphysischen Hintergrunde des Menschen, seinem Seelenleben. Es ist ein natürliches Entwickelungsprodukt der das Weltenall einheitlich konstituierenden Bionten. Es ertönt wie eine laut vernehmbare Stimme aus diesem dunklen Hintergrunde in das sinnlich erfassbare Leben hinein. Es reguliert dasselbe, kategorisch streng gebietend; und alle Entwickelung und aller Fortschritt ist ihm gleichmässig unterworfen. Man hat in der Philosophie bislang viel von einer moralischen Weltordnung gesprochen. Noch niemals ist dieselbe — so weit mir bekannt ist — in einer bestimmten fassbaren Weise zum Ausdruck gelangt. Wer nun aber das Vorangehende durchdacht hat, muss zu der Anerkennung gelangen, dass wir es hier mit einer solchen in des Wortes eigenster Bedeutung zu thun haben. Denn wenn alle und jegliche Entwickelung im kosmischen Leben zu dieser endgiltigen Bethätigung sich zuspitzt, wenn alle Erscheinungen insgesamt zu dieser Beziehung haben, so ist dies in Wirklichkeit eine moralische Weltordnung.

Nachdem wir so das metaphysische Wesen des Menschen erfasst haben, handelt es sich um die Diskussion der Frage nach dem Erscheinen des Menschen auf der Weltbühne. Hier ist nun die einstimmige Annahme aller Kulturerscheinungen, dass der Mensch die Krone irdisch-organischer Entwickelung ist. Dieser Gedanke zieht sich wie ein roter Faden gleichmässig durch die religiöse Auffassung aller Jahrhunderte, durch die dichterischen Gestaltungen aller Zeiten, wie durch die wissenschaftlichen Forschungen aller Jahrhunderte: Nur dass ihm jede dieser Kulturerscheinungen in ihrer Weise Ausdruck verleiht. Vielleicht, dass in ihnen allen ein Funke von Wahrheit enthalten ist! Es wird unsere Aufgabe sein, den tieferen Sinn dieser einander zum Teil widerstreitenden Ansichten zu ergründen.

Die Wesensgleichheit des Menschen nach körperlicher wie seelischer Beziehung mit der unter ihm stehenden organischen Natur ist erwiesene Thatsache der Naturforschung wie der Psychologie (vergl. den 1. Teil des ersten Bandes). An diesem Thatbestande kann der Einzelne nichts ändern, ohne den realen wissenschaftlich erwiesenen Thatsachen direkt zu widersprechen. Hier gibt es keine Ausflüchte, sondern entweder nur Verschliessung gegen den offenbaren realen Thatbestand oder Anerkennung desselben.

Und doch! So sehr auch der Mensch mit seinem ganzen Sein und Leben, seinem Inhalt und seiner Entwickelung in dem weiteren Naturleben drin steht: Der Mensch sträubt sich, sich als eine einfache Fortsetzung der tierischen Entwickelung auf unserem Planeten zu wissen. Obwohl sein gesamtes körperliches Leben, ja selbst sein seelisches Leben auf diesen engen Kausalnexus hinweisen: Das Gefühl des Menschen bäumt sich gegen diesen Gedanken auf, der Mensch wirft ihn zurück; und mag er von dem populären Materialismus unserer Zeit noch so oft ins Menschenleben geschleudert worden sein: Populär ist er nie geworden, nur bittere Ironie, die sich allerdings nicht zu helfen wusste, ist es gewesen, von der er stets begleitet gewesen ist. So lehnt sich der Mensch mit seinem Wissen und Gefühl offenbar gegen die Thatsachen der exakten Forschung, die einen innigen Zusammenhang seiner mit der unter ihm stehenden Natur fordern, auf, und diese Auflehnung muss einen natürlichen, unbewusst wirkenden metaphysischen Hintergrund haben.

Und in der That, überschauen wir den inneren Entfaltungsgang, welchen das biontische Leben bis zu dem Hervortritt des Menschenreiches in der organischen Natur genommen hat, so ist alles so weit vorbereitet, dass sich darauf die Krone und der Kulminationspunkt aufbauen konnte. Diese sind psychische Individualentfaltung der einzelnen Bionten, — welche nun zu menschlichen Seelen *κατ' ἐξοχήν* werden, — zu allen den Kulturerscheinungen, welche die direkte Bedingung sind, dass sich darauf eine endgiltig harmonisch-moralische Bethätigung aufbauen kann. Darin besteht, wie wir bereits erkannten, das Wesen des menschlichen Lebensprozesses; dieses soll das Erscheinen der menschlichen Individuen auf der Weltbühne zum Ausdruck bringen. Dasselbe aber ist etwas Neues, etwas so Eigenartiges, wie es in der gesamten organischen Entwickelung vorher noch nicht zur Entfaltung gelangt war. Darin spricht sich das eigenartige metaphysische Wesen des Menschen aus. Wenn darum trotz aller Gleichheit der Mensch sich von der unter ihm stehenden organischen Natur abgesondert wissen will, so ist es sicherlich dieses metaphysische Bewusstsein, welches ihn unbewusst zu dieser Sonderung drängt. Der Mensch fühlt sich eben zu etwas anderem geboren, als dazu, ein aufrecht stehendes Tier zur sichtbaren Erscheinung zu bringen, welches sich von seinen Vorfahren nur dadurch unterscheidet, dass die Wirbelsäule die vertikale Richtung angenommen hat, und dass das obere Extremitäten-

paar zu Händen umgebildet worden ist. Dies wäre in der That der Mensch, wenn seine metaphysische Bestimmung eben nicht eine andere wäre. Diese aber ist eine von aller organischen, und im speziellen von aller tierischen Entwickelung unterschiedene, und darum fühlt sich mit Recht der Mensch als etwas anderes, als was das Tier zur objektiven Erscheinung bringt. Dazu kommt aber noch ein Zweites. Jeder systematische Fortschritt in der kosmischen Entwickelung der in die Erscheinung tretenden Wesen verdankt seine Entstehung dem Hervortritt einer neuen Idee in dem biontischen Weiterentfaltungsprozess. In dieser Weise sind die Kristallindividuen, in dieser Weise sind die Zellen als Elementarorganismen, in dieser Weise sind die Pflanzen, in dieser Weise ist das Tierreich auf unserem Planeten entstanden. Sollte hiervon das Menschenreich eine Ausnahme machen, sollten hier, wo es sich um die Krone irdisch-organischer Entwickelung handelt, auf einmal andere Gesetze in Wirksamkeit treten? Sicherlich nicht, denn das widerspräche der Einheitlichkeit der Natur. So ist also auch die Erscheinung des Menschen auf unserem Planeten die Wirkung des Hervortretens einer neuen Idee im biontischen Lebens- und Weiterentfaltungsprozesse, und zwar einer Idee, deren wesentlicher Inhalt es ist, Wesen in die Erscheinung treten zu lassen, welche die Kulminationspunkte biontischen Lebens, psychische Individualentfaltung mit Erkenntnis und Moral zur inneren Entfaltung bringen. Derartig ist das metaphysische Wesen des Menschen und einer solchen Idee, die dieses zum Ausdruck bringt, verdankt der Mensch sein Erscheinen auf der Weltbühne. Daraufhin ist der Körperbau und die Entwickelung des Menschen zu beurteilen. Der Adel des Menschen liegt in dem der Sonne zugewandten Antlitze, nicht in dem, was er sonst mit dem Tiere gemein hat. Das Antlitz ist der Spiegel der Intelligenz, das Antlitz der Spiegel des Gemüts und des Charakters, das Antlitz der Spiegel seiner hochgeborenen Göttlichkeit. Darum braucht der Mensch eine so lange embryonale Entwickelungszeit und einen dreissigmal so langen Zeitraum, ehe er als gereiftes selbständiges Individuum in den Weltentwickelungsprozess eingreifen kann. Individualentfaltung, psychisches individuelles Einzelleben, welches zur Kultur, Erkenntnis und Moral zusteuert: Das ist sein Wesen, das will er zum Ausdruck bringen. Diesem Wesen verdankt er sein Erscheinen auf der Weltbühne, dieses Wesen ist durch einen neuen inneren Entfaltungsprozess der Bionten zur objektiven Erscheinung gelangt. Und dieses Wesen ist etwas so Neues, so Eigenartiges, so Hohes und in sich Vollendetes, wie es vorher im gesamten Naturleben noch nicht da war. Es ist also in Wahrheit ein Neuschöpfungsprozess des metaphysischen Hintergrundes, d. h. des inneren Dranges zur Weiterentfaltung des biontischen Lebens, welcher den Menschen auf der Weltbühne erscheinen liess, und um dieser seiner Entstehung willen, um dieses seines Wesens willen, welches in ihm zum Ausdruck gelangt, um dieses seines metaphysischen Hintergrundes willen will

sich der Mensch von der unter ihm stehenden organischen Natur abgesondert wissen und ist von ihr abgesondert.

So begreifen wir die Wesensgleichheit des Menschen mit der unter ihm stehenden organischen Natur, wie solche von der Wissenschaft unserer Tage, zum Bewusstsein gebracht, dringend und laut gefordert wird, und doch auch wieder den Unterschied, in dem der Mensch sich selbst weiss. Er ist das höchste Gebilde des organischen Entwickelungsprozesses, welches mit seinem ganzen Sein und Wesen, seinem Leben und seiner Entwickelung nach körperlicher wie seelischer Hinsicht in dem allgemeinen Leben des Kosmos drin steht. Hier gelten bei ihm genau die gleichen Gesetze, wie sie in der weiteren organisehen Natur ausser ihm gelten. Und doch ist er auch wieder etwas Anderes. Er ist der Ausdruck einer eigenen Idee im biontischen Lebensprozess, welche die Aufgabe hat, die höchsten Seiten biontischen Lebens zur Entfaltung zu bringen, damit das Produkt eines eigenen inneren Entfaltungs- oder Neuschöpfungsprozesses. In dieser Weise erledigt sich auch der Gedanke der *generatio spontanea*, welche bei der Entstehung des Menschenreiches auf unserem Erdballe noch einmal zur Diskussion gelangt. Die *generatio spontanea* wird von der Naturforschung gesetzmässig gefordert und mit Recht. Denn sie ist die einzige Theorie, welche uns das Erscheinen der Menschheit auf der Weltbühne in natürlicher Weise begreiflich macht. Dieselbe ist damit aber auch zugleich der evidenteste Hinweis auf einen psychisch-metaphysischen Hintergrund des Menschenreiches. Denselben kennen wir. Es ist der innere biontische Entfaltungsprozess, welcher zur objektiven Erscheinung der Menschheit auf unserem Planeten drängte, damit der biontische Lebensprozess zur Weiterentfaltung gelangen konnte. Und dieser Hervortritt ist *generatio aequivoca* oder *spontanea*, ganz sowie dieselbe die Naturforschung fordert. Sie erfolgt aus dem inneren gesetzmässigen Walten des essentiellen Seins des Kosmos; keine Übertragung von einem fremden Weltkörper, kein Eingriff einer extramundanen Macht findet statt. Es ist Fortentwickelung, gesetzmässige Fortentwickelung in dem Rahmen des bisher durchlebten kosmischen Lebens. Es sind dieselben gestaltenden Mächte, die in ihr wirksam sind, welche auch auf den vorangehenden Stufen des kosmischen Lebens bereits thätig waren. Aber diese Kräfte selbst sind so eigenartiger Natur, dass nur eine psychologisch-metaphysische Betrachtung dieselben erkennen lehrt.

So zeigt sich, dass in der That in jeder dieser verschiedenen Auffassungen eine Spur von Wahrheit enthalten ist. Die religiöse Auffassung hat Recht, wenn sie den Menschen als das Resultat eines wirklichen Neuschöpfungsprozesses hinstellt: Es ist eine neue Idee mit einem wesentlich neuen Inhalte, welcher der Mensch sein Erscheinen auf der Weltbühne verdankt. Die naturwissenschaftliche Auffassung bleibt im Rechte, wenn sie die volle Übereinstimmung des Menschen nach körperlicher wie seelischer Hinsicht mit der unter ihm stehenden organischen Natur ausspricht. Sie bleibt

ebenso im Rechte, wenn sie den Menschen und seinen Fortschritt in der Kultur als die Folge eines einheitlichen immanenten Entwickelungsprozesses auffasst. Sie bleibt endlich im Rechte, wenn sie sein Erscheinen auf der Weltbühne durch *generatio spontanea* fordert. Aber indem in dem Menschen der Inhalt einer neuen Idee zur sinnlichen Erscheinung gelangt, nämlich Wesen auf die Weltbühne zu bringen, deren Bestimmung die Bethätigung wahrer Erkenntnis und echter Moral ist, behalten auch die philosophischen und künstlerischen Auffassungen Recht, welche das Wesen des Menschen in der Verwirklichung derartiger tieferer Ideale erblicken.

Der Mensch nun hat diese seine Bestimmung zu erfüllen in einem sinnlich erscheinenden Leben, welches einmal anhebt und an einen körperlichen Organismus gebunden ist, und er hat sie zum anderen zu erfüllen als Glied eines grösseren Ganzen, der Menschheit, welche einstmals auf unserem Planeten einsetzte und von dort einen fortschrittlichen gesetzmässigen Entwickelungsprozess angetreten hat.

Was zunächst nun die sinnlich-körperliche Seite seines Daseins anlangt, so erweist die Wissenschaft, dass sie in allen Stücken mit der der organischen Natur unter ihm übereinstimmt. Der Mensch als einzelner zunächst stimmt in sämtlichen Beziehungen mit der organischen Natur unter ihm überein. Nach anatomischer Hinsicht setzt er sich aus den gleichen vier Organapparaten zusammen, wie die organische Natur unter ihm.*) In seiner embryologischen oder keimesgeschichtlichen Entwickelung durchläuft er einen ähnlichen Entwickelungsgang wie die organische Welt unter ihm.**) Die einzelnen Apparate bauen sich morphologisch aus den gleichen Individualitätsstufen auf wie die der organischen Welt unter ihm; die physiologischen Funktionen sind die gleichen wie in der organischen Welt unter ihm; er ist in der gleichen Weise den Gesetzen der chemischen Biostatik, dem Kreislaufe des Stoffes, dem Stoffwechsel unterworfen wie die organische Welt unter ihm. Sein Körper besteht dem Wesen nach aus denselben Stoffen wie der Körper der Tierwelt. Er befolgt dieselben Gesetze der Fortpflanzung wie die organische Natur unter ihm, es gelten die gleichen Gesetze der Auslese, der Beanlagung und der Vererbung wie in der organischen Welt unter ihm. Und was von dem einzelnen Menschen gilt, gilt in gleicher Weise auch von der Menschheit als ganzer. Was die körperliche Bildung anlangt, so gleichen sich alle Menschen. Die Abweichungen derselben in den einzelnen Rassen sind geringfügig, bei weitem nicht so durchgreifend wie in dem Tierreiche, und sie sind insgesamt aus den Thatsachen der Entwickelung, der Umgebung, der Lebensweise, der sich daraus ergebenden Gewohnheiten und Gebräuche zu erklären. Die Mensch-

---

*) Vergl. den I. Abschnitt vom 1. Teile des ersten Bandes.
**) Ebenso den III. Abschnitt.

heit als ganze setzte zu einer bestimmten Zeit auf unserem planetarischen Leben ein und durchlief einen durch den Kampf ums Dasein gezeitigten Entwickelungsgang in zwölf Rassen bis zu der Höhe hin, auf welcher wir sie augenblicklich finden.*) Kurz, welche Seite des Naturlebens nach körperlicher Hinsicht wir am einzelnen Menschen wie an der Menschheit als ganzer auch herausgreifen mögen, jedwede stimmt mit der entsprechenden Seite der organischen Natur unter ihm überein. Der Mensch als einzelner wie die Menschheit als ganze sind thatsächlich nichts anderes wie das höchste Gebilde der Natur, die Krone irdisch-organischer Entwickelung und damit ein Mikrokosmos, in welchem alles das in höchster Vollendung zum Ausdruck gelangt, was wir in der weiteren organischen Welt unseres Planeten vorfinden. Dies ist das Resultat eines zweitausendjährigen ernsten naturwissenschaftlichen Forschens, und an diesem Resultate wird die Gegenwart daher kaum mehr ernstlich zu rütteln wagen. Insoweit also der einzelne Mensch wie die Menschheit als ganze einen in die sinnliche Erscheinung tretenden körperlichen Organismus besitzen, insoweit fällt alles das, was zum Verständnis desselben erforderlich ist, unter den organischen wie anorganischen Lebensprozess der Bionten, denselben Prozess, welchen wir seinem tieferen metaphysischen Wesen nach in den vorangehenden Abschnitten kennen gelernt haben. Es ist derselbe körperliche Organismus, welcher bei uns in die sinnliche Erscheinung tritt, wie in der weiteren organischen Natur, mit dem gleichen Inhalte, mit den gleichen Gesetzen des Lebens und der Entwickelung: Folglich wird auch das metaphysische Wesen desselben das gleiche sein wie in der weiteren organischen Natur um uns. Insoweit daher der einzelne Mensch wie die Menschheit als ganze an der sinnlich-körperlichen Seite des Daseins teilhaben, insoweit liegt auch ihr Wesen verstanden vor unserem Geistesauge ausgebreitet da.

Ist aber sinnlich-phänomenal und biontologisch-metaphysisch das Wesen der körperlichen Erscheinungsweise des Menschen das gleiche wie in der weiteren organischen Natur unter ihm, dann folgt mit unerbittlicher Logik, dass im menschlichen Lebensprozess die Kultivierung dieser Seiten nicht die Hauptsache sein kann. Dies bestätigt die Erfahrung. Legt der Mensch in seinem Leben allen Nachdruck auf die Ausübung der Funktionen der Ernährung wie der Fortpflanzung: Ein wie tierähnliches Gepräge bekommt alsdann sein Dasein! Denn diese Funktionen auszuführen ist Charakteristikum der Tierheit. Das Tier kennt keinen anderen Lebenszweck wie Ernährung und Fortpflanzung im Dienste der Selbsterhaltung wie der Erhaltung der Gattung. Dieses kommt im Instinkte zum Ausdruck. Aber die Menschheit erhebt sich über das Tierreich ebenso wie sich das Tierreich über das Pflanzenreich

*) Vergl. den I. Abschnitt vom 2. Teile des ersten Bandes.

erhebt. Der Fortschritt der Tierwelt über die Pflanzenwelt bestand darin, dass zu den vegetativen Apparaten die animalen zur Entwickelung gelangten. Die Menschheit teilt mit der Tierwelt diese gleichen Organapparate. Der Fortschritt der Menschheit über die Tierwelt wird also darin bestehen, dass sie die Pflege dieser Apparate nicht in den Vordergrund stellt, sondern als Mittel zum Zweck in den Dienst eines ganz anderen Entwickelungsprozesses, welcher eben Eigentum der Menschheit als Menschheit ist.

Welches dieser andere Entwickelungsprozess ist, kann, nachdem wir das Wesen der körperlichen Daseinsweise begriffen haben, nicht schwer sein anzugeben. Es ist die seelische Seite im menschlichen Leben. Als wir im ersten Teile des ersten Bandes den Erkenntnisinhalt des Menschen als einzelnen nach seinem Dasein wie nach seiner Entwickelung einer eingehenden Analyse unterzogen, sahen wir, dass neben der körperlichen Seite seines Daseins mit eben solcher Bestimmtheit auch sein seeliches Sein und Leben gegeben ist. Wir untersuchten dasselbe nach der gleichen analytisch-induktiven Methode, welche für alle Wissenschaft die allein massgebende ist und brachten uns jede Regung desselben zum Bewusstsein. Dabei gewahrten wir, dass dasselbe aus einem einheitlichen Grundprozess entspringt, welcher der Lebensprozess als solcher ist, dass es sich dann weiter zu drei Spezialprozessen differenziert, welche stetig ineinander greifen, dass jeder derselben zu einem reich gegliederten Organismus sich entwickelt, indem er aus kleinen Anfängen zu immer reicherer und reicherer Vollendung gelangt, und dass aus der Wirksamkeit dieses seelischen Hintergrundes und dem Verständnis desselben schliesslich uns das gesamte sinnliche Erscheinungsleben des Menschen verständlich wurde. Was dort noch fehlte, wurde alsdann in dem ersten Teile dieses Bandes nachgeholt, welcher uns auf Grundlage der exakt naturwissenschaftlichen Erkenntnis des Menschen und seines Wesens die Gesetze der Moral, denen dieses Leben in allen seinen Gestaltungen unterworfen ist, zum Bewusstsein brachte. So ist es ein einheitlicher seelischer Entfaltungsprozess, welcher neben der körperlichen Seite im menschlichen Dasein zur Anregung und zum Hervortritt gelangt.

Da nun, wie wir bereits erkannt haben, in der Pflege und Kultivierung der körperlichen Seite des menschlichen Daseins der Hauptschwerpunkt des Lebens nicht liegt, so kann er allein nur noch in der Pflege, Ausbildung und Veredelung seines seelischen Daseins liegen. Und auch dieses bestätigt die Erfahrung. Was in dem Leben eines Menschen Bedeutendes, Grossartiges und Bleibendes, das individuelle Einzelleben Überdauerndes und den allgemeinen Kulturfortschritt Förderndes zum Vorschein gelangt ist, entsprang aus einer hervorragenden Bethätigung seiner psychischen Funktionen. Das seelische Leben, seine Entwickelung, Pflege, Ausbildung und Veredelung ist im menschlichen Lebensprozess der Hauptschwerpunkt, für welchen die körperliche Seite

nur Mittel zum Zweck ist. Und da auch die metaphysische Bestimmung der Menschheit als Menschheit, nämlich Erkenntnis und Moral zur Entwickelung zu bringen, Bethätigungen des individuellen einzelnen Seelenlebens sind, so vereinigt sich hier alles zu einem harmonischen Ganzen. Das metaphysische Wesen der Menschheit heisst Erkenntnis und Moral. Beides resultiert aus psychischen Funktionen. Der Schwerpunkt des menschlichen Daseins liegt in der Pflege, Ausbildung und Veredelung des seelischen Lebens. Also ist es Aufgabe des menschlichen Daseins, das seelische Leben zur Entfaltung zu bringen und dabei vorwiegend seinem metaphysischen Wesen gerecht zu werden, Erkenntnis und Moral zu befördern und zu bethätigen.

Damit sind wir auf den Punkt gelangt, dass wir dieses auch biontologisch begreifen können. Als wir den organischen Lebensprozess an unserem geistigen Auge vorüberführten, gewahrten wir, dass der Höhepunkt desselben darin bestand, dass aus dem biontischen Leben Seelen *κατ' ἐξοχήν* hervortraten. Diese waren die Zellenseelen, die Pflanzenseelen, die Tierseelen. In allen regte sich der innerlich gesetzmässige Drang, nachdem sie das innere (organische) Leben zur bewussten Entfaltung gebracht hatten, nun auch das äussere, sinnfällige Leben — welches aus diesem inneren gesetzmässig entwickelt hervorgegangen ist — zur Erkenntnis zu bringen. Den Höhepunkt erreichte dieser Entwickelungsgang in dem Hervortritt der tierischen Seelen *κατ' ἐξοχήν*, in denen thatsächlich durch die Entwickelung der sinnlichen Erkenntnisapparate, des Zentralvervensystemes die ersten schwachen Spuren einer sinnlichen Idealerkenntnis zum Durchbruch gelangten. Dieser natürliche Entwickelungsprozess findet seine Fortsetzung und muss dieselbe finden in dem Hervortritt der menschlichen Beseelung *κατ' ἐξοχήν*. Hier kommt die biontische Individualentfaltung zur vollen Entwickelung und damit zu einem definitiven Abschluss. Dass ihr natürliches Hervortreten ganz in der gleichen Weise erfolgt, wie in der organischen Natur unterhalb des Menschen, dies bedingen die überall gleichen Faktoren und Gesetze des Geschehens in der Natur; nur dass hier die Faktoren der Vererbung und vor allen Dingen der der natürlichen Auslese (Selektion) immer mehr zur Wirksamkeit gelangen. Hierdurch ist bedingt die stetig fortschreitende Ausbildung der Individualcharaktere, welche auf der Vererbung individueller Anlagen beruht. Dieselbe gewinnt zuletzt derartige Dimensionen, dass jeder zur sinnlichen Erscheinung gelangende menschliche Organismus die seelischen Anlagen zu einem ganz bestimmten individuellen Einzelgepräge erhält. Dadurch erreicht auch die Charakterentwickelung ihren Abschluss. In der anorganischen Natur war es nur der allgemeine Gattungscharakter, welcher zum Vorschein trat. Dasselbe finden wir im allgemeinen auch noch in der organischen, trotzdem schon die individuelle Einzelbeseeltheit hervorgetreten war. Auf den höchsten Stufen derselben, in den Erscheinungen des Tier-

reiches begegnen wir schon hier und da individuellen Einzelcharakteren. Diese Ausbildung nun steigt stetig in dem Menschenreiche, bis sie zuletzt der vorherrschende Grundzug wird. In dem letzteren ist auf den höheren und höchsten Stufen der Zivilisation jeder zur Erscheinung gelangende Organismus ein mit individuellen Einzelanlagen begabtes seelisches Wesen, deren zeitliche Entwickelung alsdann den zur sinnlichen Erscheinung gelangenden individuellen Einzelcharakter bestimmt. Was der Mensch im sinnlich erscheinenden Leben also wird, verdankt er vorwiegend den Dispositionen und Anlagen, die ihm durch den Geburtsakt mit auf den Lebensweg gegeben worden sind.

Ist demnach der Abschluss der organischen Entwickelung auf unserem Erdballe das Menschenreich, dessen metaphysisches Wesen heisst, Erkenntnis und Moral zur Bethätigung zu bringen, ist der Abschluss innerer biontischer Weiterentfaltung dieser, menschliche Seelen *κατ' ἐξοχήν* zum Hervortritt gelangen zu lassen, in welchen alle seelischen Anlagen zu einer gleichmässigen und zuletzt harmonisch-moralischen Bethätigung gelangen, so decken sich wiederum Höhepunkt in der sinnlichen Erscheinungsweise und Höhepunkt in der inneren biontischen Weiterentfaltung. Der erstere ist der Mensch, der zweite die spezifisch menschlich-seelische Entfaltung *κατ' ἐξοχήν*, in welcher alle Anlagen und Funktionen durch die Bethätigungen der Erkenntnis und Moral zu einem ebensolchen Abschluss gelangen. Eine menschlich-seelische Entwickelung *κατ' ἐξοχήν* also mit vorherrschender Bethätigung der Funktionen der Erkenntnis und der Moral ist der definitive Abschluss des biontischen Lebensprozesses und aller biontischen Weiterentfaltung, und dieses zur Vollendung zu bringen ist die Aufgabe und metaphysische Bestimmung des Menschen in seinem sinnlich erscheinenden Leben

Der Mensch nun vollendet diese seine Bestimmung in einem grossartigen Entwickelungsprozess, welcher der Kulturentwickelungsprozess ist. An demselben beteiligen sich, wie wir erkannt haben, die Repräsentanten aller zwölf Rassen. Der Gegensatz zwischen Naturvölkern und reinen Kulturvölkern schlechthin ist ein hinfälliger, da auch die sogenannten Naturvölker bereits Kulturerscheinungen aufzuweisen haben. Jegliche Kulturerscheinung entspringt aus der Bethätigung einer gewissen bestimmten Seite des seelischen Daseins *κατ' ἐξοχήν*, und ich bitte hier den geneigten Leser, sich die Errungenschaften voll zu vergegenwärtigen, welche uns der erste Band in seinem ersten und zweiten Teile (Abschnitt I und VII) geliefert hat. Dort erkannten wir den seelischen Hintergrund für jede einzelne zum Hervortritt gelangende Kulturerscheinung. Der Wissenschaft liegt die allmählich vor sich gehende Ausbildung und Vervollkommnung des Sinnlichkeitsfaktors und damit Hand in Hand gehend des logischen Faktors zu Grunde. Nachdem lange Zeit vergebliche Versuche gemacht worden waren, gelangte man endlich zur Aufstellung der

richtigen Methode, die da gipfelt in Beobachtung, Experiment und Fixierung der Gesetze. Sie wird bezeichnet als die analytisch-induktive und findet in dem Dasein der hierzu erforderlichen psychischen Funktionen den Nachweis ihrer Berechtigung und Wahrheit. — Mit der Entwickelung der Wissenschaft geht Hand in Hand die Ausbildung der Technik, der Hervortritt neuer Erfindungen. — Die Mathematik hat zum Hintergrunde das Gestaltenbewusstsein und entspringt aus der gesteigerten Bethätigung der analytischen Denkvorgänge und der Reflexionsprozesse. Dieser Hintergrund ist derselbe, dem wir bereits in den Gestaltungen der anorganischen Natur wie in denen der organischen begegnet sind. Wir bilden in unserem Bewusstsein dieselben Gestalten, welche wir draussen in der anorganischen wie organischen Natur verkörpert vorfinden. Wir zerlegen sie in ihre Teile und Elemente und fixieren für alle die Gesetze. Es ist in der That ein gleicher, einheitlicher und dieselbiger Grundzug, welcher sich durch alle diese Bildungen in der Natur hindurchzieht und welcher in dem Hervortritt der Wissenschaft der Mathematik dann zu einer besonderen Einzelentwickelung gelangt. Das mathematische Genie ist darum ein angeborenes, jeder wirkliche Mathematiker ist ein geborener. — Die Sprache hat in dem Mitteilungs- und Verkehrsbedürfnis der Menschen untereinander die natürliche Ursache ihres Entstehens, verdankt aber ihre weitere Ausbildung hauptsächlich dem Einfluss des logischen Faktors. Die Grammatik ist die Logik der Sprache. Jeder Teil derselben hat in bestimmten logischen Vorgängen die natürliche Ursache seines Hervortretens. Ihrem tieferen Wesen nach ist die Sprache also durchaus logischer Natur, wenn sie auch ihre endgiltige Vergeistigung und Vollendung erst dem Einflusse der übrigen Kulturfaktoren verdankt —. Die Kunst entspringt aus dem idealen Schaffensprozess, dessen Höhepunkt die unbewusste ideale Konzeption ist. Auch sie besitzt an den Vorgängen des biontischen Lebens, denen wir den Hervortritt neuer Ideen in den Gebieten der organischen wie anorganischen Natur verdanken, ihre Vorstufen. Das wahrhaft künstlerische Schaffen ist deshalb nur der bewusstgewordene Höhepunkt aller dieser Vorgänge. Darum fühlen sich geniale Künstler dem Weltengeist so verwandt und in ihrem Schaffen so nahe. Die Kunst also ist eine Verdoppelung des Daseins. Sie hat zum Zweck, innerhalb der gegebenen wahrnehmbaren sinnlichen Erscheinungswelt eine zweite Welt aufzubauen, die sich in den Dienst der gemütvollen und charaktervollen Veredelung der Menschheit stellt. Ihrem Wesen nach einheitlich differenziert sie sich allein nach den Sinnesgebieten und dem Material, mittelst welches die Konzeption in die wahrnembare Erscheinungswelt übergeführt wird —. Der Hervortritt der Religion beruht auf der dunklen Gottesahnung, welche sich als ein schwacher Überrest der einstmaligen Entstehung der Bionten zu erkennen gibt. Ihre Weiterentwickelung hat zum Inhalt, das reine und wahre Verhältnis des Menschen zu Gott immer mehr

zur bewussten klaren Erkenntnis gelangen zu lassen —. Der Veredelung des gemütvollen Teiles des seelischen Lebens liegt der Durchbruch moralischer Regungen und der endliche Hervortritt des einheitlichen, kategorisch gebietenden Moralgesetzes zu Grunde (vergl. den vorangehenden Teil). Wie dasselbe die Aufgabe hat, zunächst das einzelne seelische Leben zu einem tugendhaften, innerlich-harmonischen, d. i. durchaus moralischen und damit wahrhaft glücklichen heranzubilden, so hat es ebenso die Aufgabe, die Moral und damit das wahrhafte Glück der Menschheit als ganzer zu fördern. Denn die Moral der Menschheit setzt sich aus der Moral der einzelnen Individuen zusammen. Die moralische Bethätigung der Menschheit aber ist die endgiltig metaphysische Bestimmung derselben —. Das Familienleben entspringt metaphysisch aus dem dämonenhaft wirkenden Triebe nach Weiterentfaltung und Fortpflanzung. Es wird veredelt durch den Hinzutritt der tiefsten sozialen Gefühle und geregelt durch das moralische Band, welches sich um ein derartiges Gesamtwesen schlingt —. Aus dem Familienleben entwickelt sich das Staatsleben. Das Staatsgefüge ist das ethisch-rechtliche Band, welches eine Nation, als einen grossen Komplex vieler gleicher Familien zu einem rechtlich geordneten (Staats-) Organismus erhebt.

So gibt es in der That auch nicht eine einzige Kulturerscheinung, welche nicht aus der Bethätigung des seelischen Lebens ihren Ursprung nähme. Die Pflege, Ausbildung, Entwickelung und Veredelung des seelischen Lebens aber ist die Hauptaufgabe des Menschen und der Menschheit im irdisch erscheinenden Lebensprozess: Also decken sich wiederum Schwerpunkt des menschlichen Lebens und Kulturentwickelungsprozess.

Und so vermögen wir nun auch das metaphysische Wesen der Kulturentwickelung zu begreifen. Es war erst der anorganische Lebensprozess in allen Einzelheiten, welcher dunkel und geheimnisvoll in das biontische Bewusstsein trat und den anorganischen Lebensprozess zur sinnlichen Erscheinung gelangen liess. Hierauf folgte der organische Lebensprozess in allen Einzelheiten, welcher in gleicher Weise den Hintergrund für die sinnlich phänomenale organische Natur abgibt. Ihren Abschluss erreichen beide in dem Hervortritt des Kulturentwickelungsprozesses, welcher aus der menschlich-seelischen Bethätigung *κατ' ἐξοχήν* erfolgt. Er hat zur Aufgabe, sämtliche Seiten des biontischen Lebens zu einer gesonderten und gesteigerten Entfaltung zu bringen, damit sich darauf als Abschluss des Ganzen eine moralische Durchdringung und Veredelung sämtlicher Lebensverhältnisse erbauen kann. Der Fortschritt zur Moral ist darum ein natürlicher Fortschritt in der Entwickelung der Völker. Das Gesetz tritt mit absolutem Zwange, mit absoluter Verbindlichkeit, in kategorischer Form auf. Es schwebt über dem Willen und Belieben des Einzelnen, weil es ein Gesetz ist, welches aus der metaphysischen Wesensgleichheit aller Bionten und damit auch aller sinnlichen Erscheinungswesen resul-

tiert. Ihm ist darum zuletzt alle Entwickelung im sinnlichen Erscheinungsleben und speziell im Leben der Völker unterworfen. An ihm kann der Einzelne nicht rütteln. Ohne Wanken und Schwanken steht es über der Willkür des Einzelnen. Es ist eine Stimme aus dem dunklen metaphysischen Hintergrunde alles Daseins.

Dies bestätigt die Erfahrung. Sind Völker im Niedergange begriffen, so liegt die Schuld in moralischer Laxheit und moralischer Depravation. Sind Völker zu Grunde gegangen, so war es die sittliche Fäulnis, welche ihnen das Grab gegraben. Was eine Nation auch Grosses geleistet hat: Fehlt ihm dieser tiefe grosse moralische Hintergrund, so hat es für den Kulturfortschritt im ganzen den Wert verloren. Welches Kulturelement auch zum Hervortritt gelangt: Fehlt ihm die sittliche Weihe und der grosse Hintergrund, die Menschheit in ihrem unauthaltsamen Fortschritt zu einer allgemein moralischen Bethätigung zu fördern, so hat es im Prinzip seine Bestimmung verfehlt.

Und was den Schwerpunkt des Lebens der Völker im ganzen ausmacht, macht auch den des menschlichen Einzellebens aus. Denn das Leben des Einzelnen ist in dem engen Rahmen eines Zeitraums von 50—80 Jahren nur eine Rekapitulation des Lebens der Menschheit als ganzer. Allgemeine Völkerpsychologie und Individualpsychologie decken sich inhaltlich: Dort auseinander gerückt in Raum und Zeit auf so und so viele Völker und Jahrtausende, hier zusammengedrängt auf die Erscheinung eines individuellen Einzellebens in knapp bemessener Zeit. Der Mensch der Gegenwart ist auch nach seelischer Hinsicht das Produkt des Lebens seiner Vorfahren. Wie darum in dem Leben der Völker der Kulturentwickelungsprozess mit endgiltiger Durchdringung aller Lebensverhältnisse durch die Gesetze der Moral den Schwerpunkt des Lebens ausmachte, so machen diese gleichen Ziele auch den Schwerpunkt des menschlichen Einzellebens aus. Auch hier ist es die Pflege und Förderung der einzelnen Kulturerscheinungen, wodurch das einzelne Seelenbion zur vollen Entfaltung seiner Anlagen gelangt, auch hier ist es die endgiltige Veredelung aller dieser Funktionen durch die Wirksamkeit des einheitlichen Moralfaktors, wodurch das Seelenbion zur Tugend, Schönheit, inneren Harmonie und damit zu einem dauernden Seelenfrieden und wirklichen Glück gelangt, welche das Leben wert machen gelebt zu werden. Gehen Menschen zu Grunde, so sind es wie im Kulturentwickelungsprozess die moralische Laxheit und moralische Depravation, das Fehlen jedes sittlichen Haltes, welche ihnen das Grab gegraben haben.

Sämtliche Kulturerscheinungen enden schliesslich in dem Bestreben nach Erkenntnis. Dasselbe ist ein ebenso angeborenes Besitztum der menschlichen Seele, wie die übrigen Funktionen es waren, welche wir bereits haben hervortreten sehen. Es setzt zeitig in der Entfaltung des biontischen Lebens ein. Bereits in den höchsten Erscheinungen der organischen Natur, in dem Tierreiche, finden wir dasselbe und dem entsprechend die Funktion der Er-

kenntnis zum Hervortritt gelangen. Dieselbe war die an die Funktion des Zerebrospinalsystemes geknüpfte sinnliche Erscheinungs- oder Idealerkenntnis. Noch aber war sie hier nicht voll entwickelt; noch stand sie ausschliesslich im Dienste der Selbsterhaltung wie der Erhaltung der Gattung. Was dazu erforderlich ist, dass diese Vorstufe sich bis zu der Höhe erhebt, dass daraus wirkliche Erkenntnis werde, ist dreierlei: Einmal die harmonisch gleichmässige Ausbildung aller Sinnesapparate, zum anderen die vollkommen gleichmässige und in allen Teilen stetige Vervollkommnung des logischen Faktors, zum dritten endlich die Befreiung der Funktion aus den Banden der Selbsterhaltung wie der Erhaltung der Gattung. Die Wissenschaft ist Selbstzweck und will Selbstzweck sein. Nur wo dieses erhabene Ziel festgehalten wird, werden wahrhaft wissenschaftliche Leistungen geliefert. Erst dann also, als in eines Menschen Seele die Fragen entstanden: Was aber will diese Welt bedeuten, die mich von allen Seiten umgibt, welches ist ihr Inhalt, welches der gesetzmässige Zusammenhang, woher nimmt sie ihren Ursprung, welche Stellung habe ich in ihr, welche nimmt sie mir gegenüber ein? war damit die Geburtsstunde der Erkenntnis, die zur Wissenschaft führt, gekommen. Die Menschheit musste sich in dem Kulturfortschritt erst bis auf den Höhepunkt erheben, dass sie leidenschaftslos, frei von dem Interesse der Selbsterhaltung wie der Erhaltung der Gattung die Welt betrachtete, ehe sie zu den ersten Versuchen, die Welt wirklich zu erkennen, gelangen konnte. Wie spärlich und schwach dann aber dieselben durch viele Jahrhunderte hindurch immer noch ausgefallen sind, weiss jeder, welcher in der Geschichte der Wissenschaften wie der Kultur bewandert ist.

Die Erkenntnis hat zum Zweck, uns den Inhalt und den gesetzmässigen Zusammenhang der Naturerscheinungen zum Bewusstsein zu bringen. Dieses erfolgt durch eine Ergründung jedes Erscheinungswesens hinsichtlich seines Was und seines Werdens. Das Gefundene muss gesetzlich fixiert und in seiner Wahrheit durch das Experiment — die bestätigende oder verneinende Frage an die Natur — erprobt werden. Erst wenn dieses eintritt, erhebt sich die Erkenntnis zu dem Standpunkte wissenschaftlicher Erkenntnis. Die Wissenschaft hat es darum nur mit Gesetzen zu thun. In der Fixierung derselben besteht ihre Hauptaufgabe. Je mehr solcher fest bestimmter Gesetze darum eine Wissenschaft aufzuweisen hat, um so weiter vorgeschritten ist sie, je weniger sie deren aufzuweisen hat, um so mehr ist sie noch im Anfange begriffen. Damit demnach eine Erkenntnis zur wissenschaftlichen Erkenntnis werde, ist in erster Linie erforderlich Fixierung des Objekts oder Gegenstandes, dessen Ergründung sie sich speziell widmet. Alle Gegenstände liegen gleichmässig in dem Naturganzen. Da aber ein Forscher nicht alles bewältigen kann, wird Arbeitsteilung notwendig. Diese vollzieht sich von selbst, je mehr die Erkenntnis und das Erkenntnisbedürfnis vorschreiten. In der

Gegenwart ist dieselbe so weit durchgeführt, dass beinahe jeder Gegenstand in den Besitz einer eigenen Wissenschaft übergegangen ist.

Das Zweite für die wissenschaftliche Ergründung ist die Methode. Hier handelt es sich in erster Linie um Kenntnisnahme des Objekts, in zweiter Linie um Analyse desselben, in dritter Linie um Aufstellung der Gesetze, denen dasselbe nach seinem Inhalte wie nach seinem Werden unterworfen ist.

Der Inhalt wird uns übermittelt zuerst durch das sinnliche Bewusstsein, die Gesetze werden gefunden durch das Denken. Das gesetzmässig Fixierte wird erprobt, verallgemeinert, durch das Experiment bestätigt und durch den Schlussvorgang erweitert in räumliche und zeitliche Fernen, zu denen uns ein direkter Zutritt versagt ist. Diese Methode ist die empirisch-induktive; sie hat sich für alle Gebiete der exakten Naturforschung als die allein berechtigte herausgestellt, und sie findet in den seelichen Funktionen den Nachweis ihrer Wahrheit. Was sie uns bietet und allein bieten kann, sind Gesetze über den sinnlichen Inhalt der Körper, über Form und Gestalt derselben, über die Umbildungen und Umgestaltungen, beziehungsweise die Veränderungen, denen ein solcher durch den realen Einfluss anderer Körper ausgesetzt ist, über den zeitlichen Verlauf und die Regelmässigkeit dieser Vorgänge, über das sinnlich zeitliche Werden und Entstehen derselben.

Allein diese Erkenntnis, durch das sinnliche Bewusstsein vermittelt, ist Erscheinungs-, Symbol- oder Idealerkenntnis. Die Naturforschung spricht dies selbst mit offenem und ehrlichem Visier aus. Der Grund hierfür liegt in der natürlichen, durch den kosmischen Entwickelungsprozess selbst bedingten Einrichtung des Erkenntnisapparates, an dessen Funktion diese Erkenntnis gebunden ist. Darum vermag sie uns nie mehr Aufschluss über das letzte Was der Dinge, welches dieser sinnlichen Erkenntnis zu Grunde liegt, zu erteilen. Sie ist darum die erste Stufe der Erkenntnis und als solche die Vollendung der Idealerkenntnis, welche in dem Tierreiche bereits zur ersten Erscheinung gelangt war. Die Grundlage derselben, dass sinnliche Bewusstsein, bleibt in allen Gestaltungen das gleiche —, wenn sie auch durch die Vervollkommnung des logischen Faktors, welcher zur Fixierung der Gesetze vorschreitet, erst wirklich zur Erkenntnis im eigentlichen Sinne des Wortes wird —, darum auch wird ihr Wesen als Idealerkenntnis das gleiche bleiben. Und die Naturforschung bestätigt dies.

Aber über dem sinnlichen Bewusstsein erhebt sich als zweite Entwickelungsstufe die Form des unmittelbaren eigenen seelischen Selbstbewusstseins. Sie ist das Höhere und Vollendetere jener gegenüber. Dasselbe ist die Erkenntnisgrundlage der Schwesterwissenschaft der Naturforschung: Der Psychologie. Es ist ausschliessliches Eigentum des Menschenreiches

in seinen höheren und höchsten Entwickelungsstadien und deutet damit noch einmal auf den tiefgreifenden Unterschied hin, der zwischen Menschen- und Tierreich besteht. Der Gegenstand desselben ist das seelische Leben, welches neben dem körperlich-sinnlichen in allen Erscheinungsformen des kosmischen Daseins zum Hervortritt gelangt. Weil nicht an die Funktionen gewisser Sinnesapparate gebunden, ist es frei von den Beschränktheiten, denen das sinnliche Bewusstsein ausgesetzt ist. Es wirkt und tritt ein ohne Mittelglieder, darum unmittelbar; es gibt uns darum den Gegenstand, das Sein so zu erkennen, wie es in Wirklichkeit ist, existiert. Darum ist die durch dasselbe erlangte Erkenntnis eine Realerkenntnis gegenüber der durch das sinnliche Bewusstsein vermittelten Idealerkenntnis.

Aber auch dieses Sein bedarf einer wissenschaftlich gesetzmässigen Fixierung. Dieses zu leisten ist Aufgabe der Wissenschaft der Psychologie, die darum als Ergänzerin zu den einzelnen naturwissenschaftlichen Fächern hinzutritt. Die Methode muss natürlich die gleiche sein wie für die naturwissenschaftlichen Fächer, d. i. die empirisch-analytisch-induktive. Denn auch hier erst müssen wir uns des Inhaltes bewusst werden, wir müssen denselben alsdann analysieren, d h. in seine einzelnen Teile zerlegen und wir müssen für jeden derselben zuletzt die Gesetze fixieren, denen er in seinem Was und Werden unterliegt. So ergibt sich der Gegensatz von Individualpsychologie und allgemeiner Völkerpsychologie samt erweiterter kosmischer Psychologie (Tierpsychologie etc.); und wenn wir das Ganze einheitlich zusammenfassen, dann gewahren wir, dass hier genau dieselbe strenge einheitliche Gesetzmässigkeit vorwaltet, wie in jedem Gebiete der sinnlich-körperlichen Erscheinungsweise. So tritt zunächst die Psychologie als ein spezieller Teil der allgemeinen Naturforschung zu den einzelnen naturwissenschaftlichen Fächern als natürliche Ergänzung hinzu. Naturforschung ohne sie ergänzende Psychologie gleicht daher einem Hause ohne Dach, einer Kirche ohne Turm. Sie erteilt dem gesamten naturwissenschaftlichen Wissen erst den einheitlichen Abschluss.

Da nun sämtliche seelische Äusserungen im Menschen, wie wir bereits erkannt haben, Äusserungen eines einzelnen für sich bestehenden Seelenbions *κατ' ἐξοχήν* sind, so gelangt durch diese psychologische Erkenntnis — mittelst des unmittelbaren eigenen Selbstbewusstseins — das einzelne Bion zum Bewusstsein und damit zur Erkenntnis seiner selbst. Die Psychologie ist Realwissenschaft, und das, was sie uns erschliesst, ist der Inhalt und das Leben einer Existenz, welche das An-sich der Dinge, den metaphysischen Hintergrund alles sinnlichen Erscheinungslebens ausmacht. So wird die Psychologie zu dem natürlichen Unterbau, dass sich darauf auch eine Erklärung des weiteren kosmischen Lebens erheben kann.

Was uns — und damit zuletzt auch dem einzelnen Seelenbion

— noch fehlt, ist die Erklärung und das Verständnis der sinnlichen Idealwelt und der gesetzmässigen Erscheinungen, die in den Gestaltungen der sinnlich-anorganischen wie organischen Natur zum Hervortritt gelangt sind. Indem es nun die direkteste Ausserung derselben im sinnlichen Bewusstsein: „Die Kraft“ als Begierde oder Drang zum Leben erkennt, gewahrt es, dass da draussen, ausserhalb seiner ein gleiches Leben gelebt wird, wie es bei sich vorfindet. Diese Erkenntnis bietet die Brücke, um auch die ihm bislang unverstanden gebliebene sinnliche Idealwelt seinem Wesen nach zu erfassen, und sie auf das zurückzuführen, was es als real bei sich erfahren hat. So enthüllt sich ihm nun auch der Schleier, welcher über dieser bislang ausgebreitet lag. Es wird inne, dass das, was ausser ihm noch da ist, dasselbe ist, was es selbst ist, nur in quantitativen Abstufungen hinsichtlich des Lebensprozesses, den es selbst durchlebt und den es durch das unmittelbare Selbstbewusstsein an sich selbst erfahren hat. So ist nun zu der sinnlichen Idealerkenntnis die zweite Stufe, die der psychischen Realerkenntnis getreten, und damit ist der Erkenntnisprozess zu seinem Abschluss gelangt. Denn höher als bis dahin, dass das einzelne Bion sich selbst seinem Wesen und Inhalte nach erfasst und dass es von dieser Grundlage aus auch die ganze übrige sinnliche Erscheinungswelt als dem Wesen nach sich selbst gleich erfasst, vermag der Erkenntnisprozess nicht vorzuschreiten. Diese Erkenntnis aber erschliesst uns und damit dem einzelnen Bion alles Sein seinem eigentlichen Was und Leben nach. Denn alles Sein ist in Wirklichkeit biontisches Sein, alles Leben ist biontisches Leben. Alles, was da ist, ist das, was es selbst ist.

Diese Erkenntnis erschliesst uns die Metaphysik, die darum in Wahrheit nichts anderes wie angewandte Psychologie ist. Metaphysik heisst das nach der Physik Vorhandene. Dieses aber ist, wie uns der erste Band gezeigt hat, allein die Psychologie und nur diese. Die Metaphysik ist darum in Wahrheit nur die Fortsetzung der naturwissenschaftlichen Atomistik, der Versuch, das, was dort um der sinnlichen Erkenntnisweise willen unverstanden geblieben ist, aus der seelischen Realerkenntnis zu begreifen und zu erklären. Wie darum für die naturwissenschaftliche Einzelerkenntnis die Psychologie die natürliche Ergänzung ist, so ist für das gesamte kosmische Wissen die Metaphysik als angewandte Psychologie die natürliche Ergänzung. In ihr münden alsdann alle Einzelzweige des kosmischen Wissens ein, und so wird sie zuletzt in der That zu einem vereinenden geistigen Bande aller gesonderten Einzelwissenschaften. Individualpsychologie und angewandte Psychologie (Metaphysik) aber machen den Inhalt der Philosophie aus, und darum ist die Philosophie die natürliche Ergänzung der Naturforschung. Diese ohne jene gleicht einem Intellekt ohne einheitlich verknüpfendes Bewusstsein.

Zu einer solchen in sich geschlossenen Erkenntnis drängt nun am Ende die Beschäftigung mit einem jeden Kulturelemente hin.

Denn jedwedes ist eine Bethätigung des gleichen seelischen Lebens, jedwedes findet darum nur in einer solchen abschliessenden Erkenntnis des Ganzen eine in sich befriedigende Vollendung. Die Philosophie, als Liebe zur Weisheit ihrem Wortlaute nach, ist Lebenswissenschaft, aus dem Leben entstanden und für das Leben geworden. Dies bestätigt die Erfahrung. Fehlt einem Menschen in der Bethätigung irgend einer Kulturerscheinung eine solche das Ganze unseres Wissens abschliessende Erkenntnis, dann gleicht er einem schwankenden Rohre, welches von dem leisesten Windhauche bald nach dieser Richtung bald nach jener bewegt wird. Er findet sich im Leben nicht zurecht und beendet dasselbe, ohne je seiner metaphysischen Bestimmung gerecht geworden zu sein.

Und treten wir mit den uns hier gewordenen Aufschlüssen ebenfalls an das Bild des ersten Teiles vom ersten Bande heran: Ist es nicht, als ob zu den dortigen Resultaten hier ebenfalls erst die wahre Vollendung gekommen ist? Dort untersuchten wir das Wesen des Menschen rein induktiv an der Hand exakter Naturforschung. Wir gaben eine kurze Analyse seines körperlichen Daseins, eine ebensolche von seinem seelischen Dasein. Jetzt liegt das Wesen beider erschlossen vor unserem Geistesauge da. Der Mensch nach körperlicher Seite hat Teil an dem Wesen der organischen Natur unter ihm. Sein Leib ist vergänglich wie diese. Der Schwerpunkt des menschlichen Lebens liegt in der Pflege, Ausbildung und Veredelung seines seelischen Lebens durch die Erkenntnis zur Moral und zu einer moralischen Bethätigung. Dadurch unterscheidet sich der Mensch von der unter ihm stehenden Natur. Dies will sein Erscheinen auf der Weltbühne bedeuten. Dies ist der Ausdruck seines metaphysischen Wesens, seiner hochgeborenen Göttlichkeit.

So vereinigen sich beide Bilder ebenfalls zu einem zusammengehörenden Ganzen. Wollen wir darum das Wesen des Menschen recht verstehen, so müssen wir, was in dieser Weise getrennt auseinander liegt, zu dem Ganzen eines einheitlichen Bewusstseinsbildes verschmelzen.

Damit erreicht auch der letzte Gedanke, welcher in diesem Abschnitte zur Anregung gelangt ist, seine Erledigung: Die Entwickelung des Menschenreiches stellt das Erwachen des Tages und das volle Tagesleben der Bionten dar. Die anorganische Natur repräsentiert das unbewusste Nachtleben, die organische die durch die ersten Strahlen hervorgerufene Morgendämmerung. Es waren die Anfänge der sinnlichen Idealerkenntnis, welche in dem Tierreiche zum Hervortritt gelangte, die dieselbe schufen. Da erscheint der Mensch auf der Weltbühne. Sein Drang nach Erkenntnis vollendet dieselbe und bewirkt, dass aus der Morgendämmerung das Erwachen des Tages hervorgeht. Dasselbe ist repräsentiert durch den Kulturentwickelungsprozess und die mit seiner Hilfe vollzogene Entwickelung aller seelischen Anlagen. Was noch fehlt

ist die volle Realerkenntnis, welche uns gleichmässig durch die Entwickelung der Wissenschaft, geteilt in Naturforschung und Psychologie (Philosophie) geboten wird. Doch auch hier bricht sich die richtige Einsicht allmählich Bahn. Es ist die Leuchte des unmittelbaren seelischen Selbstbewusstseins, welche die Morgennebel zerteilt, so dass zuletzt das volle Tagesleben hervortritt, und die Natur nach ihrem Sein und Werden verstanden und begriffen vor unserem Geistesauge ausgebreitet daliegt.*)

Nachdem so das metaphysische Wesen des Menschen zur Beleuchtung gelangt ist, können zum Schluss noch einige Fragen erörtert werden, die mit demselben in innigstem Zusammenhange stehen.

Die erste ist die nach dem essentiellen Wesen der menschlichen Seele. Als wir im ersten Teile des ersten Bandes die Vorgänge des psychischen Lebens erörterten, sprachen wi dort die Forderung aus, dass die Untersuchung frei von jedwede metaphysischen Voraussetzung sein müsse. Also nur ruhig ein Psychologie ohne Seele: Dieses war die Forderung Fr. Alb. Langes und dieser schlossen wir uns voll und ganz an. Jetzt aber, nachdem wir den ganzen Weg metaphysischer Entwickelung hinter uns haben, sehen wir, dass diese Äusserungen doch solche eines einzel-

---

*) So ist Wesen, Sein und Entwickelung der objektiven Gegenstandswelt begriffen, und dies aus den Thatsachen des Bewusstseins. Der gesamte vorangehende Inhalt kann demnach auch als eine Philosophie des Bewusstseins bezeichnet werden. Von der Thatsache des unmittelbar gegebenen Ichbewusstseins geht das Werk im ersten Teile des ersten Bandes aus. Nachdem eine allseitige Analyse desselben gegeben worden ist, wendet es sich zu der Darstellung des Bewusstseins der objektiven Gegenstandswelt ausserhalb unser und gibt eine gleiche Analyse. Jeder der einzelnen Abschnitte, der einen bestimmten Wissenszweig enthält, zeigt, wie sich die Gegenstände sinnlich und seelisch im wissenschaftlichen Bewusstsein wiederspiegeln. Im ganzen also können sie betrachtet werden als die einzelnen wissenschaftlichen Strahlen, in denen das Bewusstsein eines einzelnen Bion ausläuft. Der zweite Band ist die Zurückführung des sinnlichen Bewusstseins auf das seelische oder die Apperzeption. Indem in der seelischen Erkenntnis das Seelenbion sich selbst nach seinem Inhalte, Leben und Werden erfasst und erkennt, dass dieser sinnliche Bewusstseinsinhalt an einem Punkte mit dem seelischen zusammentrifft, gelingt die Zurückführung jenes auf diesen und damit die Erklärung des gesamten Weltdaseins. Alles Sein ist das gleiche. Alles Sein ist das, was das einzelne Bion ist, nur in quantitativen Abstufungen der inneren Entfaltung. So ist trotz der Transcendenz doch der Standpunkt psychischer Immanenz gewahrt und das Ganze aus der immanenten Entwickelung des Bewusstseins begriffen. Erst ist esdas Bewusstsein des anorganischen Lebensprozesses, welches zur Entfaltung gelangt, dann das des organischen. Auf den höchsten Stufen durchbricht es den bis dahin allein innerlichen Grundzug und gelangt — durch die Funktion der Erkenntnisapparate — zu den ersten Stufen eines sinnlich-äusserlichen Idealbewusstseins. Dasselbe vervollkommnet sich im Menschen und seinem Kulturentwickelungsprozess, wird zur Erkenntnis und schliesst im eigenen seelischen Selbstbewusstsein ab. Der Stadien somit, welche der Bewusstseinsprozess in seinem Werden durchläuft, sind drei: Einfaches innerlich-biontisches Bewusstsein, objektives sinnlich-äusserliches Weltbewusstsein (Idealerkenntnis), innerlich seelisches eigenes Selbstbewusstsein (Realbewusstsein, Realerkenntnis).

nen für sich bestehenden Wesens sind. Die Metaphysik ist es, welche uns diese Erkenntnis erschliesst, nicht die Psychologie, welche ohne Erschleichungen niemals zu dieser Erkenntnis gelangen kann. Die Metaphysik ist demnach ebenso die Ergänzung der Psychologie wie der Naturforschnng. Nach ihrer Erkenntnis aber sind die seelischen Äusserungen, welche uns die Psychologie in ihren einzelnen Teilen erschliesst, allerdings Ausserungen eines einzelnen seelischen Wesens, welches mit anderen eben solchen Wesen, geeint zu einem sinnlich erscheinenden Körper und der Mannigfaltigkeit der uns umgebenden Aussenwelt, in einem ununterbrochenen Konnex steht. Es ist wahr und die Forschung bestätigt es, wenn wir von einem Seelenwesen schlechthin sprechen. Leben und Wissenschaft bleiben im Rechte. Nur in einem solchen können die Identität und Einheit des Bewusstseins bestehen, welche erfahrungsmässig gegeben sind und für jede gegenteilige Ansicht die unauflöslichen metaphysischen Knotenpunkte bilden. Erst in einem solchen bekommen nun auch die immanenten Entwickelungsgänge für alle Teilvorgänge, wie solche uns die vorangehenden Teile und Abschnitte dieses Werkes zum Bewusstsein gebracht haben, das wahre Verständnis. Was vorher mehr auseinander liegend erschien: Jetzt ist es geeint und nun wird es verständlich, wie alles dieses von einem einheitlichen, identischen beharrenden Bewusstsein, welches hier die Stufe des unmittelbaren Selbstbewusstseins annimmt, getroffen werden kann.*)

Die zweite Frage, die unserer Beantwortung noch harrt, ist die: Ob in Zukunft auf unserem Erdballe noch einmal ein neuer Entfaltungs- und Entwickelungsprozess eintreten werde, welcher über die jetzt lebende Menschheit etwa so hinausginge, wie früher die Menschheit über das Tierreich? Wir glauben es nicht. Denn mit dem Erscheinen des Menschen auf der Weltbühne sind für das biontische Leben alle die Bedingungen erfüllt, dass dasselbe zu den Endpunkten seiner Entfaltung: Erkenntnis und Moral gelangen kann. Ich sage: Kann. Dies hat zur Voraussetzung, dass das Leben in einer Weise geführt wird, welche der metaphysischen Bestimmung des Menschen entsprechend ist.

Und dieses führt uns auf die letzte und dritte der hier noch zu beantwortenden Fragen: Ob mit dem Ende des Lebensprozesses des Menschen auf diesem Erdballe sein Gesamtleben beendet sei? Auch dieses nicht. Denn kein Mensch, und sei er der edelste, wird in diesem Leben soweit gelangen, dass er seinem metaphysischen Wesen in allen Beziehungen gerecht werde. So schliesst dieser metaphysische Entfaltungsprozess wohl mit einem Ende des sinnlich-phänomenalen, irdisch-planetarischen Lebens, eröffnet dagegen eine Perspektive, welche in die Unendlichkeit reicht, und diese ist die individuelle persönliche Unsterblichkeit.

---

*) Vergl. den II. u. IV. Abschnitt der ersten Teiles, den VII. Abschnitt des zweiten Teiles und ebenso den VII. Abschnitt des dritten Teiles von Band I; dazu den ganzen vorangehenden Teil dieses Bandes.

Damit sind wir ans Ende der metaphysischen Darstellung gelangt. Überschauen wir den Weg, den wir gegangen sind, noch einmal im ganzen, so ist er einfach. Entwickelung heisst das Machtwort, welches die Naturforschung unserer Tage spricht. Entfaltung heisst dazu das Ergänzungswort, welches die Psychologie unserer Tage spricht. Beide decken sich zuletzt. Das Eine bietet von sinnfälliger Seite, was das Andere von der seelischen her bietet. Die Entwickelung schreitet durch die drei Stufen der anorganischen Natur, der organischen, des Menschenreiches. Die Entfaltung dazu schreitet durch die drei Stadien, die da heissen: Unbewusstes Nachtleben, anbrechende Morgendämmerung, bewusstes moralisches Tagesleben der Bionten. Jede Seite der inneren bewussten Entfaltung ist der grosse metaphysische Hintergrund für die entsprechende in die sinnliche Erscheinung tretende Entwickelung. So ergänzen einander Naturforschung und Philosophie und bilden ein zueinander gehörendes Ganzes.

Mit diesem Nachweise aber ist auch die Berechtigung des philosophischen Aperçus von Bionten als den Trägern alles Seins und alles Lebens und Werdens zu Tage getreten. Als wir in dem ersten Abschnitte dieses Teiles zu der Anerkennung derselben gelangten, sprachen wir es schon dort aus, dass die Annahme derselben nur dann als wahr gelten könne, wenn sich aus ihrem Leben und Wirken jede Seite des kosmischen Lebens in natürlicher und ungezwungener Weise erklären liesse. Dieser Nachweis ist in den vorangehenden Abschnitten dieses Teiles zu geben versucht worden. Es ist jede Seite des allgemein kosmischen Lebensprozesses, die materielle wie die psychische, die sinnlich-phänomenale wie die seelisch-reale zu erklären versucht worden, und das Ganze stellt sich dar als das System eines vollendeten Monismus. Vf. kann es hier am Ende wohl aussprechen, dass ihm vielleicht noch diese und jene Seite des kosmischen Lebensprozesses entgangen sein dürfte, dass er aber geflissentlich bemüht gewesen ist, keine der sich ihm entgegenstellenden Fragen zu umgehen. Und so dürfte durch obigen Nachweis die Berechtigung jenes philosophischen Aperçus erhärtet sein.

Teil III.

Ergänzungen. Konsequenzen. Bedenken.

Abschnitt I.

Der empirisch-psychische Realismus und die Naturforschung.*)

Naturwissenschaft und Philosophie sind die beiden Forschungsgebiete, welche im Laufe der Entwickelung der Menschheit als die einander ergänzenden Richtungen des einen uns eingepflanzten Erkenntnistriebes hervorgetreten sind. Die erstere beruht auf dem sinnlichen Bewusstsein, die zweite auf dem unmittelbaren seelischen Selbstbewusstsein und der sich daraus ergebenden seelischen Selbsterkenntnis. Als gleichberechtigte Kinder derselben Mutter Natur gehören sie ihrem tiefsten Wesen nach zueinander und es ist nur Missverständnis gewesen, das sie bislang wie zwei feindliche Brüder getrennt hat.

So lange die Naturforschung noch nicht die Bedeutung erreicht hatte, welche ihr in der Gegenwart zukommt, schlummerte dieser Gegensatz, oder er trat nur vereinzelt und mehr verstohlen zu tage. Seitdem aber dieselbe in den letzten Jahrhunderten — und speziell in den letzten hundert Jahren — diesen vorher nie geahnten Siegeslauf angetreten hat, musste sich dieser Gegensatz um der Differenz der Forschungsrichtung willen immer mehr zuspitzen und er erreichte seinen Höhepunkt zur Zeit der Blüte der Hegelschen Philosophie. Seit dieser Zeit ist ein Stillstand in der Bewegung oder vielmehr ein ruhiges nebeneinander Hergehen eingetreten, wobei sich aber nicht verkennen lässt, dass dabei die Naturforschung zur Tagesmacht geworden ist, während die Philosophie um der immer mehr um sich greifenden Zersetzung der einzelnen Richtungen willen mehr und mehr in den Hintergrund

*) Kreyenbühl, Die Bedeutung der Philosophie für die Erfahrungswissenschaften. (Vorträge, herausgegeben von W. Frommel und Fr. Pfaff, Band XIII).

gedrängt worden ist. Dabei darf nicht verschwiegen werden, dass durch dieses ganz offen zu tage getretene Missverhältnis die Entwickelung des sozialen Lebens entschieden geschädigt worden ist.

Soll nun dieser Gegensatz beseitigt werden — was um des allgemeinen Kulturfortschrittes der Menschheit willen eins der dringendsten Bedürfnisse ist — dann kann dies nur dadurch geschehen, dass die Philosophie in besserer Erkenntnis ihres Wesens sich ernstlich entschliesst, auf dem bislang betretenen Wege Halt zu machen. Denn so kann es mit ihr nicht länger fortgehen. Ist sie wirkliche Wissenschaft, nun, dann nehme sie ihren Platz unter den einzelnen Zweigen derselben ein. Ist sie aber in einer Täuschung befangen, worauf die völlige Anarchie unter den einzelnen Vertretern, die völlige Überflügelung ihrer von Seiten der Schwesterwissenschaft, der Naturforschung, hindeuten, nun, dann erkenne sie diese Täuschung offen an und suche in dem Bestreben, das Versäumte und Verlorene wieder gut zu machen, etwas Besseres an deren Stelle zu setzen. Denn Naturforschung und Philosophie gehören eng zu einander. Sie sind zwei Kinder derselben Mutter. Sie besitzen dasselbe Erforschungs- oder Erkenntnisgebiet, nämlich die einheitliche Natur. Sie gehen nur in ihrer Erkenntnisweise auseinander und ziehen darum in Wahrheit einander an wie der positive Magnetpol den negativen, die positive Elektrizität die negative anzieht.

Soll aber dieser innige Zusammenhang hergestellt werden, dann ist in erster Linie erforderlich, dass die Philosophie als wirkliche Wissenschaft im Zusammenhange mit den übrigen durch die grosse Arbeitsteilung entstandenen Wissenschaftszweigen sich das Spezialobjekt ihrer Erforschung aufsuche und zueigne und dieses dann mit der in aller wirklichen Forschung giltigen Methode: Der analytisch-induktiven neu ergründe. Hierdurch tritt sie, indem sie einen bestimmten Gegenstand des kosmischen Lebens als Spezialobjekt ihrer Erforschung aufzuweisen hat, als *par inter pares* in den allgemeinen Wissenschaftskreis ein, und indem sie nach der gleichen Methode forscht, wie die übrigen Wissenschaftszweige, erheben ihre Resultate den gleichen Anspruch auf Beachtung und Wahrheit, wie die der übrigen Wissenschaftszweige. Dadurch wird die Philosophie in erster Linie zu dem, was in ihrem Wesen liegt, zur Wissenschaft. Und ist erst dieser mit der Schwesterwissenschaft gemeinsame Boden gewonnen, dann lassen sich von hier aus alle die Fragen gemeinsam diskutieren, die uns das Leben zur Lösung stellt.

Dies ist die erfahrungsmässige Grundlage, von welcher der empirisch-psychische Realismus ausgeht. Das natürlich gegebene Objekt für die philosophische Forschung ist der psychische Faktor im kosmischen Dasein; die Methode ist die analytisch-induktive auf physiologischer Grundlage. Nach dieser Methode sind nun erst die Hauptprobleme des psychischen Lebens, das logische und das

ethische einer Spezialerforschung unterzogen worden; und darauf ist das gesamte psychologische Problem einer analytisch-induktiven Neubegründung unterworfen worden. Bei dem letzteren handelte es sich im speziellen um die Anwendung des Entwickelungsprinzips, welches in der Naturforschung von so durchgreifendem Erfolg geworden ist. Hierdurch gelangten manche Seiten des seelischen Lebens, z. B. das Moralproblem zu einer ganz neuen Beleuchtung, und, was die Hauptsache ist, es wurde der ursächliche Zusammenhang zwischen psychischem Leben und psychischer Entwickelung mit dem allgemeinen Kulturentwickelungsprozess gewonnen. Jede Seite des Kulturlebens entspringt aus einer gewissen seelischen Bethätigung, und dies im einzelnen wie im ganzen. So kam zunächst Gleiches zu Gleichem. Mit diesem aber konnte nun der Versuch gemacht werden, an alle die Fragen und Probleme heranzutreten, welche uns die Naturforschung, wenn sie auf dem Höhepunkte ihrer Analysen, d. i. der atomistisch-dynamischen Weltauffassung angelangt ist, noch übrig lässt. Indem ihre Probleme einfach fortgeführt wurden, ergab sich die Biontologie und mit ihr eine monistische Weltanschauung, die den Namen eines empirisch-psychischen Realismus zu tragen wohl berechtigt ist. Er ist eine derartig einheitliche Verbindung von exakter Naturforschung und Philosophie, wie sie folgerichtiger kaum gedacht werden kann. Denn in allen Fragen ist die Naturforschung mit ihren Analysen und Problemen die natürliche Grundlage geblieben, wofür die Philosophie nur die Fortsetzung und Vollendung zu geben sucht. Aber die Vollendung ist eine solche nur in Beziehung auf die Grundlage, und diese ist Grundlage nur in Beziehung auf die Vollendung. Beide ergänzen einander, beide bedingen einander, beide gehören zu einander, wie eben zwei Teile eines einheitlichen Ganzen nur immer zu einander gehören können.

Dass mit diesem Versuche dann die gesamte Wissenschaft der Philosophie eine natürliche Reform erfuhr, braucht wohl nicht speziell betont zu werden. Denn indem die Psychologie und allein die Psychologie in den Vordergrund der Bewegung und der Diskussion gedrängt wurde, bekam damit die Philosophie als Wissenschaft ein Objekt ihrer Ergründung, welches bislang als solches in das philosophische Bewusstsein noch gar nicht oder nur vereinzelt getreten war. Und doch ist jede philosophische Frage, welche nur immer auftreten kann, nur eine psychologische.

So ist in dem empirisch-psychischen Realismus ein Zusammengehen zwischen exakter Naturforschung und Philosophie geboten, wie es zwar bislang noch nicht vorhanden war, wie es aber die Einheitlichkeit der Natur, die Einheitlichkeit der Probleme, die Einheitlichkeit der Erkenntnisprinzipien direkt erfordern. Und in dieser Weise ist auch einem direkt ausgesprochenen Bedürfnis der Naturforschung, was immer deutlicher und deutlicher in den Vordergrund tritt und zum Ausdruck gelangt, Rechnung getragen. Denn wenn, um nur noch zwei Stellen einmal zu rekapitulieren,

Ernst Haeckel ausspricht: „Das Ziel der Naturwissenschaft ist die Herstellung eines vollkommen architektonisch geordneten Lehrgebäudes. Nur durch die innigste Wechselwirkung von empirischer Beobachtung und philosophischer Theorie kann das Lehrgebäude der Naturwissenschaft wirklich zu stande kommen. Die vollendete Philosophie der Zukunft, welche wir oben als das reife Resultat der notwendigen und vollkommenen gegenseitigen Durchdringung von Empirie und Philosophie bezeichnet haben, wird in der That nichts weiter sein als ein vollendetes System des Monismus. Freilich wird zur Erreichung dieses hohen Zieles vor allem die erste Vorbedingung zu erfüllen sein, dass die Naturforscher Philosophen werden und dass sich die Philosophen in Naturforscher umwandeln, oder dass sich, mit anderen Worten, dieser durchaus künstliche und höchst schädliche Zwiespalt aufhebt. In der That ist, wenn wir an beide die Anforderung einer vollständig reifen Ausbildung auf ihrem Gebiete stellen, nicht ein Unterschied — wir sagen nicht ein Unterschied — zwischen Naturforschern und Philosophen, zwischen Naturwissenschaft und Naturphilosophie ausfindig zu machen. Beide sind vielmehr stets und überall ein und dasselbe. Die höher entwickelte Zukunft wird diesen künstlich erzeugten Dualismus nicht mehr kennen. Ihre monistische Weltanschauung wird Naturwissenschaft und Philosophie zu dem grossen Ganzen einer einzigen allumfassenden Wissenschaft verschmelzen.“ (Generelle Morphologie I p. 73 ff. und 108). Oder wenn Bunge in seinem Lehrbuche der physiologischen und pathologischen Chemie (p. 14 und 15) sagt: „Das Wesen des Vitalismus besteht darin, dass wir ausgehen von dem Bekannten, von der Innenwelt, um das Unbekannte zu erklären, die Aussenwelt. Und so treibt uns der Mechanismus der Gegenwart dem Vitalismus der Zukunft mit Sicherheit entgegen!“ Ist da nicht dieses Bedürfnis von Seiten der Naturforschung in bestimmtester Weise anerkannt? Und solche Aussprüche sind in der Gegenwart nicht mehr vereinzelt.

Am deutlichsten tritt dieser innige Zusammenhang zwischen Naturforschung und Philosophie in der Sinnesphysiologie zu tage, jener Grenzscheide, welche in beide Gebiete hinüberragt. Darum ist sie es auch gewesen, welche von jeher den Zusammenhang mit der Philosophie aufgesucht und gepflegt hat. Noch in der allerneuesten Zeit ist dies offen zu tage getreten in der Anlehnung, welche sie an dem Kritizismus Kants suchte. Es war Johannes Müller bereits, welcher dieselbe erstrebte und später ist sie von Helmholtz und seinen Schülern direkt zur Thatsache erhoben worden. Die Sinnesphysiologie folgte damit instinktartig einem Zuge, welcher auch die Philosophie der damaligen Zeit bewegte: Dem Rückgange auf Kant.

Es ist eine allbekannte Thatsache, was Kant für die Naturforschung Bedeutendes und Hervorragendes geleistet hat. Schon während seiner Studienzeit war er mit Newtons mathematischen

Prinzipien der Naturphilosophie vertraut geworden. Dabei hatte er eifrig naturwissenschaftliche Vorlesungen gehört. Die Folge davon war, dass ihm eine Vorliebe für die Naturforschung und die Lösung naturwissenschaftlicher Probleme auch später — während der kritischen Phase seines Philosophierens — verblieb. Eine ganze Reihe der interessantesten Probleme hat er in Angriff genommen und gelöst. An seinen Namen ist die Aufstellung der kosmogenetischen Theorie geknüpft. Was hier Kant Hervorragendes geleistet hat, ist neuerdings von Zoellner in seinem Buche „Über die Natur der Kometen, Beiträge zur Geschichte und Theorie der Erkenntnis“, Leipzig 1872, p. 426 ff., genügend gewürdigt worden.

Was war darum natürlicher als dass sich die Naturforschung und insbesondere die Sinnesphysiologie an ihn auch in den Fragen wandte, die beide Gebiete berühren, und dies sind die logisch-psychologischen. Auch hier hat Kant eingreifende Untersuchungen vorgenommen, Untersuchungen, die in die kritische Phase seines Philosophierens fallen und insgesamt den Kritizismus Kants bestimmen. Hierbei war Kant von einer durchaus richtigen Erkenntnis ausgegangen. Es handelte sich um die Natur der reinen Reflexions- oder Gedankenformen, im Sinne Kants gesprochen: Der Kategorieen. Durch den Einfluss des schottischen Philosophen David Hume war ihm die Erkenntnis gekommen, dass diese reinen Gedankenformen aus keiner sinnlichen Erfahrung stammen, gleichwohl aber dazu dienen, Erfahrung im Bewusstsein der Menschen erst zu ermöglichen (vergl. den II. Abschnitt des ersten Teiles von Band I p. 55 ff.). Da dieselben aus keiner Erfahrung stammen, müssen sie aus dem reinen Denken unabhängig von aller Erfahrung stammen. Sie sind also angeborene Stammbegriffe oder Kategorieen der reinen Vernunft. Es handelte sich für ihn weiter um die Auffindung des übrigen Inventars der reinen Vernunft, welches sich bald weiter von Begriffen bis zu ganzen Urteilen ja Sätzen erweiterte. Für die Herleitung desselben legte er die von ihm rektifizierte Tafel der empirischen Urteilsformen zu Grunde, und nun wurden, mochte es stimmen oder nicht, zwölf solcher reinen Stammbegriffe oder Kategorieen aufgestellt und zu den einzelnen derselben die ihnen entsprechenden Urteile gesucht. So entstand das logische Gerüst der Kritik der R. V., an welches sich dann weiter das der Sinnlichkeit oder Ästhetik, so wie abschliessend das der Vernunft im engeren Sinne (Dialektik) reihte. Mit Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft sind die Erkenntnisfaktoren gegeben und so enthält die gesamte Kritik der R. V. zuletzt eine in sich gefügte Theorie der Erkenntnis, also gerade dasjenige, was die Sinnesphysiologie für ihre eigenen Untersuchungen gebraucht.

Hierbei aber übersah die Naturwissenschaft dies Eine, dass Kant in der Aufstellung dieser Theorie unvermerkt ein anderer geworden war, als der er früher gewesen war. Denn Kant untersuchte das ihm durch den Einfluss Humes zum Bewusstsein gebrachte Problem nicht mehr analytisch-induktiv, sondern apriorisch-

spekulativ. Er kombinierte kühn durch apriorische Begriffsspekulation (Metaphysik). Hätte er das Problem analytisch-induktiv untersucht, so wäre er vielleicht zu den gleichen Resultaten hingedrängt worden, zu denen wir geführt worden sind. Denn auch unsere logischen Untersuchungen bewegen sich um das gleiche Problem.

Die Konsequenz hiervon war, dass Kant zu der Naturforschung in einen schneidenden Gegensatz getrieben wurde, welcher sich hauptsächlich auf drei Punkte konzentrierte: Auf die Methode, das Objekt und den Inhalt.

Was die Methode anlangt, so ist die der Naturforschung anerkannt die empirisch-analytisch-induktive. Kant dagegen spricht es in der kritischen Phase zu wiederholten Malen und zuletzt am bestimmtesten in den Prolegomenen aus, dass die der Philosophie die apriorisch-spekulative sei. Er sagt: „Zuerst, was die Quellen einer metaphysischen Erkenntnis betrifft, so liegt es schon in ihrem Begriffe, dass sie nicht empirisch sein können. Die Prinzipien derselben, (wozu nicht bloss ihre Grundsätze, sondern auch Grundbegriffe gehören), müssen also niemals aus der Erfahrung genommen sein; denn sie soll nicht physische, sondern metaphysische, d. i. jenseits der Erfahrung liegende Erkenntnis sein. Also wird weder äussere Erfahrung, welche die Quelle der eigentlichen Physik, noch innere, welche die Grundlage der empirischen Psychologie ausmacht, bei ihr zum Grunde liegen. Sie ist also Erkenntnis *a priori* oder aus reinem Verstande und reiner Vernunft.“

Hinsichtlich des Objektes kommt Kant zu dem Endresultat, dass die Psychologie, welche anerkannt für eine mit der Naturforschung Hand in Hand gehende Philosophie die Hauptdisziplin ist, am Ende gar keine Wissenschaft mehr ist. Er spricht dies aus in der Vorrede zu den metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft, wenn er sagt: „Noch weiter aber, als selbst Chemie, muss empirische Seelenlehre jederzeit von dem Range einer eigentlich so zu nennenden Naturwissenschaft entfernt bleiben. Sie kann niemals etwas mehr als eine historische, und, als solche, so viel möglich systematische Naturlehre des inneren Sinnes, d. i. eine Naturbeschreibung der Seele, aber nicht Seelenwissenschaft, ja nicht einmal psychologische Experimentallehre werden.“

Hinsichtlich des Inhaltes der Naturforschung spricht es Kant so und so oftmals aus, dass uns die Sinne keine Erkenntnis liefern. Beruht nun aber die Naturforschung anerkannt auf dem sinnlichen Bewusstsein oder der sinnlichen Erkenntnis, so ist durch diese Konsequenz oder, wenn wir lieber wollen, dieses Diktum dieselbe in ihrem innersten Lebensnerv angegriffen. Die Erkenntnisbilder des ersten Bandes, welche ausgesprochen auf der analytisch-induktiven Methode beruhen, können den Anspruch auf solche nicht mehr erheben. Die Naturwissenschaft in allen ihren Einzelzweigen ist an der Wurzel angekränkelt.

So trat Kant in seinem Kritizismus unbemerkt und wahrscheinlich, ohne dass er es wollte, zu der Naturforschung in einen beide ausschliessenden Gegensatz. Es muss als ein eigentümliches Verhängnis bezeichnet werden, dass er, der ihr Begründer werden wollte, in der That zu ihrem Vernichter wurde. Und dies alles aus einem Irrtume, in den er um die Lösung eines einzigen Problemes willen, nämlich des Kausalitäts-Problemes, geraten war.

Will man darum Kant in seinen Forschungen und in seiner Bedeutung für die Entwickelung der Philosophie gerecht werden, was um der hohen Verdienste dieses Denkers willen sicherlich eins der dringendsten Erfordernisse ist, so muss man, wie ich in meinem ersten Werke „Spekulation und Philosophie“ gethan habe, zwei Phasen in der Entwickelung des Denkens dieses Mannes unterscheiden: Die vorkritische und die kritische. Alsdann wird man sich klar und bestimmt der vorhandenen Gegensätze bewusst werden, die in den uns überkommenen Werken vorhanden sind und wird jede Phase nach der ihr zukommenden Bedeutung richtig zu würdigen wissen.

Es ist nun begreiflich, dass bei solchen vorhandenen Gegensätzen auf die Dauer auch ein Zusammengehen zwischen induktiver Naturforschung und Kritizismus nicht bestehen kann. Die trennenden Differenzen müssen allmählich zum Vorschein treten. Denn eine Philosophie, welche — um nur bei den Hauptpunkten zu bleiben — die analytisch-induktive Methode als direkt falsch von sich ausschliesst, welche die Psychologie gar nicht als Wissenschaft gelten lassen will, welche der Naturwissenschaft die Erkenntnisfähigkeit direkt abspricht, kann auf die Dauer mit der Naturwissenschaft, welche an allen diesen Punkten festhält und festhalten muss, nicht zusammengehen.

So ist in der That auch schon Helmholtz, obwohl er im übrigen sich noch an Kant anlehnt, im Prinzip Kant bereits untreu geworden, wenn er die sinnliche Erkenntnis als eine Symbolerkenntnis fasst. Es widerstrebte instinktiv dem Naturforscher von Fach, seine Erkenntnis, die er der Welt zu liefern im stande ist, im Kantischen Sinne als so durchaus nichtig hingestellt zu sehen. Denn wenn die sinnliche Erkenntnis Symbolerkenntnis ist, so ist sie doch wenigstens Erkenntnis, und der Weg von da bis zu der Erfassung ihrer als einer Idealerkenntnis ist nicht mehr so weit.

Aber auch noch weiter fängt sich das Urteil über den Kritizismus unter den Naturforschern von Fach an zu klären. Ich führe zu der Erhärtung dieses Gedankens noch zwei Belege an, Stellen aus den Werken derselben Autoren, denen wir schon begegnet sind. So spricht es Bunge, der Verfasser des Lehrbuches der physiologischen und pathologischen Chemie direkt aus, dass ihm Kants Ästhetik verfehlt erscheine, wenn er sagt: „Joh. Müller war in der Lehre Kants vom Raume befangen, die mir gleich-

falls unhaltbar scheint“ (p. 4 Anmerkung). Und E. Haeckel schreibt in seiner Generellen Morphologie (p. 103): „Während Kant in allen seinen Erklärungen der anorganischen Natur, vor allem in seiner Naturgeschichte des Himmels, ein bewunderungswürdiges Muster der exaktesten denkenden naturwissenschaftlichen Forschung, der besten Naturphilosophie geliefert hatte, verliess er auf dem Gebiete der Biologie die allein mögliche Bahn der empirischen Philosophie gänzlich und warf sich der verführerischen Teleologie in die Arme, die ihn von Irrtum zu Irrtum weiter führte.“ „Dadurch, dass wir die Teleologie Kants für einen überwundenen Standpunkt erklären, wollen wir demselben natürlich in keiner Weise einen Vorwurf machen, und es vermindert unsere Verehrung dieses grossen Philosophen und unsere Hochachtung vor seinen ausserordentlichen Verdiensten auf dem Gebiete der Abiologie nicht im geringsten, wenn wir demselben die gleichen Verdienste auf dem biologischen Gebiete absprechen und seine Kritik der teleologischen Urteilskraft für ein von der Basis an irrtümliches Lehrgebäude halten.“ Was aber von der einen Kritik gilt, gilt *mutatis mutandis* auch von den übrigen, denn sie sind nach der gleichen apriorischen Methode und dem gleichen Schematismus gearbeitet.*)

So ist in der That auch durch den Kritizismus jener uralte unheilvolle Gegensatz zwischen Naturforschung und Philosophie noch nicht beseitigt, vielmehr durch denselben erst recht geschärft und zugespitzt worden, wenn sicherlich auch ohne Kants Absicht. Denn er war ein viel zu grosser Verehrer wirklich exakter Naturforschung, als dass er sich bewusst in einen Gegensatz zu ihr hätte stellen wollen. Es begegnete ihm nur, was wir im Leben grosser Männer so häufig zu beobachten Gelegenheit haben, dass die Resultate ihres Wirkens und Schaffens mit den ursprünglichen Intentionen nicht so recht in Einklang stehen wollen. Aber Kant war ein Forscher im Gebiete der Philosophie und ein wirklicher Originaldenker, und dies bewirkt, dass alle folgenden Denker an ihm nicht gleichgiltig vorübergehen können.

Die Beseitigung dieses Gegensatzes kann wie gesagt nur erreicht werden, wenn die Philosophie im Zusammenhange mit der Naturforschung sich ihr Erkenntnis- und Forschungsgebiet bestimmt abgrenzt, dieses alsdann nach der gleichen Methode ergründet, nach der jene forscht, und mit den so gewonnenen Resultaten an die Probleme, welche uns die Schwesterwissenschaft übrig lässt, ihrerseits nun hervortritt. Dieses aber ist das, was der empirisch-psychische Realismus zu lösen versucht.

---

*) Vergl. meinen Wegweiser in das Studium der Kantischen Philosophie, Leipzig 1884.

Abschnitt II.

Der empirisch-psychische Realismus und die Philosophie. *)

Es ist begreiflich und natürlich, dass, wenn eine philosophische Denkrichtung nach allen Seiten hin durchgearbeitet ist und so und so viele einander widerstreitende Schösslinge erzeugt hat, dann die jüngeren Denker, wenn sie fortarbeiten wollen, zunächst zu dem Ausgangspunkte zurückkehren und an diesem sich wieder zu orientieren suchen. Eine derartige Bewandtnis hat es mit dem Kantischen Kritizismus gehabt. Nachdem er am Ende des vorigen Jahrhunderts zur absoluten Herrschaft gelangt war und die zahlreichen Systeme erzeugt hatte, welche die Bewegung der zwei ersten Drittel dieses Jahrhunderts kennzeichnen, erscholl um die Mitte der sechziger Jahre dieses Jahrhunderts plötzlich der Ruf: Es muss auf Kant zurückgegangen werden. Otto Liebmann in seinem Buche: Kant und die Epigonen Stuttgart 1865 war es, der zuerst diesen Ruf erschallen liess, und seitdem ist er zur leitenden Richtschnur für die Entwickelung der Philosophie in der Folgezeit geblieben. Jede Seite des alten Kantischen Kriti-

*) Vergl. Th. Weber, Emil du Bois-Reymond, eine Kritik seiner Weltansicht, Gotha 1885; Bender, Zur Lösung des metaphysischen Problemes, Berlin 1886; H. Siebeck, Die metaphysischen Systeme in ihrem gegenseitigen Verhältnisse zur Erfahrung (Vierteljahrsschrift f. w. Ph. II p. 1 ff. u. p. 150 ff.); K. Lasswitz, Atomistik und Kritizismus, Braunschweig 1878; Ad. Mühry, Über die exakte Naturphilosophie, Göttingen 1878; G. v. Gizycki, Philosophische Konsequenzen der Lamarck-Darwinschen Entwickelungstheorie, Leipzig-Heidelberg 1876; A. Wiessner, Vom (Kraft-) Punkte zum Geist oder der unbewusste Beweger. Hierzu: Die absolute oder wahrhafte Realität des Raumes, begründet an einer Kritik der idealistischen Theorieen, Leipzig 1877; Kreyenbühl, Die Bedeutung der Philosophie für die Erfahrungswissenschaften, Sammlung von Vorträgen von W. Frommel und Fr. Pfaff, Band XIII; Fr. Pfaff, Die Entwickelung der Welt auf atomistischer Grundlage, Heidelberg 1881; Fr. Michelis, Das Gesamtergebnis der Naturforschung denkend erfasst, Freiburg i. Br. 1885.

zismus wurde neu in das Bewusstsein gerufen und es erfolgte eine Periode der Kant-Litteratur, ja Kant-Philologie, die alles das übertraf, was vorher dagewesen war. Dem Historiker der Folgezeit wird diese Epoche als eine philosophische Seltenheit erscheinen.

Es ist aber ebenso begreiflich und natürlich, dass jüngere Denker und Forscher sich bei dem, was der alte Kant vor hundert Jahren unter eigenartigen Verhältnissen gedacht und geschrieben hat, sich nicht beruhigten, sondern in dem Geiste und Sinne dieses Forschers fortzuarbeiten suchten. Zu diesen gehörte ich. Kant ist ein Forscher wie alle übrigen. Er konnte irren und er hat geirrt. Das *αὐτὸς ἔφα* gilt nur in beschränktem, niemals in absolutem Sinne. Für jeden Vorurteilsfreien ligt es auf der Hand, dass eine Denkrichtung, welche so viele auseinander gehende und einander direkt widersprechende und gegenseitig sich aufhebende Einzelrichtungen erzeugt hat, die aber alle im Prinzip Kantianismus sein wollen, innerlich an unvereinbaren Gegensätzen und Widersprüchen kranken muss. Dieselben sind auch nicht verschwiegen geblieben, sondern die Skeptiker sowohl, wie die einzelnen Denker, welche aus Kant hervorgegangen sind, haben dieselben frei und offen bekannt. War es doch nur eine erkannte innere Unmöglichkeit, die von Kant fort in eine neue Richtung des Denkens trieb.

Nachdem auch ich, wofür meine Promotionsschrift Zeugnis ablegt, durch den Kantianismus hindurchgegangen war, traten mir in weiterem Nachdenken über den Kritizismus alle die Widersprüche entgegen, an denen derselbe krankt. Ich gab denselben Ausdruck in dem ersten Bande meines Werkes Spekulation und Philosophie. Instinktiv fühlte ich das Gewagte dieses Unternehmens und darum stützte ich mich in allem, was ich sagte, auf die Autorität früherer Denker. Es war also weniger eine Arbeit von mir als eine Zusammenstellung dessen, was bereits über Kant gesagt war. Um aber Kant völlig gerecht zu werden, trennte ich die kritische Phase seines Philosophierens von der vorkritischen, wodurch beide in ihrer Reinheit und Bedeutung dem Leser zum Bewusstsein gebracht werden sollten. Das Werk — 1878 erschienen — war um zehn Jahre zu früh geboren. Es traf in die Zeit, wo die Wogen des Kritizismus noch hoch gingen. Daher wurde es entweder völlig ignoriert oder, wo man dasselbe zu berücksichtigen wert fand, mit einer Gehässigkeit behandelt, die auf eine Vernichtung desselben abzielte. Man nahm sich weder die Mühe, dasselbe leidenschaftslos zu durchdenken, noch ihm irgendwie gerecht zu werden. (Vergl. den Anhang.)

Trotz alledem liess ich mich von dem einmal betretenen Forschungswege nicht abbringen. Die gesamte Kritik der reinen Vernunft, das Grund- und Hauptwerk des Kritizismus, ist logischer Natur. Das Hauptproblem, von welchem Kant ausging, das Kausalproblem ist ein logisches Problem. Die Herleitung der Katego-

rieen und Grundsätze, die Auffindung der Ideen an der Hand der Schlüsse, die Frage nach den Urteilen, nach den analytischen und synthetischen, das Wesen der Mathematik und damit der Ästhetik sind insgesamt logische Probleme. Die Logik ist es und nur die Logik, welche die gesamte Kritik der R. V. von Anfang bis zu Ende wie ein roter Faden durchzieht. Was sonst noch vorkommt, sind nur Konsequenzen dieser Grundrichtung. Und da nun Kant von einem Punkte aus, nämlich dem Kausalproblem, dieses ganze Gebiet nach einer durchaus falschen Methode, nämlich der apriorisch-spekulativen, behandelt hatte, so kam es darauf an, wollte man Kant fortführen, das gleiche Problem vom Standpunkte analytisch-induktiver Forschungsrichtung aus zu behandeln. Dieses that ich in meinem Werke Logik und Sprachphilosophie, Eine Kritik des Verstandes, Berlin 1880. Schon der Name „Eine Kritik des Verstandes“ musste anzeigen, wo hinaus das Werk wollte. Es behandelt genau die gleichen Probleme, wie die Kritik der R. V., also namentlich die berühmte Frage nach dem Wesen und der Bedeutung der Kategorieen, gewinnt aber, indem es alle Fragen analytisch-induktiv und vom Standpunkte der Entwickelungstheorie aus behandelt, den Zusammenhang mit der Sprachphilosophie, eine Sache, die Kant um seines Apriorismus willen völlig abhanden gekommen war, trotzdem schon Locke darauf hingewiesen hatte und trotzdem die moderne Sprachwissenschaft mit aller Energie auf diesen Zusammenhang hinwies.

Das Werk hatte im ganzen den gleichen Erfolg wie Spekulation und Philosophie. Man ignorierte es, oder, wo man, ganz vereinzelt, darauf einging, nahm man sich nicht die Mühe, es zu verstehen und zu durchdenken. Man las es in der oberflächlichsten Weise und erkannte weder Tendenz noch Inhalt. Das der Philosophie von jeher so missgünstige Schicksal waltete auch über diesem Werke. (Vergl. den Anhang).

Seit dieser Zeit nun aber haben sich die Verhältnisse bedeutend verändert. In der That scheint man jetzt auch in der Philosophie sich bewusst zu werden, dass man bei dem alten Kant von vor hundert Jahren nicht einfach stehen bleiben könne. Es scheint die Zeit gekommen, dass man erkennt, dass wir eben hundert Jahre in der Kulturentwickelung vorwärts geschritten sind, und dass dieselben uns neue Aufgaben und neue Probleme gebracht haben.

So fangen sich auch an die Urteile über den Kritizismus zu ändern. Fr. Paulsen spricht es in der Betrachtung zum Jubeljahre der Kritik der R. V., die enthalten ist in dem V. Bande der Zeitschrift für wissenschaftliche Philosophie unter dem Titel: „Was uns Kant sein kann?“ bereits offen aus, dass die kritischen Forschungen zuletzt in einem praktischen Glauben an eine moralische Weltordnung enden, was insoweit mit Kants Worten übereinstimmt, als es auch Kant direkt ausspricht: „Ich musste das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen.“ Aber Glauben ist

kein Wissen, und die Philosophie, wenn sie Wissenschaft sein will, hat es doch allein nur mit dem Wissen zu thun.

Noch weiter geht Theodor Weber in seinem Werke Emil du Bois-Reymond, eine Kritik seiner Weltansicht, Gotha 1885, wenn er sagt (p. 91 ff.): „Unerschütterlich wie ein Fels im Meere steht unter allen Umständen das Wort, dass die Naturforschung den Kantischen, die objektive Realität der Materie leugnenden Idealismus verwerfen muss, wenn anders sie sich selbst nicht bankerott erklären und in dem Kreise der Wissenschaften ihre Existenzberechtigung aufgeben will.“

Und dieselbe Zeitschrift, die vor zehn Jahren noch dem furchtbarsten Verdammungsurteil über mich ihre Spalten erschloss, lässt es in der Gegenwart zu, wenn J. Kreyenbühl ans Zürich in einer Kritik von E. Lasts Werk: „Die realistische und die idealistische Weltanschauung, entwickelt an Kants Idealität von Raum und Zeit“ schreibt: „Aber hat denn die Verfasserin, während sie bei ihrer Studierlampe Kantische Zirkel entwirft, nichts gehört von dem Lärm der Belagerung, die ihre kritischen Geschosse gegen das gesamte Bollwerk des Kritizismus gerichtet und keine einzige seiner Positionen unangetastet gelassen hat? Weiss die getreue Schülerin Kants nicht, dass für uns Neuere das Ding-an-sich und die Erscheinung, die Idealität vou Raum und Zeit, das Sittengesetz, der intelligible Charakter u. s. f. längst aufgehört haben, Dogmen des Kritizismus zu sein, und kritische Probleme geworden sind, die einer erneuten Prüfung und wesentlichen Umbildung bedürfen, um abermals eine Metaphysik möglich zu machen, an welcher Kant verzweifelt hat? Die Zeit der dogmatischen Nachbeterei Kants ist längst vorüber; der unserer Zeit nötige Idealismus muss auf Grundlagen gestellt werden, in denen der Kantische Grundriss nicht mehr *tale quale* verwendbar sein wird. Wer das nicht einsieht — nun, der mag auf der Kantischen Geige weiter fiedeln, so lange jemand dazu tanzen will.“ *)

Das sind Aussprüche — und sie liessen sich wohl noch vermehren — die ich nie gewagt hätte. Sie beweisen jedoch, wie man in der Gegenwart kritischer denn je gegen den Kritizismus vorgeht und das thut, was ich vor zehn Jahren bereits und zwar mit der ausgesprochenen Tendenz, den Kritizismus auf einer gesunden Bahn fortzuführen, gethan habe.

Und so scheint auch die ausschliessliche Vorherrschaft des Kritizismus und die ausschliessliche Führerschaft desselben unter den jüngeren Denkern erschüttert. Paulsen bezeichnet in derselben schon erwähnten Abhandlung unsere Zeit als eine Zeit der Anarchie. B. Erdmann bestimmt dieselbe in einer Abhandlung „Zur zeitgenössischen Psychologie in Deutschland mit besonderer Rücksicht auf Th. Ribot: La Psychologie allemande contemporaine“ (Vierteljahrsschrift III p. 377) als eine unfertige, welche das Bedürf-

*) Philosophische Monatshefte XXII B. 1886 p. 421.

nis empfindet, sich über das, was man besitzt, sowie über das, was man etwa Aussicht hat, zu erreichen, näher zu orientieren. Und A. Richter in Halle a. S. nennt in einer Rezension von R. v. Schubert-Solderns „Grundlagen einer Erkenntnistheorie“ (Monatshefte XXII p. 109) die gegenwärtige Zeit eine Zeit der Krisis der Philosophie.

Alles dieses sind Beweise, dass die Suprematie des Kritizismus ins Wanken geraten ist.

Wenn nun aus einer Zeit der Anarchie und Orientierung, einer Zeit der Krisis etwas Neues hervorgehen soll, so müssen Ziele gegeben sein, dem das Neue zustreben muss. Auch diese scheinen mir in der Gegenwart, wenn wir nur die Augen offen halten wollen, bereits bestimmt zu sein. Es ist ein dankenswerter und bis zu einem gewissen Grade beneidenswerter Vorzug der Geschichtsschreibung, dass sie aus der Erforschung des Gewesenen prophetische Blicke für die Gestaltung der Zukunft thun darf, gewissermassen aus dem Gegebenen den Entwickelungsgang der Zukunft voraussagen darf. Dieser Vergünstigung kommt Ed. Zeller, der Altmeister deutscher philosophischer Geschichtsschreibung nach, wenn er am Schlusse seiner „Geschichte der deutschen Philosophie seit Leibniz“ (p. 736) sagt: „Andererseits kann sich aber auch die Philosophie der Einsicht nicht verschliessen, dass ihr durch die grossartige Entwickelung der Naturwissenschaften neue Aufgaben gestellt sind, deren Lösung, neue Hilfsmittel geboten, deren Benützung nur durch eine Ergänzung und eine teilweise Änderung ihres bisherigen Verfahrens möglich ist. — In ähnlicher Weise haben die eingreifenderen neueren Forschungen über die Sinneswerkzeuge und das Gehirn eine mechanische Erklärung der körperlichen Vorgänge in Aussicht genommen, an welche das Seelenleben geknüpft ist; und es wird dadurch einesteils dem Materialismus eine ihm höchst willkommene Verstärkung zugeführt und eine erneuerte Prüfung der psychologischen und metaphysischen Grundlagen des bisherigen Spiritualismus nötig gemacht. — Die Stockung der philosophischen Produktivität, welche nach Hegels Tod eintrat, die allmähliche Zersetzung der grösseren Schulen, die Zerfahrenheit und Unsicherheit, welche sich der philosophischen Bestrebungen bemächtigte, liess erkennen, dass ein Wendepunkt eingetreten sei und dass sich das Bedürfnis einer veränderten Richtung des Denkens geltend mache; und wenn mit dem Zurücktreten der philosophischen Thätigkeit die vielseitigste und fruchtbarste Arbeit auf dem Gehiet der Erfahrungswissenschaften und vor allem auf dem der Naturwissenschaft Hand in Hand ging, so war damit deutlich angezeigt, dass die neue Philosophie mit diesen Wissenschaften in ein engeres Verhältnis treten müsse, als die bisherige, dass sie ihre Ergebnisse und ihr Verfahren für sich verwenden, ihren bisherigen, allzu ausschliesslichen Idealismus durch einen gesunden

Realismus ergänzen müsse.“ Hier sind die Zielpunkte, denen die Philosophie der Zukunft zustreben muss, ganz bestimmt gekennzeichnet. Und zu ganz ähnlichen Resultaten gelangt auch W. Wundt, unstreitig einer der einflussreichsten Denker der Gegenwart, wenn er in seinen Essays (Leipzig bei W. Engelmann) in dem Aufsatze: Philosophie und Wissenschaft sagt: „Das Ziel der Entwickelung ist daher offenbar dieses, dass die Philosophie nicht mehr bloss verstohlen und zufällig der Anregung folge, welche die Einzelforschung auf sie ausübt, sondern dass sie den ganzen Umfang wissenschaftlicher Erfahrung zu ihrem Fundamente nehme. Dann wird sie Wissenschaftslehre oder Wissenschaft der Wissenschaften im wahren Sinne des Wortes sein, insofern sie die Arbeit, welche die Einzelforschungen begonnen, weiterführt und, soweit es jeweils menschlichem Streben gelingen kann, zum Abschluss bringt. Dass aber eine solche allgemeine Wissenschaft nötig ist, beweist nicht bloss jener philosophische Trieb, der überall innerhalb der Einzelforschung, und heute lebendiger als lange zuvor, sich regt, sondern das ergibt sich vor allem aus jener Forderung nach Einheit und Zusammenhang, der sich unser Denken niemals auf die Dauer entziehen kann. Dieser Forderung können die Einzelwissenschaften, auch wenn man sie alle vereinigt, aus zwei Gründen unmöglich genügen. Der erste dieser Gründe liegt in dem Zusammenhang der allgemeinen wissenschaftlichen Prinzipien, der zweite in der Übereinstimmung der fundamentalen Normen und Methoden unseres Erkennens. So erhebt sich aus der Mitte der Einzelwissenschaften selbst die Forderung nach einer Wissenschaft der Prinzipien, der allgemeinen Grundbegriffe und Grundgesetze, für die der Name Metaphysik beibehalten werden mag, vorausgesetzt, dass man das Zerrbild, das häufig unter diesem Namen gegangen ist, nicht mit der berechtigten und notwendigen Aufgabe einer solchen Prinzipienwissenschaft verwechseln will.“ Und derartige Worte liessen sich noch manche anführen.

Zeller und nach ihm Wundt also sprechen es gemeinsam aus, dass durch die grossartige Entwickelung der Naturwissenschaften für die Philosophie neue Aufgaben gestellt sind, deren Lösung nur durch eine teilweise Änderung ihres bisherigen Verfahrens möglich sei; dass eine erneute Prüfung der psychologischen und metaphysischen Grundlagen des bisherigen Spiritualismus nötig sei; dass ein Wendepunkt eingetreten sei und dass sich das Bedürfnis einer veränderten Richtung des Denkens geltend mache; dass die neue Philosophie mit den Erfahrungswissenschaften in ein engeres Verhältnis treten müsse, als bisher geschehen sei, dass sie ihre Ergebnisse und ihr Verfahren für sich verwenden und ihren bisherigen allzu ausschliesslichen Idealismus durch einen gesunden Realismus ergänzen müsse; dass sie den ganzen Umfang wissenschaftlicher Erfahrung zu ihrem Fundament nehmen müsse; dass

sie die Arbeit der Einzelforschungen weiterführe und, so weit es jeweils menschlichem Streben gelingen kann, zum Abschluss bringe. Das sind die Forderungen, welche zwei der hervorragendsten Denker der Gegenwart für die Gestaltung der neuen Philosophie aufstellen. Und ist es nicht, als ob jede dieser Forderungen in dem philosophischen Realismus, der in den vorangehenden fünf Teilen dieses Werkes entwickelt worden ist, ihre Bestätigung erhalten hat? „Die neue Philosophie muss mit den Erfahrungswissenschaften in ein enges Verhältnis treten (Zeller), sie muss den ganzen Umfang wissenschaftlicher Erfahrung zu ihrem Fundament nehmen“ (Wundt): Dieser Forderung ist in dem ersten Bande vorliegenden Werkes zu entsprechen versucht worden, wo gestützt auf die Resultate moderner wissenschaftlicher Forscher, ein knappes Bild der naturwissenschaftlichen Anschauungsweise der Gegenwart über die Natur und ihr Wesen gekennzeichnet worden ist. „Es ist ein Wendepunkt eingetreten und der Philosophie sind daraus neue Aufgaben erwachsen“ (Zeller). Diese Aufgaben liegen in den Problemen, welche uns die moderne Naturforschung stellt: Wer den fünften Teil dieses Werkes durchdacht hat, wird finden, dass Vf. sich bemüht hat, jedwede nur irgendwie nennenswerte Frage in den Kreis seiner Betrachtungen zu ziehen, dass er — vielleicht manche noch übersehen — aber geflissentlich keine der sich ihm aufdrängenden Fragen vermieden hat. Die Brennfragen der Gegenwart sind die Materialismusfrage, die Frage der Descendenztheorie, die Frage der *generatio aequivoca* oder *spontanea* und was mit diesen alles zusammenhängt, und auf alle diese Fragen ist versucht worden, eine genügende und der Zeit entsprechende Antwort zu geben.

„Die Lösung aller dieser Fragen sei nur möglich durch eine teilweise Änderung des bisherigen Verfahrens der Philosophie, letztere müsse die Ergebnisse und das Verfahren der Naturforschung für sich verwenden“ (Zeller). Wer diese Worte durchdenkt, kann mit mir nur zu der Überzeugung gelangen, dass sie auf die Methode der Forschung hinzielen. Denn durch die Methode sind die Ergebnisse bestimmt. Dabei sollen wir die Ergebnisse und das Verfahren der Naturforschung für die Philosophie verwenden. Nun, das Verfahren der Naturforschung ist einstimmig die analytisch-empirisch-induktive Methode. Vf. hat in der Einleitung dieses Werkes (B. I) den Nachweis zu liefern versucht, dass diese Methode der Forschung wie für die Naturforschung so auch für die Philosophie die allein wahre und berechtigte ist, und hat sie den sämtlichen Forschungen dieses Werkes ohne Ausnahme — auch der Metaphysik — zu Grunde gelegt. „Mit diesem veränderten Verfahren sei eine erneuerte Prüfung der psychologischen und metaphysischen Grundlagen des bisherigen Spiritualismus vorzunehmen.“ Wer das Vorangehende überblickt, wird finden, dass auch dieser schwerwiegendsten aller Forderungen in vollem Umfange Genüge geschehen ist. Denn es ist kein Problem

der philosophischen Forschung übrig geblieben, welches nicht vom Standpunkte der analytisch-empirisch-induktiven Methode aus eine völlige Neubegründung erfahren hätte. Den Anfang hierin machte das logisch-sprachphilosophische Problem. Denn die richtige Erfassung und Erkenntnis der logischen Vorgänge bildet den Ausgangspunkt alles weiteren philosophischen Gestaltens. Ein Denker, welcher dies verabsäumt, wird in seiner weiteren Entwickelung stets ein Anfänger bleiben. Denn überall werden sich ihm später Fragen entgegenstellen, die längst abgethan sein müssen, ehe er an die Lösung weiterer Probleme herantreten kann. Und auf dieses Problem folgte dann die Untersuchung der übrigen: Des ethischen, des psychologischen, des Objekts, — wie methodologischen Problemes, des Ausgangsproblemes, des Transcendentalproblemes, des Erkenntnisproblemes und zuletzt des metaphysischen. Allen ist eine gleiche einheitliche analytisch-induktive Neuuntersuchung zu Teil geworden. Und die Resultate von allem diesem sind die, auf welche das Werk sich stützt. „Aber die Philosophie, so fordert Wundt weiter, muss die Arbeit der Einzelforschungen weiter führen und, so weit es jeweils menschlichem Streben gelingen kann, zum Abschluss bringen.“ Dieses versucht der fünfte Teil vorliegenden Werkes zu bieten, welcher in der That nichts anderes wie eine Weiterführung der Resultate der Einzelforschungen der Naturwissenschaft ist. Der höchste Punkt naturwissenschaftlichen Forschens unserer Zeit ist unstreitig die moderne Atomistik. An diese knüpft die philosophische Forschung direkt an und führt sie den gesamten Erkenntnisprinzipien gemäss weiter. Das Bion als einfaches Lebenszentrum ist das erklärte, begriffene, naturwissenschaftliche Atom. Es sind damit also keine neue Wesen in die wissenschaftliche Forschung eingeführt worden, sondern es sind die bereits vorhandenen nur wissenschaftlich zu erklären versucht worden, ganz so wie es Wundt fordert, und wie es der Gang einer wissenschaftlichen Forschung mit sich bringt. Die Biontologie ist somit nur die Erklärung der naturwissenschaftlichen Atomistik, damit die Fortführung der naturwissenschaftlichen Einzelforschung bis zu einem bestimmten Abschluss; die sämtlichen drei weiteren Abschnitte des fünften Teiles nichts anderes wie die Erklärung der sämtlichen naturwissenschaftlichen Probleme, und damit eine Bestätigung der Wahrheit der Biontologie. Jeder Schritt, welcher dort zur Erklärung der naturwissenschaftlichen Geheimnisse gethan worden ist, ist durch analoge Thatsachen aus der Individualpsychologie erfahrungsmässig begründet worden. Hier ist also von einer erfahrungslosen Begriffsspekulation keine Rede, sondern es ist Erklärung des Unbekannten aus dem psychisch Bekannten, wie dies die Naturforschung fordert. Will man das Metaphysik nennen, nun, so mag man den Namen beibehalten – wie auch der Vf. gethan hat. Namen sind zuletzt Schälle. In Wirklichkeit heisst Metaphysik das nach der Physik Vorhandene und das ist nur Psychologie, d. i. die Wissenschaft von dem seelischen Faktor

im Dasein. Dass aber die ganze Biontologie nichts anderes wie angewandte Psychologie ist, muss Jedem einleuchten, welcher diesen fünften Teil durchdacht und verstanden hat. Darum ist diese Metaphysik total verschieden von dem Zerrbilde (Wundt), welches bislang unter diesem Namen ausgegeben worden ist. Die Abrechnung mit der alten Metaphysik hat Vf. bereits in seinem Werke Logik und Sprachphilosophie vorgenommen.

„Die neue Philosophie muss ihren bisherigen allzu auschliesslichen Idealismus durch einen gesunden Realismus ergänzen“ (Zeller). Ein solcher hat sich dem Vf. in der That ergeben durch die unbewusste Verfolgung aller der Forderungen, die von diesen beiden Männern unabhängig von dem Vf. ausgesprochen worden sind. Denn ein Realismus, ein psychischer Realismus, dazu ein monistischer Realismus ist es in der That, zu welchem der Vf. auf Grundlage aller der im vorangehenden erwähnten Thatsachen geführt worden ist, und ein Realismus, welcher den Anforderungen einer natürlichen Erklärung des Naturdaseins gerecht zu werden versucht. Natur ist der Ausdruck des Weltendaseins ohne Erkenntnis seiner Gesetze, Kosmos ist der Ausdruck desselben Weltendaseins nach Erkenntnis der in ihm wirksamen Faktoren und Gesetze. Ein Realismus also ist die in den vorangehenden fünf Teilen entwickelte Weltanschauung, und dazu ein kosmischer, d. i. ein solcher, welcher das gesetzmässige Walten in dem Naturleben zum Ausdruck bringt.

So dürfte der empirisch-psychische Realismus auch den Forderungen gerecht werden, welche von Seiten der Philosophie an die Fortführung und Neugestaltung der Wissenschaft gestellt werden.

Aber selbst über das Wie? liegen bereits vorausschauende Stimmen vor. Fr. Alb. Lange sagt: „Aber es hemmt den Eroberungsgang der Naturforschung nicht im mindesten, wenn der naive Glaube an die Materie schwindet und sich hinter aller Natur eine neue unendliche Welt eröffnet, die mit der Welt der Sinne in engstem Zusammenhange steht, die vielleicht dasselbe Ding ist, nur von einer anderen Seite betrachtet; die aber unserem Subjekt, unserem Ich mit allen Regungen seines Gemüts als die eigentliche Heimat seines innersten Wesens ebenso vertraut ist, als ihm die Welt der Atome und ihrer ewigen Schwingungen fremd und kalt gegenübersteht!“ Gibt hierzu der empirisch-psychische Realismus nicht eine zutreffende Antwort?

Wundt schliesst seine Grundzüge der physiologischen Psychologie mit folgenden Worten: „Das Bewusstsein mit seinen mannigfaltigen und doch in durchgängiger Verbindung stehenden Zuständen ist für unsere innere Auffassung eine ähnliche Einheit wie für die äussere der leibliche Organismus, und die durchgängige Wechselbeziehung zwischen Physischem und Psychischem führt zu

der Annahme, dass, was wir Seele nennen, das innere Sein der nämlichen Einheit ist, die wir äusserlich als den zu ihr gehörigen Leib anschauen“: Ist es nicht, als ob auch zu diesen Worten der empirisch-psychische Realismus, wie er in den vorangehenden fünf Teilen dieses Werkes enthalten ist, ebenfalls die berechtigte Erläuterung enthielte?

Und wenn Fr. Paulsen in der schon erwähnten Abhandlung: Was uns Kant sein kann? (Vierteljahrsschrift V p. 57) sagt: „Fassen wir diese Betrachtungen in eins zusammen, so scheint nun die Behauptung, die Welt müsse als ein einheitliches und seiner Natur nach geistiges, d. h. den Funktionen, welche wir im Empfinden, Wollen, Selbstbewusstsein ausübend erleben, irgendwie vergleichbare und also durch jene verstehbare Funktionen ausübendes Wesen gedacht werden, vielleicht nicht mehr ganz so absurd, wie die physikalischen Denkgewohnheiten, welche in unserer Zeit einen übermässigen Einfluss auf die Weltanschauung erlangt haben, sie manchem erscheinen lassen. Sie ist auch in ihrer Allgemeinheit weit davon entfernt, bewiesene Wahrheit, und noch viel weiter davon, in wissenschaftlicher Betrachtung ausgeführt zu sein, aber sie erscheint als der in unendlicher Entfernung liegende Zielpunkt unserer Welterkenntnis“: Ist es nicht, als ob auch für diese Hoffnung der empirisch-psychische Realismus bereits eine derselben entsprechende Erfüllung brächte?

Derartige Aussprüche liessen sich auch hier in der That noch von den verschiedensten Seiten her anführen. Aber schon diese wenigen werden genügen, um zu beweisen, dass der empirisch-psychische Realismus ein aus der Zeit entstandenes und den Zeitbedürfnissen in natürlicher Weise Rechnung tragendes Enwickelungsprodukt ist.

Abschnitt III.

Der empirisch-psychische Realismus und der Materialismus.

Der Materialismus ist diejenige Denkrichtung, welche das gesamte kosmische Leben aus der Bewegung der sinnlich erfassbaren Materie begreifen will. Insofern das sinnliche Bewusstsein und die darauf sich erbauende sinnliche Erkenntnis die erste Stufe in der Entwickelung der Erkenntnis ist, ist sein Hervortreten natürlich und begreiflich. Es war Materialismus, mit welchem das griechische Denken begann, und als dann ihm gegenüber die mehr auf die Erforschung des Psychischen gerichtete Philosophie sich geltend machte, ist er doch nicht verschwunden, sondern hat neben und gleichzeitig mit ihr stets seine Berechtigung verfochten. Das treffliche Werk von Fr. Alb. Lange gibt uns die Geschichte dieser Bewegung. Insofern nun die strenge Philosophie als eine zweite Richtung des Denkens sich von ihm abgesonderte und ihre eigenen Wege ging, hat zwischen beiden ein ununterbrochener Kampf stattgefunden, welcher sich stets erhob, sobald die Forschung neue Bahnen einschlug. So hat er denn auch in diesem Jahrhundert sein Haupt mächtiger denn je erhoben und ist, wenn wir nur offen und ehrlich sein wollen, zu einer der verbreitetsten Denkrichtungen geworden.

Insofern nun der Materialismus die sinnliche Erkenntnis als seine Grundlage in Anspruch nimmt, insofern er in einen Konnex mit der Naturwissenschaft tritt und alle ihre Errungenschaften für sich verwendet, insoweit ist er berechtigt und wird man ihm eine Anerkennung nicht versagen dürfen. Gerade darum hat er in der Gegenwart einen so gewaltigen Einfluss erlangt, weil er die Resultate der exakten Forschung für sich mit Beschlag belegte. Insoweit er aber den Anspruch erhebt, mit diesen Resultaten sämtliche Fragen und Probleme des kosmischen Daseins lösen zu wollen und zu können, be-

findet er sich im Irrtum und dieser muss rückhaltslos aufgedeckt werden.

In dieser Hinsicht nun halten wir es für eins der bedeutungsvollsten und schwerwiegendsten Ereignisse gerade dieses Jahrhunderts, dass die Aufdeckung dieser Irrtümer nicht aus dem Gebiete der Philosophie gekommen ist, sondern aus dem Gebiete der Wissenschaft, auf welche sich der Materialismus in seinen Ansprüchen am meisten stützt: Der Naturwissenschaft. Es war kein geringerer wie Du Bois-Reymond, der diese That vollbracht hat, und indem er sie mit der diesem Denker eigenen offenen Ehrlichkeit und Freimütigkeit gethan hat, hat er sich ein Verdienst um die gesamte Wissenschaft und das Leben erworben, welches seit Jahrzehnten unter dem Drucke dieser Richtung leidet.

Jedes einzelne der sieben Welträtsel, welche Du Bois in seinen meisterhaften Vorträgen anführt, ist ein Stoss gegen den Materialismus. Um ihrer Bedeutung willen führen wir sie noch einmal im ganzen auf. Sie sind: Das Wesen von Materie und Kraft, der Ursprung der Bewegung, die erste Entstehung des Lebens, die anscheinend absichtsvoll zweckmässige Einrichtung der Natur, das Entstehen der einfachen Sinnesempfindung, das vernünftige Denken und der Ursprung der damit eng verbundenen Sprache und endlich das Problem der Willensfreiheit. Wir können diese Rätsel noch vermehren und als weitere hinzufügen: Die Einheitlichkeit und Identität des Bewusstseins, die *generatio spontanea seu aequivoca*, die erste Entstehung organischer Zellen auf unserem Planeten, die Entstehung des Pflanzenreiches, die Entstehung der einzelnen Tierphylen, die Entstehung des Menschenreiches, Wert und Bedeutung des menschlichen Lebens, Wert und Bedeutung der organischen Natur, desgleichen der anorganischen Natur, zuletzt Wert und wirkliches Wesen der gesamten sinnfälligen Erscheinungsweise der organischen wie anorganischen Natur. Auf keine dieser Schwierigkeiten vermag der Materialismus eine unseren Intellekt wie unser Gemüt nur im entferntesten befriedigende Antwort zu erteilen.

Und was Du Bois hier bestimmt und konsequent ausgesprochen hat, ist, wenn wir weitere Umschau halten, die Ansicht fast der gesamten denkenden Naturforscher. Gerade die hervorragendsten unter ihnen sind nichts weniger als Materialisten, wenn sie ihre Gegnerschaft auch nicht so bestimmt formulieren und zum Ausdruck bringen, wie dies Du Bois gethan hat (vergl. die Einleitung dieses Bandes).

Die Ursachen für die Irrtümer des Materialismus liegen in dem Mangel sinnesphysiologischer Untersuchungen, in dem Fehlen jedweder psychologischer Originaluntersuchungen — erst in der allerletzten Zeit sind hier einige Anfänge zu verzeichnen — in dem Fehlen jeglicher tiefer gehender logischer Untersuchungen, in dem Fehlen jeglicher tiefer gehender ästhetischer Untersuchungen, in dem Fehlen jeglicher tiefer gehender moralischer Untersuchun-

gen, in dem Mangel jedweder Berücksichtigung erkenntnis-theoretischer Probleme, also in dem Mangel alles dessen, was zu erforschen eben Aufgabe der die Naturforschung ergänzenden Philosophie ist. Es ist darum fraglich, ob der Materialismus in seinen neueren und neuesten Erscheinungen überhaupt noch als eine eigene philosophische Denkrichtung zu betrachten ist. Tiefer erfasst darf er vielleicht nur noch als eine Popularisierung naturwissenschaftlicher Probleme zu bezeichnen sein.

So sind seine Ausgangsprinzipien, philosophisch erwogen, so unklar wie möglich gefasst. Betrachten wir dieselben nach Büchners „Kraft und Stoff“ (11. Aufl.): „Die Kraft ist kein stossender Gott, kein von der stofflichen Grundlage getrenntes Wesen der Dinge, sagt Büchner in den ersten Zeilen seines Werkchens, sie ist des Stoffes unzertrennliche, ihm von Ewigkeit inne wohnende Eigenschaft. Eine Kraft, die nicht an den Stoff gebunden wäre, die frei über dem Stoffe schwebte, ist eine leere Vorstellung. Darum: Keine Kraft ohne Stoff — kein Stoff ohne Kraft! Eines für sich ist so wenig denkbar als das andere für sich, auseinander genommen zerfallen beide in leere Abstraktionen.“ Allein was sind nun Kraft und Stoff?

Über den Inhalt des Wortes Kraft werden wir nicht im Unklaren gelassen. „Man denke sich eine Materie ohne Kraft, sagt derselbe Autor weiter, die kleinsten Teilchen, aus denen ein Körper besteht, ohne jedes System gegenseitiger Anziehung und Abstossung, welches sie zusammenhält und dem Körper Form und Gestaltung verleiht, man denke sich die sogenannten Molekularkräfte der Kohäsion und Affinität hinweggenommen, was würde und müsste die Folge sein? Die Materie müsste augenblicklich in ein formloses Nichts zerfallen, oder ein gänzlich undenkbares Etwas müsste an ihre Stelle treten.“ „Denken wir uns einen Urstoff, wie wir wollen, immer müsste ein System gegenseitiger Anziehung und Abstossung zwischen den kleinsten Teilchen stattfinden, ohne dasselbe müssten sie sich aufheben oder im Weltenraume verschwimmen.“ (Ebenda p. 3.) Also die Kraft, welche dem Stoffe von Ewigkeit her anhaftet, ist nach Büchners eigenen Worten die Kraft der Anziehung und Abstossung, der Kohäsion und Affinität. Diese aber sind nur Modifikationen der einen Grundkraft der Schwere. So befindet sich Büchner mit seinem Kraftbegriffe auf dem Standpunkte dynamischer Atomistik.

Weniger leicht wird uns die Analyse des Inhaltes des Wortes Stoff. Hier finden wir eine derartig bestimmte Inhaltsangabe wie bei dem Worte Kraft nicht, obwohl eine solche ebenso erwünscht und notwendig gewesen wäre, da beide Begriffe die Fundamente abgeben, auf denen sich der folgende Bau erhebt. Holen wir dieses nach. Stoff ist der höchste abstrakte naturwissenschaftliche Begriff aus den Daten der sinnlichen Erfahrung, welchem, nachdem sämtliche sinnliche Bestimmtheiten fallen gelassen worden sind,

nur noch die eine des realen, wirklichen, d. i. mehr als bloss seelischen Seins geblieben ist. Also Stoff ist das real Seiende, das real Existierende. Nun ist der Stoff untrennbar mit der Kraft, wie diese mit jenem verbunden. Vereinzelt haben sie keinen Bestand, wie derselbe Autor sagt; auseinander genommen zerfallen beide in leere Abstraktionen.

Demgemäss sind Kraft und Stoff nur zwei verschiedene Worte für Kraft und Seiendes, Existierendes, oder existierende Kraft, existierende Kraftatome, und wir befinden uns auch mit dieser Abstraktion auf dem Standpunkte dynamischer Atomistik.

Kraft und Stoff besagen demnach in unklarer Ausdrucksweise dasselbe was die dynamischen Kraftzentren der Naturforschung in klarer bestimmter Weise besagen. Es ist demgemäss selbst in diesen höchsten Abstraktionen nur Naturforschung, welche uns in einer populär unklaren Weise entgegentritt. Zwar versteht Büchner in dem zweiten und den folgenden Kapiteln unter Stoff die Elemente der Chemie in atomistischer Zusammensetzung und spricht von ihnen die Unzerstörbarkeit und Unvergänglichkeit aus. Allein soll hier keine Dualität in der Auffassung der einheitlichen Natur hervorgehen, so sind die Atome der Chemie mit denen der Physik in Zusammenhang zu bringen und alsdann werden wir auf die dynamische Atomistik zurückgeführt, die in den Worten Kraft und Stoff bereits zum Ausdruck gelangt ist.

So bestätigt diese Analyse, was wir oben hervorzuheben Gelegenheit hatten, dass der Materialismus in seinen neueren und neuesten Erscheinungen in der That nichts anderes wie Naturforschung in dem Gewande leichter Popularisierung ist.

Derselbe wird in seinem Wesen und Wirken, in seinem Einfluss auf die Gebildeten der Nation nun nicht durch Kritiken beseitigt — deren sind genug gegeben — sondern dadurch, dass man sich voll und ganz ebenfalls auf seinen Standpunkt stellt, das Berechtigte in ihm anerkennt und zum Ausdruck bringt, das Wesen desselben erfasst und zur Darstellung gelangen lässt. Der moderne Materialismus ist Naturforschung in populärem Gewande; nichts anderes. Dass aber dieselbe selbst in ihrer reinsten exakt wissenschaftlichen Form die letzten Fragen des Daseins zu lösen nicht im stande ist, hat sie selbst ehrlich und offen anerkannt. Damit hat sie sich selbst als eine Gegnerin des Materialismus erklärt.

Hieraus folgt, dass der Materialismus einer Fortsetzung und Vollendung bedarf, einer geistigen Vertiefung aus einer berechtigten und gesunden Psychologie oder Philosophie auf exakt wissenschaftlicher Grundlage, und dies ist das, was der empirisch-psychische Realismus in seinen zwei Bänden zu geben versucht. Denn hier enthält der erste Band die exakt naturwissenschaftliche Grundlage — denselben Inhalt, welchen in anderer Form der Materialis-

mus für sich in Anspruch nimmt, — während der zweite Band die ethisch-psychologische Lösung der Fragen zu geben sich bemüht, welche uns die Naturforschung zu beantworten noch übrig lässt. So wird er aufgehoben und an seine Stelle etwas anderes gesetzt, was in umfassenderer Weise den Fragen des Daseins näher zu treten versucht.

Abschnitt IV.

Der empirisch-psychische Realismus und der Pessimismus. *)

Eine Nation und in ihr jedes Glied, welche dem Pessimismus ergeben sind, sind im Niedergange begriffen. Denn der Pessimismus ist so sehr das gerade Gegenteil einer gesunden, auf Naturwissenschaft wie Moral sich aufbauenden Weltanschauung, dass Pessimismus und Niedergang thatsächlich gleichbedeutend sind. Sollte dies nun wohl das Schicksal des deutschen Volkes sein, welches eben zum Vollbewusstsein seiner Einigkeit und Kraft gelangt ist und damit seine völkergeschichtliche Mission eben angetreten hat, ein Vorhort friedlicher Entwickelung der Völker zu den Zielen sich vollendender Wissenschaft, sich vollendender Kultur, sich vollendender Moral zu sein? Wir glauben es nicht. Wir leben vielmehr der Überzeugung, dass das deutsche Volk erst im Beginne seiner Mission stehe, dass es im Aufgange und nicht im Niedergange begriffen ist, und dass es noch auf Jahrhunderte hinaus die Mission erfüllen werde, die ihm völkergeschichtlich durch seine Entwickelung vorgezeichnet ist. Soll es dieselbe aber erfüllen, dann ist eine der vornehmsten Bedingungen die, dass der in ihm überhandnehmende Pessimismus gebannt werde, der sich wie ein Unkraut in einem Kulturgarten am Anfang und in der Mitte dieses Jahrhunderts erhoben hat. Die Grundwurzel dieses Pessimismus ist die Schopenhauersche Philosophie. Daher ist es Pflicht jedes Forschers, der es mit der Wissenschaft und der Nation, in der er lebt, ehrlich meint, diesem Pessimismus entgegenzutreten, und dies kann er wissenschaftlich nur dadurch, dass er das vollkommen Verfehlte der Spekulationen des Mannes nachweist, welcher der Urheber dieser Strömung gewesen ist.

---

*) Vergl. Ad. Horwicz, Die psychologische Begründung des Pessimismus (Phil. Monatshefte XVI p. 264 ff.)

Die Philosophie Schopenhauers kann ich hierbei als bekannt voraussetzen. Spüren wir den Grundgedanken, aus welchen sich diese Weltansicht zusammensetzt, nach, so ergibt sich, das Schopenhauers Pessimismus eine Verquickung von modifiziertem Kantischem Kritizismus und modifiziertem Platonismus auf einer durch und durch materialistischen Basis ist. Diese Verquickung entstand zeitig in einem melancholischen Gemüte, dessen trübe Richtung dann durch die bitteren Erfahrungen, die er im eigenen Leben machte, sowie durch Anklänge, die er in den Religionen der Inder sowie des Christentums fand, vollkommen verdüstert wurde.

Wollen wir die Weltanschauung dieses Mannes prüfen, so müssen wir sie prüfen nach ihrer Grundlage, nach ihrem Inhalte.

Was nun die Grundlage betrifft, so trifft dieselbe der doppelte Vorwurf, dass ihr jegliche tiefere gehaltvolle Basierung auf die Naturforschung ihrer Zeit fehlt; alsdann dass ihr jede tiefergehende philosophische Originaluntersuchung fehlt. Was den ersten Punkt betrifft, so sind zwar später (Über den Willen in der Natur) Berührungspunkte mit der Naturforschung gesucht worden, aber erst, nachdem die ganze Weltansicht in dem Kopfe des Denkers bereits fertig dastand. Derartige Herbeiziehungen gleichen dann Mäntelchen, die einer andersartig entstandenen Weltansicht umgehangen werden, um ihr Eingang in das Publikum zu verschaffen. Was den zweiten Punkt anlangt, so fehlt ihr in der That jegliche Originaluntersuchung sowohl im logischen, aber fast noch mehr im ethischen Gebiete, welche letztere aber doch allein nur darüber zu entscheiden hat, welchen Inhalt und Wert unser Handeln hat, ob die Völkerentwickelung im ganzen eine rückläufige oder eine fortschrittliche ist, ob demgemäss die Welt optimistisch oder pessimistisch zu betrachten sei. Schopenhauers Weltansicht fehlt nach dieser Hinsicht jeder umfassendere grössere Blick auf die Völkerentwickelung als ganze. Es ist eine kleinliche engherzige Anschauungsweise, welche nur durch schwarze Gläser von einem Winkel aus die Welt betrachtet. Sein einziges Interesse ist dem Problem der Willensfreiheit gewidmet. Aber wer näher zusieht, wird finden, dass das Problem genau in denselben Halbheiten, denselben Widersprüchen und Unklarheiten bestehen bleibt, in denen es seine Vorgänger gelassen haben. Weder ist das Problem richtig erfasst, richtig gestellt, noch ist ihm eine Lösung zu teil geworden, die dasselbe von der Kantischen in nennenswerten Punkten unterscheidet. Dazu ist eben eine Originaluntersuchung des ganzen ethischen Problems erforderlich, und diese fehlt bei Schopenhauer ganz und gar. Dasselbe begegnet uns bei der Untersuchung des logischen Problemes. Kant hatte Raum, Zeit und die Kategorieen als apriorische Vernunftformen hingestellt und hatte diese seine Ansicht durch gewisse, für seine Zeit immerhin tiefgehende Gründe gestützt. Die Gründe Kants für die exklusive

Subjektivität von Raum und Zeit sind sämtlich falsch, die Verknüpfung von Raum und Zeit mit den Wissenschaften der Geometrie und Arithmetik ist ebenso falsch. Schopenhauer jedoch prüft dies alles nicht, sondern lässt sich bei der grossen Jugend, in der er noch stand, als er seine Weltansicht zusammenstellte, einfach blenden. Aber da in seiner Weltansicht für eine Kantische Vernunft kein Platz mehr ist, teilt er die Funktionen einfach dem Gehirn zu, und kommt zu dem Schluss, dass das Gehirn diese apriorischen Formen hervorbringt. Ein Nachweis dieser Thatsache aus der Physiologie und Entwickelungslehre findet nicht statt; es ist somit eine bare Annahme ohne jeglichen Nachweis. Die dritte logische Form, die er übrig behält, ist die Kausalfunktion. Dieselbe ist nach Schopenhauer eine Gestaltung des Satzes vom Grunde, dessen Formel lautet: Nichts ist ohne Grund, warum es sei. Die drei anderen Gestaltungen sind die Begründung im Gebiete der Begriffswelt, im Gebiete der Arithmetik und Geometrie, den Wissenschaften von Zeit und Raum, endlich die Begründung im Gebiete des Handelns, wo sich ergibt, dass die Motivation die Kausalität von innen gesehen sei. Schopenhauer hat zum Zweck seiner Doktorpromotion eine Abhandlung geschrieben: „Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde," in welcher er sich bemüht, den Unterschied zwischen Ursache und Erkenntnisgruud darzuthun und in welcher er alle seine Vorgänger tadelt, dass sie dieses zweifache logische Verhältnis nicht gehörig auseinandergehalten oder gar verwechselt haben. Nun sollte man erwarten, dass jemand, der dies thut, dieses zweifache Verhältnis *ex fundamento* untersuchen und streng auseinander halten würde. Statt dessen bemüht sich Schopenhauer zu zeigen, dass die Kausalität eine bestimmte Gestaltung des Satzes vom Grunde sei, welche sich von allen übrigen allein dadurch unterscheidet, dass sie nur im Gebiete der sinnlichen Vorstellungswelt zur Funktion gelangt. Heisst das nicht, die wissenschaftliche Welt zum Besten haben, denn was er in dem zweiten Kapitel tadelt, begeht er selbst in den folgenden in *optima forma.* Ist nämlich die Kausalität nur eine bestimmte Gestaltung des Satzes vom Grunde, so ist sie aus ihm hervorgewachsen und so innig mit ihm verschmolzen, dass eine Verwechselung zu einem Tadel kaum berechtigt. Einem Studenten verzeiht man dies. Aber wenn später ein gereifter Mann darauf fusst und schreibt: „Der echte Philosoph wird überhaupt überall Helle und Deutlichkeit suchen, und stets bestrebt sein, nicht einem trüben, reissenden Regenbach zu gleichen, sondern vielmehr einem Schweizer See, der, durch seine Ruhe, bei grosser Tiefe grosse Klarheit hat, welche eben erst die Tiefe sichtbar macht",*) so ist das nichts anderes wie Selbsttäuschung. In Wirklichkeit sind Begründungsprozess und Kausalitätsprozess zwei durch und durch getrennte logische Vorgänge,

*) Ebenda, Einleitung § 3.

die Ableitung des letzteren aus dem ersteren ist logisch unmöglich; und der Begründungsprozess ist wieder ein einheitlicher, auf welchem Wissensgebiet auch immer er zur Anwendung gelangen mag, so dass eine Trennung in verschiedene Arten einen grossen wissenschaftlichen Wert nicht beansprucht. Dies heisst doch wahrlich nicht, logische Untersuchungen anstellen, sondern diese Methode ist ein logisches Zuschneiden der bedenklichsten Art, zu welcher es keiner logischen Schärfe, sondern nur einer logischen Schere bedarf. Und das Gleiche begegnet uns auch in der weiteren Behandlung des logischen Problemes auf jedem Gebiete. Auch hier sind seine Umänderungen in der That nichts anderes wie ein logisches Zuschneiden und Zurechtlegen der bedenklichsten Art. So bestätigt sich, was am Eingange dieses Abschnittes gesagt ist: Es fehlt dem Systeme jedwede Basierung auf die Naturforschung seiner Zeit, jedwede originelle Neuuntersuchung nur eines der in Frage kommenden Probleme.

Der Inhalt seiner Weltansicht nun gipfelt in den beiden Sätzen: Die Welt ist meine Vorstellung; die Welt ist an sich Wille.

Prüfen wir den ersteren dieser beiden Sätze, so erweist sich die Schopenhauersche Ausführung desselben als Materialismus, umhüllt von einem in sich widerspruchsvollen idealistischen Mäntelchen. Da die Kantische „Reine Vernunft *a priori*“ in das Schopenhauersche System nicht passen mochte, so teilt er den gesamten intellektuellen Teil desselben der Funktion des Gehirns zu. Hier erheben sich nun sofort die gesamten Bedenken, welche gegen den Materialismus alter und neuer Zeit ununterbrochen vorgebracht worden sind und die endlich Du Bois-Reymond in seinen sieben Welträtseln zusammengefasst hat. Denn mag das Gehirn selbst auch eine bestimmte Objektivationsstufe des Willens zum Leben sein, so ist mit dieser spekulativen Umhüllung auch nicht eines jener bekannten sieben Welträtsel gelöst. Alle Bedenken über die Einheit und Identität des Bewusstseins, welches ja doch eine intellektuelle Funktion ist, kehren hier wieder und auch nicht eins ist von Schopenhauer beseitigt worden. Aber wie steht es nun mit der spekulativen Umhüllung: Raum, Zeit und Kausalität? Es ist oben schon auf das Verfehlte dieser Gebilde bei Kant hingewiesen worden und Schopenhauer hat in der That nichts gethan, um ihre Aufnahme zu rechtfertigen. Es sei denn, dass er noch eine falschere Ansicht über das Wesen der Mathematik hinzugefügt hat. Über das Wesen und die Herleitung seiner Kausalfunktion ist oben bereits das Nötige gesagt worden und so kann auch diese Umhüllung als eine falsche und in sich widerspruchsvolle bezeichnet werden. Auf ihr aber baut sich die erste Hälfte seiner Weltansicht auf.

Die zweite Hälfte lautet: Die Welt ist an sich Wille. Wie steht es mit ihr? Die Trennung von Erscheinung und Ding-an-sich, auf welcher diese Zweiteilung beruht, ist die Kantische. Ein

forschender Philosoph hätte sich doch über diese fundamentale Voraussetzung Rechenschaft geben sollen, hätte gefragt, ob sie als solche haltbar sei, auf welchen Voraussetzungen sie fusse und was sie zu allerletzt bedeute! Schopenhauer thut dies nicht, nimmt sie sofort als gegeben hin, preist sie als eine von Kants glänzendsten Thaten und baut darauf sein System auf. Dass das Kantische Ding-an-sich nun aber nachgerade anfängt in der Philosophie verrufen zu werden, ist historische Thatsache. Dasselbe wird zwar von Schopenhauer verworfen, verwandelt sich ihm aber unversehens in den Willen. Die Erkenntnis desselben will Sch. durch das unmittelbare Selbstbewusstsein gewonnen haben. Dasselbe kann sich nur in der Zeit vollziehen. Die Zeit aber ist eine intellektuelle Form der sinnlichen Phänomenalwelt. Ist nun der Wille in der Form der Zeit durch das unmittelbare Selbstbewusstsein erkannt, so gehört er in das Gebiet der Phänomenalwelt und ist kein An-sich der Dinge. Alsdann, was durch das unmittelbare Selbstbewusstsein erkannt wird, sind anerkanntermassen Wollungen, einzelne Akte. Aus diesen wird erst der Begriff des Willens durch reflektierend analytisches Denken gewonnen. Was Sch. über den Begriffsbildungsprozess für eine Ansicht hat, bleibe hier zunächst dahingestellt. Aber auch seine Meinung kann nur die sein, dass die Begriffe vom Intellekt gebildet werden. Denn der Intellekt ist es allein, der Begriffe bildet. Derselbe aber ist eine Funktion des Gehirns, gehört mithin in das Gebiet der Phänomenalwelt. Folglich können sich Begriff und Sein nicht decken und folglich kann aus diesem zweifachen Grunde der Wille niemals das An-sich der Dinge sein.

Was alsdann ist der Inhalt seines Willens? Verstehen wir Sch. recht, so ist darunter alles das gemeint, was im Selbstbewusstsein übrig bleibt, wenn der intellektuelle Inhalt weggenommen ist. Als solcher Inhalt bleiben dann übrig die Vorgänge des Gefühls- und Gemütslebens der Seele, die Vorgänge der Begierde und des Willens. Alle diese verschiedenartigen Momente aber unter den einheitlichen Begriff des Willens zusammenzufassen, ist eine spekulative Erweiterung der Gebrauchsweise dieses Begriffes, die durch absolut nichts gerechtfertigt ist, sondern die nur im stande ist, Unklarheiten zu schaffen. Gefühl und Wille sind so grundverschiedene psychische Funktionen, dass jedwede Identifizierung zu Widersprüchen führen muss. Die weitere Folge davon ist, dass Schopenhauer in Wahrheit keine Ethik besitzt und dadurch für den Pessemismus Boden gewann. Wer hier die Schopenhauerschen Auseinandersetzungen mit den Kantischen in der Kritik der praktischen Vernunft oder mit denen Spinozas in dessen Ethik vergleichen wird, wird finden, dass Schopenhauer entschieden im Rückgange befindlich ist.

Die reale Welt der Dinge in ihrer aufsteigenden Reihenfolge von der anorganischen Natur an durch das Pflanzen- und Tierreich bis hinauf zum Menschenreiche nennt Schopenhauer Objektivationen des Willens. „Ich verstehe unter Objektivation des Willens“,

sagt er (W. a. W. u. V. Leipzig 1873, 2. B. p. 277), „das Sichdarstellen des Willens in der realen Körperwelt.“ Nun ist es der Intellekt des Menschen, welcher die Unterschiede in den einzelnen organischen Wesen auffasst. Das metaphysische Wesen aller ist der Wille. Derselbe ist ein einheitlicher und gleicher. Was also macht es, so fragen wir, das der Wille einmal als Mensch, ein anderes Mal als Tier, ein drittes Mal als Pflanze erscheint? Unterschiede im Willen gibt es ja nicht. Folglich bleiben diese Objektivationen des Willens einer der dunkelsten Punkte in der Philosophie jenes Mannes. Fragen wir ferner das Leben und das unmittelbare Selbstbewusstsein, so gehört zu jedem Willensakte ein bestimmtes Ziel. Ein Wille, der nicht in jedem Augenblicke etwas Bestimmtes will, existiert im psychischen Leben thatsächlich nicht. Schopenhauers Wille hat aber in der That zunächst solche Ziele nicht — denn diese kommen stets aus dem intellektuellen Leben und dieses gehört nach Sch. zu der sekundären Phänomenalwelt — folglich ist sein Wille psychologisch betrachtet eine nichtssagende Abstraktion ohne jedwede psychische Realität. Um diesem Mangel zu entgehen, schob Schopenhauer zwischen den einheitlichen Willen und die Mannigfaltigkeit der sinnlichen Erscheinungswelt die platonischen Ideen ein. Jedermann weiss, was dieselben zu bedeuten haben, nämlich dass es als reale Existenzen die Urbilder der sinnlichen Dinge seien. Nähme sie Schopenhauer in diesem Sinne, alsdann hätte er zwei reale Existenzen, die zueinander in keiner Beziehung stehen. Er ändert sie darum um, nimmt sie in dem Sinne von originellen künstlerischen Gebilden — denn die Ideen sind das Objekt der Kunst — und lässt sie so in dem Willensprozess wirksam werden. Aber nun entsteht die Frage: Wo kommen sie her? Ideen sind intellektuelle Gebilde. Einen Intellekt für seinen Willen, welcher ihm den Inhalt oder das Ziel des Wollens schaffte, hat Schopenhauer nicht. Er preist es vielmehr zu wiederholten Malen als eine seiner glänzendsten Thaten, dass er den Intellekt als etwas phänomenal Sekundäres erkannt habe. Und so ist die Einschiebung von Platons Ideen in seinen Willen zum Leben — in welcher Gestalt auch immer, — ein Widerspruch, der abgesehen von allem übrigen seine Weltansicht allein in den Fugen erbersten macht.

Weil nun der Wille an sich ohne jegliche Intelligenz ist, darum schafft er diese Jammerwelt. Dieses ist eine natürliche Konsequenz, denn ein kopf- und intelligenzloser Wille kann eben nur etwas Jammervolles schaffen. Die Frage entsteht nur, warum der Wille überhaupt schafft, warum er nicht vielmehr in Ruhe bleibt? Denn er quält sich zuletzt in seinen einzelnen Objektivationen doch nur selbst. Darum ist auch das Schicksal, welches ihn ereilt, das verhängnisvollste von allen: Selbstverneinung. Man bedenke: Ein metaphysisches Prinzip, dessen letzte Konsequenz ist, sich selbst aufzuheben! So bestätigt sich auch am Inhalt nach beiden Seiten,

dass er eine absolut in sich widerspruchsvolle spekulative Begriffsverbindung ist.

Und ein solches System wagt es, der Menschheit den Pessimismus als die Quintessenz alles Lebens aufbürden zu wollen! Am Ausgangspunkte Mangel jeglicher Fundierung auf die Naturforschung seiner Zeit, dazu Mangel jedweder philosophischen Originalforschung; dafür logisches Zuschneiden am Einsatzpunkte, logisches Zuschneiden am Ausgangspunkte. In der Mitte eine in sich unhaltbare Begriffsspekulation, welche zuletzt die Enden zweier früherer heterogener spekulativer Systeme vereinigen will! Besteht darin das Wesen der Philosophie, dann ist nur zu verwundern, dass in der That nicht noch öfterer als in Wirklichkeit geschieht, der Menschheit neue Systeme aufgebürdet werden. Ist ein solches System der Jugendtraum eines hochbegabten phantasiereichen Jünglings, nun, so nehmen wir es eben als solchen hin. Tritt es aber mit dem Anspruche auf — und Schopenhauer war in seinen Ansprüchen gerade nicht bescheiden — der Menschheit die alsolute Wahrheit zu verkünden, dann weisen wir diesen Anspruch mit aller Energie zurück. Mit diesem Systeme aber sinkt auch die Grundwurzel der Strömung in sich zusammen, die der Menschheit den Pessimismus als Lebenswahrheit aufbürden will. Die Quintessenz des menschlichen Lebens besteht in dem Fortschritte zur Moral. Dies bestätigt eine unvoreingenommene Untersuchung des menschlichen Lebens vom naturwissenschaftlichen wie vom ethischen Standpunkte aus, und findet seinen Wiederhall in der völkerpsychologischen Entwickelung.

Schopenhauer als Mensch war ein melancholisches Gemüt. Das gütige Geschick hatte ihn mit Glücksgütern ausgestattet, so dass er nicht nach einer Stellung, welche ihm das Leben fristete, auszuschauen brauchte, obwohl der spätere Ruin der Vermögensverhältnisse seiner Mutter ihm wohl diese ethische Verpflichtung auferlegt hätte. Die einzige Stellung, die er erstrebte, versagte ihm das böse Geschick. Und vielleicht zum Glück der Menschheit, denn wir hätten Schopenhauer als Lehrer der akademischen Jugend, welche einst die zukünftige Stütze der Nation sein soll, nicht sehen mögen. Aber er hatte nun nicht den moralischen Mut, sich im Leben anderweitig als nützliches Glied der Gesellschaft zu bethätigen. Einsam zog er sich auf sich zurück. Das verdüsterte seinen Sinn und hatte auf die Ausbildung seines Pessimismus einen immer grösseren Einfluss.

Schopenhauers System ist ein unhaltbarer Jugendirrtum. In einem Alter von wenig mehr als 30 Jahren — da wo andere Forscher eben erst anfangen zu schaffen — war er damit bereits fertig. Diese Weltansicht ist also das Produkt einer in der Jugendzeit vollzogenen spekulativen Begriffsverbindung, welcher jegliche eigene originelle Selbstforschung fehlt, das Produkt einer phantasiereichen Kombination eines hochbegabten Jünglings, welcher nach langen Irrfahrten endlich in dem Hafen der Philosophie landete.

Und ein solcher Jugendtraum soll der Menschheit den Pessimismus als absolute Wahrheit verkünden! Was würde man in jedem anderen Wissensgebiete, z. B. der Naturforschung zu ähnlichen Versuchen sagen, da, wo erst das mühsamste Forschen und das reifere Alter es sind, welche zu irgendwelchen nennenswerten Resultaten gelangen lassen! Und in der Philosophie, als der schwierigsten aller Wissenschaften sollen derartige Produkte als Bausteine der absoluten Wahrheit in Umlauf gesetzt werden!

Dass Schopenhauer jetzt solchen Eingang in der gebildeten Welt findet, liegt einmal in den äusseren Verhältnissen, zum anderen in dem Barocken seines Wesens, zum dritten und nicht zum kleinsten Teile in dem Gewandten und Geistreichen seiner Schreibweise. Schopenhauer war ohne Zweifel ein geistreicher Mensch. Aber macht dieses das Wesen, den inneren Gehalt und die Wahrheit einer Philosophie und Weltanschauung aus? Es ist gewiss schön, einen fliessenden Stil zu schreiben, und es ist dies nicht jedermanns Sache. Aber näher betrachtet ist ein solcher doch nur das äussere Gewand, in welches der Inhalt gekleidet ist. In der Philosophie aber macht dies gewiss nicht den Kernpunkt der Sache aus, sondern hier sind der Kern die innere Wahrheit vor allen Dingen und alsdann die Klarheit der Gedanken. Für die Schönheit der Sprache nach formaler Hinsicht zu sorgen, ist die Aufgabe der Poesie. Wird dieser Umstand in den Vordergrund gestellt, so wird damit etwas Beihergehendes zur Hauptsache erhoben, und dies ist der Fall in der gegenwärtigen Beurteilung der Schopenhauerschen Philosophie.

Wir haben Schopenhauers Pessimismus als eine verfehlte philosophische Spekulation bezeichnen müssen, die sich ihm aus seiner spekulativen Richtung, aus seiner Eigenart als Mensch, aus seinen trüben und bitteren Erfahrungen, die er gemacht hatte, endlich vielleicht aus einer gewissen engherzigen Betrachtung der Verhältnisse des sozialen Lebens ergab; und wir haben energisch gegen diesen Pessimismus Front machen müssen.

Etwas Anderes aber ist es mit der Bedeutung Schopenhauers für die Entwickelung der Philosophie. Hier war er unstreitig der erste, welcher für eine psychologische Erklärung der Welt in die Schranken getreten ist. Dies will sein Wille, den er als das An-sich der Dinge fasste, bedeuten. Mag dieser Wille, wie wir oben gesehen haben, die grössten inneren Widersprüche enthalten, welche ihn zu einem metaphysischen Prinzip absolut untauglich machen, so ist doch mit ihm immerhin ein Anfang zu etwas Richtigem gesetzt worden. Darin besteht Schopenhauers Bedeutung für die Philosophie. Und wir werden dies um so höher zu veranschlagen berechtigt sein, als er

trotz der Anfeindungen, die er von allen Seiten zu erfahren hatte, an ihm doch mit seltener Ausdauer und Konsequenz festgehalten hat. Wenn irgendwo, so zeigt sich darin sein wissenschaftliches Genie. Schopenhauer hat diesen Gedanken nur nicht weiter erforscht, sondern hat ihn in einer Allgemeinheit, wie er in solcher gar nicht verwendbar ist, zu seinen weiteren Spekulationen verwertet. Nachdem wir aber seinen Pessimismus haben verwerfen müssen, erfordert die Gerechtigkeit, das um so offener zur Anerkennung zu bringen, was er wirklich Bleibendes für die Entwickelung der Wissenschaft geleistet hat.

Abschnitt V.

Der empirisch-psychische Realismus und die soziale Gegenwart. *)

Etwas Anderes ist es, den Pessimismus als die Quintessenz des kosmischen Entwickelungsprozesses betrachten, etwas Anderes, sich der sozialen Schäden bewusst werden, welche eine Zeitepoche kennzeichnen und aus denen der Pessimismns ununterbrochen seine Nahrung zieht. Wollen wir den letzteren überwinden und die Mittel anzugeben versuchen, durch welche diese Überwindung erfolgen kann, so müssen wir uns in erster Linie der Ursachen bewusst werden, welche zu den sozialen Schäden führen.

Dreierlei Umstände scheinen es dem Vf. zu sein, welche für die Signatur des Lebens der Gegenwart in hervorragender Weise massgebend sind, ein mehr äusserer und zwei mehr innere seelische. Der erstere hängt mit der allgemein kosmischen Entwickelung zusammen und besteht in einer völligen Veränderung der äusseren Lebensformen früheren Jahrhunderten gegenüber, womit in natürlicher Weise Hand in Hand geht ein Kampf des Neuen mit dem Alten. Die letzteren sind psychischer Natur, hängen mit der seelischen Entwickelung zusammen und bedeuten ein krankhaftes Hervortreten des Intellektualismus, ein krankhaftes, übermässig starkes Hervortreten der Gemüts-Anomalieen, welche darin ihre Ursache haben, dass die religiös-moralische Entwickelung des seelischen Lebens mit der intellektuellen während der letzten Jahrzehnte nicht gleichen Schritt gehalten hat.

Eine völlige Veränderung der äusseren Lebensformen früheren Zeiten gegenüber ist es in erster Linie, welche unserer Zeit ein

*) Vergl. Alexander Jung, Moderne Zustände, Rostock 1880; E. v. Hartmann, Phänomenologie des sittlichen Bewusstseins, Berlin 1879.

so eigenartiges Gepräge aufdrückt. Dieser Umschwung ist begründet in den Fortschritten der Naturforschung, welche dieselbe gerade in dem letzten Jahrhundert gemacht hat und in den Resultaten der Technik — samt den neuen Erfindungen — die auf jenen fussend zu einer ungeahnten Vollendung sich emporgearbeitet haben. Die Umwälzungen, welche dadurch eingetreten sind, berühren aber nicht bloss ein, sondern in der That alle Gebiete des praktischen Lebens. Wer sich dieses Umschwunges voll bewusst werden will, der vergleiche die Gegenwart mit dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts oder gar mit demselben Zeitabschnitte des 17. oder 16. Jahrhunderts. Unsere Dampfmaschinen und elektrischen Erfindungen, die Ersetzung der menschlichen Arbeitskräfte durch Maschinen haben der Gegenwart ein so spezifisches Gepräge erteilt, dass kein früheres Jahrhundert mit ihr in Vergleich gestellt werden kann. Das Leben hat breitere Formen, einen schnelleren Pulsschlag angenommen. Die Bedürfnisse haben sich gesteigert. Der Sinn für die Annehmlichkeiten und zwar auf allen Gebieten des sozialen Lebens ist in einem Masse gestiegen, wie man früher nie gekannt hat. Was vor 100 Jahren für viele Menschen noch als etwas Unerreichbares galt: Heute ist es zur Alltäglichkeit geworden. Damit haben die Genussbedürftigkeit, ebenso aber auch die Genussfähigkeit Dimensionen angenommen, die frühere Zeiten ebenfalls nicht kannten. Des Lebens Einfachheit ist geschwunden. So hat sich in der That das ganze soziale Leben während der letzten hundert Jahre von den mittelalterlichen Formen völlig emanzipiert und ist in total neue Richtungen gedrängt worden. Das Gleiche aber vollzog sich auf noch manchem anderen Gebiete. Man denke vor allen Dingen an den grossartigen politischen Umschwung, der sich in den letzten Jahrzehnten durch die Gründung des einheitlichen deutschen Reiches vollzog, man denke an die Kämpfe der letzen Jahrzehnte auf religiösem Gebiete, man denke an den Aufschwung und die Blüte, an die allgewaltigen Dimensionen, welche die Bestrebungen der Kunst angenommen haben, man denke zuletzt und nicht zum allerwenigsten an den Verkehr der Völker unter einander, welcher durch die Leichtigkeit und Schnelligkeit, mit denen der Raum durchmessen wird, durch die Presse und die Litteraturerzeugnisse vermittelt wird. Dies alles waren früheren Jahrhunderten unbekannte Dinge. Fassen wir aber alles in allem, so wird die Behauptung, dass das 19. Jahrhundert in allen seinen äusseren Lebensformen von den mittelalterlichen Traditionen sich losgelöst hat und in total neue Bahnen gedrängt worden ist, von der Wahrheit nicht allzuweit abstehen. In vielen Gebieten hat sich der Umschwung bereits vollzogen, manche stehen noch mitten in der Entwickelung drin. Kann an diesem Umschwunge irgendwie ein ethischer Makel haften? Gewiss nicht. Es ist ein natürlicher, sich von selbst vollziehender Vorgang, der mit der allgemeinen Knlturentwickelung und dem

natürlichen Kulturfortschritt der Völker aufs untrennbarste zusammenhängt.

Anders ist das innere Gepräge unserer Zeit. Hier ist es zunächst ein krankhafter Intellektualismus mit allen seinen Ausschreitungen auf ethischem Gebiete, der anfängt, die Vorherrschaft zu gewinnen. Auch er ist natürlich verursacht, wenn wir an die Entwickelung unseres und der vorangehenden Jahrhunderte denken. Trägt die vorreformatorische Zeit ein entschieden mehr kirchliches Gepräge, so die nachreformatorische ein entschieden mehr wissenschaftliches, mit welchem sich künstlerische, politische, technische Interessen verbinden. Kunst, Wissenschaft, Technik, Politik erlebten in der Zeit nach der Reformation einen Aufschwung und eine Vielseitigkeit der Bethätigung, welche die vorreformatorischen Zeiten in dieser Allgemeinheit nicht kannten. Alle diese Kulturfaktoren insgesamt aber sind Äusserungen der intellektuellen Bethätigung, und so ist es begreiflich, wenn die Pflege des Intellektualismus in ganz aussergewöhnlicher Weise in den Vordergrund gedrängt wurde. In der Gegenwart ist er geradezu krankhaft geworden. Unserer Jugenderziehung aber können wir den Vorwurf nicht ersparen, dass sie denselben, anstatt ihm eindämmend entgegenzuwirken, eher befördert hat.

Jedwede Geistesentwickelung eines Volkes ist nun entschieden als ein Fortschritt in der allgemein kosmischen Bewegung zu betrachten, so lange sie auf einem durchaus ethischen Hintergrunde sich aufbaut. Die moralische Entwickelung jedoch hat mit der intellektuellen nicht gleichen Schritt gehalten, und so ist daraus ein krankhaftes Hervortreten der Gemüts-Anomalieen zum Vorschein gelangt, welches die zweite innere Seite ist, die das Gepräge der sozialen Gegenwart bestimmt.

Die Ursachen für das Hervortreten dieser Krankheitserscheinungen liegen zunächst in der Abnahme des religiösen Interesses in den vergangenen Jahrzehnten dieses Jahrhunderts. Damit verlor die Menschheit einen der veredelnsten Erziehungsfaktoren, denn der Hauptschwerpunkt der religiösen Erziehung liegt in der moralischen Veredelung der Menschheit.

Damit Hand in Hand ging das um-sich-Greifen materialistischer und pessimistischer Strömungen, welche immer mehr Eingang gewannen. Beide aber besitzen keine, oder, wenn schon, doch sicher keine gesunde Ethik.

Die Philosophie stand beiden Strömungen, weil immer mehr in Anarchie (Paulsen) geratend, machtlos gegenüber. Die Naturforschung aber, welche dafür immer mehr zur Anerkennung gelangte und weiter und weiter das Interesse für sich in Anspruch nahm, konnte dafür keinen Ersatz bieten. Dies liegt ausserhalb ihrer Wirkungssphäre.

Die Erziehung endlich, welche diese Lücke hätte ausfüllen, diesen Mangel ergänzen müssen, bewegt sich bis zur Stunde in Bahnen, dass sie der Vorherrschaft des Intellektualismus eher Vor-

schub leistet und jedwede tiefer gehende ethisch-harmonische Gemüts- und Charakterbildung — sei es aus Unkenntnis, sei es aus Vorurteil — eher vernachlässigt.

Was nun bei dem Zusammentreffen so vieler ungünstiger Umstände für ein Resultat herauskommen musste, ist unschwer zu erkennen: Es ist ein Zurückdrängen ethisch-harmonischer Gemüts- und Charaktervertiefung und dafür ein krankhaftes Hervordrängen der Gemüts-Anomalieen. Die grössere Genussbedürftigkeit und Genussfähigkeit unseres Jahrhunderts haben wir bereits erwähnt. Sie sind eine Folge des totalen Umschwunges der äusseren Lebensformen. Als solche würden sie zu Bedenken keine Veranlassung geben, wäre es nicht das Raffinement, mit welchem jeder derselben in Szene gesetzt wird — eine Folge der Vorherrschaft des Intellektualismus — wäre es nicht das Durchbrechen jeder Schranke, das Überspringen jeder Grenze — die Folge eines unglückseligen Gleichheitstaumels — welche sie charakterisieren. Wir wollen nicht behaupten, dass unsere Zeit anderen Zeitperioden gegenüber an Verbrechen reicher wäre — obwohl das Überhandnehmen der leichtfertigsten Selbstmorde doch zu gerechten Bedenken Veranlassung bietet — aber was sie von denen anderer Zeiten wieder so scharf abscheidet, ist wiederum die Raffiniertheit — eine Folge der Vorherrschaft des Intellektualismus — mit der sie in Szene gesetzt werden. Die Vorherrschaft des Intellektualismus zeitigte jene krankhafte Ehrsucht, Herrschsucht, Gefallsucht, jenes auf Eitelkeit beruhende Horvordrängen der Individualität des Einzelnen, jene Jagd nach Einfluss, Macht, Stellung, Ehre, Auszeichnung im Staatsorganismus, jene Gespreiztheit und Prahlsucht, jenen Stolz und Hochmut, die überall heute im Gesellschaftsleben anzutreffen sind. Die Vorherrschaft des Intellektualismus steigerte das Bewusstsein der Gegensätze von Arm und Reich, das Rassenbewusstsein, das Klassen- und Ständebewusstsein, das Parteibewusstsein in der Entwickelung des politischen Leben, das Sektenbewusstsein in der Entwickelung des religiösen Lebens und rief jene Unterschätzung der Armut, jenen Klassen- und Ständehass, jenen politischen Parteihass, jenen unduldsamen religiösen Sektenhass hervor, welche in unserer Zeit zum Ausdruck gelangen. Es fehlt das Bewusstsein, dass in einem Organismus mannigfaltige Glieder vorhanden sein müssen, welche alle dem gleichen Interesse des Ganzen dienen und darum gleicher Anerkennung und Achtung wert sind. Und nicht nur die Gemüts-Anomalieen, welche eine Folge der Vorherrschaft des Intellektualismus sind, machen sich in einer ganz unnatürlichen Weise geltend, sondern auch die übrigen. Es rufe sich jeder die Tafel ins Gedächtnis, welche uns dieselben kennzeichnete und die sich aus einer nicht ethisch-harmonischen Entfaltung des Seelenlebens ergab,*) und bringe die dort gekennzeichneten Zustände mit der sozialen Gegenwart in Zusammenhang.

---

*) Vergl. den III. Abschnitt vom I. Teile dieses Bandes.

Ohne dass wir auf das Einzelne näher einzugehen brauchen, wird er an deren Hand von selbst die Schäden entdecken, die unsere Zeit kennzeichnen.

Und hierzu konnte die Menschheit geführt werden trotz der gewaltigen Fortschritte, welche die Wissenschaft wie die Kunst in allen ihren Einzelzweigen gerade in den letzten Jahrhunderten und Jahrzehnten gemacht haben! Beweis genug, dass weder das Wissen noch auch die Kunst den Menschen allein zu veredeln vermögen. Sie sind es nur dann im stande, wenn fortwährend ein moralischer Einfluss hilfreich zur Seite steht.

So bekommt unsere Zeit das Gepräge einer gewissen moralischen Laxheit. Die Gesellschaft ist zerwühlt von Parteiungen und Strömungen, die einen Kampf kämpfen, der nicht mehr dem ethischen Fortschritte des Ganzen, sondern unlauteren persönlichen Einzelinteressen dient. Sobald aber das Interesse des Einzelnen das am Ganzen überwiegt, droht dem letzteren Gefahr und Umsturz.

Dies nun sind in allgemeinen Umrissen die Ursachen, aus deren Wirksamkeit der Pessimismus ununterbrochen seine Nahrung zieht. Wir persönlich sind nicht pessimistisch angehaucht, wir glauben auch nicht, dass wir zu schwarz gesehen haben. Wir haben nur die Gegenwart zu verstehen und uns der Faktoren bewusst zu werden versucht, aus deren Einfluss sich das Leben derselben begreifen lässt. Immerhin aber, glauben wir, sind sie bedenklich genug, dass schnelle und rechtzeitige Hilfe am Platze und geboten zu sein scheint.

Unser deutsches Volk aber steht erst im Beginne seiner Aufgabe, im Völkerentwickelungsprozess ein Reich des Friedens und der durch ihn bedingten fortschrittlichen Entwickelung aller Kulturelemente zu sein. Es hat soeben seine Einheit erreicht und es steht unter einsichtsvoller kräftiger Führung. Wir haben das Zutrauen, dass es bei der gewaltigen moralischen Kraft, die der innerste Kern seines Wesens ist, solche Krankheitssymptome ausstossen wird.

Abschnitt VI.

Der empirisch-psychische Realismus und die Erziehung. *)

Der Pessimismus ist eine Krankheitserscheinung, welche einer gesunden fortschrittlichen moralischen Entwickelung eines Volkskörpers hindernd im Wege steht. Die Ursachen für sein Hervortreten kennen wir. Sollen Krankheitssymptome, welche an einem Organismus zur Erscheinung gelangen, nicht zuletzt einen tötlichen Ausgang nehmen, so ist notwendig, dass ihnen rechtzeitig vorgebeugt werde.

Für jeden daher, welcher es mit der Gesellschaft, in der er lebt, und mit dem Staate, dessen Diener zu sein er die Genugthuung hat, wohl meint, tritt die unabweisliche Pflicht auf, die Mittel anzugeben, durch welche diese Schäden zu überwinden seien, damit Staat und Gesellschaft in einen derartigen ruhigen Gang der Bewegung übergeführt werden, dass sie einer gesunden fortschrittlichen Entwickelung obliegen können. Vollführt Jedermann in seinem Gebiete diese Aufgabe, dann wird in nicht zu ferner Zeit eine Generation heranwachsen, welche mit ganz anderen Anschauungsweisen an die Lösung der sozialen Fragen herantreten wird, als die von Kampf und Erbitterung erfüllte, pessimistisch angehauchte Gegenwart.

Mannigfaltige sind der Mittel und Wege, durch welche die Hochflut der sozialen Gegenwart in ein ruhigeres Bett hinübergeleitet werden kann. Es sei dem Vf. gestattet, nur auf das eine näher einzugehen, welches der Philosophie am nächsten liegt, und dies ist der Faktor der Erziehung. Denn Philosophie und

---

*) Vergl. Th. Vogt, Die Ursachen der Überbürdung in den deutschen Gymnasien; Dr. A. Meinoung, Über philosophische Wissenschaft und ihre Propädeutik, Wien 1885.

Pädagogik verhalten sich wie Theorie und Praxis. Ist dieselbe doch auch ein Kulturelement, welches mit den gesamten ethisch-metaphysischen Fragen im engsten Zusammenhange steht, ja durch dieselben erst in sein richtiges Licht zu stehen kommt.

Was auch nützen, so frage ich, alle Umgestaltungen und Verbesserungen der bestehenden äusseren Lebensverhältnisse, wenn die Menschheit, zu deren Wohle sie veranstaltet werden, ihrem innersten tiefsten Kerne nach nicht so vorgebildet ist, dass sie dieselben versteht und zu ihrem Nutzen zu verwerten weiss. Alsdann gleichen sie Wassertropfen, auf glühendes Eisen geschüttet. Die Erziehung ist es allein, welche die Menschheit das Leben verstehen lernen und die Umgestaltungen, welche zur Verbesserung desselben vorgenommen werden, würdigen lernen muss.

Wenn nun irgend ein Kulturelement der Gegenwart, so bedarf die Erziehung einer durchgreifenden Reform vom Scheitel bis zur Sohle. Dass dieselbe mit ihrer einseitigen Ausbildung zum Intellektualismus den Ansprüchen des modernen Gesellschaftslebens nicht mehr genügt, haben wir im vorangehenden Abschnitte bereits kennen gelernt. Und so drängt es denn nun und wogt es auch bereits auf diesem Gebiete in einer Weise, welche anzeigt, dass die moderne Gesellschaft sich der Unzulänglichkeiten derselben bewusst wird. Die Überbürdungsfrage eröffnete die Reihe der zur Debatte gelangenden Fragen. Ihr folgte die Frage: Ob Gymnasial- oder Realschulbildung, antik-klassische, oder modern-realistische den Anforderungen der Gegenwart besser entspreche. Allmählich sind die Grundlagen der gesamten modernen Bildung in Zweifel gezogen worden. So spinnt sich nun ein Kampf auf diesem Gebiete ab — in Zeitschriften und öffentlichen Versammlungen, in Broschüren und Abhandlungen — in einer Weise, die deutlich kundgibt, dass hier ein Fortschritt zum Besseren dringend am Platze sei.

Wir werden sämtliche in dieses Gebiet schlagenden Fragen zur Beleuchtung bringen können, wenn wir auf Dreierlei unser Augenmerk richten:

1. Auf die Bedeutung und das metaphysische Wesen der Erziehung; 2. auf die innere Gestaltung und Vollendung, welche der Erziehungsfaktor annehmen muss; 3. auf die äussere sichtbare Form, in welcher er zur objektiven Erscheinung und Wirksamkeit gelangen muss.

1. Die Bedeutung und das metaphysische Wesen der Erziehung. Mag der Einzelne über den einheitlich metaphysischen Hintergrund des Weltentwickelungsprozesses, welcher in dem vorangehenden Teile zur Darstellung gelangt ist und welcher zeigt, dass das kosmische Leben der Ausdruck einer moralischen Weltordnung ist, denken wie er will: Wer nur irgendwie über die Gestaltung und den Wert des Lebens nachgedacht

hat, muss zu der Anerkennung gelangen, dass das Leben sich in Handlungen bethätigt, dass alle solche in psychischen Elementen die letzte Ursache ihres Entstehens haben, und dass der Kern- und Höhepunkt alles Handelns das moralische Handeln ist. Dieses sind drei Sätze von so fundamentaler und doch allgemein anerkannter Bedeutung, dass Niemand im Ernste daran zu zweifeln wagen wird. Also ist es auf der einen Seite das Psychische, auf der anderen Seite die Moral, auf welche wir in der Diskussion dieser Fragen stets zurückgedrängt werden.

Wenn nun aber aus diesen beiden Elementen der ganze metaphysische Hintergrund des kosmischen Daseins sich ergibt: Ist es da nicht natürlich, dass wir aus ihm allein auch erst die Fragen nach dem Wesen und der Bedeutung des Kulturelementes der Erziehung in richtiger Weise werden zu lösen im Stande sein? Setzen wir uns darum auf diesen Standpunkt zurück und sehen wir zu, wie sich aus ihm das metaphysische Wesen der Erziehung auf eine ganz natürliche Weise ergibt.

Als wir in dem vierten Abschnitte des vorangehenden Teiles die Kulturelemente der Sprache, der Wissenschaft, der Kunst, der Religion, des Staats- und Gesellschaftslebens untersuchten, sahen wir, dass ihr Hervortreten allein aus dem metaphysischen Hintergrunde, d. i. dem inneren Entfaltungsprozess des biontischen Lebens zu begreifen sei. Jedwedes dieser Kulturelemente hatte in einer ganz bestimmten Seite dieses Entfaltungsprozesses die natürliche Ursache seines Entstehens. Ist nun der Faktor der Erziehung eine ebenso bestimmt hervortretende Kulturerscheinung, so folgt, dass auch er, wie alle übrigen, in einer bestimmten Seite des biontischen Lebensprozesses die natürliche Ursache seines Hervortretens haben wird.

Denken wir uns darum den biontischen Lebensprozess bis zu dem Höhepunkte hingelangt, dass menschliche Seelen κατ' ἐξοχήν hervortraten, deren Lebensschwerpunkt darin besteht, sämtliche Kulturerscheinungen zum Hervortritt gelangen zu lassen: Wird da nicht in dem biontischen Leben bei einer gewissen Vollendung und Reife der Entwickelung zuletzt das Bestreben selbst entstehen, diesem Kulturentwickelungsprozess durch eine bewusste, absichtsvolle künstlerische Einwirkung eine grössere Beschleunigung, allseitigere Ausbreitung, kraftvollere Intensität zu verleihen? Diesem Grundstreben, welches in der natürlichsten Weise als Abschluss des biontischen Lebensprozesses hervortreten musste, verdankt das Kulturelement der Erziehung sein Hervortreten. Denn die Erziehung will in der That nichts anderes und kann nichts anderes wollen. Ihr Wesen besteht in der Pflege der menschlichen Seele auf Grundlage eines normal entwickelten und normal funktionierenden Körpers.

Die Pflege der Seele aber gipfelt in einem harmonisch gleichmässigen Eintretenlassen oder Funktionieren von allen den Anlagen und Dispositionen, in denen der seelische Lebensprozess schlechthin besteht und die aktiv angeregt schliesslich zu den sämtlichen Kulturerscheinungen führen, in denen der Kulturentwickelungsprozess, der Schwerpunkt des menschlichen Lebens im einzelnen wie in der Gesamtheit des menschlichen Daseins, besteht. Jedwede Kulturerscheinung hat in bestimmten seelischen Funktionen die letzte Ursache ihres Eintretens. Der Kulturentwickelungsprozess ist der Schwerpunkt des menschlichen Lebens. Also ist es Aufgabe und Schwerpunkt der Erziehung, das psychische Leben und in diesem wiederum sämtliche Funktionen zu einem harmonischen und gleichmässigen Hervortritt gelangen zu lassen. Der Schlusspunkt aller Kulturbestrebungen aber wurzelt schliesslich in der Moral. Die letztere ist das Endziel, zu welchem aller Kulturfortschritt zusteuert. Dieselbe entspringt aus einem zur Tugend veredelten Gemüt, aus einem zum moralischen Charakter gestählten Willen. In den Tugenden der Seele kommt die vollendete innere Harmonie, die Wahrheit, Schönheit und Güte der Seele (das *καλὸν καὶ ἀγαθόν*) zum Ausdruck. Also ist es endliche, höchste und letzte Aufgabe der Erziehung, die Seele zur Tugend heranzubilden, den Willen zum Charakter zu stählen, mit einem Worte, dem metaphysischen Grundzuge des menschlichen Daseins, der Moral Ausdruck zu verleihen.

Dieses bestätigt die Erfahrung. Man nehme der Erziehung die Pflege der menschlichen Seele, man nehme ihr das Bestreben, sämtliche psychischen Funktionen zu einem ebenmässigen, harmonischen Hervortritt gelangen zu lassen, man nehme ihr den Schluss- und Eckstein: die Moral, und sie ist ihrem Wesen nach vernichtet.

Aus diesem inneren Wesen des Kulturfaktors der Erziehung ergibt sich nun auch ihre hohe Bedeutung für den Kulturfortschritt der Menschheit. Sie ist ein Kulturelement gleichberechtigt allen übrigen. Sie ist das letzte, welches zum Hervortritt gelangt. Von erzieherischen Versuchen der Naturvölker, welche einen bleibenden Wert in Anspruch nehmen, ist nicht zu sprechen. Aber auch bei den eigentlichen Kulturvölkern sehen wir nachhaltige Versuche erst in der neueren und neuesten Zeit hervortreten. Was die Griechen und Römer geleistet haben, sind vereinzelte schwache Anfänge. Das Mittelalter stand unter der Macht und dem Einflusse der katholischen Kirche, und wenn hier erzieherische Versuche hervortraten, hatten sie einen durchaus kirchlichen Hintergrund. Da war es auch hier erst die reforma-

torische Bewegung, welche die Geburtsstätte für die Erziehung als einem selbständig und bewusst hervortretendem Kulturelemente wurde. Mit Luthers Name ist wie der eines Reformators so auch der eines Begründers der Volkserziehung verknüpft. Es ist bekannt, was gerade er von der Volksschulerziehung hielt und wie er für dieselbe sorgte. Durch ihn erst ist sie so recht Gemeingut des modernen Gesellschafts- und Staatslebens geworden. Seit dieser Zeit aber ist sie als ein selbständiger Kulturfaktor neben den übrigen in den Völkerentwickelungsprozess eingetreten und hat sich von da ab trotz unsäglicher Mühen stetig fortentwickelt. Die Erziehung aber ist zuletzt der wichtigste Faktor in dem modernen Gesellschafts- und Staatsleben. Dieses liegt in ihrem Wesen, in ihrer metaphysischen Bedeutung begründet. Denn ein Kulturelement, dessen Aufgabe es ist, sämtliche Kulturerscheinungen in einer beschleunigten und intensiven Weise zum Hervortritt gelangen zu lassen, das psychische Wesen dem endlichen Schlusspunkt aller Völkerentwickelung, der Moral zuzuführen, muss für das Leben eines Kulturvolkes im Ganzen von dem tiefgreifendsten Einflusse und der nachhaltigsten Bedeutung werden. Darum sehen wir Völker, welche dem Kulturfaktor der Erziehung eine ganz besondere Pflege haben angedeihen lassen, in einer fortschrittlichen Entwickelung begriffen. Wenn das germanische Volk im Rate der Kulturvölker jetzt eine so hervorragende Stellung einnimmt, so verdankt es dies ausser anderen Umständen vorwiegend der Pflege, die es dem Kulturelemente der Erziehung hat angedeihen lassen. Was eine Gesellschaft oder ein Staat von kulturellen Erscheinungen auch hervorgebracht hat: Vernachlässigen sie diesen wichtigsten und bedeutungsvollsten, so bleiben sie im Rückstande und hemmen ihre eigene Entwickelung.

2) Die innere Vollendung und Gestaltung, welche die Erziehung als Kulturfaktor in der Gegenwart annehmen muss. Dass die Erziehung in der Gegenwart den an sie zu stellenden Ansprüchen nicht mehr genügt, hat uns der vorige Abschnitt und der Eingang dieses zur Genüge erwiesen. Daher der Kampf, der sich nun auf allen Gebieten derselben zu regen beginnt. Es entsteht darum die ebenso natürliche wie berechtigte Frage: Welche innere Umgestaltung hat dieselbe zu erleiden, damit sie den Bedürfnissen der Gegenwart entspreche?

Um die Lösung dieser Frage vorzubereiten, vergegenwärtigen wir uns noch einmal die Schäden, an denen die soziale Gegenwart leidet und zu deren Überwindung die Jugenderziehung das Ihrige beitragen soll. Dieselben waren dreierlei Art, ein mehr äusserer und zwei mehr innere: Der erstere bestand in einer völligen Veränderung der äusseren Lebensformen früheren Jahrhunderten gegenüber, womit in natürlicher Weise Hand in Hand geht ein Kampf des Neuen mit dem Alten. Die beiden letzteren waren ein krankhaftes Hervortreten des Intellektualismus, ein krankhaftes übermässig starkes

Hervortreten der Gemüts-Anomalieen, welche der sozialen Gegenwart das Gepräge einer gewissen moralischen Laxheit aufdrücken. Diese Faktoren aber wird die Erziehung berücksichtigen müssen, wenn sie den veränderten Ansprüchen, welche das moderne Gesellschafts- und Staatsleben an sie stellt und zu stellen berechtigt ist, gerecht werden will.

Das Wesen der Erziehung, so erkannten wir, besteht darin, alle Funktionen des seelischen Lebens zu einem ebenmässigen harmonischen Hervortritt gelangen zu lassen, d. h. mit anderen Worten, die Bedingungen zu jeglichen Kulturerscheinungen des Menschheitslebens zu wecken und zu zeitigen, und denselben alsdann durch die Veredelung zur Tugend und zur Pflicht die moralische Weihe und Vollendung zu geben, welche der Zielpunkt aller Kulturentwickelung sind.

Die Erziehung demgemäs umfasst alle Seiten des seelischen Lebens, und insofern sie eine bewusste absichtsvolle Einwirkung ist, die auf eine Veredelung des ganzen Menschen hinausläuft, ist sie eine Kunst. Jedweder Künstler aber bedarf zur Ausübung seiner Kunst ein Wissen und ein Können. Das erstere erstreckt sich auf die Kenntnis der Gesetze der Kunst, die er ausübt, das letztere auf die mechanische Fertigkeit. Nur wo beides Hand in Hand geht, kommt der Künstler wahrhaft zur Geltung. Ist nun die Erziehung in Wirklichkeit eine ebensolche Kunst, so wird auch von ihr ein Wissen und ein Können zu verlangen sein. Jenes wird sich erstrecken auf die genaue Kenntnis in erster Linie des zu erziehenden Objekts, d. i. der menschlichen Seele mit allen ihren Anlagen, Fähigkeiten, Sonderungen, Teilgebieten und Teilfunktionen, in zweiter Linie auf die Kenntnis der Gestetze, die in diesen Gebieten obwalten und die Kenntnis der Vorgänge, durch welche diese Gebiete zu veredeln, d. h. dem Endziel aller Erziehung, der moralischen Durchbildung zuzuführen sind. Dieses, das Können, wird sich beziehen auf die praktische Gewandtheit oder Fertigkeit, mit welchen die erzieherischen Vorgänge in Ausübung treten.

Hat nun die Erziehung als Kunst das ganze seelische Wesen des Einzelindividuums durch die Moral zur Pflicht und Tugend zu veredeln, hat sie dabei auf die veränderten Lebensverhältnisse der Gegenwart, auf den erbitterten Kampf, der sich im Augenblicke auf allen Gebieten des sozialen Lebens abspielt, Rücksicht zu nehmen, hat sie die krankhaften Erscheinungen des Intellektualismus, das anomale Hervortreten der Gemüts-Anomalieen zu berücksichtigen, so wird die innere Umgestaltung und Vollendung, der sie in der Zukunft wird entgegensteuern müssen, zunächst auf die beiden Kardinalpunkte hinauskommen:

1) Auf eine den gegebenen Verhältnissen entsprechende Gemüts- und Charaktervertiefung;

2) Auf eine den gegebenen Verhältnissen entsprechende

– doch ohne nennenswerte Rückschritte sich vollziehende — Vereinfachung der intellektuellen Ausbildung.

In beiden besteht der Inbegriff der menschlichen Erziehung. Wer tiefer zusieht, wird finden, dass die im obigen angegebene Reihenfolge zu dem bislang befolgten Modus gerade entgegengesetzt ist. Bisher legte man allen Schwerpunkt auf die intellektuelle Ausbildung und vernachlässigte ganz die Gemüts- und Charakterveredelung. Das wahre Wesen der Erziehung aber verlangt, diese in den Vordergrund zu stellen und die intellektuelle Ausbildung ihr entsprechend zu vereinfachen.

Die veränderten Lebensverhältnisse der Gegenwart erfordern in erster Linie eine entsprechende Vertiefung der Gemüts- und Charakterbildung, als der Grundlage aller wahren Bildung. In Handlungen bethätigt sich das soziale Leben. Alle Handlungen aber entspringen in der Motivation (und dem Endzweck) aus dem menschlichen Gemüte, als dem Zentrum im Reiche der psychischen Bethätigung. Aus einem verwilderten Gemüte, — den Gemüts-Anomalieen — entspringen alle die verbrecherischen Handlungeu, aus denen der Pessimismus der Gegenwart ununterbrochen seine Nahrung zieht; aus einem veredelten Gemüte, — den Tugenden und Pflichten der Seele — entspringen aber auch die moralischen Handlungen, welche dem Pessimismus und damit der ganzen moralischen Laxheit der Gegenwart ein wirksames Gegengewicht gegenüberstellen. Folglich heisst die erste Bedingung, welche die Erziehung zu erfüllen hat, wenn sie den veränderten Lebensformen entsprechen und die Anforderungen, welche die moderne Gesellschaft an sie zu stellen berechtigt ist, erfüllen will, Gemütsvertiefung, Charakterveredelung. Und damit erfüllt sie auch ihre grundwesentlichste Bestimmung, kommt sie ihrem Inhalte und Wesen als Kulturelement am wirksamsten nach. Als wir oben Wesen und Bedeutung der Erziehung als eines Kulturfaktors untersuchten, erkannten wir, dass es ihr Endziel sei, die einzelnen psychischen Funktionen, aus denen der Kulturentwickelungsprozess hervorgeht, zu einem ebenmässigen harmonischen Hervortritt gelangen zu lassen und durch den Einfluss der Moral die einzelnen Funktionen zu den Tugenden und Schönheiten der Seele heranzubilden. Das aber ist allein auch der Sinn der Gemütsvertiefung und der Charakterveredelung. Denn Gemütsvertiefung heisst in Wahrheit nichts anderes wie Veredelung des Gemüts durch den Einfluss der Moral zu den Tugenden der Seele; Charakterverdelung nichts anderes wie Befestigung des Willens durch den Einfluss der Moral zur Pflicht und damit zu einem wirklichen moralischen Charakter.

Kommt die Erziehung in dieser Weise ihren Aufgaben nach, dann wird sie das, was durch die veränderten Lebensverhältnisse in natürlicher Weise hervorgerufen ist, eine grössere Genussfähigkeit und Genussbedürftigkeit der sozialen Gegenwart, eine natürliche Erbitterung, die sich durch den Kampf des Neuen mit dem Alten ergibt, egalisieren. Aus der Moral entspringen die Tugenden

der Seele. Diese allein aber sind das, was obigen Krankheitserscheinungen das Gegengewicht halten, diese zu einem solchen Masse eindämmen kann, dass sie einer fortschrittlichen friedlichen, den Zielen aller wahren Kultur dienenden Entwickelung nicht mehr hindernd im Wege stehen werden. Aus der Moral entspringen die Tugenden der Seele. Diese sind das direkte Gegenteil der Gemüts-Anomalieen, als der Krankheiten und Karrikaturen der einzelnen Seele wie eines Gesellschafts- und Staatsorganismus, als eines Inbegriffes vieler einzelner Individuen. Krankt nun die soziale Gegenwart an der Vorherrschaft dieser, so wird sie gesunden, wenn diese Vorherrschaft unterdrückt und ein natürliches Gleichgewicht wieder hergestellt wird. Dieses aber geschieht, wenn die Erziehung darauf bedacht ist, das Einzelindividuum durch die Moral zur Tugend und Pflicht heranzubilden. Denn die Moral — und damit die Gesundheit — einer Gesellschaft oder eines Staates setzt sich aus den moralischen Handlungen der einzelnen Individuen zusammen. Die Moral der Gesamtheit ist die Summe der moralischen Handlungen der einzelnen Individuen, welche die Gesamtheit ausmachen.

So also ist es Pflicht der modernen Erziehung, wenn sie ihrer Aufgabe als einem der wichtigsten und bedeutungsvollsten Kulturfaktoren nachkommen will, in erster Linie allen Schwerpunkt auf Gemütsvertiefung und Charakterveredelung zu legen. Mit beidem aber geht Hand in Hand und muss parallel laufen

2. Eine Vereinfachung der intellektuellen Ausbildung, doch so, dass dabei keine Rückschritte gemacht werden.

Bisher war die intellektuelle Erziehung der Schwerpunkt aller Erziehung, ja Erziehung und intellektuelle Ausbildung (Bildung) waren geradezu identisch. Die Gemüts- und Charakterveredelung, von denen wir doch erkannt haben, dass sie der Schwerpunkt in aller Erziehung sind, waren in den Hintergrund gedrängt oder völlig bei Seite geschoben, und so diente die Erziehung in der That eher der Stärkung des Intellektualismus, statt ihm siegreich entgegenzuarbeiten. So konnte auch nach dieser Hinsicht die Erziehung den modernen Ansprüchen der Gegenwart nicht mehr genügen.

Um nun auch hier die nötige Objektivität zu gewinnen, ist zu beachten, dass jedwede intellektuelle Ausbildung eine doppelte Seite hat, die nach den technischen Ausdrücken allgemein mit materialer und formaler Bildung bezeichnet werden. Die erstere ist die Zueignung gewisser positiver Kenntnisse, welche das zu erziehende Individuum für seinen späteren Lebensberuf bedarf. Die zweite, die formale Bildung, ist die Erweckung, Hervorbildung und Selbständigmachung der logisch-intellektuellen Fähigkeiten und Prozesse, welche zusammen den Inbegriff des menschlichen Geisteslebens ausmachen. Bis zur Gegenwart ist das thatsächliche Verhältnis beider zueinander dieses, dass aller Schwerpunkt auf die materiale Seite der Bildung, d. i. die Aneignung recht vieler

positiver Kenntnisse gelegt wird, während die formale Ausbildung in der That vernachlässigt oder in den Hintergrund gedrängt wird. Betrachten wir jedoch auch hier — gestützt auf die Erkenntnis des wirklichen Wesens des menschlichen Geisteslebens — das gegenseitige Verhältnis beider vorurteilsfrei, dann zeigt sich, dass die formale Bildung als das Wertvollere in der Zukunft in den Vordergrund zu stellen sein wird, der gegenüber dann die materiale Bildung entsprechend zu vereinfachen sein wird.

Die materiale Seite der Bildung also hat es mit der Aneignung gewisser positiver Kenntnisse zu thun. Dieselben sind enthalten in dem Wissen über die Natur nach allen den mannigfachen Richtungen, in denen uns das Naturleben entgegentritt; (vergl. den Inhalt der fünf vorangehenden Teile dieses Werkes).

Die Zuführung derselben in die kindliche Seele zum Zweck der Erkenntnis des kosmischen Lebens ist der tiefere Sinn der materialen Bildung. Hier aber hat alle Erziehung darauf zu achten, dass dem Kinde nur die volle Wahrheit geboten werde. Alles, was noch den Charakter des Hypothetischen an sich trägt, gehört nicht in das Gebiet der Jugenderziehung und ist darum von ihr streng fernzuhalten. Denn dem jugendlichen Geiste kann, darf und soll nur die volle Wahrheit zu teil werden. Da nun alles wahre Wissen nur eins ist, so folgt, dass nach materialer Hinsicht alles anzueignende Wissen ein qualitativ gleiches ist. Sämtliche Unterschiede bestehen nur in den quantitativen Abstufungen, nach denen das gleiche Wissen dargereicht wird. Hierbei aber wird als Durchschnittsgesetz zu gelten haben, dass jedes Wissensgebiet so viel wie möglich zu beschränken sein wird, denn nicht für die Schule sondern für das Leben lernt das Kind. Und hier wird stets ein eng begrenztes, knappes, aber wohl gefügtes, festes, darum dauerndes und dem Vergessen nicht so leicht ausgesetztes Wissensbild den Vorzug verdienen vor einem weiten, lockeren, nicht fest gefügten, und darum dem Vergessen um so leichter ausgesetzten. Hier hat die Pädagogik der Zukunft noch ein reiches Feld ihrer Thätigkeit vor sich, und wir beobachten in der That auch, wie gerade die grössten Pädagogen der Gegenwart einen Hauptschwerpunkt ihrer Thätigkeit in der Auswahl und Beschränkung des Stoffes finden.

Ist nun schon durch diese Vereinfachung des Materials eine Vereinfachung des Unterrichts und damit der intellektuellen Erziehung ermöglicht, so tritt dieselbe nun noch um vieles mehr in den Vordergrund dadurch, dass wir allen Nachdruck auf die ungleich wichtigere Seite der intellektuellen Erziehung, die formale Ausbildung legen.

Die formale Seite des Unterrichts hat es mit der Erweckung, Hervorbildung, Selbständigmachung der sämtlichen logischen Fähigkeiten zu thun, in denen das menschliche Geistesleben besteht. Und dieses ist unstreitig das Bedeutungsvollere. Denn was nützt

im Leben ein Quantum von Wissen, welches nicht verwertet werden kann? Stets werden wir einem logisch geschulten und selbständig denkenden Zöglinge den Vorzug geben vor einem, welchem diese Durchbildung abgeht. Ein selbständiger Kopf vermag sich im Leben, selbst mit einer geringen Summe positiver Kenntnisse, besser zu recht zu finden, als ein unselbständiger Kopf und selbst mit der grössten Summe positiver Kenntnisse. Man stelle sich zwei Zöglinge vor, welche eine Anstalt verlassen: Den einen ausgerüstet mit einem knappen, fest gefügten, wohl verstandenen und darum in sich befestigten und dem Vergessen wenig ausgesetzten Wissensbilde, dazu aber von formaler logischer Schulung, die das Wissen verwerten und selbständig im Leben sich zurecht finden kann; und einen anderen mit einem weiten, sehr in die Breite und Länge gezogenen, darum locker gefügten, wenig befestigten und dem Vergessen leicht ausgesetzten Wissensbilde, dazu von einer geringen geistigen Schulung, die das erworbene Wissen nicht verwerten und sich im Leben nicht zurecht finden kann. Welchem von beiden gebührt der Vorzug? Die Antwort auf diese Frage kann nicht zweifelhaft sein.

Die formale Bildung in der intellektuellen Erziehung ist entschieden die bedeutungsvollere, und ihr wird in der Zukunft der Vorrang einzuräumen sein. Für dieselbe aber ist, wer auf das Wesen des menschlichen Geistes achtet, thatsächlich jedweder Wissenszweig gleich erweckend, gleich belebend, gleich befruchtend, mit anderen Worten gleichwertig, es kommt dabei nur auf die Art und Weise an, in welcher derselbe behandelt wird. In allen Sprachen ist der logische Geist der gleiche treibende Hintergrund; in jedweder Wissenschaft ist es derselbe logische einheitliche Faktor, der die Gesetze bildet und dieselben in die Sphäre des Bewusstseins übergehen lässt. Dieselben logischen Vorgänge, welche in der Sprache und der Wissenschaft der treibende Faktor sind, kommen in einer eigenen Weise in dem Gebiete der Zahlschemen und der abstrakten Gestalten (Arithmetik und Geometrie) also auf dem Gebiete der Mathematik zur Anregung und zur Entfaltung. Denn ist der logische Faktor im gesamten psychischen Leben nur einer und als dieser eine ein einheitlicher (nur mit quantitativen Abstufungen), so ist ebenso ersichtlich, dass er in allen Geistesbeschäftigungen — wenn dieselben auf die richtige Weise behandelt werden — auf die gleiche Weise hervorgebildet und selbständig gemacht werden kann.

Man hat in der Neuzeit viel darüber gestritten, ob Gymnasial- oder Realschulbildung das den modernen Ansprüchen mehr Entsprechende sei. Die Einen wollen die antik-klassische Bildung nicht aufgeben, die Anderen verwerfen sie als dem modernen Leben nicht mehr entsprechend. In ihrem Eifer aber übersehen beide Parteien, um was es sich in dieser Frage eigentlich handelt, nämlich um das Objekt der Erziehung, den menschlichen

Geist und da vorwiegend um die formale Seite der Erziehung. Niemand wird in Abrede stellen, dass für diese letztere gerade die Beschäftigung mit den beiden alten Sprachen des Griechischen und Lateinischen sehr anregend ist. Der hohe Formenreichtum derselben, der ausserordentlich entwickelte logische Gehalt, welche beide Sprachen in ihrer Syntax besitzen, macht sie wie kaum etwas anderes für die formale Bildung geeignet. Allein dabei darf doch nicht übersehen werden, dass mit einem tieferen Eindringen in den Geist des römisch-griechischen Altertumes dem jungen Manne, welcher sich zu einer Staatsstellung im modern germanischen Volkstume vorbereitet, Anschauungen nach religiöser, wie politischer und sittlicher Hinsicht tief eingeprägt werden, welche zu unseren modern germanischen Verhältnissen in einem gewissen Gegensatze stehen. So erstreckt sich der wirkliche Gewinn aus der Beschäftigung mit diesen Sprachen also mehr nur auf die rein logische Duchbildung der Zöglinge.

Aber sollte dieses nicht auch in der gleichen Weise durch eine tief eindringende Beschäftigung mit unserer deutschen Muttersprache erzielt werden können? Dieselbe gehört bekanntlich zu dem gleichen indogermanischen Sprachstamme wie die griechische und die lateinische; und was ihren Formenreichtum, die logische Ausbildung in der Syntax anlangt, so steht sie sicherlich beiden Sprachen des Altertumes um nichts nach. Ja, wir wagen die Behauptung, dass, um ihres grossen Partikelreichtumes willen, keine Sprache so geeignet ist, des Gedankens leisester Regung Ausdruck zu verleihen, wie gerade die deutsche. Dazu nimmt der Zögling durch eine Beschäftigung mit ihr Gedanken und Anschauungen in sich auf, die demselben Volke angehören, dessen Glied er selbst ist. Und ich habe die Überzeugung, dass, wenn in der Vergangenheit irgend eines Volkes, so gerade in der des germanischen sich ein tiefer Schatz der edelsten Gemüts- und Charakterbildung in Litteratur wie in historischem Wirken vorfindet, der für die Erziehung in der dankenswertesten Weise zu verwenden ist.

Und was die deutsche Sprache bietet, bietet ebenso die Beschäftigung mit der Mathematik, die Beschäftigung mit der Natur. Wird nicht gerade die Mathematik als die den logischen Geist *κατ' ἐξοχήν* bildende Wissenschaft betrachtet? Und wahrlich, wer ihr tieferes Wesen erfasst hat, wer die logischen Vorgänge kennt, die in ihr vorwiegend zur Entfaltung gelangen, der wird ihr diesen formalen Bildungswert nicht absprechen können. Was aber endlich die Beschäftigung mit der realen Natur anlangt, der frage die Naturforscher und alle die, welche sich eingehender mit ihr beschäftigen, ob ein tieferes — allerdings nicht bloss mit einem leeren oberflächlichen äusseren Schematismus und Formalismus sich abgebendes — Eindringen in sie nicht alle Regungen der menschlichen Seele nach intellektueller, wie gemütvoller, wie charaktervoller Hinsicht zu beleben und zu fördern im Stande ist.

So ist für den, welcher das Erziehungs-Objekt, den menschlichen

Geist, nach seinem wahren Wesen kennt, thatsächlich jedes Erziehungsmittel gleich. Eins leistet bei gehöriger Behandlung für die formale Veredelung des menschlichen Geistes in der That das gleiche, was das andere leistet. Welches demgemäss zu wählen ist, das hängt von ganz anderen Umständen ab, nämlich den Zielen, welchen die Bildung zusteuert und zusteuern muss. Ob daher Gymnasial- oder Realbildung das der Neuzeit Entsprechendere sei, ist sicherlich nicht nach diesem formalen Bildungswerte der beiden alten Sprachen zu entscheiden; sind sie beizubehalten, wofür der Vf. in die Schranken tritt, so sind ganz andere Umstände ausschlaggebend.

Demnach sind also, was die innere Gestaltung und Vollendung der Erziehung der Zukunft anlangt, die Grundlinien gekennzeichnet, zu denen hin sich dieser Kulturfaktor in der Folgezeit wird zu bewegen haben. Sie lauten: Ethisch-moralische Durchbildung des Zöglings als der Grundlage, auf welcher sich die ganze Persönlichkeit erhebt; intellektuell formale Durchbildung als Schulung des Geisteslebens, mittels welcher sich der Mensch im Leben zurecht finden kann.

Allein die Erziehung ist eine Kunst, und diese setzt, wie wir bereits erkannt haben, ein Wissen und ein Können voraus. Als solche ist sie, weil es sich nicht um ein greifbares Objekt handelt, eine der schwierigsten, und weil es sich um das bedeutungsvollste Objekt handelt, eine der verantwortlichsten. Wie aber ein Künstler seine Kunst nur dann recht auszuüben im Stande ist, wenn er dieselbe bis in das einzelste gründlich erlernt hat, so ist es auch mit der Kunst der Erziehung bewandt.

Wir vertrauen heutzutage unseren Körper, wenn es sich um die Heilung eines Leidens handelt, nur Männern an, von denen wir die feste Überzeugung besitzen, dass sie eine volle Einsicht in den Inhalt des körperlichen Organismus, seinen normalen wie anomalen Bestand, eine volle Einsicht in die Gebrechen und die Art, wie dieselben zu heilen sind, besitzen. Und da sollte dies in der Erziehung anders sein, als der Kunst, welche es mit dem teuersten Gute des menschlichen Daseins, der menschlichen Seele und deren Pflege und normalen Gestaltung zu thun hat! Wer nur irgendwie eingehender über diese Grundverhältnisse aller Erziehung nachgedacht hat, muss gleich uns zu der Überzeugung gelangen, dass ohne eine solche Kenntnis des Objekts die Ausübung der Kunst der Erziehung geradezu unmöglich ist, ebenso unmöglich, wie ohne Kenntnis des menschlichen Körpers die Kunst des Heilens.

Das Objekt aller Erziehung aber ist die menschliche Seele mit ihrem mannigfaltigen Inhalte, ihren normalen Funktionen, ihren Krankheitserscheinungen (den Seelen-Anomalieen), der Art, wie diese Gebrechen zu heilen sind, endlich den geläuterten Vorgängen (Tugenden und Pflichten), zu denen unter einem rationellen Verfahren das psychische Leben hingeführt werden soll (die Schönheiten der Seele). Alles dieses aber wird uns allein gelehrt in der Philosophie, deren vorwiegendstes Untersuchungsobjekt die

Psychologie ist (vergl. die Einleitung zu Bd. I). Hieraus folgt mit unzweifelhafter Sicherheit, dass, wie für die Heilkunst die Wissenschaft der Anatomie und was mit ihr zusammenhängt, die normale Grundlage ist, so für die Erziehungskunst die Wissenschaft der Psychologie nach empirisch-induktiver Methode und auf physiologischer Grundlage die allein berechtigte Grundlage ist. Denn sie allein gewährt uns das Was, die Erkenntnis des Objekts, und ohne eine solche ist alle praktische Kunst einfach unmöglich. Wir wollen nun hier nicht untersuchen, wie viele Pädagogen der Gegenwart thatsächlich eine solche bis in das einzelnste sich erstreckende Erkenntnis des Objekts ihrer Kunst besitzen, sondern einfach konstatieren, dass diese Kenntnis des Objekts die allererste unumgängliche Bedingung der Kunst des Erziehens ist.*)

Ist aber dieses die Wahrheit — und wer möchte im Ernste daran zweifeln — dann ergibt sich als zweite ebenso unabweisbare Konsequenz, dass der Staatsorganismus, innerhalb welches die zukünftigen Erzieher zu ihrem Berufe vorbereitet werden, dafür Sorge zu tragen hat, dass den Erziehern diese Erkenntnis zu teil werde. Und da dieselbe für alle und jegliche Erziehung die unabweisbare Vorbedingung ist, — sie mag im übrigen auf einem Standpunkte ausgeführt werden, auf welchem auch immer — so folgt, dass sie in allen Vorbereitungsanstalten für den künftigen Erzieherberuf, seien dies die Seminare oder die Universitäten, in der gleichen Weise zu erteilen ist. Dies hat wiederum zur Folge

---

*) Vergl. meinen Vortrag: Über das Seelische im Kinde und die Notwendigkeit einer gründlichen logisch-psychologischen Durchbildung des Lehrers (Erziehers). Prag-Leipzig 1881.

Hinsichtlich der Entwickelung der Wissenschaft der Erziehung bestehen bis zur Gegenwart zwei Strömungen, welche in der neuesten Zeit treffend als philosophische Pädagogik und als Volksschulpädagogik charakterisiert worden sind. Die erstere ist enthalten in den einzelnen philosophischen Systemen der Vergangenheit und daher so mannigfaltig und verschiedenartig wie diese Systeme selbst sind. (Kantsche Pädagogik, Herbartsche Pädagogik, Benekesche Pädagogik u. s. f.). Ihnen allen fehlt, abgesehen von den grenzenlosen Abweichungen in den Grundlehren der Psychologie vorwiegend eine Berücksichtigung des Praktischen. Die andere ist enthalten in den Werken der hervorragendsten Volksschulmänner, ich nenne hier Pestalozzi, Diesterweg, Denzer, Zerrenner, Niemeyer, Harnisch, Dinter, Graser, Kehr, Dittes, Keller, Schütze, Hempel. Diese Pädagogik ist aus dem praktischen Leben entsprungen, stützt sich auf die Empirie, entwirft für alle Fächer eine bis in das einzelnste sich erstreckende praktisch verwertbare Methodik. Allein ihr fehlt die philosophische Vertiefung, die wahre und berechtigte empirisch-induktive psychologische Grundlage, mit einem Worte zur Praxis die philosophische Theorie. So steht die Wissenschaft im ganzen in der That noch auf schwachen Füssen. Nachdem aber im empirisch-psychischen Realismus die Psychologie als philosophische Grunddisziplin erkannt worden ist und alle Teile des psychischen Einzellebens, des intellektuellen, wie des gemütvollen und des Teiles, welcher zum Charakter der Seele führt, einer gleich umfassenden, der Wahrheit entsprechenden empirisch-induktiven Analyse unterworfen worden sind, steht der Hoffnung Raum offen, dass sich auf Grundlage desselben in der Zukunft eine Wissenschaft der Pädagogik aufbauen werde, welche beidem, der Theorie wie der Praxis, in gleicher Weise gerecht werden wird.

eine ungleich stärkere Hervorhebung der philosophischen Studien, als dies bislang der Fall war. Niemand wird uns hier den Vorwurf machen wollen, dass wir pro domo sprechen, sondern, wer das Vorangehende durchdacht hat, wird die Überzeugung gewinnen, dass wir rein sachlich argumentieren. Allein ist die Philosophie, wie nicht zu verkennen ist, die Grundlage der Pädagogik, dann muss ihr auch die grundlegende Stellung in der Vorbereitung zu diesem Berufe angewiesen werden, woraus folgt, dass jedwedes Seminar, jedwede Universität die nötigen Kräfte besitze, welche die jugendlichen Erzieher in dieser grundlegenden Disziplin vorbereiten; zum anderen, dass aber auch diese strengstens angewiesen und angehalten werden, sich die nötigen Kenntnisse hierin zu erwerben, und dass vor allen Dingen keiner in das praktische Amt entlassen werde, der nicht in diesen grundlegenden Kenntnissen sich völlig sicher weiss. Wie keine medizinische Prüfungskommission einen jungen Mann als Arzt entlassen wird, der nicht eine genaue Kenntnis der Anatomie des menschlichen Organismus besitzt, so sollte auch keine pädagogische Prüfungskommission einen jungen Mann als Erzieher ins Leben schicken, der nicht eine bis in das einzelnste sich erstreckende Kenntnis der Anatomie der menschlichen Seele besitzt.

Allein die Erziehung besteht nicht nur in einem Wissen, sondern auch in einem Können, gerade so wie der praktische Beruf der Heilkunst neben dem Wissen das Können in sich begreift, und so hat neben der theoretischen Seite die Erziehungskunst auch eine praktische. Auch diese will eingeübt und erlernt sein, ehe der junge künftige Erzieher in das praktische Leben tritt. Denn nur, wenn er auch in dieser Weise vorbereitet ist, wird er in erfolgreicher Weise sein theoretisches Wissen verwerten können. Und auch hierfür hat der Staatsorganismus die erforderlichen Mittel zu gewähren, falls die Erziehung die an sie gestellten Aufgaben erfüllen soll. Überschauen wir jedoch nach dieser Hinsicht hin die praktischen Einrichtungen und speziell auf unseren Universitäten, so fehlt hierin beinahe nicht weniger wie alles. Der Staat baut die wundervollsten Kliniken für den medizinischen Beruf, in welchen die jungen Mediziner die für das spätere praktische Können nötigen Fertigkeiten sich erwerben können. Aber ist nicht die Kunst der Erziehung so gleichwertig wie die Kunst des Heilverfahrens, bedarf sie nicht ebenso praktischer Anstalten, in denen die jungen Erzieher die für das spätere praktische Leben notwendigen Fertigkeiten sich aneignen müssen? Wer auch hier nur tiefer über das Wesen der Erziehung nachgedacht hat, wird diese Frage unbedingt bejahen müssen. Und hier ist ohne grosse Kosten die notwendige Abhilfe so leicht zu finden. Man nehme an jeder Universität eine oder zwei öffentliche Lehranstalten, stelle sie unter bewährte Führer mit einheitlicher Leitung und gebe so den jungen Männern, nachdem sie einheitlich theoretisch gründlich durchgebildet und vorbereitet sind, die Möglichkeit, auch die für das praktische

Können notwendigen Fertigkeiten sich aneignen zu können, und man wird das Problem in einer den modernen Anforderungen entsprechenden Weise gelöst haben. Diese Anstalten als Versuchsstationen sind für die jungen Erzieher das, was die Kliniken für die jungen Mediziner sind. Aus ihnen werden dann die Männer hervorgehen, welche theoretisch wie praktisch gleich durchgebildet, im späteren realen Leben die Kunst der Erziehung mit Erfolg werden ausüben können. Bei weitem voran sind in dieser Beziehung die Seminarien, in denen, wie der Vf. aus eigener Anschauung sich überzeugen konnte, an jedem derselben eine praktische Übungsschule sich befindet. Aber ist alle und jegliche Erziehung thatsächlich nur eine und eine einheitliche, so muss, was für den einen Teil frommt, auch für den anderen passend sein. Wird in dieser Weise die Vorbereitung für den Erzieherberuf praktisch durchgeführt, dann glauben wir wohl, dass ein grosser Teil der Klagen wegen Überbürdung an unseren höheren wie niederen Lehranstalten verstummen werden. Als Grundsatz wird immer der gelten dürfen, dass die Lehrer unstreitig die besten sind, welche für das Haus so wenig wie möglich zu arbeiten aufgeben, welche das Meiste von dem, was gelernt werden soll, in der Schule selbst bewältigen. Denn die Schule ist der Hauptort für das Lernen, nicht das Haus. Hier gehört das Kind, der Jüngling, die Jungfrau der Familie und der Erholung; hier darf im besten Falle eine kurze Wiederholung und Befestigung des in der Schule bereits Gelernten stattfinden. Dann wird für die körperliche Pflege, für die Pflege des Familiensinnes die nötige Musse vorhanden sein und es wird einer Überwachung der Schule von Seiten der Ärzte, wie neuerdings in Vorschlag gebrackt worden ist, thatsächlich nicht bedürfen. Dieses alles wird in Wegfall kommen, wenn wir theoretisch wie praktisch durchgebildete Erzieher an unseren Erziehungsanstalten haben werden. Längst nachdem dies geschrieben war, las der Vf. in einer grösseren Zeitung durch Zufall folgende Mitteilung: „Der Kultusminister v. Gossler lässt aus einem Berichte, den ein Gymnasial-Oberlehrer über seine Wahrnehmungen bei dem ihm aufgetragenen Besuche von drei evangelischen Schullehrer-Seminarien an die Regierung erstattet hat, zur Nachachtung einen Auszug veröffentlichen, dem wir Folgendes entnehmen: Recht bedeutende Unterschiede traten mir in der natürlichen Lehrbefähigung der in der Übungsschule thätigen Seminaristen entgegen. Diese Unterschiede beweisen, wie notwendig es ist, dass die Schulaufsicht darauf hält, den jungen Lehrern die feste, methodische Schulung, welche das Seminar ihnen mitgegeben hat, nicht verloren gehen zu lassen. Gefahr dazu ist reichlich vorhanden. Eine Menge scheinbar geringfügiger und äusserlicher Dinge sind in der Methodik des erziehenden Unterrichts von grosser Wichtigkeit. Sehr wertvoll war mir die Einsicht in den Betrieb der Seminarübungsschulen. Eigentlich schon die erste Stunde entkräftigte die Bedenken, welche ich selber gehabt oder

als landläufige hatte äussern hören, wenn ähnliche Einrichtungen als für das höhere Lehrfach wünschenswert besprochen worden waren. Man erklärt die Kinder für zu wertvoll, als dass sie das Versuchsobjekt abgeben dürften, an welchem junge Leutc das Unterrichten lernen sollten. Dasjenige Publikum, welches eine solche Übungsschule in ihren Erfolgen kennt, ist anderer Meinung, denn der Zudrang zu den Übungsschulen ist überall ein grosser und nicht aus dem ärmsten Teile der Bevölkerung.“ Wenn nun aber diese Beobachtungen von einem Gymnasial-Oberlehrer gemacht worden sind und von so hoher Stelle aus zur Nachachtung empfohlen werden: Sind sie nicht ein Beleg für das, was in obigen Zeilen enthalten ist?

3) Die äussere sichtbare Form, in welcher der Erziehungsfaktor in Zukunft in die Erscheinung treten muss.

Nachdem wir so die innere Gestaltung und Vollendung kennen gelernt haben, welche der Erziehungsfaktor annehmen muss, wenn er in Zukunft den Ansprüchen der modernen Gesellschaft genügen soll, bleibt noch übrig, kurz einzugehen auf die äussere sichbare Form, welche unter Voraussetzung dieser inneren Gestaltung der Erziehungsfaktor annehmen muss.

Da das innere Wesen der Erziehung unter allen Verhältnissen und auf allen Stufen dem Wesen der Sache gemäss das gleiche bleibt und bleiben muss, da es nur eine Erziehung geben kann und diese für alle Menschen die gleiche sein muss, da alle Erziehungsmittel, wie wir kennen gelernt haben, bei richtiger methodologischer, fachmännischer Schulung und Anwendung zu den gleichen Zielen führen, werden wir bei dieser Untersuchung in erster Linie die äusseren Verhältnisse berücksichtigen müssen, zu denen die Erziehung hinführen soll.

Innere Unterschiede hinsichtlich der Gemüts- und Charaktererziehung, dieses liegt im Wesen der Sache, kann es nicht geben. Denn jeder Mensch, welches Alters, welches Standes, welches Berufes, welches Geschlechtes er auch sein mag, soll zu der inneren ethischen, d. i. pflicht- und tugendgemässen Harmonie seines psychischen Wesens hingeführt werden: Das ist das Wesen des Menschentumes, das der Menschheitswürde, das ist der Ausdruck des metaphysischen Wesens der Menschheit (vergl. den vierten Abschnitt des vorangehenden Teiles). Um dieselbe diesem natürlichen, in ihrem Wesen liegenden Ziele entgegenzuführen, dazu tritt der Erziehungsfaktor als selbständiges Kulturelement hervor. Er kann mithin diesem Ziele nicht entsagen, ohne sich selbst aufzugeben. Was also die Gemüts- und Charaktererziehung anlangt, so muss diese, auf welcher Stufe auch immer die Erziehung zur Ausführung gelangen mag, unter allen Umständen die gleiche bleiben, falls die Erziehung ihrem Wesen und den an sie zu stellenden Anforderungen gerecht bleiben will.

Aber auch, was die formale Seite der Erziehung hinsichtlich

der intellektuellen Ausbildung anlangt, so werden Unterschiede in irgend welcher nennenswerten Weise nicht zuzulassen sein. Denn ist die formale Bildung die Erweckung, Hervorbildung und Selbständigmachung aller logischen Fähigkeiten und Anlagen, so wird auch diese, auf welcher Stufe die Erziehung auch immer zur Ausführung gelangen mag, die gleiche bleiben müssen. Dieses erfordert einmal das metaphysische Wesen des Menschen, zum anderen der Inhalt des psychischen Lebens, zum dritten und letzten der Kulturfortschritt der Menschheit. Oder ist einem Manne des praktischen Lebens die allseitig gleichmässige Entwickelung und Ausbildung seines Verstandes und seiner Vernunft weniger notwendig als einem Manne, welcher einem gelehrten Berufe sich zuwendet? Sicherlich nicht. Denn das praktische Leben erfordert bei den hohen Ansprüchen, welche die Gestaltung desselben gerade in der Gegenwart stellt, gewiss die gleiche Ausbildung aller Verstandeskräfte wie nur irgend einer der gelehrten Berufe. Also auch nach formaler Seite sind irgend welche nennenswerte Unterschiede der intellektuellen Erziehung nicht zuzulassen. Auch hier hat alle und jedwede Erziehung die gleichen Ziele anzustreben.

Sämtliche Unterschiede liegen somit zuletzt nur in der materialen Seite oder in der, welche es mit der Stoffauswahl und Stoffzufuhr zu thun hat, und diese Unterschiede sind — da die Mittel qua Mittel erzieherisch entschieden gleichwertig sind — einzig und allein durch die zukünftige Lebensstellung des zu erziehenden Individuums bedingt. Man wird einen zukünftigen Theologen nicht mit Disziplinen der Militärwissenschaft, oder einen zukünftigen Kriegsmann nicht mit Disziplinen der Theologie erziehen wollen.

Alle Berufe nun, zu denen die intellektuelle Erziehung vorbereiten soll, lassen sich im allgemeinen in zwei Teile sondern, Berufe, welche eine gelehrte fachmännische Erziehung in Anspruch nehmen, und Berufe, welche eine derartige gelehrte fachmännische Erziehung nicht erfordern. Zu den ersteren gehören in erster Linie die vier gelehrten Berufe κατ' ἐξοχήν, der der Mediziner, der der Juristen, der der Philologen oder Erzieher, endlich der der Theologen. An diese reihen sich die Berufe, welche ein ebenso fachwissenschaftliches Wissen, nur in anderer Art, in Anspruch nehmen, wie die Berufe des Baufaches, der Militärwissenschaft, der Politik, des Bergfaches, des Forstfaches, der Landwirtschaft, der technischen Wissenschaften u. s. f. Zu denselben können als dritte Reihe noch gerechnet werden die verschiedenen Berufe, welche in das Gebiet der Kunst gehören, und für welche eine ebenso wissenschaftlich fachmännische Ausbildung erforderlich ist, wie für die obigen, nur wieder in anderer Art.

Von diesen Berufsarten sind zu unterscheiden diejenigen, welche eine derartig gelehrte fachwissenschaftliche Bildung nicht erfordern, sondern welche sich mit einer mehr allgemeinen, breiteren, nationalen, echt humanen Bildung begnügen. Hierher gehören alle

die Berufe und Berufsarten, welche der Erhöhung der Annehmlichkeiten des Lebens dienen, welche sich also auf Handel und Verkehr, das Gewerbe, die technischen Handfertigkeiten u. s. f. beziehen. Aber alle diese Berufsarten, so gleich sie dem Endzwecke nach sein mögen, sind doch innerlich ihrem Wesen nach nicht gleich. Denn es gibt unter ihnen eine ganze Reihe, insbesondere alle diejenigen, welche mit Handel und Verkehr, dem technischen Kunstgewerbe u. s. f. im Zusammenhange stehen, welche entschieden eine breitere umfassendere, mehr allgemeine Bildung beanspruchen gegenüber denjenigen, welche bloss auf die technische Handfertigkeit sich beziehen.

Ist nun für jede dieser Klassen von Berufen ein eigener materialer Bildungsgang erforderlich, so würde folgen, dass wir zunächst zwei allgemeine Bildungsgänge zu unterscheiden hätten, den einen, welcher für die gelehrte Bildung schlechthin vorbereitet und welchen wir den akademischen Bildungsgang bezeichnen wollen, und den anderen, welcher für die allgemein menschliche Bildung vorbereitet und welchen wir den humanistischen Erziehungsgang bezeichnen wollen. Nach den Berufen aber, zu denen der letztere vorbereitet, spaltet er sich noch in zwei Unterabteilungen: Eine, welche eine breitere umfassendere, vielleicht mehr kosmopolitische Bildung anstrebt, und eine zweite, welche eine weniger breite, weniger umfassende, dafür aber um so mehr konzentriert nationale Bildung anstrebt.

Welche Gestalt haben nun diese Bildungsgänge anzunehmen, damit sie dem Wesen der Erziehung und den modernen Ansprüchen des Gesellschaftslebens entsprechen?

Allen den Berufsarten, welche eine fachwissenschaftlich gelehrte Bildung in Anspruch nehmen, dient der akademische Erziehungsgang, welcher seinen Abschluss in der direkt in das Leben hinüberführenden akademischen Ausbildung findet. Die Akademieen sind gelehrte fachwissenschaftliche Anstalten. Zu ihnen gehören in erster Linie die Universitäten eines Landes, alsdann die Bau-Akademieen, die Forst-Akademieen, die Bergbau-Akademieen, die Militär-Akademieen, die landwirtschaftlichen Akademieen, die Polytechniken u. s. f. u. s. f. Hier vollendet der junge Mann seine Vorbereitung, um von da sofort ins Leben zu treten. Eine tüchtige theoretische wie praktische Durchbildung ist also das, was er von hier mit fortnehmen muss. Wenn hier auf einen Punkt aufmerksam zu machen ist, so ist es in erster Linie die praktische Ausbildung, die als das Können zu dem Wissen hinzutreten muss, auf welche noch bei weitem mehr Rücksicht genommen werden müsste. An den Universitäten wüssten wir nur zwei Fakultäten, bei denen für diese praktische Ausbildung die nötigen Mittel vorhanden sind. Diese sind die theologische und die medizinische Fakultät, während die übrigen, die juristische und im speziellen die philosophisch-philologische noch so gut wie unberücksichtigt und leer sind. Je mehr die Wissenschaft sich entwickelt, um so

mehr steigern sich die Anforderungen, um so mehr tritt Arbeitsteilung ein. Ehedem galt ein Triennium als ausreichend, jetzt reicht ein Quadriennium nicht mehr aus und bald werden auch zwölf Semester nicht mehr die Fülle des Stoffes bewältigen lassen. Die Arbeitsteilung allein vermag dieser stetig sich steigernden Forderung an Zeitzuwachs nicht dämmend entgegenzutreten. Soll also diese Forderung nicht zuletzt eine Schraube ohne Ende werden, so muss sie notwendig in anderer Weise ausgeglichen werden, nämlich in der Vorbereitung zu dem abschliessend akademischen Studium. Dies führt uns auf die Vorbereitung und Vorbereitungsanstalten zu dem gelehrten Bildungsgange: Unsere Gymnasien und Realgymnasien.

Der Übelstände, welche hier in der Gegenwart hervorgetreten sind, gibt es hauptsächlich drei: Die Überflutung der Gymnasien und Realgymnasien und damit zuletzt auch der Universitäten und der gelehrten Berufsarten mit mittelmässigen Köpfen, die sicherlich dahin nicht gehören; die zum Teil darauf zurückzuführende Überbürdung; und endlich die Frage, ob Gymnasial- oder Realgymnasialbildung die für das moderne Studium bessere Vorbereitung sei.

Was den ersten Punkt betrifft, so hatte er den unschwer nachweisbaren Grund seines Entstehens einmal in dem immer breiter und umfassender werdenden Drange des Volkes nach Bildung, in einem krankhaften Ehrgeize, wonach jeder Vater, welcher nur irgendwie die Mittel erschwingen konnte, seinen Sohn womöglich in einer gelehrten Laufbahn erblicken wollte, alsdann in der leichten Erreichbarkeit der Vorbereitungsanstalten und zuletzt wohl auch in dem ebenso falschen Ehrgeize der einzelnen Anstalten, die Zahl der Zöglinge recht in die Höhe geschraubt zu sehen. So kam es, dass die vorhandenen Bildungsstätten bald nicht mehr ausreichten. Der Staat, mochte er wollen oder nicht, musste neue schaffen, und wo auch diese noch nicht ausreichten, legten sich die Gemeinden selbst in das Mittel, schufen selbst welche, die dann der Staat, wenn sie sich nicht mehr halten konnten, übernehmen musste. So ist dem Staate eine unnatürliche Last erwachsen, die schliesslich doch dem Zwecke, zu dem sie übernommen wurde, nicht entsprach. Denn nun fand ein vorher nicht dagewesener Zudrang zu den akademischen Berufsfächern statt, die Universitäten überfüllten sich, aber es waren viele, viele unter den Tausenden, denen die für einen akademischen Beruf in der That notwendige Befähigung abging. Nehmen wir dazu die immerhin freie Einrichtung der Universitäten, die ein Segen derselben — aber nur für intellektuell befähigte Köpfe, die diesen Segen zu würdigen wissen — ist, so werden wir begreifen, wie nicht nur eine Überfüllung der gelehrten Berufsarten eintrat, sondern wie aus der immerhin noch grossen Anzahl derer, die sich zuletzt für einen akademischen Bildungsgang doch nicht befähigt zeigten, die grosse Menge des gelehrten Proletariats hervorging, welche nun der Krebsschaden der heilig sein sollenden Gebiete der Litteratur, Journalistik und Presse wurden.

Allen diesen Übelständen werden wir entgehen durch folgende Umgestaltung.

Zunächst was den Punkt der Überbürdung anlangt, so sind die Ursachen zur Beseitigung derselben zum Teil schon angegeben durch die Darstellung des inneren Wesens der Erziehung und des Erziehungsganges, welchen die Vorbereitung zum Erzieherberuf einschlagen muss. Werden wir auf den Vorbereitungsanstalten in Wirklichkeit theoretisch wie praktisch durchgebildete Erzieher haben, dann wird auch die eine Ursache, aus welcher zu leicht die Überbürdung entsteht, beseitigt sein. Was den zweiten Punkt anlangt, ob Gymnasial- oder Realgymnasialbildung die bessere Vorbereitung zum akademischen Bildungsgange sei, so ist die Antwort nach allem vorangehenden hierauf die: Jede von beiden ist gleich gut, wenn sie mit dem engeren Ziele in Verbindung gesetzt wird, zu dem sie vorbereiten soll. So ist für einen Mediziner, für einen künftigen Naturforscher oder Mathematiker entschieden die Realgymnasialbildung die bessere Vorbereitung, für einen Theologen oder Juristen oder altklassischen Philologen die Gymnasialbildung. Alles eignet sich eben nicht für Alle. Da aber alle Mittel für die formale Ausbildung des Geisteslebens — richtig methodisch angewendet — gleichwertig sind, so werden dieselben in der Vorbereitung nur in Rücksicht des künftig einzuschlagenden Berufes zu wählen sein, wodurch zugleich dem Universitätsstudium in einer nennenswerten Weise vorgearbeitet wird. Alle diese Umstände werden zu ihrer vollen Erledigung gelangen durch die äussere Einrichtung, die unseres Erachtens nach die Vorbereitungsanstalt zu dem gelehrten Bildungsgange annehmen muss.

Da der menschliche Geist, welcher auf derselben zur Ausbildung gelangen soll, in allen Menschen nur einer und im wesentlichen gleicher ist, so diene auch der Vorbereitung zu den gelehrten Bildungsgängen nur eine einheitliche Vorbereitungsanstalt. Dieselbe führe den althergebrachten Namen Gymnasium oder Bildungsstätte. Der Unterricht auf ihr umfasse volle 9 Jahre, etwa vom Beginne des elften bis zum vollendeten neunzehnten Lebensjahre. Die ersten fünf Jahre durch die Klassen Sexta, Quinta, Quarta, die beiden Tertien erstreben nur eine tiefer gehende allgemein menschlich-nationale Bildung an, welche mit der der Realschulen, auf welche wir später zu sprechen kommen werden, genau die gleiche ist. Hauptsächlich komme es hier auf eine gleichmässige harmonische Entwickelung aller logischen Fähigkeiten zur Selbstthätigkeit an. Nach dem Eintritt in die Secunda aber trete eine Gabelung ein. Bei intellektuell befähigten Kindern wird sich thatsächlich hier schon herauskristallisiert haben, zu welchem Berufe sie hinneigen. Für diejenigen nun, welche sich zum Berufe die alte Philologie wählen, treten als Hauptfächer die alten Sprachen: Latein und Griechisch, samt Logik, Ethik, Psychologie (die Grundlagen alter Erziehung) auf, einige übrigen Fächer zur weiteren Ausbildung fakultativ; für diejenigen,

welche sich der neuen Philologie widmen, treten in gleicher Weise die neueren Sprachen: Französisch, Englisch samt Psychologie mit Logik und Ethik auf, fakultativ Lateinisch, als Grundlage der modernen Sprachen. Für diejenigen, welche die Theologie zu ihrem Berufe gewählt haben, treten als Hauptfächer Latein, Griechisch, Hebräisch samt Philosophie, fakultativ die Naturwissenschaften auf; für die Juristen ergeben sich als Hauptfächer Latein, Griechisch, Philosophie, die Anfänge der Gesetzeskunde, fakultativ Mathematik; für die Mediziner und Naturforscher als Hauptfächer Physik, Chemie, die systematischen Zweige der Naturforschung, Mathematik, fakultativ Lateinisch und Philosophie.

Wer näher zusieht, wird finden, dass diese Gabelung nichts anderes, wie die bei der immer mehr anwachsenden Fülle des Stoffes sich notwendig ergebende Arbeitsteilung ist, und dass dieselbe bereits früher eintritt als bei dem Antritte der Universitätsstudien. Hierdurch wird in erster Linie der Zeitzuwachs, welchen die letzteren immer mehr beanspruchen und in Zukunft beanspruchen werden, ausgeglichen. Denn die jungen Leute kommen auf die Universität ganz anders vorgebildet, als nach dem bisherigen Gange der Bildung; sie können demgemäss das dort Gebotene viel leichter bewältigen, ohne dass wir nötig haben, die Quantität unseres Bildungsmaterials in irgend einer Weise zurückzuschrauben, was ein handgreiflicher Rückschritt wäre.

In dieser Gabelung vereinigt sich alsdann die antik-klassische mit der modern-realen Bildung. Wir haben jeder von beiden ihren reellen formalen Bildungswert für den menschlichen Geist zuerkennen müssen; was bei der Auswahl allein in Rücksicht tritt, ist das Ziel, welchem sie dienen.

Etwaige Übelstände, die bei dieser zeitigen Gabelung (bei Antritt des sechzehnten Lebensjahres) eintreten können, sind auszugleichen dadurch, dass nur intellektuell befähigte Knaben in diesen Bildungsanstalten Aufnahme finden. Hier nämlich sei es Sache des Staates, darüber fest zu wachen, wie viele solcher Anstalten erforderlich seien. Es seien nicht mehr zu errichten, als das Staatsbedürfnis erfordert. Auch die Anzahl dieser Aufnahmen ist genau zu normieren nach den Bedürfnissen, welche in den Staatsstellungen sowie den weiteren Stellungen vorhanden sind. Für die Aufnahme entscheide allein die intellektuelle Befähigung. Nur solche Knaben, welche der Hoffnung Raum geben, dass sie mit Erfolg einem der Berufe, zu denen ein fachwissenschaftliches Wissen erforderlich ist, sich widmen können, seien aufzunehmen. Der Unterricht sei wenn möglich unentgeltlich, damit auch die befähigteren Knaben der unbemittelten Kreise zu der gelehrten Bildung Zutritt erhalten. Trägt eine Gesellschaft oder eine Nation gemeinsam die Kosten für alle übrigen Staatseinrichtungen, so wird sie auch diejenigen gemeinsam zu tragen haben, welche für ihr höchstes Gut, die Erziehung der künftigen Generation, die einstmals den Bestand des Staates ausmacht, ins Gewicht fallen.

So wird sich in der natürlichsten Weise eine intellektuell hochentwickelte Geistes-Aristokratie hervorbilden, welche für einen jeden Staat eine Zierde und einen festen Stützpunkt in den schwierigsten Lagen des Daseins abgeben wird.

Und erbaut sich nun diese intellektuelle Erziehung auf einem durch und durch ethischen Hintergrunde, welcher in gleicher Weise auch auf die Gemütsveredelung und Charaktererziehung Rücksicht nimmt, dann glauben wir wohl, dass den Universitäten sowie den übrigen Akademieen Zöglinge zugeführt werden werden, welche ohne nennenswerten Zuwachs an Zeit doch zu tüchtigen intellektuell-moralischen Staatsbürgern herangebildet werden können. Die Zöglinge kommen für jedes Fach materiell und formell genügend vorbereitet, können der fachwissenschaftlichen Ausbildung mit grösserer Leichtigkeit folgen, und werden dabei noch die Zeit erübrigen zu einer tüchtigen einheitlichen philosophischen Durchbildung.

Diese letztere ist eine der grössten Hauptbedingungen, denn sie gibt der ganzen Bildung den einheitlichen festen Abschluss, lässt die spezielle Teilwissenschaft als Glied des Ganzen erkennen und gewöhnt den künftigen Mann des Lebens und den künftigen Staatsbürger stets daran, seine Stellung im Ganzen zu finden. Oder ist es etwa zu viel, wenn wir von der Philosophie fordern, dass sie den jungen Mann, der sich ihr hingibt, vertiefen und vergeistigen soll, dass sie ihm den Zusammenhang seiner Spezialwissenschaft mit dem Gesamtorganismus der Wissenschaften zeige, dass sie ihn lehren soll, sich als ein Glied des Ganzen zu fühlen, dass sie ihm Aufschluss erteile über viele und zwar oft die wichtigsten Fragen des Lebens, welchen die Spezialwissenschaften nicht mehr zu erteilen im stande sind, dass sie seinem Wissen einen in sich befriedigenden und harmonischen Abschluss erteile? Sicherlich nicht, denn das liegt im Wesen dieser Wissenschaft. Dies hat zur Voraussetzung eine total andere Hebung der Philosophie als ihr bislang zu Teil geworden ist. Die philosophischen Studien sind in den letzten Jahrzehnten auf den Universitäten und Akademieen völlig vernachlässigt worden. Dies mag seinen Grund teils in der inneren Zerklüftung der Philosophie, teils in dem Anwachsen der Anforderungen der Spezialwissenschaften haben.

Die letzte Ursache für Vernachlässigung der philosophisch abschliessenden Studien ist beseitigt. Was jedoch die innere Zerklüftung anlangt, so wird diese bei dem heutigen Stande der Wissenschaft so schnell noch nicht zu beseitigen sein, wenn wir auch die gewisse Zuversicht hegen, dass die Zeit nicht mehr allzufern ist, in der wir, wie eine Naturforschung mit so und so vielen koordinierten Spezialfächern, so auch eine Philosophie, als Ergänzung der Naturforschung, mit so und so vielen koordinierten Spezialfächern haben werden. Bis dahin muss darum dies als leitender Gesichtspunkt gelten, dass jedwedes philosophische Studium einheitlich betrieben werde. Denn werden die verschiedenen philosophischen Disziplinen bei verschiedenen Dozenten von verschiedenen

Systemen aus und mit verschiedenen Standpunkten gehört, so erzeugt dies eine Verwirrung im Kopfe, die in der That schlimmer ist, als gar keine philosophische Durchbildung. Ist aber ein System in den Geist eines Studierenden ganz eingegangen, sind von diesem aus alle praktischen Fragen beleuchtet, so wird er von hier aus bei späterer grösserer Reife auch die Freiheit gewinnen, fortschrittlichen Bewegungen ein offenes Verständnis entgegenzubringen. So muss der Philosophie an den Akademieen wiederum ein ganz anderer Platz eingeräumt werden, als in den letzten Jahrzehnten geschehen ist. Jede Akademie, welchen Namen sie auch führen mag, müsste ihren Philosophen haben, und dieser muss ein geistiges Band für alle übrigen Spezialgebiete sein. Sämtliche Studenten, obenan die Pädagogen, Theologen, Juristen, aber auch die Mediziner und Naturforscher, ebenso aber auch die Mitglieder der übrigen Akademieen müssten verpflichtet sein, philosophisch sich gründlich durchzubilden. Es ist dies abermals nicht eine Forderung *pro domo*, sondern eine solche, die sich aus der Natur der Sache und den Ansprüchen der modernen Erziehung ergibt. Und dieser Forderung wird um so leichter Rechnung getragen werden können, wenn in den Vorbereitungs-Anstalten dazu bereits die nötigen Grundlagen gelegt worden sind. Denn nur so wird der inneren Haltlosigkeit vieler Männer im späteren Leben, so der inneren Unabgeschlossenheit, so dem Wanken und Straucheln, so der geringen Widerstandsfähigkeit, welche jeder, auch der leiseste Windhauch umzustossen vermag, vorgebeugt werden.

So wird eine einheitliche Vorbereitungs-Anstalt für den akademischen Erziehungsgang entstehen, welche gewissermassen eine Vereinigung der antik klassischen und der modern-realistischen Bestrebungen ist und welche beiden die ihnen zukommende Bedeutung zuerkennt.

Wer tiefer zusieht, wird finden, dass dieselbe etwas Verwandtes mit unseren Universitätseinrichtungen hat, dass sie in einem früheren Stadium bereits fordert, was das nachfolgende unter allen Umständen mit sich bringt, dass aber dieses dem ganzen einheitlichen Entwickelungsgange nur förderlich sein kann, und dass der natürliche Fortschritt der Wissenschaften, die Arbeitsteilung in denselben diese Vorwärtsbewegung unaufhaltsam fordern wird. So werden die Überflutung der gelehrten Berufe, die Überfüllung der Vorbereitungs-Anstalten, die Überfüllung der Universitäten mit untauglichen Köpfen, das gelehrte Proletariat aufhören, es werden viele Schäden an den Universitäten selbst schwinden, es wird das Schwanken über die Frage beseitigt sein, ob Gymnasialbildung oder Realgymnasialbildung das der modernen Zeit Entsprechendere sei, es werden die Klagen über Entfremdung der modernen Jugend vom Handel und Gewerbe verstummen, ohne dass wir nötig haben, Handfertigkeitskurse an unseren höheren Schulen zu errichten, die in der That doch nur eine neue Überbürdung sind.

Nachdem so der gelehrte Bildungsgang gekennzeichnet ist, bleibt uns zweitens noch der allgemeinere breitere humanistische Bildungsgang zu einer kurzen Besprechung übrig.

Derselbe unterscheidet sich von dem vorangehenden im wesentlichen dadurch, dass er nicht zu den gelehrten Berufen vorbereitet, sondern direkt für das Leben und die Berufe, die ausser den gelehrten in demselben sich vorfinden. In diesen Anstalten muss daher in erster Linie alles das geboten werden, was jeden Menschen befähigt, den Namen eines Gebildeten für sich in Anspruch zu nehmen. Da dieser Bildungsgang der grossen Menge einer Nation und eines Staates zu gute kommen soll, in welcher schliesslich der Schwerpunkt eines Staatswesens — nicht der Kernpunkt, denn dieser liegt im akademischen Bildungsgange — beruht, so ist ersichtlich, dass er in erster Linie ein vorwiegend nationaler sein muss. Er muss daher alles dasjenige in den Vordergrund stellen, was die Glieder einer Nation nach Gemüt, Charakter, nach Sitten, Gebräuchen, Lebensgewohnheiten, nach gemeinsamer Lebensanschauung eint und verbindet, was sie zu dem grossen Ganzen einer von den gleichen Interessen beseelten grossen, einheitlichen Staatsfamilie macht. Die eigenen Erzeugnisse der Nationallitteratur sind daher in erster Linie zu berücksichtigen, es sind die Männer und Geistesheroen des Volkes, dem es selbst zugehört, dem Kinde vor die Seele zu führen, es ist die Geschichte, Vorgeschichte und geschichtliche Entwickelung seines Volkes und zwar nicht bloss der politischen Thaten, sondern auch des weiteren allgemeineren Kulturlebens dem Individuum zuzuführen, damit es lernt, sein Volk, von dem es ja selbst ein Glied ist, zu verstehen, damit es lernt, in dem Sinne seines Volkes zu fühlen, zu denken, zu handeln, zu leben. Nur so wird es für seine künftige Stellung als Glied eines solchen grossen Nationalkörpers in gehöriger Weise vorbereitet. So werden gleiche Gesinnungen, gleiche Anschauungen, gleiche Denk- und Lebensweise in dem Individuum hervorgerufen werden, welche dann einen unverlierbaren Schatz für das ganze weitere Leben bilden werden. Wir stellen diesen Unterricht mit aller Absicht in den Vordergrund, weil er eine Nation eben zur Nation macht, was doch für die grosse Menge der Gebildeten, welche den Schwerpunkt eines Staatswesens ausmachen, die Hauptsache ist.

An diesen Unterricht kristallisiere sich dann alles an, was geeignet ist, den nationalen Gedanken zu erwecken und zu beleben, so der Unterricht in der Religion, der Unterricht in der Naturkunde, welcher in einer viel gehaltvolleren Weise wird in den Vordergrund zu stellen sein, als bislang geschehen ist, der Unterricht in Mathematik. Dürften wir hier noch einige Wünsche laut werden lassen, so wären es die, zu den Unterrichtsfächern eine allgemeine Gesetzeskunde oder einen Unterricht im allgemeinen Strafkodex und einen Grundriss der philosophischen Ethik hinzutreten zu lassen. Gipfelt einmal in der moralischen Bethätigung des Menschen der Schwerpunkt seines Lebens, so wird nur

der Unterricht seine Aufgabe ganz erfüllen, welcher in positiver wie negativer Weise denselben der Kindesseele zum Bewusstsein bringt. Die positive Seite dieses Schwerpunktes ist die philosophische Ethik, die negative Seite, welche im Falle der Verletzung jener die von der Menschheit und Wissenschaft fixierten Strafen enthält, die allgemeine Gesetzeskunde oder der allgemeine Strafkodex. Wir glauben wohl, dass durch diesen Unterricht so manchem Verbrechen im späteren Leben, welches aus Unkenntnis der Folgen begangen wird, vorgebeugt werden dürfte. Und dieser Unterrichtszweig entspricht der allgemeinen ethisch-metaphysischen Bestimmung der Menschheit und ist wohl geeignet, auf die Stärkung des Nationalbewusstseins fördernd einwirken zu können.

Doch damit durch diesen Bildungsgang zuletzt keine nationale Engherzigkeit oder gar nationaler Dünkel hervorgerufen werde, ist es notwendig, dass er auf seinen höheren und höchsten Stufen durch einen Unterricht in der ausländischen Litteratur ergänzt werde. Wir denken hierbei namentlich an den höheren und breiteren Bildungsgang, welcher vorwiegend für die Berufe des Handels und Verkehrs vorbereitet. Handel und Verkehr sind kosmopolitische Einrichtungen, ihnen darf eine nationale Engherzigkeit nicht unterbreitet sein. Daher ist dieser Unterrichtsgang hier zu erweitern durch eine Beschäftigung mit den fremden Sprachen, die vorwiegend im Handel und Verkehr zur Geltung gelangen, und den Litteraturerzeugnissen, welche durch die Völker, die diese Sprachen sprechen, erzeugt worden sind. Wir denken hierbei vorwiegend an das Englische, Französische, Spanische, Italienische und Russische (Slavische). Namentlich sei dabei hinzuwirken auf die Erlernung einer praktischen Sprachfertigkeit, die dann im Leben ihre Verwertung finden kann. Die eingehendere Beschäftigung mit den Litteraturerzeugnissen dieser Völker wird die Achtung auch für das Geistesleben derselben stärken, jedwede nationale Engherzigkeit überwinden helfen und das Verständnis der Litteratur und des nationalen Lebens des eigenen Volkes durch Vergleichung mit dem Geistesleben dieser anderen Völker wecken und stärken. In dieser Weise glauben wir, dass dem kosmopolitischen Zuge, welchen dieser Bildungsgang neben dem nationalen entschieden verfolgen muss, am besten wird entsprochen werden können.

Die äussere sichtbare Gestalt dieses Bildungsganges nimmt nun eine doppelte Form an: Die eine ist repräsentiert durch den Realschulbildungsgang, oder den Bildungsgang der Mittelschulen, oder welche Bezeichnung diese Anstalten sonst angenommen haben mögen; die andere durch den Bildungsgang unserer Volksschulen.

Was den ersteren breiteren Bildungsgang anlangt, so denken wir uns denselben ganz ähnlich organisiert, wie den Bildungsgang auf den Vorbereitungsanstalten zu der akademischen Bildung. Er

umfasse einen Zeitraum von sieben Jahren, vom vollendeten zehnten bis zum vollendeten siebzehnten. Die ersten fünf Jahre durch die Klassen der Sexta, Quinta, Quarta, die beiden Tertien laufe der Bildungsgang vollkommen parallel dem Gymnasialbildungsgange. Er gebe wie dort die allgemeine breite nationale Basis. Dies ist von Wichtigkeit, einmal um der Einheitlichkeit der Bildung willen, zum anderen dafür, dass nach Vollendung dieses Bildungsweges ohne Zeitverlust noch ein Übertritt aus der humanistischen Bildung in die gelehrte und umgekehrt aus dieser in jene stattfinden kann für Individuen, welche sich in der höheren Richtung als doch nicht befähigt genug erweisen und andererseits für Individuen, welche um hervortretender Anlagen willen zu dem Verfolge eines gelehrten Berufes die gegründetste Aussicht gewähren. Von da ab aber trete auch hier eine Gabelung ein, damit jeder speziell den Fächern sich zuwenden kann, die ihm fürs praktische Leben besonders erwünscht erscheinen. Es machen da einen besonderen Kursus aus die romanischen Sprachen Französisch, Spanisch, Italienisch, oder Französisch und Englisch, oder die slavischen Sprachen (Russisch und verwandte) oder Mathematik und Naturwissenschaften (in Beziehung aufs praktische Leben behandelt), oder technische Wissenschaften, ebenfalls in Beziehung aufs praktische Leben behandelt. In den Sprachen ist neben einer eingehenderen Behandlung der Litteratur vorzüglich die praktische Sprachfertigkeit anzustreben. Erbaut sich nun auch dieser Bildungsgang auf der gemeinsamen Grundlage der ethisch-moralischen Gemütsveredelung und der pflichtgemässen Charakterbildung, dann glauben wir wohl, dass auch er den Anforderungen des modernen Gesellschaftslebens entsprechen wird.

Der dritte Bildungsgang endlich, der einfache Volksschulbildungsgang unterscheide sich von dem im vorangehenden besprochenen humanistischen Bildungsgange nur dadurch, dass ihm die Krone der Gabelung abgehe. Sonst sei er mit ihm vollkommen übereinstimmend. Er gebe in seinen vier ersten Jahren (vom vollendeten sechsten bis zum vollendeten zehnten) die Grundlagen für alle weitere Bildung schlechthin, die humanistische wie die gelehrte. Bei intellektuell befähigten Knaben wird sich schon dort zeigen, wo sie endgiltig hindrängen, ob in eine praktische oder gelehrte Laufbahn. Ein streng gehaltenes Aufnahmeexamen gebe den entscheidenden Ausschlag. Die übrige Zeit der Volksschulbildung — und hier wünschten wir allerdings eine mindestens einwenn nicht zweijährige Verlängerung, damit das halbe Wesen der Fortbildungsschulen in Wegfall käme — sei darauf zu verwenden, eine einheitlich nationale religiös-moralische Durchbildung zu erzielen, wobei durch die eingehendere Beschäftigung mit wenigstens einer fremden Sprache jedwede nationale Engherzigkeit zu vermeiden ist.

Verfolgen wir diese drei Bildungsgänge nun im ganzen, so sehen wir, dass ihnen insgesamt ein einheitlicher Zug zu Grunde

liegt. Derselbe ist die ethisch-moralische Durchbildung zu einer grösseren Gemüts- und Charaktervertiefung, welche das Gegengewicht gegen die durch den Kulturfortschritt bedingten veränderten äusseren Lebensformen ist. Eine solche ist unter allen Umständen erforderlich, soll das moderne Gesellschaftsleben nicht endgiltig unter dieser Wucht der andringenden Thatsachen erliegen. Sie bilden die Grundlage für alle und jegliche moderne Erziehung und entsprechen dem metaphysischen Wesen der Menschheit. Als solche sind sie für jedwede Erziehung, auf welcher Stufe dieselbe auch zur Ausführung gelangen mag, die gleichen dieselbigen Faktoren, denn alle Menschen sind zur Vollendung dieses ihres metaphysischen Wesens gleichmässig verpflichtet. Alle Unterschiede liegen nur in der intellektuellen Erziehung. Dieselbe aber ist ebenfalls eine einheitliche und streng angepasst den zukünftigen Lebensanforderungen. Sie setzt ein in dem Volksschulbildungsgange, erweitert sich von da zu dem ebenso einheitlichen humanistischen Bildungsgange und schliesst ab mit dem ebenso einheitlichen akademischen Bildungsgange. Der Volksschulbildungsgang ist mit den Anfängen des humanistischen wie mit denen des akademischen Bildungsganges vollkommen gleich. Was beide trennt, sind nur die Gabelungen, welche den Abschluss bilden und zu den bestimmteren Berufsfächern hinführen. Wenn also in der Gegenwart Bildungsanstalten zu vermehren sind, so sind dies in der That nicht die Gymnasien und Realgymnasien, denn die reichen zur Deckung der vorhandenen Bedürfnisse völlig aus, wohl aber die Realschulen und Mittelschulen, auf denen die grosse breite nationale und zugleich doch kosmopolitische Bildung für die grossen Mittelschichten des Volkes, welche den Schwerpunkt einer Nation ausmachen, gewonnen wird. In der Bildung dieser sowie der unteren Schichten zu dem grossen Ganzen eines einheitlichen gleichgesinnten Nationalkörpers beruht die Stärke eines Volkes. Für die Bildung und den Fortschritt der Wissenschaften wird der kleinere Kreis intellektuell befähigterer und darum ausgezeichneter Individuen sorgen, welche in einem derartig pulsierenden Leben sich jederzeit vorfinden werden.

In dieser Weise wird die Erziehung zu einer einheitlichen nationalen (zuletzt allgemein menschlichen) werden. Es werden alle die Vorurteile schwinden, die unter der Menschheit gegen den Stand der Erzieher noch obwalten, die Engherzigkeiten, die so häufig bei der Behandlung der Erziehungsfragen zu tage treten. Was eine Nation für die Erziehung ihrer Jugend thut, thut sie für ihren eigenen Bestand. Denn in der jüngeren Generation findet sich der Stamm für die zukünftigen Träger der Kulturentwickelung. So werden auch die Beschränktheiten, Überschätzungen und Unterschätzungen schwinden, welche bislang noch diese Kreise selbst durchwühlen. Denn zuletzt dienen ja alle, auf welcher Stufe sie thätig sein mögen, dem einen grossen nationalen Werke, für welches zu sorgen heiligste Pflicht jeder Nation ist und das heisst: Heranbildung der künftigen Generation zu den Kulturträgern der

kommenden Zeiten. Eine Nation, eine Stadt, ein Staat daher, welche für die Erziehung sorgen, sind in vorwärtsgehender Bewegung begriffen; eine Nation, eine Stadt, ein Staat, welche dieselbe vernachlässigen, befinden sich in rückläufiger Bewegung.

Das deutsche Volk ist bereits durch zwei Reorganisationen zum Vollbewusstsein seiner Kraft und seiner weltgeschichtlichen Bedeutung gelangt. Die eine vollzog sich am Anfange dieses Jahrhunderts nach der furchtbaren Niederwerfung, die ihm von dem westlichen Nachbar zu teil wurde. Die andere vollzog sich ein gutes halbes Jahrhundert später durch den Mann, welcher im Augenblicke noch die Geschicke des Reiches in seiner festen und sicheren Hand hält. Die erste kräftigte das moralische Volksbewusstsein, die andere brachte die Einheit. Die Bedingung für die gedeihliche natürliche Weiterentwickelung des einheitlich erstandenen Reiches ist die dritte Reorganisation, die unserem Volke bevorsteht, die Reorganisation der Erziehung. Möchte sie nicht allzu lange auf sich warten lassen und noch vor dem Ausgang des Jahrhunderts sich vollziehen. Der Staatsmann, welcher mit Einsicht und Energie dieselbe vom Scheitel bis zur Fusssohle vollziehen wird, der wird eine gleich grosse völkerbewegende That vollbringen, wie der Staatsmann, welcher die Einheit des Reiches geschaffen hat, denn er wird die tiefer gehenden psychischen Bedingungen bieten, dass sich das mit Blut erkaufte einheitliche Reich normal fortentwickeln kann. Er wird die That vollenden, welche unser grosser, ja grösster Staatsmann der Gegenwart angefangen hat. Niemand hat dies so herausgefühlt, wie Fürst Bismarck selbst. Wenn er die Ehrengabe, welche ihm die dankschuldige Nation zu seinem siebzigsten Geburtstage darbrachte, zum Heil der Erziehung der deutschen Nation verwendete, was heisst dies anderes wie die Anerkennung, dass in der Erziehung die Zukunft der deutschen Nation beruhe! Man hat über diese Verwendung seiner Zeit den Kopf geschüttelt. Mit Unrecht. Sie beweist nur denselben weiten, scharfen staatsmännischen Blick, welchen derselbe überall bewährt hat. Möchte darum diese That für die Nation gerade ein Aufruf und zugleich ein Hinweis sein, dass es auch die Ansicht des Begründers des einheitlichen deutschen Reiches sei, dass das Heil desselben in der Zukunft in der Erziehung seiner Glieder bestehe.

Abschnitt VII.

Der empirisch-psychische Realismus und die Unsterblichkeit.

Keine Frage hat von jeher den Menschen so beschäftigt wie die nach der Unsterblichkeit; und mit Recht, denn sie ist das einzige Äquivalent für das Bewusstsein des Todes, welches der Mensch im Unterschiede vom Tiere um seiner hochentwickelten Erkenntnis willen besitzt. Wie der Einzelne den Gedanken des Unterganges des Geschlechts ertragen muss, so muss er auch den seines eigenen Todes ertragen. Und wenn irgend etwas, so ist dieser Gedanke geeignet, an den Ernst des Lebens zu erinnern, zu zeigen, dass das Leben in noch etwas anderem denn in blossem Erwerb und Genuss besteht. Nähert sich das Alter und pocht der Sensenmann an die Thüren von Verwandten, Befreundeten und Bekannten, so sind dies tiefe Schlagschatten, welche in die sonst helle und rosige Beleuchtung des Daseins geworfen werden. Sie rufen das Bewusstsein wach, dass uns einst ein Gleiches bevorsteht. Und sind die letzten Ehrenbezeugungen erfolgt, hat sich noch einmal die ganze Herrlichkeit des Daseins über dem Körper des Entschlafenen entfaltet, ist der Hügel über ihm aufgetürmt:

Was dann?

Die Beantwortung dieser Frage ist eine psychologisch-metaphysische und hängt ganz davon ab, wie wir das essentielle Sein des Kosmos begreifen. Zwar lehrt uns bereits die Naturforschung unserer Tage die Gesetze von der Unvergänglichkeit und Unzerstörbarkeit des Stoffes, die Gesetze von der Unvergänglichkeit und Unzerstörbarkeit der Kraft und bestätigt in einem grossartigen Beispiele die Thatsache des Kreislaufes des Stoffes. Allein alle diese Gesetze sind aus der naturwissenschaftlichen Idealerkenntnis entnommen, enthalten noch nichts über die persönliche Unsterblichkeit des individuell Einzelnen, ja sind zuletzt Vorgänge, die

ihrem wahren Wesen nach selbst wieder erst erklärt und begriffen sein wollen.

Vergegenwärtigen wir uns darum, um der Beantwortung dieser Frage näher zu treten, den grossartigen inneren Entfaltungsprozess des biontischen Lebens als Hintergrund des naturwissenschaftlichen, gesetzmässig fixierten phänomenalen Entwickelungsprozesses des kosmischen Daseins, wie solchen uns der vorige Teil dieses Bandes in seinen vier Abschnitten gekennzeichnet hat. Dort sahen wir, dass die biontischen Lebenszentren erst den anorganischen alsdann den organischen Lebensinhalt zur bewussten Entfaltung bringen und dass durch die gesetzmässige Wirksamkeit desselben das ganze kosmische Leben seine natürliche Erklärung findet, soweit es die sinnfällig naturwissenschaftliche Seite des Daseins betrifft. Unter diese gehört auch unser Körper. Insofern er also an dieser Seite des kosmischen Daseins partizipiert, ist er unvergänglich und unzerstörbar wie die Bionten selbst, die diesen Lebensprozess bedingen. Das biontische Leben, welches in der Erscheinung des sinnlich materiellen Körpers pulsiert, ist in einem grossartigen inneren Entfaltungsprozess begriffen, dessen Zielpunkt schliesslich, wie wir wissen, die Erkenntnis und Moral des menschlichen Seelenlebens *κατ' ἐξοχήν* sind. Darum ist es notwendig, dass die Bionten, welche, in Zellen und Atomen gruppiert, unseren sinnlich phänomenalen Körper ausmachen, wieder in den Kreislauf des Stoffes, d. h. den inneren biontischen Entfaltungsprozess eintreten. Der sinnfällige Tod ist darum nur eine Änderung der äusseren Erscheinungsweise. Die biontischen Lebenszentren beharren und leben weiter. Sie lösen sich durch den Verwesungsprozess zwar auf, treten auseinander — aber um neue Daseinsformen, die sie vorher noch nicht durchlebt hatten, zur sichtbaren Erscheinung zu bringen. Es sind die verschiedenen Seiten des organischen Lebensprozesses, welche sie noch zur bewussten inneren Entfaltung zu bringen haben, möglicherweise auch noch des anorganischen, ehe sie befähigt sind, in neue höhere Daseinsformen einzutreten.

So auch können wir getrost unseren Körper dem kühlen Schosse der Erde vertrauen. Der Vorgang ist eine Aussaat zu neuem erspriessendem Leben. Denn gleichwie das gesamte sinnfällige Leben der Natur nur eine ideale Erscheinungsweise des biontischen Lebens ist, gleichwie jeder anderweitige sinnfällige Tod nur eine Änderung der Lebensform des biontischen Seins ist, gleichwie darum in der gesamten weiteren Natur aus den alten Lebensformen, wenn sie durch den Auflösungsprozess in die elementare Gestalt zurückgekehrt sind, neue Lebensformen hervorsprossen: Also ist es auch mit dem sinnfälligen Tode unseres Körpers. Er ist seinem ganzen essentiellen Wesen nach inbegriffen in den Kreislauf des Stoffes, d. h. den biontischen Lebensprozess, und so gewiss dieser unvergänglich ist, so gewiss ist es auch unser Körper. Jedweder Tod ist darum nur das Aufhören, der Stillstand einer bestimmten Lebensform, welcher, wenn die

Elemente wieder frei geworden sind, neue andere und vielleicht höhere Lebensformen folgen.

So vereinigen sich Naturforschung und Philosophie gleichmässig, um dem Gedanken vor der Unzerstörbarkeit des Stoffes einen bestimmten Ausdruck und eine bestimmte Fassung zu erteilen. Der Körper ist vergänglich seiner äusseren Erscheinung, d. h. seiner sichtbaren phänomenalen Gestalt und Form nach, unvergänglich seinem eigentlichen essentiellen Was nach, welches aber gezwungen ist, wieder in den Kreislauf des Stoffes einzutreten, um weitere Lebensformen zu durchlaufen.

Wie steht es nun aber weiter mit dem seelischen Leben des Menschen? Um die Beantwortung dieser Frage vorzubereiten, vergegenwärtigen wir uns die Resultate des ganzen vierten Abschnittes des vorangehenden Teiles. Dort sahen wir, dass das essentielle Wesen eines menschlichen Seelenlebens ein biontisches Lebenszentrum ist, welches den vorangegangenen inneren Entfaltungsprozess bereits durchlebt hat und in ein Stadium getreten ist, dass der Kulturentwickelungsprozess, d. h. die Pflege, Herausbildung und Veredelung der einzelnen Seiten des psychisch-biontischen Lebens eintreten kann. Der Kulminationspunkt dieser kulturgeschichtlichen Entfaltung ist die Moral. Denn alle Seiten des psychischen Lebens, in deren Bethätigung der Kulturentwickelungsprozess im Ganzen der Menschheit wie im einzelnen besteht, gelangen nur dann zur ethisch-harmonischen Gestaltung ihres Wesens, wenn sie durch den Einfluss des Moralfaktors zur Pflicht und Tugend herangebildet sind. Darum ist im Leben des einzelnen Menschen das seelische Leben das Hauptsächliche, zu welchem das körperliche Leben nur die natürliche Grundlage abgibt, und darum ist die Bildung, Pflege und Veredelung des psychischen Lebens der Konzentrationspunkt in dem Verlaufe eines menschlichen Lebens. Je mehr darum der Einzelne sein individuelles seelisches Leben den Gesetzen der Moral gemäss zur Tugend und Pflicht, d. h. zur inneren ethischen Harmonie seines Wesens und damit die Seele zur vollendeten Schönheit heranbildet, desto mehr wird er seinem seelischen Wesen gerecht und desto mehr erfüllt er seine wahre, echt menschliche Bestimmung. In der Heranbildung des seelischen Lebens zur Tugend besteht das wahre Glück des Menschen, in derselben Heranbildung des seelischen Lebens zur Tugend die Unsterblichkeit des Menschen. Wie darum in Wahrheit jeder einzelne Mensch der eigene Schmied seines Glückes ist, so ist ebenso in Wahrheit jeder einzelne Mensch der eigene Begründer seiner eigenen individuellen persönlichen Unsterblichkeit. Moralische Bethätigung, Glück und Unsterblichkeit hängen wie Ursache und Wirkung zusammen. Es sage darum niemand: Was nützt mich mein moralisches Handeln innerhalb dieser von den Gemütsanomalieen beherrschten Welt, mit dem ich vielleicht vereinsamt und von der Menge unerkannt ja vielleicht sogar verspottet dastehe! Die Antwort hierauf gibt die moralische Weltordnung des Daseins,

gemäss welcher du damit nicht nur für dein wahres inneres ethisches Glück, sondern auch für deine wirkliche persönliche Unsterblichkeit arbeitest; und beide sind doch ein edleres und erhabeneres Ziel als dieser kurze sinnliche Traum des Daseins.

So sehr nun aber auch der einzelne Mensch danach streben wird, in diesem Leben seine ethische Bestimmung zu erfüllen: Niemals wird er im stande sein, derselben in vollem Umfange gerecht werden zu können. Denn er hat in dem eudämonistischen Faktor, der seine volle Repräsentation in dem körperlich sinnlichen Organismus findet, ein zu gewaltiges Gegengewicht. Und doch erfordert das Moralgesetz als Ausdruck der moralischen Weltordnung des Daseins völlige Angemessenheit des Willens des Einzelnen zum Moralgesetz, d. i. völlige Heiligkeit des Willens, völlige Tugendhaftigkeit des Gemüts. Wer das Wesen der moralischen Weltordnung, so wie solche im kosmischen Entwickelungsprozess zum Ausdruck gelangt, erfasst und begriffen hat (vergl. den vorangehenden Teil), wird finden, dass nur dieses das Endziel der individuell psychischen Einzelentfaltung sein kann, und dass dieses, — weder zu hoch gegriffen, noch überspannt gefasst — in dem inneren Entwickelungsprozess selbst begründet ist. Allein da die psychische Einzelentfaltung wiederum — nach der ganzen kosmischen Einrichtung — nur durch das Medium eines sinnlich phänomenalen Körpers erfolgen kann, derselbe aber als objektiver Repräsentant des eudämonistischen Faktors dieser moralischen Entfaltung mehr oder weniger entgegen ist und somit uns hindernd im Wege steht, der moralischen Entfaltung absolut und ganz gerecht zu werden; dieselbe aber, und zwar in voller umfassender Weise zum Wesen unseres psychischen Lebens gehört, so folgt daraus mit untrüglicher Sicherheit, dass es ein individuell persönliches Fortleben der Seele nach dem Tode geben muss, in welchem in einem immer weiter fortschreitenden Entfaltungsprozess die Seele sich allmählich dem Urbilde nähert, welches die volle Heiligkeit des Willens und die volle Tugendhaftigkeit des Gemüts zum reinsten Ausdruck bringt.

Bedarf es deshalb neben der Darstellung des reinen essentiellen Wesens des seelischen Daseins, neben der Darstellung des gesamten metaphysischen Hintergrundes des kosmischen Daseins und Lebens noch eines besonderen Beweises für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, so ist er in den obigen Daten gegeben. Es ist der reine Moralbeweis schlechthin, welcher sich mit notwendiger Konsequenz aus der ganzen Einrichtung des Daseins ergibt. Und da nun die menschliche Seele um ihres hochentwickelten Zustandes willen nicht mehr wie die Bionten, welche den menschlichen Körper ausmachen, in den Kreislauf des irdischen Stoffwechsels einzutreten braucht, so ist ersichtlich, dass das Fortleben, welches ihr nach dem Tode des sinnlich-phänomenalen Körpers zu teil wird, ein individuell persönliches in höherer Daseinsform sein muss.

Und dieses Fortleben haben wir uns als völlig getrennt zu denken je nach der Entwickelungsstufe, welche in Hinsicht der Erkenntnis und der moralischen Reife die einzelnen Seelen während ihres irdisch planetarischen Lebens erreicht haben. Der Analogie gemäss denken wir uns, dass diejenigen Seelen, welche eine geringere Erkenntnis und insbesondere eine geringere moralische Reife erlangt haben, gezwungen sein werden, ein ganz anderes Leben zu führen, wie diejenigen, welche bereits eine grössere Erkenntnis und insbesondere eine grössere moralische Reife erlangt haben. Wie überall im kosmischen Leben, so wird sich auch hier gleiches zu gleichem finden.

Mag darum der Mensch, im Unterschiede von den Tieren, um seiner Erkenntnis willen das Bewusstsein des Todes des Geschlechts wie seiner selbst besitzen und mit sich herumtragen: Er besitzt dafür ein Äquivalent, welches die Tiere nicht kennen, die Überzeugung seiner persönlichen individuellen Unsterblichkeit, welche mit seiner Bestimmung zur Moral Hand in Hand geht, und welche wohl im stande ist, dem Gedanken des Todes das Gleichgewicht halten zu können. Sie ist der Ausdruck seines aufrechten, zur Sonne gerichteten Antlitzes. Darum lebe und handle nach dieser Überzeugung, und du wirst trotz Tod und Verwesung glücklich sein!

Und als Ort für dieses Weiterleben muss der ganze Kosmos gelten, wo nur irgendwie die Bedingungen zu einem individuellen Fortleben vorhanden sind. Ist nicht unsere Erde nur ein Tropfen im Weltenall? Gelten nicht die gleichen Gesetze des Lebens, die für unseren kleinen Planeten gelten, für jeden anderen Weltkörper? Der Kosmos ist seinem essentiellen Wesen nach ein einheitlicher und in einem grossartigen immanenten Entwickelungsprozess begriffener. An ihm partizipieren alle Weltkörper. Sollte darum nicht das Leben, welches sich hier angesponnen hat, in einem anderen Teile des Kosmos sich weiter fortsetzen? Nichts spricht gegen diese Thatsache, sondern alles thatsächlich für dieselbe. „Sollte die unsterbliche Seele wohl in der ganzen Unendlichkeit ihrer künftigen Dauer, die das Grab selber nicht unterbricht, sondern nur verändert, an diesen Punkt des Weltalls, an unsere Erde jederzeit geheftet bleiben? Sollte sie niemals von den übrigen Wundern der Schöpfung eines nähern Anschauens teilhaftig werden? Wer weiss, ist es ihr nicht zugedacht, dass sie dereinst jene entfernten Kugeln des Weltgebäudes und die Trefflichkeit ihrer Anstalten, die schon von weitem ihre Neugierde so reizen, in der Nähe soll kennen lernen? Vielleicht bilden sich darum noch einige Kugeln des Planetensystems aus, um nach vollendetem Ablaufe der Zeit, die unserem Aufenthalte allhier vorgeschrieben ist, uns in anderen Himmeln neue Wohnplätze zu bereiten. Wer weiss, laufen nicht jene Trabanten um den Jupiter, um uns dereinst zu leuchten? In der That, wenn man mit solchen Betrachtungen sein Gemüt erfüllt hat, so gibt der Anblick des

bestirnten Himmels, bei einer heiteren Nacht, eine Art des Vergnügens, welches nur edle Seelen empfinden. Bei der allgemeinen Stille der Natur und der Ruhe der Sinne redet das verborgene Erkenntnisvermögen des unsterblichen Geistes eine unnennbare Sprache und gibt unausgewickelte Begriffe, die sich wohl empfinden, aber nicht beschreiben lassen.“ (Kant, Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels; Schluss; vorkritische Phase.)

Und so können wir getrost dem Tode in die Augen schauen, erfüllt von dem Bewusstsein, dass unser wesentliches Sein, d. h. unsere Seele den irdischen Tod überdauert, dass sie an ihm keinen Teil hat, sondern dass ihre Bestimmung ist, in einem persönlichen individuellen Fortleben den Zielen aller Entwickelung immer näher zu kommen, die da heissen: Moral und Erkenntnis.

Abschnitt VIII.

Beleuchtung zweier gegen den empirisch-psychischen Realismus etwa zu erhebender Bedenken.

Das erste dieser Bedenken lautet: Ist die Naturforschung mit ihren Resultaten bereits auf den Standpunkt gelangt, ist damit in Wahrheit schon die Zeit gekommen, dass sich im Zusammenhange mit ihr eine neue Weltanschauung aufbauen kann? Ich antworte: Jedwede Wissenschaft ist in einem Werdeprozess und immanenten Fortschritte begriffen. Niemals kann eine solche stillstehen. Kein Mensch vermag im voraus zu bestimmen, wann und wo eine solche zu einem definitiven Abschlusse gelangen wird. Dies liegt in dem Charakter der Wissenschaft eben als Wissenschaft. Für die Beurteilung obigen Einwandes kommt es demnach nicht auf diesen Umstand an, sondern auf den anderen ungleich wichtigeren und hier allein massgebenden, der darin gipfelt: Hat die Wissenschaft in ihrem fortschrittlichen Streben bereits dauernde und feststehende Resultate erreicht, die Gemeingut derselben geworden sind und auf denen eine andere weiter bauen kann? Denn jedwede Einzelforschung erhebt sich um so mehr zu dem Range einer Wissenschaft, je mehr sie feststehende und durch das Experiment geprüfte allgemeingiltige Erfahrungsgesetze aufzuweisen hat. Ein Forschungszweig, dem dies noch nicht geglückt ist, befindet sich noch im Anfange und Beginne seiner Entwickelung.

Obige Thatsache aber werden wir keinem der auf das Konkrete gerichteten Einzelzweige der naturwissenschaftlichen Gesamtforschung absprechen dürfen. Oder sollte es in der Gegenwart noch jemanden geben, welcher ernstlich an der Wahrheit der analytisch-induktiven Methode der Naturforschung zweifelte, der ernstlich an den Thatsachen zu rütteln wagte, dass jeder organische Körper aus zwei resp. vier Organapparaten sich zusammensetzt, dass der organische Entwickelungsprozess durch die Befruchtung

einer weiblichen Eizelle mittelst einer männlichen Spermazelle anhebt, dass die einzelnen Organapparate aus den im wesentlichen gleichen morphologischen Einheiten sich aufbauen, dass alles organische Leben an das Zellenleben gebunden ist, dass die Funktionen im organischen Leben im wesentlichen übereinstimmende sind? Sollte es jemanden geben, der ernstlich an dem Gravitationsgesetze und dessen gesamten Folgerungen in der Astronomie, Astrophysik und Geologie, an der Wahrheit der chemischen Grundstoffe, an der Wahrheit der Gesetze von der Erhaltung des Stoffes und der Kraft, an den Gesetzen des Stoffwechsels und der Stoffmetamorphose, an der Wahrheit der Descendenztheorie und des biogenetischen Grundgesetzes, jener Leuchte in dem Chaos der Erscheinungen zweifelte? Und was die Atomistik anlangt, so ist sie — wenn auch ein spezifisches Endergebnis der Physik und Chemie — doch so ganz Gemeingut der modernen Naturforschung geworden, dass diese ohne jene zu denken thatsächlich unmöglich ist. Jeder Einzelzweig derselben kommt auf sie hinaus; jeder Einzelzweig hält an ihr fest. Dies aber und nur dieses sind die Grundlagen, auf denen sich der empirisch-psychische Realismus erhebt. Die Philosophie hat für ihre eigenen Forschungen nur das und so viel zu verwerten, wie viel durch die einzelnen Zweige der Naturforschung sicher und fest als Gesetz fixiert ist; sie hat alles von sich auszuschliessen, was nur immer den Charakter des Hypothetischen an sich trägt. Muss sie in diesem oder jenem Gebiete um der Einheitlichkeit willen doch zu der Hypothese ihre Zuflucht nehmen, so hat sie die Gründe anzugeben, warum sie gerade dieser oder jener gefolgt ist, und dann werden spätere Forscher zu verbessern haben.

Aber selbst wenn die Naturforschung noch nicht bis zu dem Höhepunkte hingelangt wäre, auf dem sie sich in der That befindet, so würde ein ganz anderer Umstand uns zwingen, doch das Zusammengehen mit ihr zu suchen. Dieser ist die völlige Anarchie im Gebiete der Philosophie, die Zerfahrenheit und Zersplitterung der einzelnen Richtungen und infolge davon die Abnahme jedes tiefergehenden und nachhaltigeren Einflusses ihrerseits auf die Gestaltung, Veredelung und Verbesserung des sozialen Lebens. Die Philosophie hat ihren Einfluss so ziemlich verloren. Dies beweist die immer mehr um sich greifende Teilnahmslosigkeit des grösseren Publikums für die philosophischen Produktionen, die Furchtsamkeit der Verleger, philosophische Werke auf den Markt zu bringen. Aber die Naturforschung vermag in der That mit den ihr zu Gebote stehenden Erkenntnismitteln und Resultaten allein den Einfluss auf das soziale Leben nicht auszuüben, den zu erwirken Aufgabe des Kulturelementes der Wissenschaft ist. Denn alle die das Leben und dessen Gestaltung betreffenden tieferen Fragen sind ethisch-psychologischer Natur, und diese liegen ausserhalb des Kreises naturwissenschaftlichen Forschens.

Soll darum die Philosophie wiederum in den Kreis des wissenschaftlichen Lebens eingeführt werden, soll sie die Bedeutung für

und den Einfluss auf das soziale Leben wiedererlangen, so gibt es nur den einen Weg, dass sie sich als wahre Wissenschaft erweise und alsdann den Zusammenhang mit der Schwesterwissenschaft suche, die ihr mit sicheren Resultaten bereits so glänzend vorausgegangen ist. Und dieses Zusammengehen ist auch ein natürliches. Denn die Natur, um deren Erforschung sich alle wahre Wissenschaft bewegt, ist eine einheitliche. Das Auseinandertreten der einen Wissenschaft in Naturforschung und Philosophie beruht auf den zwei verschiedenen Erkenntniswegen, die durch den Entwickelungsprozess selbst gezeitigt sind. Nur Missverstand ist es gewesen, welcher die beiden zu einander gehörenden Gebiete bislang getrennt hat.

So dürfte das obige Bedenken seine Widerlegung finden.

Das andere lautet: Ist der empirisch-psychische Realismus nicht ein spekulatives Phantasiegebäude ähnlich so manchem anderen, das aus apriorischer Begriffsspekulation hervorgegangen ist?

Um diesem Bedenken zu begegnen, ist es erforderlich, noch einmal kurz auf den logischen Gang, welcher dem Werke zu Grunde liegt, wie auf den Inhalt rekapitulierend etwas näher einzugehen.

Was den ersteren betrifft, so ist, nachdem einleitungsweise der Charakter der Philosophie als Wissenschaft dargethan worden ist, zunächst der feste Punkt gesucht worden, von dem aus die Forschung anhebt. Derselbe ist unser natürlich gegebenes Ichbewusstsein. Nachdem dieses auf Grundlage der Naturforschung unserer Zeit analysiert worden ist (Teil 1), ist dann zur Darstellung der Frage: Wie kommt das Ich von sich aus zur Anerkennung einer objektiven Gegenstandswelt? fortgeschritten worden. Und nachdem diese gelöst worden ist, ist dann gezeigt worden, wie sich diese Gegenstände im wissenschaftlichen Bewusstsein sinnlich wie seelisch zu erkennen geben. Das Erstere bietet die vergleichende Naturforschung unserer Zeit, das Andere die vergleichende Psychologie. Erst nachdem diese gewisse und sichere Grundlage gewonnen war, ist dann dazu übergegangen worden, das essentielle Wesen dieser objektiven Gegenstandswelt zu bestimmen. Hier nun knüpft die Forschung genau an dem Punkte an, auf dem die Naturforschung unserer Tage die Probleme liegen lässt, d. i. an der dynamischen Atomistik. Das Atom gehört dem Gebiete der sinnlichen Erscheinungs-, oder tiefer erfasst: sinnlichen Idealerkenntnis an. Darum muss es noch weiter erklärt werden. Erklärung der Natur ist ja auch nur die einzige Aufgabe der Philosophie. Wird die Kraft ihrem Wesen nach erklärt, so erweist sie sich als Drang oder Begierde zum Leben und damit das Atom als eine Einheit oder Mehrheit von Bionten. An die Stelle der sinnlichen Atomistik tritt somit eine psychische Atomistik. Allein wie jede andere Wissenschaft, so hat auch die Philosophie die Verpflichtung, das von ihr als wahr Erkannte experimentell zu bestätigen. Dies liefern die drei letzten Abschnitte des 5. Teiles, indem sie zeigen, wie aus dem Bion oder der Biontologie sich jede

Seite des sinnlichen Naturlebens auf eine natürliche und ungezwungene Weise begreifen läst. Damit ist zugleich eine bis in das einzelnste sich erstreckende monistische Naturerklärung gegeben, wie solche, soweit dem Vf. bekannt ist, bislang noch nicht existiert. Da aber anerkanntermaassen alles kosmische Leben zu einer moralischen Bethätigung sich zuspitzt, so musste vorher das Moralproblem einer Neuuntersuchung unterzogen werden. Hierdurch kamen nicht nur die wirklichen Gesetze der Moral zur vollen Klarheit, sondern es zeigte sich auch, wie die Moral sinnlich phänomenal wie metaphysisch der innerste Lebenstrieb der gesamten kosmischen Entwickelung ist. Und dies bestätigt die Erfahrung. Ist der Mensch die Krone der Schöpfung, ist aber die moralische Bethätigung wiederum die Krone seines Lebens, so muss alles dieses zuletzt der natürliche Ausfluss seines Erscheinungswesens wie seines metaphysischen Wesens sein.

So stellt das ganze Werk eine logisch fortschreitende Kette von Gedanken und Problemen dar, von denen eins aus dem anderen sich ergibt, und die im ganzen demnach als ein wohlgeordnetes System der Philosophie zu bezeichnen sind. Naturforschung und Philosophie sind zu dem Ganzen einer einheitlichen Weltanschauung verbunden und geordnet. Die Biontologie ist nicht etwas Neues, sondern nur die folgerichtige Erklärung, damit Fortsetzung und Vollendung der naturwissenschaftlichen Atomistik.

Was zum anderen nun aber den Inhalt betrifft, so ist dieser zur einen Hälfte reine Naturforschung. Hier hat man der Philosophie so häufig zum Vorwurfe gemacht, dass sie sich mit einer unklaren, mangelhaften, zum Teil unwissenschaftlichen Empirie begnüge. Um diesem Vorwurfe die Spitze abzubrechen, habe ich mich genau an die Werke der Naturforschung selbst gehalten. Vielleicht bin ich hier diesen Werken vielfach zu wortgetreu gefolgt. Allein ich wollte bei der Menge des zu bewältigenden Stoffes lieber diesen Mangel — wenn es ein solcher ist — auf mich laden, als etwas Unklares oder wohl gar Unwahres bieten. Denn Wahrheit ist das erste Erfordernis der Philosophie.

Die andere Hälfte ist empirische Psychologie auf physiologischer Grundlage. Dass die Psychologie die eigentliche Domäne philosophischer Forschung oder die philosophische Grundwissenschaft *κατ' ἐξοχήν* ist, daran ist wohl kein Zweifel mehr. Ist jede Wissenschaft nur so lange Wissenschaft, als sie ein bestimmtes kosmisches Objekt zu ihrer Erforschung besitzt, so kann die Philosophie, wenn sie wahre Wissenschaft sein will, gar nichts anderes wie Psychologie sein. Und will sie dieses Objekt ergründen, so kann auch die Methode in Wahrheit keine andere sein, wie die bei jeder wissenschaftlichen Forschung, d. i. die analytisch-induktive. Dieses alles ergibt sich aus dem Dasein und der Natur des psychischen Faktors, aus der natürlichen Sonderung desselben in das psychische Leben des Einzelindividuums und der weiteren organischen Natur, die jenem gegenüber als eine bewusstseinstranscen-

dente zu erobernde Festung vorhanden ist. Beide Teile verhalten sich auch hier als direktes und indirektes erschlossenes Wissen, wie in jedem anderen Teile der naturwissenschaftlichen Einzelforschung. Erst beide zusammen machen das Ganze des bestimmten Wissensgebietes aus.

Allein da die empirische Psychologie auf physiologischer Grundlage als das eigentliche Objekt philosophischer Erforschung noch gar nicht allgemein in das philosophische Bewusstsein eingetreten und zur Anerkennung gelangt ist, so konnte sich der Vf. auch hier nicht nur rezeptiv verhalten, obwohl er bemüht gewesen ist, den Zusammenhang mit der zeitgenössischen Philosophie überall zu suchen und aufrecht zu erhalten. Er musste vielmehr nicht nur Problem und Methode in ihrer ganzen Bestimmtheit und Schärfe kennzeichnen, sondern auch die weiteren Probleme, die in den Verlauf der Darstellung eintraten, als da sind das Ausgangsproblem, das Transcendentalproblem, das Erkenntnisproblem, das Problem des Bewusstseins, das ethische Problem, zuletzt das pädagogische einer empirisch-induktiven Neuuntersuchung unterziehen. Hierbei kam es vorwiegend auf zwei neue Umstände an: Einmal darauf, für jedwedes Kulturelement die psychologische Entstehung und die Vorgänge nachzuweisen, aus denen es in natürlicher Weise hervorgetreten ist, und zum anderen darauf, das Entwickelungsprinzip auch auf diese Materie des kosmischen Lebens zur Anwendung zu bringen. Beide hängen auf das innigste zusammen und beide gewähren uns erst einen wirklichen Einblick in das Wesen der seelischen Vorgänge und das Verständnis derselben. Hierbei zeigt sich, dass jedwedes Kulturelement im Leben des Einzelnen wie im Leben der Menschheit als ganzer aus ganz bestimmten psychischen Funktionen seine Entstehung nimmt und dass es sich so entwickelt, wie die psychischen Funktionen sich entfalten.

Die Kontrolle für die Wahrheit der Individualpsychologie ist die allgemeine Völkerpsychologie. Dieselbe ist so zur Darstellung gelangt, wie sie sich aus den Werken der Ethnographen in kurzen Grundzügen ergibt. Indem sich aber zeigt, dass Inhalt wie Entwickelungsgang im allgemeinen hier genau die gleichen sind, wie bei dem Einzelindividuum, wurde durcheinander die Wahrheit beider erwiesen und so der Nachweis geführt, dass auch im seelischen Leben das biogenetische Grundgesetz von allgemeiner Giltigkeit ist. Direkte und indirekte Erfahrung bestätigen und ergänzen sich. Da für den empirisch-psychischen Realismus die naturwissenschaftlich-sinnlichen Resultate stets und überall die natürliche Grundlage abgeben, schweben die erschlossenen Erkenntnisse nicht — wie z. B. bei Schopenhauer — in der Luft.

Dieser gleiche Vorgang der indirekten Erkenntnis lässt uns aber weiter auch Blicke thun in das seelische Leben der niederen Organismenwelt, als da sind das Tierreich, das Zellenreich und was zwischen beiden als ein vermittelndes Band zwischen inne steht: Das Pflanzenreich. Hier zeigt sich, dass die seelischen

Äusserungen im Tierreiche nur die quantitativ abgestuften Vorstufen der gleichen Äusserungen im Menschenreiche sind, die des Pflanzenreiches ebenso die Vorstufen der gleichen Äusserungen des Tierreiches und zuletzt die des Zellenreiches ebenso der natürliche Ausgangspunkt für die Entwickelung des seelischen Lebens in den beiden höheren Organismenreichen sind.

So enthält, wenn wir als Anfang noch die Spuren psychischer Bethätigung in der anorganischen Natur hinzunehmen, das Werk eine einheitliche empirisch-induktive Psychologie auf physiologischer Grundlage. Sämtliche psychischen Äusserungen im kosmischen Leben zeigen sich im wesentlichen als gleich, nur quantitativ abgestuft nach den verschiedenen sinnlichen Erscheinungsweisen. Die Psychologie im ganzen Werke ist eine einheitliche, gestützt auf die Resultate der exakten Naturforschung.

Und diese nach Inhalt wie Entwickelung einheitliche Psychologie, die den ganzen ersten Band wie ein roter Faden durchzieht, ist die Grundlage für die Erklärungen des fünften Teiles, der die Biontologie, oder, wenn man das Wort beibehalten will, die Metaphysik enthält. Auch hier ist nicht eine Erklärung gegeben worden, die nicht in der psychologischen Erfahrung den Nachweis ihrer Berechtigung erfahren hätte. Dieselbe bietet in der That nichts anderes wie eine Erklärung des sinnlich Unbekannten aus dem psychologisch Bekannten, ganz so wie es die Philosophie als Wissenschaft und die Naturforschung (Bunge) fordern.

Wer dieses mit apriorischer Begriffsspekulation bezeichnet, der kennt in der That Inhalt und Bedeutung dieser Worte nicht.

Allerdings endet die Biontologie in einem Nicht-Sinnlichen. Aber schon das Psychische in der Erfahrung ist ein Nicht-Sinnliches, und die Naturforschung, welche in der Atomistik endet, überschreitet ebenfalls das sinnlich Gegebene. Dies liegt im Wesen der Wissenschaft, dass sie sich bei dem einfach sinnlich Gegebenen nicht beruhigen kann. Aber daraus folgt noch nicht, dass das Nicht-Sinnliche nun Spekulation sei. Auch die Atomistik ist nicht-sinnliches Erfahrungsprodukt. Niemandem aber wird einfallen, sie darum als spekulatives Hirngespinnst zu betrachten, sondern als das, was sie in Wahrheit ist, eine die Erfahrung übersteigende Theorie, die aber im stande ist, sämtliche sinnliche Erfahrungsthatsachen uns begreiflich zu machen. Die Biontologie aber ist nur die Fortsetzung und Vollendung der Atomistik.

In der Naturforschung liegen in der That die sämtlichen Probleme für die Philosophie. Diese bleibt ohne jene Grundlage nichtssagende Wortspielerei. Die Naturforschung ihrerseits aber bleibt ohne die sie ergänzende Philosophie ein halbes Werk:

Encheiresin naturae nennt's die Chemie,
Spottet ihrer selbst, und weiss nicht wie.
Dann hat sie die Teile in ihrer Hand,
Fehlt, leider! nur das geistige Band.

Anhang:

Enthaltend die Prüfung einiger Urteile über des Verfassers früher erschienene Schriften.

Weniger um Kritik zu üben, als vielmehr in der Absicht, meine Stellung zu der Kantischen Philosophie klarer als bisher vielleicht geschehen ist, darzulegen, lasse ich eine kurze Prüfung einiger Rezensionen folgen, die in philosophischen Zeitschriften und selbständigen Broschüren über meine früher erschienenen Schriften veröffentlicht worden sind. Ich übergehe alle die groben Ausfälle und unlauteren Verdächtigungen, denen ich ausgesetzt gewesen bin, als einer falschen Richtung der Kritik angehörend, und halte mich nur an das Sachliche.

Überschaue ich die Kritiken, so sind es, — wenn ich von den anonym erschienenen, mit denen ich nichts zu thun habe, absehe — etwa vier oder fünf, auf welche ich kurz näher einzugehen habe: Auf die von E. Pfleiderer aus Tübingen über mein Werk Spekulation und Philosophie, erschienen zuerst in den Philosophischen Monatsheften B. XV p. 533 ff. und zwei Jahre später als selbständige Broschüre zur Centenarfeier der Kritik der R. V. unter dem Titel: Kantischer Kritizismus und englische Philosophie. Eine Beleuchtung des deutsch-englischen Neu-Empirismus der Gegenwart als Beitrag zum Centenarium der Kritik der reinen Vernunft, Halle 1881. (Vf. betont in der letzten Schrift ausdrücklich p. 7, dass es sich niemand einfallen lassen solle, zwischen der hiesigen Behandlung der Fragen und derjenigen in jenen kurzen (ersten) Berichten einen Widerspruch herausklauben zu wollen); alsdann auf die von H. Vaihinger in der „Deutschen Litteraturzeitung“ über den Wegweiser in das Studium der Kantischen Philosophie (5. Jahrg. No. 29 p. 1043 ff.); auf die von Ebbinghaus in derselben Zeitschrift (2. Jahrg. No. 13 p. 475 ff.) über Logik und Sprachphilosophie; endlich auf die von Rabus in den Philosophischen Monatsheften B. XXI p. 420 über das Handbuch der Logik; wozu endlich noch zu nehmen sind die Bemerkungen, die ein Herr C. S. in den Philosophischen Monatsheften

im XVIII. Bande p. 85 bei Besprechung der E. Pfleidererschen Broschüre macht.

Verstehe ich E. Pfleiderer recht, so scheinen es sieben Punkte zu sein, derenwegen sich der Groll desselben über mich ergiesst: 1. Ich habe gewagt, Kant öffentlich anzugreifen, woraus sofort und *à tout prix* hervorgehe, ich müsse Anti-Kantianer sein. 2. Ich begehe einen Fehler, indem ich die vorkritische Phase Kants über die kritische stelle, in jener Kant „wahrhaft gross und bahnbrechend“ nenne, während er sich nach meiner Auffassung mit allem Späteren als völlig wertlosem Gespinnst „zu den Toten lege“ (p. 10). 3. Ich werde Kant nicht gerecht, weil ich zu der Schwellen- und Kardinalfrage betreffend den faktischen Sinn und Grundgedanken der ganzen Kritik klar und konsequent keine Stellung einnehme (p. 17). 4. Ich erschwere mir die unbefangene Einsicht (p. 18) in die Erkenntnistheorie Kants, weil ich die Methode der philosophischen Forschung in die rationalistisch-spekulative und empirisch-induktive teile, demgemäss in Beziehung auf Kant eine Konfusion des eigentlichen Problemes veranlasse (p. 19), indem ich nicht klar und scharf zu trennen weiss das Wesen oder den Inhalt des Erkennens von der Gewinnung der Erkenntnis oder der Frage, auf welchem Wege oder mit welcher Methode denn Kant jene bleibend wahre Entdeckung gemacht habe und zur Kenntnis jenes Wesens der Erkenntnis gelangt sei (p. 29). 5. Ich begehe schreiende Ungerechtigkeiten, wenn ich Kants Lehre von der Idealität des Raumes und der Zeit angreife (p. 40, 41 ff). 6. Ein Hauptskandalon sei, wie ich mir die Entstehung der Theorie des Dinges - an - sich bei Kant erkläre (p. 44). 7. Das Albernste zuletzt jedoch bestehe darin, dass ich scheinbar mit der englischen Philosophie (eines Bacon, Hume, Locke, vielleicht auch Mill) liebäugele oder gar sympathisiere, während ich unsere deutschen Denker (vielleicht sogar einen Lotze, was zwischen den Zeilen zu lesen sei) geringschätzig behandle. Daher auch nimmt der Vf. Veranlassung, seine Kritik „Kantischer Kritizismus und englische Philosophie oder Eine Beleuchtung des deutsch-englischen Neu-Empirismus der Gegenwart“ zu bezeichnen. Sollte ich noch einen oder den anderen Punkt übersehen haben, so bitte ich den Herrn Vf. aufrichtig um Verzeihung, doch werden mir diese genügen, um meine Gegenbemerkungen zu machen.

1. Ich werde durchgehends von dem Herrn Vf. als Anti-Kantianer bezeichnet und zwar als einer der radikalsten, als Hauptrepräsentant einer ganzen Richtung, die noch dazu über eine einflussreiche Presse gebietet! Zu viel Ehre für mich, geehrter Herr, auf die ich nur verzichten muss, da sie dem Thatbestande in Wahrheit nicht entspricht. Ich gebiete über keine einflussreiche Presse und habe mit Abrechnung meiner Werke und der Selbstanzeigen noch nie ein Wort in der philosophischen Presse veröffentlicht. Aber wer dieselbe — und darunter können doch nur die Fachzeitschriften gemeint sein — überblickt, wird finden, dass sie in allen diesen Fragen im ganzen indifferent sind. Erst die allerletzten Jahre haben Stimmen gebracht, die mit meinen Bestrebungen übereinstimmen. Dazu bin ich auch nicht der Hauptreprä-

sentant einer ganzen Richtung; vielleicht dass dies in der Zukunft einmal eintreten wird. Für den Augenblick haben andere jüngere Denker, nicht ich, in der philosophischen Presse verkündet, dass die Gegenwart eine Zeit der Krisis der Philosophie, eine unfertige Übergangszeit, in der man sich näher zu orientieren suche, eine Zeit der Anarchie sei, so dass also von ausgesprochenen Richtungen kaum die Rede sein kann. Das Ganze beruht also auf einem Irrtume. Doch wie steht es denn nun mit meinem Antikantianismus? In der Einleitung von Spekulation und Philisophie (B. I p. 20) schrieb ich: „Der Kritizismus enthält die umfassendste und wichtigste Untersuchung eines grossen Teiles der gebräuchlichsten philosophischen Begriffe; die seit Aristoteles in diesem Umfange nicht mehr angestellt war, und die für seine Zeit bewundernswert sein mochte. Seitdem ist ein Jahrhundert darüber verflossen. Kants Ruhm bleibt unangetastet.“ In dem Vorwort zu Logik und Sprachphilosophie vom Jahre 1880 schrieb ich: „Dieses Aufdecken der Fehler Kants und dieses Vorwärtsstreben aber ist ebenfalls nicht, wie man angenommen hat, ein Akt mangelnder Pietät gegen Kant und gegen unsere deutsche Wissenschaft überhaupt. Indem ich aber dieselben Probleme zum Gegenstand erneuter Forschung mache, als die sind, aus denen die Kritik der R. V. entsprang, glaube ich hiemit meiner grossen Verehrung Kants vollkommen Ausdruck gegeben zu haben.“ Und am Schlusse meines Wegweisers in das Studium der Kantischen Philosophie schrieb ich: „Am bedeutendsten erscheint darum dem Vf. von den drei Kritiken Kants die mittlere, welche Kants Ethik enthält. Mag diese Kritik ebenfalls an denselben methodologischen Grundgebrechen leiden, wie die beiden anderen Kritiken, mag der kategorische Imperativ Kants eine völlig verfehlte, inhaltsleere Formel sein, mag die Freiheit des Willens als ein Grunderfordernis alles wirklichen ethischen Handelns bei Kant nur vorausgesetzt, aber nicht bewiesen sein, so sind doch die Reinigung der Ethik von allem Eudämonistischem, die sittliche Hoheit und Erhabenheit, die aus jeder Zeile dieser Schriften hervorleuchten, der sittliche Ernst, die Tiefe der Forschung, die vielen empirischen Wahrheiten, die in ihnen enthalten sind, alles Momente, die diese Schriften zu den Perlen in der philosophischen Litteratur beigesellen, um deren willen sie verdienten, mehr als bisher geschehen ist, gelesen zu werden. Vermöchten diese Worte nur, die Aufmerksamkeit des gebildeten Publikums gerade auf diese Schriften Kants mehr hinzulenken, so wäre schon ein Teil ihres Zweckes erfüllt. So bleibt Kant durch seine Forschungen ein Eckstein in der philosophischen Bewegung, an dem wir nicht gleichgiltig vorübergehen können, aber auch ein solcher, bei dem wir nicht stehen bleiben können. Fortschritt auf Kantischer Basis und Kantischen Schultern, aber mit einer unserem Zeitgeist entsprechenden Methode, zu der uns das letzte Jahrhundert erzogen hat, kann auch hier nur das endgiltige Losungswort sein.“ Schreibt in dieser Weise wohl ein Antikantianer oder ein Verächter der Kantischen Philosophie? Kant erklären, schreibt der Vf. im Anschluss an K. Fischer, heisst ihn historisch ableiten (p. 9). Um diesem Grundsatze gerecht zu werden, suchte ich zuerst Kant in der Zeit vor 1768 zu verstehen,

und da sich zeigte, dass hier Ansichten vertreten waren, die zu seinen späteren in direktem Gegensatze stehen, trennte ich, um Kant völlig gerecht zu werden, diese Phase ganz von der späteren kritischen und stellte die dort enthaltenen Ansichten in einem Gesamtbilde zusammen. Liegt darin eine historische Ungerechtigkeit, oder dient eine solche Trennung nicht vielmehr der historischen Klarheit? Es versteht sich von selbst, dass ein so selbständiger Denker wie Kant, wenn er später sein altes Kleid völlig abgelegt und ein total neues angelegt hätte, bei der ihm eigenen offenen Wahrheitsliebe dies ehrlich gestanden und bekannt hätte. Ein solches Bekenntnis findet sich aber bei ihm nirgends. Kant war in der Leibniz-Wolffischen Philosophie auf der Universität erzogen worden. Dieselbe trat in der Zeit von 1755 bis 1768 entschieden zurück (vergl. Träume eines Geistersehers), weil ihn die naturwissenschaftlichen Fragen mehr beschäftigten. Aber liegt darin ein Widerspruch, wenn ich behaupte, dass später dieses Element wieder hervorgetreten ist und seine Rechte geltend gemacht hat? Nachdem ich so die Ansichten seiner ersten Phase dargestellt hatte, suchte ich mir aller Einflüsse bewusst zu werden, die auf Kant etwa eingewirkt hatten, um ihn zu seinen späteren Anschauungen zu führen. Am unvermittelsten nebeneinander stehen die Schriften vom Jahre 1768 „Von dem ersten Grunde des Unterschiedes der Gegenden im Raume“ und von 1770 „Über die Form und die Prinzipien der sinnlichen und der Verstandeswelt“. Kant lehrt in der einen, was er in der anderen direkt aufhebt. Ich suchte dies begreiflich zu machen durch einen erneuten Einfluss Lockes auf Kant. Die übrigen Umstände waren gegeben, sie brauchten nur einheitlich zusammengefasst zu werden. Das Thema seines weiteren Strebens lag klar und deutlich in der Schrift von 1766, den Träumen eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik. Jemand, der so klar, wie dort Kant, mit dem rationalistischen Dogmatismus seiner Zeit bricht, kann nur das fernere Bestreben haben, denselben in seinen logischen Irrtümern aufzuweisen und etwas anderes — seiner Ansicht nach besseres — an dessen Stelle zu setzen. Dieses Streben ist der Grundzug seines weiteren Lebens. Die ersten Bausteine hierzu hatte er gefunden in der Zeit von 1768 bis 1770. Aber es waren erst die ersten Bausteine, die weiteren brachte Hume und Kants eigenes Nachdenken. Alles konzentrierte sich ihm auf die Lösung der Frage: Wie sind synthetische Urteile *a priori* möglich, welche sich durch die Klarstellung des Humeschen Problemes, durch die Anwendung dieser Formen auf den sinnlichen Wahrnehmungsstoff direkt ergab. Kant macht diese Frage zum Prinzip des Kritizismus und spricht es zu wiederholten Malen aus, dass auf ihr und ihrer Lösung das Stehen oder Fallen der Metaphysik und damit auch des Kritizismus, der in ihrer Lösung gipfelt, beruhe. Ist es nun so etwas Unerhörtes, wenn ich meine, dass bei der Lösung dieser Frage Kant auch der rationale Dogmatismus, auf dessen Sturz der Kritizismus doch gerichtet war, mit vorgeschwebt habe? Er wird in der Kritik der R. V. zwar erst nach der Ästhetik und Logik, also in der Dialektik behandelt. Das konnte Kant bei der schriftlichen Abfassung gar nicht anders, denn erst musste das eigene Neue gegeben

sein, ehe damit das Alte gestürzt werden konnte. Aber etwas anderes ist die schriftliche Fixierung, etwas anderes die Meditierung. Aber hat denn der Herr Vf. damit wirklich ein Recht, dies einen sehr gewagten Versuch oder gar eine gewaltsame Umdrehung (p. 17) zu nennen und darüber ein grosses Aufsehen zu erheben? Ich wollte Kant innerlich psychologisch, seinem Werden nach verstehen und zur Darstellung bringen, und da spielt der rationalistische Dogmatismus sicherlich eine grosse Rolle. Im übrigen bleibt die Dialektik stehen, wo sie steht. Ich stimme dem Herrn Vf. gern bei, dass sie die Hauptfront gegen den transscendent werdenden Rationalismus (p. 17) somit die Krone und der Abschluss des Kritizismus nach erkenntnistheoretischer Hinsicht ist. Aber es ist ersichtlich, dass dieselbe in der elfjährigen Meditierung Kants von einer ganz hervorragenden Bedeutung gewesen ist. Die übrige Darstellung ist genau so befolgt, wie sie in der Kritik der R. V. und den Prolegomenen vorliegt. Es ist erst die Analyse der Ästhetik und der Mathematik gegeben. Darauf ist die Analyse der Grundbegriffe oder Kategorieen, der Zeitschemata und der Grundsätze der reinen Vernunft erfolgt. In No. 3 auf p. 115 ff. ist die Vereinigung von Ästhetik und Logik, das Ineinanderarbeiten der beiden heterogenen Elemente von Sinnlichkeitsstoff und reinem Vernunftinhalt, das was der Herr Vf. ein Zusammenarbeiten der rezeptiven und spontanen Funktion (p. 20) oder eine Synthese des empirischen und des rationalen Faktors (p. 22) nennt, gegeben; und im folgenden Abschnitte p. 121 ff. ist kurz der Inhalt der Dialektik rekapituliert in einem Sinne etwa, wie dies Vf. p. 36 u. 37 seiner Schrift andeutet. Es kommt also doch die Dialektik der Kr. d. R. V., nachdem sie vorher grundlegend behandelt worden ist, zu ihrem vollen Rechte; und was noch mehr als dieses will, es wird hier auch das Wesen der neuen Metaphysik und damit des Kritizismus zusammenfassend angegeben. Ist ein Mann, welcher Kant so in seinem innern geistigen Wesen, in seinem psychologischen Werden zu folgen versucht, wohl mit einem Verächter Kants oder gar mit einem Antikantianer zu bezeichnen? Einen Denker, welchem man so Schritt für Schritt folgt, und den man, was auch Vf. fordert, historisch und psychologisch herzuleiten versucht, verachtet man nicht. Aber vielleicht hat der Herr Vf. diesen Versuch einer psychologischen Herleitung Kants gar nicht erkannt, und ist darum zu der Ansicht geführt worden, dass ich ein Verächter Kants sei! — Der dritte Teil bietet die Metakritik Kants oder seines Kritizismus. Hier befinde ich mich nun mit dem Herrn Vf. in einer eigentümlichen Lage. Derselbe reserviert sich bei der Herleitung der Kategorieen aus der Urteilstafel, bei der streng architektonischen Gliederung und der Symmetrie des Baues seiner Werke, bei der Herleitung der drei metaphysischen Ideen aus den Schlussfiguren, bei der bloss subjektiven Idealität von Raum und Zeit, also gerade bei den Kardinalpunkten des Kritizismus gewisse Vorbehalte. Es sagt p. 32 „So wie die Kategorieentafel ausdrücklich vorliegt, kann man sehr Verschiedenes und Erhebliches gegen jene einwenden und hat es zu allen Zeiten gethan. Ich habe nichts dawider. Die Kategorieentafel ist unvollständig, es fehlt der so wichtige Zweckbegriff. Der Übergang von den

Urteilsformen zu den bestimmten Kategorieen ist viel zu wenig genau motiviert und die Identität beider Seiten überschätzt (p. 32). Seine Vorliebe für streng architektonische Symmetrie des Baues seiner Werke hat auch in materialer Hinsicht erhebliche Übelstände nach sich gezogen (p. 35). So wird es z. B. kaum möglich sein, die bekannte Entnehmung der drei materialen metaphysischen Ideen aus den Schlussformen restlos zu verteidigen (ebenda). Der jetzigen Form kann der Tadel einer ziemlich abrupten Willkür nicht erspart bleiben (p. 36). Niemand bestreitet, dass Kants Beweise für jene (bloss subjektive) Idealität nicht bloss psychologisch genauer ausgeführt sein dürften, sondern dass sie namentlich die berühmte „Lücke“ haben und die blosse Idealität jener Gebilde keineswegs schon darthun“ (p. 41). Sind diese Vorbehalte etwas anderes wie Tadel? Sind sie nicht Anerkennungen, dass dort Fehler oder Irrtümer von Seiten Kants vorhanden seien? Nun frage ich jeden objektiv und unparteiisch denkenden Menschen, was habe ich in der Metakritik anderes gethan, als dass ich diese zugestandenen Fehler ebenfalls hervorgehoben und dargestellt habe! Aber, gewissermassen in einer Vorahnung dessen, was mir beschieden war, ich habe es nicht allein gethan. Ich stützte mich in allen Haupteinwänden gegen diese Kardinalpunkte auf die Autorität der vorangehenden Denker und suchte dies in den beigedruckten Belegstellen zu erhärten. Dieses scheint der geehrte Herr Vf. vollkommen übersehen zu haben. Es war also weniger meine Arbeit als die Arbeit der Denker der nachkantischen Zeit, die hier zur Darstellung gelangte. Aber bin ich darum wohl zu tadeln, wenn ich diese in einem Gesamtbilde zusammenstellte? Ist das nicht stets der Anfang in der Philosophie, dass man sich an dem Gegebenen durch das Gegebene zu orientieren sucht? Der Vf. tadelt Kant aus eigenem Antriebe. Ich tadle Kant, durch die Lektüre der Werke dieser Denker und durch eigenes Nachdenken dazu angeregt, stütze mich aber in allen Punkten, um gegen Kant nicht ungerecht zu werden, auf die Autorität dieser Denker. Wer ist nun wohl der Antikantianer, der Herr Vf. oder ich? Doch damit nicht genug. In jeder echten gewissenhaften Forschung ist es üblich, dass ein Denker an die Resultate seiner Vorgänger anknüpft und diese entweder umzuändern oder fortzuführen sucht. Es kann nicht jeder *a tout prix* von vorn anfangen. Mit dem Fortschritt der Wissenschaft verbietet sich das von selbst, denn der Einzelne würde wiederholen, was andere vor ihm schon gesagt haben. Die Aufgabe jedes Forschers ist also, sein Wissensfeld geschichtlich zu überschauen und mit seinen eigenen Forschungen dort einzusetzen, wo andere vor ihm das Gebiet liegen gelassen haben. So allein kann die Wissenschaft eine fortschrittliche werden; und aus dieser inneren Notwendigkeit heraus befolgen diese Maxime alle Arbeiter auf allen wissenschaftlichen Einzeldisziplinen, — mit Ausnahme vielleicht derer auf dem Gebiete der Philosophie. Indem ich aber dieser Maxime treu war und nicht bloss mit negativen Resultaten hervortreten wollte, liess ich im 2. Bande die Grundzüge des Problemes folgen, um welches sich der ganze Kritizismus seinem positiven Inhalte nach bewegt, des Erfahrungs- oder Erkenntnisproblemes. Es gibt in dem Leben jedes

Denkers Augenblicke, in denen er durch geniale Konzeptionen Wahrheiten erfasst, welche für alle Zeiten bestehen bleiben. Zu diesen rechne ich die Erkenntnis Kants, dass die Formen von Ursache und Wirkung aus keiner sinnlichen Wahrnehmung stammen, gleichwohl aber dazu dienen, in regulativer Weise — wie Kant selbst sagt — Erfahrung im Bewusstsein des Menschen erst zu ermöglichen. Die Formen von Ursache und Wirkung betreffen das Kausalproblem. Von diesen hatten Kants Forschungen in der kritischen Phase — wie er selbst des öfteren gesteht, — nachdem er in der Schrift De mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis die subjektive Idealität von Raum und Zeit bereits ausgesprochen hatte, den Anstoss erhalten. Alle Hauptschwierigkeit hatte sich bei ihm auf die Herleitung dieser reinen Gedankenformen konzentriert. Durch ihre Anwendung auf den Wahrnehmungsstoff kam er zu der Erkenntnis, dass Erfahrung aus zwei ungleichartigen Elementen, einem sinnlichen Stoffe und diesem reinen Vernunftstoffe bestehe. Die Analyse des ersten bot die transcendentale Ästhetik, die Analyse des zweiten und die daraus sich ergebende Erkenntnistheorie die transcendentale Logik und teilweise die Dialektik. Folglich konnte auch für den 2. Band der Ausgangspunkt nur das Kausalproblem sein. Der Hauptpunkt für Kant war die Herleitung dieser Formen, demgemäss war sie es auch für mich. Die Herleitung aus der Urteilstafel war und ist allgemein bestritten. Ich suchte das wirkliche Denken auf, aus dem sie sich ergaben: Dieses ist das beziehende Denken. Und wie es Kant nun auf eine vollständige und systematische Ableitung dieser reinen Gedankenformen oder Kategorieen ankam, so auch mir. Der erste Teil des 2. Bandes enthält diese Formen in einem summarischen Überblick, somit im wesentlichen das, was Kants Logik in der Kritik d. R. V. enthält. Um den Parallelismus zu Kant hier genau zu zeigen, habe ich in diesem Werke in Klammern die entsprechenden Kantischen Kategorieen danebengesetzt. Allein die Erfahrung ist nach Kant ein Ineinanderarbeiten dieses rein logischen Gedankeninhaltes mit dem sinnlichen Wahrnehmungsinhalte. Daher folgten in dem zweiten Teile die Analyse dieses und damit die Grundzüge des pychologischen Problemes. Vf. knüpft genau an dem Punkte an, der in der That in beide Gebiete gehört, d. h. mit der Darstellung der Modi im Urteils- und Satzbau. Darauf folgt die Darstellung des Wahrnehmungs- und des Vorstellungsproblemes. Der dritte Teil endlich gibt die Ineinanderarbeitung beider Gebiete, d. h. die Grundzüge des Erkenntnisproblemes. Die Erkenntnis zerfällt allgemein in eine direkte Einzelerkenntnis und in eine indirekte Allgemeinerkenntnis. Der Prozess dieser ist der Schlussvorgang, und hier musste das behandelt werden, was Kant zum Teil in der Dialektik der Kr. d. R. V. darstellt. Daher bietet dieser Inhalt in knappen, noch wenig durchgeführten Zügen das, was Kants transcendentale Ästhetik und Logik enthalten. Allein ich war mir des Unvollständigen in diesen Durchführungen vollauf bewusst und wenn ich über diese Schrift Aussetzungen erwartete, so war es hier, über diesen zweiten Teil. Jeder Philosoph sollte erst dann zur Feder greifen, wenn er in seinem Denken fertig durchgebildet ist. Dann würden wir viele

Schriften nicht erhalten, von denen es auch besser wäre, dass sie nicht geschrieben wären. Kein Schriftsteller hat dies bis jetzt befolgt, und auch Sie, geehrter Herr, sind, wie Sie selbst p. 19 gestehen, diesem Schicksal nicht entgangen.

Indem ich mir dieses Lückenhaften bewusst war, liess ich unmittelbar darauf die Kritik des Verstandes oder Logik und Sprachphilosophie folgen, welches Werk nun das eine dieser Probleme, das erkenntnistheoretische in mehr abschliessender Form brachte. Hier folgte ich Kant Schritt für Schritt. Seine Kritik der R. V. will die Bedingungen zur Erfahrung geben. Das ist das Thema auch von Logik und Sprachphilosophie. Diese Bedingungen bestanden in einer Analyse des Sinnlichkeitsfaktors (Ästhetik) und damit im Zusammenhange der Mathematik. Dies gibt Teil I und Teil V (vierter Abschnitt.) Diese Bedingungen bestanden ferner in einer Analyse des reinen Vernunftinhaltes, als des rein formalen Teiles in unserem Erfahrungswissen, (Kants Logik). Dieses bietet der zweite Teil, nur dass hier aller Schwerpunkt darauf gelegt wurde, die Herleitung der reinen Gedankenformen oder der Kategorieen Kants völlig klar und durchsichtig zu machen. Dies führte zu einer Darstellung sämtlicher logischen Vorgänge, wodurch die Reflexionsprozesse, als deren Bewustseinsniederschlag diese Kategorieen erscheinen, in einer völlig systematischen Weise und damit auch die Kategorieen oder Gedankenformen Kants in einer völlig übersichtlichen und vollzähligen Weise zur Darstellung gelangten. Der vierte Abschnitt des zweiten Teiles gibt einen völlig summarischen Überblick über die aus diesen Vorgängen im Bewusstsein entstandenen einzelnen Gebilde nach dreifacher Richtung, und der fünfte Abschnitt zeigt den Wert und die Bedeutung derselben für den Erkenntnisvorgang. Wenn irgendwo, so ist hier das Zusammenarbeiten dieser Gebilde zu dem Ganzen eines Erfahrungsbildes gezeigt. Kant hatte die Kategorieen aus den Urteilen hergeleitet. Dieses erwies sich als falsch. Sie entspringen vielmehr wirklich aus dem Denken, erlangen aber dann in dem Urteil in der Sprache einen objektiven Ausdruck. Dies führte auf die Urteilslehre. Da dieselbe aber als ein Teil der Syntax mit der gesamten Sprachphilosophie im Zusammenhange steht, so wurde der Versuch gemacht, diese gesamte Materie sprachphilosophisch entwickelungstheoretisch zu behandeln. So kam dann eine wirkliche Einteilung der Urteile zu stande, die mit den Denkvorgängen im innigsten Zusammenhange steht, und auf dieser Grundlage konnten dann auch die im Bewusstsein wirklich vorhandenen reinen Reflexionsurteile — das was Kant unter synthetischen Urteilen *a priori* vorschwebte — zur Darstellung gelangen. Damit war die Grundforderung der Kr. d. R. V. und der Prolegomenen gelöst. Allein alle diese Momente enthalten die Bedingungen zur direkten Erfahrung. Daneben gibt es auch die indirekte, welche ergänzend zu der direkten hinzutritt. Sie ist in vielen Gebieten die überwiegende. Dies führte auf die Analyse des Schlussvorganges, der in dem vierten Teile behandelt wird und der sich somit als die letzte Bedingung zur Erfahrungserkenntnis herausstellt. Damit war dieses Problem erschöpft. Der fünfte und letzte Teil endlich be-

handelt die Probleme, die Kant in seiner Dialektik und dem Anhange bespricht, also das methodologische Problem mit der antiken und modernen Skepsis (der Herr Vf. bekennt es mit Kant selbst, dass sein Werk ein Traktat von der Methode und nicht ein System der Wissenschaft sei, p. 52 und öfterer), das mathematische — gesondert von dem ästhetischen, — das kosmologische und das metaphysische. Es kommt zu dem Resultate, dass die Metaphysik eigentlich gar keine positive Wissenschaft sei, sondern nichts anderes wie Psychologie, in der auch die Logik mit inbegriffen ist, und Anwendung der psychologischen Errungenschaften auf alle Fragen des Lebens und der Naturforschung. Ich stimme also mit Kant völlig überein, dass die Erfahrung — um mit dem Herren Vf. zu sprechen — aus der Synthese eines empirischen und rationalistischen Faktors (p. 22) oder dem Zusammenarbeiten eines rezeptiven und spontanen Elementes bestehe, was der Grundgedanke der Kantischen Kritik sei (p. 23). Ich stimme mit Kant überein, dass es in unserem Bewusstsein eine in sich geschlossene Reihe reiner Gedankenformen (Kategorieen im Sinne Kants) gebe, die aber dazu dienen, in regulativer Weise die Erfahrungserkenntnis zu verknüpfen. Ich stimme mit Kant überein, dass alle unsere Erkenntniss auf die Erfahrung eingeschränkt sei, nur dass ich mit der Begründung der Erfahrungserkenntnis durch die Erfahrung vollen Ernst gemacht habe, ein Fortschritt, der aber sicherlich ganz im Geiste des Kantischen Denkens und der Kritik der R. V. ist. Und wenn der Herr Vf. dieses Werk überblickt so wird er noch manchen anderen Punkt finden, in dem ich mit Kant übereinstimme, ja ich kann getrost und ohne Überhebung sagen, dass der ganze Kritizismus, soweit er wahre Momente enthält, in meine Weltanschauung übergegangen ist (vergl. im speziellen auch meine Ethik). Worin ich von Kant abweiche, ist die Herleitung der reinen Gedankenformen und was damit im Zusammenhange steht, d. i. des ganzen logischen Problemes, ein Umstand, welcher dem Herrn Vf. aber bei Kant selbst zu gerechten Bedenken Veranlassung gibt. Und bei diesem Thatbestande kann der Herr Vf. mich einen Verächter Kants, einen Antikantianer nennen. Er kann mir Vorwürfe machen, dass ich gerade mit meinem eigenen Nachdenken und meiner Darstellung an das Kausalproblem, das kritische Grundproblem, anknüpfe und dass ich hier Gedanken wiederhole, welche eigentlich in der Kritik sich vorfinden! Der Herr Vf. schrieb diese Gedanken bereits ein erstes Mal in der Kritik in den Philosophischen Monatsheften B. XV p. 533 vom Jahre 1879. Damals tröstete ich mich mit dem Gedanken, du bist in den Grundzügen des zweiten Teiles vielleicht zu kurz gewesen, als dass sie ganz zum Verständnis gelangt sein sollten, obwohl alle leitenden Grundgedanken in ihnen enthalten sind. Zwischen dem Erscheinen dieser Kritik und dem kleinen selbständigen Schriftchen zur Centenarfeier der Kr. d. R. V. vom Jahre 1881 liegt aber die Veröffentlichung und erste Ausgabe meines Werkes Logik und Sprachphilosophie, eine Kritik des Verstandes vom Jahre 1880. Ich sollte meinen, ehe ein philosophischer Schriftsteller ein Verdammungsurteil über einen jüngeren Denker, welches diesen in den Augen der Mitwelt völlig zu diskreditieren geeignet ist,

wiederholt, dass er dann alles herbeisuchen muss, was zur Klärung beitragen kann. Dies aber lag vor in dem inzwischen veröffentlichten Werke, welches in nicht misszuverstehender Weise bringt, was dort in den Grundzügen enthalten war. Gewiss ist es Aufgabe der Kritik, die Schwächen eines Werkes aufzudecken. Aber ebenso ist es Aufgabe der Kritik, die Vorzüge eines Werkes hervorzuheben und einem Werke gerecht zu werden. Dass der Herr Vf. dies meinem Werke nicht geworden ist, werde ich in folgendem nachzuweisen haben. Überschaue ich demgemäss den ganzen Gedankengang, dann drängt sich mir unwillkürlich die Ansicht auf — und vielleicht gewinnt diese Überzeugung auch der unparteiisch Lesende —: Nicht ich bin der Antikantianer, der ich das Werk Kants zu verstehen und in einer dem wahren Kantischen Geiste entsprechenden Weise fortzuführen versucht habe, sondern der Herr Vf, welcher strenggläubig — *αὐτὸς ἔφα* — an allen Kantischen Gebrechen festhält. Äusserlich, dem Wortlaute nach, mag es anders erscheinen. Aber sicherlich ist nur der ein rechter Schüler eines Meisters, welcher in den Sinn und in den Geist des letzteren eingedrungen ist und die eigenen Fehler desselben aus seinem Sinn und Geist zu verbessern sucht. Kants Grundgedanke war: Alle unsere Erkenntnis ist auf die Erfahrung eingeschränkt. Es ist demgemäss nur natürlich und ganz im Geiste Kants, wenn man endlich auch das Erfahrungsproblem selbst wieder erfahrungsmässig untersucht. „Aber die Autorität verewigt im einzelnen, was einzeln vorübergehen sollte, lehnt ab und lässt vorübergehen, was festgehalten werden sollte, und ist hauptsächlich die Ursache, dass die Menschheit nicht vom Flecke kommt.“ (Goethe.)

Der Herr Vf. tadelt mich zweitens, dass ich die Kautele nicht beobachtet habe, die vorkritisehe Phase bloss als unbedeutende Vorbereitungsphase im Verhältnis zu der kritischen als dem Glanzpunkte dargestellt zu haben. Ich stelle die bisherige Auffassung geradezu auf den Kopf und erkläre, dass der Königsberger Weise nur hier „wahrhaft gross und bahnbrechend“ sei, während er sich mit dem Späteren „zu den Toten lege“. Viel ist schon gewonnen, hochverehrter Herr, dass Sie überhaupt eine vorkritische Phase zugestehen. Dass dieselbe durchführbar ist, habe ich in meinem Werke bewiesen, und dass diese Abtrennung zur historischen Klarheit führt, dürfte auch unschwer einzusehen sein. Denn wenn in Werken solche Widersprüche zu tage treten, wie bei Kant über Raum und Zeit, über die Methode der Forschung, über die Beweisgründe für das Dasein Gottes, dann kann man zur Klarheit nur gelangen, wenn man beide Phasen von einander trennt. Es ist Ihnen ferner ebenso bekannt wie mir, dass Kant in dieser Zeit seine Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels schrieb und in dieser eine kosmogenetische Theorie aufstellte, die nicht nur für die damalige Zeit, sondern die auch noch für die heutige als gross und bahnbrechend gilt und die darum bis zur Gegenwart den Namen der Kant-Laplaceschen Theorie trägt. Aber nicht nur in diesem Gebiete hat sich Kant als bahnbrechender Forscher bewiesen, sondern auch noch in so manchem anderen. Ich verweise hier auf Zöllners Schrift: Über die Natur der

Kometen, Leipzig 1872, wo diesen Seiten eine ausführliche Würdigung zu teil geworden ist. Kant huldigt auch hier dem Gedanken, den er später zu seiner Devise machte: Alle unsere Erkenntnis ist auf die Erfahrung eingeschränkt, nur dass er dort die Begründung dieses Gedankens selbst erfahrungslos — unabhängig von der Erfahrung wie er sagt — zu geben sucht. Ist darum zu viel behauptet, wenn ich sage, dass Kant in dieser Phase bahnbrechend und gross gewesen sei. Es ist dies nur der Ausdruck des objektiven Thatbestandes, der nun auch von der Naturforschung unserer Tage offen anerkannt wird (vergl. den I. Abschn. dieses Teiles.) Und nachdem ich diese erste Phase dargestellt hatte, stellte ich ebenso objektiv uud unparteiisch die zweite kritische Phase dar. Wo aber habe ich behauptet, dass die erste Phase die echte und eigentliche Philosophie Kants und das Folgende nur ein nebensächliches Anhängsel von weit geringerem Werte sei? Wo habe ich die tiefere Einheit einer dialektischen Phasenordnung in beiden Phasen je geleugnet? Ich habe vielmehr stets in dieser ersten Phase auf die Bedeutung der zweiten hingewiesen; ich habe gesagt, dass manche Probleme sich hier erst im Anfange befinden, dass Kant noch im Suchen begriffen sei, und dass erst die zweite spätere Phase die Lösung derselben bringe. Ich habe geschrieben: „Ist diese Periode nun endlich nicht allein die Grundlage alles Kantischen Philosophierens überhaupt, oder, ist sie wahrhaft auch die Basis, von der aus allein wir auch seine zweite kritische Weltauffassung erst verstehen können, so scheint mir in allem diesem genug Rechtfertigung zu liegen, wenn ich Kants vorkritische Weltauffassung in einem eigenen Abschnitte zunächst behandele.“ (p. 9). Ist damit nicht die tiefere Einheit beider Phasen direkt ausgesprochen? Später macht mir der Herr Vf. sogar einen Vorwurf, da wo es sich um den Leibnizianismus handelt, dass ich dieser inneren Einheit trotz der Gegensätze treu geblieben bin! Aber wenn mir, der ich mit dem Kantischen Gedanken: Alle unsere Erkenntnis ist auf die Erfahrung eingeschränkt, vollen Ernst machte, diese Phase nun mehr zusagte und ich dies offen aussprach, so ist mir daraus wohl so wenig ein Vorwurf zu machen oder gar die Behauptung einer Umkehrung des eigentlichen Sachverhalts zu vindizieren, wie dem Herrn Vf., der nicht Erfahrungsphilosoph ist, daraus ein Vorwurf erwächst, wenn er eine Vorliebe für die kritische Phase hat. Das ist zunächst Geschmackssache. Welche von diesen beiden Ansichten die richtigere sei, das kann allein eine wissenschaftliche Begründung gewähren; und dies führt auf den dritten Punkt, den Kardinalpunkt.

Der Herr Vf. macht mir drittens den Vorwurf, dass ich zu Kants Schwellen- und Kardinalfrage, betreffend den faktischen Sinn und Grundgedanken der ganzen Kritik klar und konsequent keine Stellung einnehme (p. 17). Seine Auffassungsweise der Kr. d. R. V. gibt er durch eine Interlinearversion, von der er jedoch ohne weiteres zugesteht, dass es nicht möglich ist, dieselbe aus den hierauf bezüglichen *verbis ipsissimis* unseres Philosophen mit mathematischer oder juridischer Sicherheit zu konstatieren“ (p. 16). Verstehe ich den Herrn Vf. recht, so sei die Tendenz der theoretischen Kritik Kants die, eine Synthese

des Empirismus und Rationalismus zu sein. Vf. spricht dies viermal aus p. 13, p. 16, p. 22 und p. 52. In der ersten Stelle heisst es: „Die beiden Phasen, welche er in eigener Person, die Geschichte konzentrierend, in sich durcherlebt und als fliessende Gegensätze nach einander repräsentiert hatte, den Rationalismus und Empirismus wollte er jetzt neben oder besser ineinander zu Recht kommen lassen, indem er durch eine wahrhaft eindringende und erschöpfende Untersuchung des Wesens der Erkenntnis das Einseitige an beiden überwand und damit endlich eine Synthese der zwei gleichberechtigten und unerlässlichen Momente oder Interessen herstellte.“ P. 16 sagt er: „Als diese (Sinn und Tendenz) aber erkennen wir hienach auch gegenüber von der obigen zweiten Auffassungsdifferenz genau jene eigentümliche und originale erkenntnistheoretische Synthese entgegengesetzter Parteien und Interessen.“ P. 22 heisst es: „Wir haben durch die letzten Bemerkungen eigentlich bereits vorgegriffen, indem wir natürlich nicht umhin konnten, zu der im dritten Falle hypothetisch aufgestellten Synthese des empirischen und des rationalistischen Faktors oder Interesses unsere sachliche Zustimmung zu verraten. Zunächst hätte es sich nur darum gehandelt, darauf hinzuweisen, was freilich jedermann schon weiss, dass wir hiemit abermals genau den leitenden Grundgedanken der Kantschen Kritik, nur jetzt bereits in etwas konkreterer und eingehenderer Weise erreicht haben.“ Und das Ganze abschliessend wiederholt der Herr Vf. noch einmal p. 52: „Es liess sich nicht nur zeigen, dass (die englische) Philosophie vielfach bei den wirklichen oder vermeintlichen Fehlern Kants die Mitschuldige sei, sondern es ergab sich wohl auch andererseits, wie ganz erheblich Kant in der That, und nicht bloss der guten, aber verfehlten Absicht nach mit seinem Bestreben einer Synthese des Empirismus und Rationalismus in den entscheidenden Hauptpunkten über die grosse Einseitigkeit der Engländer hervorragt.“ Aus dieser Auffassungsweise Kants erklärt sich der Unmut, den der Herr Vf., durch meine Schrift veranlasst, durchblicken lässt.

Es entsteht nun die Frage: Konnte ich zu dieser Schwellen- und Kardinalfrage irgendwie eine Stellung nehmen? Der Herr Vf. bezeichnet sie selbst als eine Interpretation Kants, die mit den eigensten Worten unseres Philosophen in mathematischer oder juridischer Sicherheit sich nicht konstatieren lässt, demgemäss also eine subjektive Auffassung seinerseits ist. Aber wie konnte ich Stellung zu einer Interlinearversion Kants nehmen, die ich als solche noch nicht kannte! Das heisst denn doch wohl zu viel verlangt. Aber prüfen wir diese Auffassung, ob sie in der That dem Geiste der Kritik entspricht? Ihre Entstehung im Geiste des Herrn Vfs. erkläre ich mir aus zwei Umständen, einem historischen und einem erkenntnistheoretischen. Kant war zuerst wohl Wolffianer gewesen, hatte also den Leibniz-Wolffischen rationalitischen Dogmatismus in sich aufgenommen. Durch seine Hinneigung zu der Naturforschung in der vorkritischen Phase war er derselben gewissermassen untreu geworden und hatte dem Empirismus gehuldigt.

Die kritische Phase sollte eine Synthese beider Extreme sein. Nun frage ich aber jedermann, welcher die Schrift von 1766 kennt, welcher die beiden Phasen der Entstehung des Kritizismus von 1768—70 und von 1770—81 genau überblickt, welcher sich in den Geist des Kritizismus versetzt: Ist nicht gerade das Streben des Kritizismus, nachdem Kant in den „Träumen eines Geistersehers“ ganz evident mit dem rationalen Dogmatismus seiner Zeit gebrochen hatte, darauf gerichtet, durch den Kritizismus (Ästhetik und Logik) denselben auch erkenntnistheoretisch zu vernichten? Dieses will die strenge Kritik, welche er über die rationale Psychologie, die rationale Kosmologie, die rationale Theologie in der Dialektik der Kr. d. R. V. ergehen lässt. Dies wohl will auch die Bezeichnungsweise des Werkes mit „Kritik“ der reinen Vernunft andeuten. Der Herr Vf. gesteht selbst, dass dieselbe eine Frontmachung gegen den Rationalismus sei: Wie kann also in der That der Geist und Sinn der Kritik, die Tendenz des Kritizismus darin bestehen, diesen Rationalismus mit dem Empirismus zu synthesieren! Es ist mir in der That selbst beim besten Willen und selbst beim Überblicken des ganzen Kritizismus, auch des ethischen, unmöglich, diesem Gedanken nur im entferntesten Berechtigung zusprechen zu können. Man bedenke, dass der Herr Vf. von dem Sinne und der Tendenz der Kritik, also dem Streben im Geiste Kants bei der Meditierung und Abfassung spricht. — Der zweite Umstand scheint mir ein erkenntnistheoretischer zu sein. Kant hatte gefunden, dass in dem Ganzen unseres Erfahrungswissens zweierlei Stoffe vorhanden seien: Ein sinnlich erfahrungsmässiger, in den Empfindungen gegebener, und ein rein formaler, aus der reinen Vernunft *a priori* herstammender. Das Ineinanderarbeiten derselben zu dem Ganzen eines Bewusstseinsbildes in einem einheitlich identisch beharrenden Bewusstsein macht den Inhalt und das Wesen der Erfahrungserkenntnis aus. Weil nun der sinnliche Empfindungsstoff ein empirisches Element, der reine Vernunftstoff ein mehr rationales Element sei, so sei der Kritizismus eine Synthese des Empirismus oder dogmatischen Empirismus mit dem Rationalismus oder dogmatischen Rationalismus Ich weiss nicht, ob ich den Herrn Vf. richtig verstanden habe, doch scheint mir diese Auffassung aus seinen Worten hervorzugehen. Insofern decke sich nun dieser Umstand mit dem ersteren und insofern sei der ganze Sinn und die ganze Tendenz der Kritik darauf gerichtet. Aber ist denn gegebener sinnlicher Empfindungsstoff und Empirismus oder empirischer Dogmatismus identisch? Ist reiner Vernunftstoff und Rationalismus oder rationaler Dogmatismus identisch? Der Herr Vf. muss mindestens eine sehr einseitige Erkenntnis des Empirismus besitzen, wenn er darin das Wesen desselben erblicken zu können glaubt, und die Herren Empiriker werden eine so geringfügige Auffassung ihrer Richtung wahrscheinlich bestimmt zurückweisen. Und sicherlich werden ebenso die Herren Rationalisten mit dieser nichtssagenden Auffassungsweise ihrer Richtung unzufrieden sein? Thatsächlich bestehen diese beiden grossen Hauptströmungen in dem Gebiete der Philosophie in etwas ganz anderem, denn in solchen Kleinigkeiten. Darum scheint mir auch dieses Argument völlig

nichtssagend zu sein. Und aus diesen Gründen halte ich die ganze Auffassungsweise des Herrn Vfs. von der Tendenz der Kritik als eine verfehlte und mit dem Sinn und Geiste der Kritik nicht übereinstimmende. Ich halte darum mich an das, was ohne Interlinearversion in der Kritik wirklich vorliegt. Dieselbe gibt in der transcendentalen Ästhetik und Logik die Erfahrungs- resp. Erkenntnistheorie, also den eigentlich neuen positiven Inhalt des Kritizismus, und mit diesem Inhalte tritt sie dem rationalen Dogmatismus seiner Zeit direkt vernichtend entgegen, hebt ihn auf und legt die letzten abschliessenden Bausteine der Erfahrungstheorie. Da ist nichts von Hineintragung oder von Interpretation, sondern das muss jedermann herauslesen, und zu diesem Inhalte hat meine Darstelluug ganz bestimmt wohl Stellung genommen. Ich muss also dieses ganze Argument als falsch zurückweisen. Die Einwürfe sind entsprungen aus einer total anderen Auffassung der Kritik als die meinige ist, von welcher ersteren aber noch zu bestimmen ist, ob sie die richtige ist. Der Herr Vf. ist meiner Auffassungsweise Kants nicht gerecht geworden — wie ich versucht habe, der seinigen gerecht zu werden — hat dieselbe überhaupt gar nicht berührt und zur Darstellung gebracht. Aber zugegeben, der Herr Vf. hätte mit seiner Auffassung Kants Recht: Hat Kant dann erreicht, was der Herr Vf. behauptet. Er sagt p. 14: „Als Apologet und Verteidiger der Innenwerke steckt Kant selbst in polemischer Weise die Aussenwerke in Brand.“ Die Aussenwerke beruhen doch wohl ihrer Erkenntnis nach auf dem empirischen Empfindungsstoffe, also ist darunter doch wohl der Empirismus gemeint. Derselbe ist in Brand gesteckt worden, d. h. doch wohl, er ist seinem Wesen nach als erkenntnistheoretische Richtung vernichtet worden. Und so verhält es sich in der That. „Aber sobald man nur das Eine oder das Andere ausschliesslich beachtet, erhält man notwendig eine schiefe Anschauung vom Bau und der massgebenden Tendenz seines kritischen Hauptwerks“, so spricht der Herr Vf. ebenfalls p. 14. Also betrachten wir auch das Andere, und das ist nun doch wohl der Rationalismus. Nun, und hat diesen Kant nicht ebenfalls in Brand gesteckt? Man durchdenke doch nur die rationale Psychologie, die rationale Kosmologie, die rationale Theologie! Ist das wohl weniger als ein „in Brand stecken“. Seele, Welt, Gott sind nur Vernunftideen von rein abschliessendem subjektivem Charakter, ähnlich wie die Kategorieen. Wer weiss, was es mit einer Idee für eine Bewandtnis hat, wird dieser Partie das „in Brand stecken“ sicher nicht absprechen können. Der Herr Vf. tadelt mich hart (p. 15), dass ich geschrieben habe: „In der Kritik der R. V. steht: Es ist kein Gott.“ Ich will gern zugestehen, dass die Worte in dieser Nacktheit nicht dastehen. Aber wer die Intention Kants in diesen Abschnitten beachtet, wer bedenkt, was eine rein logische Idee ist, wird in diesen Worten einen Widerspruch zur Kritik nicht herauszufinden vermögen. Der Empirismus also ist in Brand gesteckt, der dogmatische Rationalismus nicht minder, d. h. beide Richtungen sind in ihrem erkenntnistheoretischen Werte vernichtet. Was dabei herauskommt, kann nur ein Nichts sein, und es wäre so unschwer nicht, Kants Gedanken bis zu dieser Konsequenz hin zu verfolgen. Und da soll die Tendenz der Kritik

d. R. V. eine Synthese dieser beiden Extreme sein! Es ist mir zum anderen Male unmöglich, diesem Gedanken (im Geiste Kants) auch nur den entferntesten Schein einer Berechtigung zuzuerkennen. Die Wahrheit ist das Gegenteil: Kant wollte mit dem Kritizismus den dogmatischen Rationalismus seiner Zeit — vielleicht auch den empirischen Dogmatismus — gerade brechen, aber nichts weniger als beide Richtungen vereinen. Daran hat Kant nie gedacht. (Vergl. die Vorreden zur 1. u. 2. Auflage der Kritik d. R. V. sowie die zu den Prolegomenen.) Etwas anderes freilich ist die Frage, ob Kant trotz seines wahren und aufrichtigen Strebens, den rationalen Dogmatismus, oder den dogmatischen Rationalismus seiner Zeit zu brechen, dieses Ziel wirklich erreicht hat, ob er nicht statt dessen vielmehr nur einen neuen und eigenartigen Rationalismus an die Stelle des alten gesetzt hat und dadurch das Übel in der That nur verschlimmert statt verbessert hat. Ich bin allerdings dieser Meinung und daraus ergibt sich trotz meiner tiefen, wahren und aufrichtigen Verehrung Kants doch der gewaltige Gegensatz, in dem ich mich zu ihm befinde und der nun die Anhänger des alten Kant in diese erbitterte Feindschaft zu mir gebracht hat. In allen diesen Fragen aber gelten keine Gemütsaufwallungen, sondern nur Thatsachen und wissenschaftliche Beweisgründe, und darum muss mir daran gelegen sein, die Beweisgründe zur Erhärtung meiner Ansicht zu bringen.

Kants Bestreben ist, die alte rationalistisch-dogmatischc Metaphysik zu beseitigen und an deren Stelle den Kritizismus zu setzen. Kein Mensch, der vorurteilsfrei Kants Werk durchdacht hat, wird daran zweifeln können. Jene erstere stützt ihre Behauptungen auf ein Wissen über die Erfahrung hinaus. Darum untersucht er das Erfahrungs- oder Erkenntnisproblem und gelangt durch diese Untersuchung zu der Anerkennung, dass alle unsere Erkenntnis auf die Erfahrung eingeschränkt ist.

Jene erstere spricht ihr Wissen in synthetischen Sätzen unabhängig von der Erfahrung aus, der Kritizismus dagegen kommt zu der Anerkennung, dass es zwar solche synthetische Sätze unabhängig von der Erfahrung in unserem Bewusstsein gibt, dass sie aber nur dazu dienen, Erfahrung selbst erst zu ermöglichen. Wie kommt nun Kant zu der Aufstellung dieser Sätze? Er gelangt zu ihnen total unabhängig von der Erfahrung durch ein reines, sich auf sich selbst beschränkendes, zuletzt rein kombinatorisch verfahrendes Nachdenken; und dies ist der erste Zug, in welchem sich sein erneuter Rationalismus ausspricht. „Zuerst, was die Quellen einer metaphysischen Erkenntnis betrifft, so liegt es schon in ihrem Begriffe, dass sie nicht empirisch sein können. Die Prinzipien derselben müssen also niemals aus der Erfahrung genommen sein; denn sie soll nicht physische, sondern metaphysische, d. i. jenseit der Erfahrung liegende Erkenntnis sein. Also wird weder äussere Erfahrung, welche die Quelle der eigentlichen Physik ist, noch innere Erfahrung, welche die Grundlage der empirischen Psychologie ausmacht, bei ihr zum Grunde liegen. Sie ist also Erkenntnis *a priori* oder aus

reinem Verstande und reiner Vernunft (Prolegomena § 1). Wir kommen hier also zu dem Dilemma: Der Denker spricht es als seine feste Überzeugung aus: Alle Erkenntnis ist auf die Erfahrung eingeschränkt, aber — die Gewinnung der Einsicht über das Wesen, den Inhalt und das Zustandekommen dieser Erfahrungserkenntnis soll total unabhängig von der Erfahrung stattfinden. Es ist dies der härteste Widerspruch, den Kant gedacht hat, und er beweist, dass Kant mit seiner Methode von dem rationalistischen Dogmatismus nicht losgekommen ist. Denn wenn der dogmatische Rationalist vor Kant über die Seele, Welt, Gott ein Wissen in Gestalt von behauptenden Sätzen aussprach, die aber aus keiner Erfahrung stammen: Was war dies anderes, als dass er ein Wissen unabhängig von der Erfahrung, die Erfahrung vielleicht übersteigend, aussprach. Und wenn Kant fordert, dass alles unseres wirkliches Wissen über die Erfahrungserkenntnis unabhängig von der Erfahrung zu gewinnen sei: Was thut er da anderes als der dogmatische Rationalist vor ihm gethan hat? Er ist in Wahrheit ein dogmatischer Rationalist der alten Schule. So begeht Kant in der ganzen Anlage seines Werkes, in der ganzen Denkrichtung das, was er in der Dialektik der Kr. d. R. V. so entschieden tadelt und verwirft. Er gibt ein Wissen unabhängig von der Erfahrung, von dem er doch in den Vorreden zu der Kritik und den Prolegomenen so ausdrücklich betont, dass es der Kampfplatz der metaphysischen Streitigkeiten sei. Diese Streitigkeiten will er mit seinem Werke schlichten, aber indem er dasselbe Verfahren befolgt, als woraus diese Streitigkeiten entsprungen sind, wird es die Grundlage zu neuen, und das folgende Jahrhundert hat dies *re vera* erwiesen. Kant also ist, wer nur diese Methode vorurteilsfrei durchdenken will, rationalistischer Dogmatiker, er thut dasselbe, was seine Vorgänger gethan haben, obwohl er sie doch aufs härteste tadelt, und obwohl sein ganzes Unternehmen darauf gerichtet ist, diese Richtung des Denkens zu brechen. So weit die Anlage seines Kritizismus. — Wie steht es mit der Ausführung desselben? Befolgt hier Kant das gleiche Verfahren? In der That. Was er bieten will, ist das, uns zum Bewusstsein zu bringen, wie Erfahrung zu stande kommt: Aber dieses ebenfalls total unabhängig von der Erfahrung. Nun weiss Kant, durch Hume belehrt, ganz genau, dass der Inhalt von Ursache und Wirkung aus der Erfahrung stamme. Was aber von dieser Kategorie gilt, gilt auch von der des Bedingten und seinen Bedingungen. Indem er aber die Bedingungen zu dem Bedingten: der Erfahrungserkenntnis total unabhängig von der Erfahrung aufsuchen will, begeht er den zweiten rein rationalistischen Widerspruch. Er findet durch das intensivste, in sich versenkte Nachdenken über das Kausalproblem, dass die Formen von Ursache und Wirkung aus keiner Wahrnehmung stammen, gleichwohl aber dazu dienen, Erfahrung erst zu ermöglichen. Die Formen müssen also herstammen aus dem menschlichen Geiste. Dieses war die grosse Entdeckung Kants. Nun sinnt er darüber nach, wie er die übrigen Formen auffinden kann. Er will sie nicht rhapsodisch oder auf gut Glück, sondern systematisch und vollzählich aufsuchen. In seinem Sinnen und Grübeln kommt er auf den

Gedanken, dass die reinen Formen in Urteilen zum Ausdruck gelangen. Und nun hat er die Brücke für die Herleitung auch der übrigen Formen gefunden. Hier sehen wir nun das intensive, in sich versenkte Nachdenken Kants in reinster Form. Er spricht es auch in der Vorrede zur ersten Auflage der Kr. d. R. V. aus, dass ihm diese Deduktion der reinen Verstandesbegriffe die meiste Mühe verursacht habe. In diesem Schritte gewahren wir aber auch den ersten folgenschwersten Fehltritt Kants. Als ein echter Forscher musste sich Kant fragen: Aber ist denn auch die alte, wenn immerhin von ihm verbesserte Tafel der Urteile eine richtige und fehlerfreie? Besteht thatsächlich dieser innige Zusammenhang zwischen diesen (doch immerhin empirisch aufgestellten) Urteilsarten und den Denkakten, so dass ich aus jenen die reinen Verstandesbegriffe oder Vernunftformen herleiten kann? Ist nicht vielleicht der umgekehrte Weg, erst die reinen Denkakte aufzusuchen und danach zu sehen, was diese für einen Ausdruck in den Urteilen finden, vielleicht der richtigere? Dieses thut Kant nicht und in dieser Vernachlässigung liegt der folgenschwere Irrtum, der nun Kants Erfahrungstheorie zu ebenfalls nichts mehr denn zu einer von der Erfahrung unabhängig kombinierten Theorie stempelt, somit wiederum zu einem ähnlichen Gebilde macht, als weswegen er die rationalistischen Dogmatiker tadelt. Nun legt er eine in sich total fehlerhafte Urteilstafel zu Grunde. Aus dieser presst er, ob es geht oder nicht, zwölf Gedankenformen oder Vernunftbegriffe. Damit sie auf die Erfahrung angewendet werden können, ersinnt er das ausserordentlich schwer verständliche Kapitel von dem Schematismus des reinen Verstandes. Und damit alles in rechter Harmonie sich befindet, leitet er aus derselben Tafel der Urteile auch die reinen Naturgesetze her, von denen jeder auf den ersten Blick erkennt, dass sie mit der objektiven Natur nur im allerentferntesten, wenn nicht in gar keinem Zusammenhange, stehen. Und wie er so durchaus unabhängig von der Erfahrung — bloss aus dem reinen intensiven Nachdenken — aus den Urteilsklassen die Kategorieen herleitet, so leitet er in einer ganz ähnlichen Weise aus den Vernunftschlüssen die Ideen her. Schon in der vorkritischen Phase war Kant auf dieses Kapitel der alten formalen Logik aufmerksam geworden und hatte in der Schrift „Über die falsche Spitzfindigkeit der vier syllogistischen Figuren“ gewaltig gegen dasselbe polemisiert. Als echter gewissenhafter Forscher hätte sich Kant auch hier fragen müssen: Aber ist nicht die ganze Materie eine derartige, dass sie einer Reform *ab ovo* verlangt? Statt dessen bleibt er auch hier bei der kategorischen, hypothetischen und disjunktiven Schlussart stehen, leitet daraus Ideen ab, ohne sich nur einmal zu fragen, ob dies thatsächlich logisch möglich sei. So ist auch dieses Kapitel total unabhängig von der Erfahrung aufgestellt.

Und nachdem dieser Abschnitt ins Reine gebracht ist, verfährt er ähnlich so in der Lehre über Raum und Zeit. Er versieht die schon 1770 ausgesprochene Ansicht von der bloss subjektiven Idealität von Raum und Zeit mit Beweisgründen, von denen jeder den mannigfaltigsten Bedenken unterliegt, frägt sich aber nicht mehr, wie dieser subjektive Raum sich mit einem objektiven vertrage, was zu der bekannten Lücke

die Veranlassung gegeben hat, und verbindet zu allerletzt noch mit diesen Resultaten den Inhalt der Mathematik in Gestalt von Arithmetik und Geometrie. Alles dieses vereint sich schliesslich in einem identischen beharrenden Bewusstsein. So ist in der That, ohne dass je ein Blick auf die Erfahrung gethan worden ist, die Erfahrungs- oder Erkenntnistheorie Kants in der Kr. d. R. V. entstanden. Es ist nur das reine intensive kombinatorische, zurechtlegende Nachdenken Kants, welches dieselbe geschaffen hat. Aber ist sie darum mehr als das Produkt einer — wenn auch tiefgehenden — doch von der Erfahrung total unabhängigen Kombination? Kant will sie selbst als solche angesehen wissen und sie ist auch in dieser Weise entstanden. Aber auch der rationalistische Dogmatismus, gegen welchen doch Kant in der Dialektik der Kr. d. R. V. so energisch zu Felde zieht, will doch nichts anderes, wie uns ein Wissen unabhängig von der Erfahrung geben. Wenn uns nun hier Kant ein solches Wissen in Gestalt einer Erkenntnistheorie bietet, wenn sie unabhängig von der Erfahrung meditiert ist, wenn sie als solche auftritt, als solche auch von Kant angesehen wissen will: Thut da Kant etwas anderes wie der getadelte dogmatische Rationalist, oder ist er nicht vielmehr derselbe, nur auf einem anderen Gebiete? Kant hat, so wenig wie in der Anlage seines Werkes, so wenig auch in der Ausführung desselben den rationalen Dogmatismus überwunden. Er ist ihm treu geblieben von Anfang bis zu Ende. Wir machen hieraus Kant keinen Vorwurf und es erschüttert dies unsere Hochachtung und Verehrung Kants auch nicht im mindesten. Denn auch er war ein Kind seiner Zeit und ihren Einflüssen ausgesetzt. Aber folgt daraus, dass dies alles wahr und richtig sei? Es lässt sich vielmehr nachweisen, dass mit Abrechnung des Ausgangspunktes von dem ersten Fehltritte an jeder weitere Punkt falsch ist, und auch der Herr Vf. hat hier seine Bedenken nicht verschwiegen. Doch davon später. Für jetzt genüge, dass Kant auch in der Ausführung seines kritischen Hauptproblemes dogmatischer Rationalist ist. — Und wie steht es endlich mit der Konsequenz? Kant hatte, wie der Herr Vf. sich ausdrückt, den Empirismus in Brand gesteckt, in gleicher Weise aber auch, wie wir gesehen haben, den alten dogmatischen Rationalismus. Beiden hatte er die Erkenntnisfähigkeit abgesprochen. Eine wirkliche gehaltvolle Erkenntnis der Gegenstände in Raum und Zeit — körperlich wie seelich — also gibt es nicht. Die Gegenstände bleiben uns an sich völlig unbekannt. Die natürliche Konsequenz wäre alsdann nur gewesen, dass er auch auf die Aufstellung einer Erfahrungstheorie verzichtet hätte. An ihr jedoch — unabhängig von der Erfahrung meditiert — hält er mit aller Energie fest und macht sie zu dem neuen Inhalt seiner Metaphysik. Allein wie verhält sich dieses unser Erfahrungswissen zur objektiven Gegenstandswelt? Die natürliche Konsequenz Kants wäre die gewesen: Wissen wir von den Gegenständen an sich überhaupt nichts, so wissen wir auch nichts von ihrem Dasein, denn auch das Wissen um das Dasein ist doch bereits ein Wissen von ihnen. Aber hat dieses Erscheinungswissen gar keine Beziehung zu einem objektiven Etwas, so würde der ungereimte Satz daraus erfolgen, „dass

Erscheinung da wäre ohne etwas, was da erscheint". (Vorrede zur 2. Ausgabe der Kritik p. 24.) „Nun liegt es aber gleichwohl in unserem Denken enthalten, was wohl gemerkt werden muss, dass wir eben dieselben Gegenstände (also die Erscheinungsexistenzen) wenn gleich nicht erkennen, doch wenigstens als Dinge-an-sich müssen denken können. Um einen Gegenstand zu erkennen, dazu wird erfordert, dass ich seine Möglichkeit (es sei nach dem Zeugnis der Erfahrung aus seiner Wirklichkeit, oder *a priori* durch die Vernunft) beweisen könne" (ebenda p. 23 Anmerkung). Beides war für Kant unmöglich, denn er hatte den Empirismus wie den Rationalismus seiner Erkenntnisfähigkeit nach aufgehoben. „Aber Denken," so fährt Kant weiter fort, „kann ich, was ich will, wenn ich mir nur nicht selbst widerspreche, d. i. wenn mein Begriff nur ein möglicher Gedanke ist, ob ich zwar dafür nicht einstehen kann, ob im Inbegriffe aller Möglichkeiten diesem auch ein Objekt korrespondiere oder nicht. Um einem solchen Begriffe aber objektive Giltigkeit (reale Möglichkeit, denn die erstere war bloss die logische) beizulegen, dazu wird etwas mehr erfordert. Dieses mehrere aber braucht eben nicht in theoretischen Erkenntnisquellen gesucht zu werden, es kann auch in praktischen liegen" (ebenda). So also bildet sich theoretisch der Verstand oder die Vernunft den Begriff eines Noumenon oder Dinges-an-sich, der aber in dieser Beziehung nur ein blosser Grenzbegriff ist, um die Anmassungen der Sinnlichkeit einzuschränken (ebenda p. 250). Seinen wirklichen Wert erhält dieser Begriff erst durch die praktische Vernunft, wo demselben nun der kategorische Imperativ, die Freiheit und Unsterblichkeit inhaltlich zuerkannt werden. So endeten die theoretischen Forschungen Kants in dem negativen Grenzbegriffe des Noumenon oder Dinges-an-sich. Nun frage ich, wenn der rationalistische Dogmatiker zu den seelischen Vorgängen den Begriff eines unbekannten Etwas substituiert — den er dann Seele-an-sich nennt — thut er da etwas anderes, als wenn Kant hier zu dem Begriffe der Erscheinungswelt den negativen Grenzbegriff des Noumenon oder Dinges-an-sich hinzudenkt? Der Vorgang ist genau der gleiche. Kant hat auch in den letzten Konsequenzen des Kritizismus den rationalen Dogmatismus nicht überwunden, sondern er ist im Prinzipe demselben so treu geblieben wie im Ausgange und im Verlaufe. Wir kommen hier zu dem ganz eigenartigen Widerspruche: Kant erkennt das Dasein der Gegenstände ausser uns an, schreibt ihnen sogar einen gewissen Einfluss auf uns zu, da sie uns im sinnlichen Wahrnehmungsakte den Empfindungsstoff liefern. Sein Endresultat aber ist: Wir wissen von den Gegenständen an sich nichts — also auch nichts von ihrem Dasein und Einflusse auf uns —, dafür aber bildet sich der Verstand den negativen Grenzbegriff eines Noumenon oder Dinges-an-sich, auf welchen er die Erscheinungen bezieht. Ist das nicht dogmatischer Rationalismus in blühendster Form?

Fassen wir die drei Umstände zusammen, so ergibt sich als Endresultat: Kant hat weder im Ausgange noch in der Gewinnung des Erkenntnisinhaltes, noch im Endprinzip den rationalen Dogmatismus

seiner Zeit überwunden, sondern ist demselben so treu geblieben wie kaum ein anderer. Sein Erkenntnisweg unabhängig von aller Erfahrung ist genau das Gleiche, was der rationalistische Dogmatismus thut, gegen den aber Kant so energisch protestiert. Darum ist auf Kant trotz seines Kritizismus in Deutschland eine erneute Epoche und Periode des rationalen Dogmatismus gefolgt und darum waren seine Hoffnungen auf den nahen Abschluss eines Friedens in der Philosophie vergebliche. Alle, selbst die divergentesten Richtungen, haben sich an Kant angelehnt oder auf ihn sich gestützt. Daraus folgt, wollen wir im wahren Kantischen Geiste fortarbeiten, dann können wir es nur dadurch, dass wir diesen einseitig dogmatisch-rationalistischen Zug, gegen welchen Kant mit allen Fasern seines Daseins protestierte, den er aber selbst noch nicht zu überwinden vermochte, zu überwinden versuchen, und dies können wir nur dadurch, dass wir mit dem Gedanken Kants: Alle unsere Erkenntnis ist auf die Erfahrung eingeschränkt, vollen Ernst machen, auch das Erfahrungs- oder Erkenntnisproblem selbst erfahrungsmässig untersuchen und so den Zusammenhang mit der Schwesterwissenschaft, der Naturforschung, suchen. Dieses will der empirisch-psychische Realismus. Nach allem diesem bin ich wohl noch einmal berechtigt zu der Frage: Wer ist der wirkliche Antikantianer, der geehrte Herr Vf. dieser kleinen Broschüre oder ich, der ich mich bemühe, im Sinne und Geiste Kants sein Werk fortzusetzen?

Nach diesem erklären sich nun wohl auch die Vorwürfe, die mir im vierten Punkte der geehrte Herr Vf. über die Methode Kant's macht: Ich erschwere mir die unbefangene Einsicht in die Erkenntnistheorie Kants, weil ich die Methode der philosophischen Forschung in die rationalistisch-spekulative und empirisch-induktive teile, demgemäss in Beziehung auf Kant eine Konfusion des eigentlichen Problemes veranlasse, indem ich nicht klar und scharf zu trennen wisse das Wesen oder den Inhalt der Erkenntnis von der Frage nach der Erkenntnisgewinnung. Das beruht alles direkt auf Missverständnis, weil der Herr Vf. sich nicht die Mühe genommen hat, meine Werke zu durchdenken und mir damit gerecht zu werden. Ich habe scharf den Erkenntnisinhalt von der Erkenntnisgewinnung getrennt, ich habe aber gezeigt, dass in beidem Irrtümer vorhanden sind, weil sie auf diesem von der Erfahrung total unabhängigem, sich auf sich selbst beschränkendem, kombinatorisch verfahrendem Nachdenken beruhen. Es lässt sich in der That nachweisen und ich habe es gethan, dass in dieser Materie jeder Punkt den schwersten Bedenken unterliegt, ja ich kann mit ehrlichem Gewissen den Herrn Vf. auffordern, er möge meine Darstellungsweise aus der Kantischen widerlegen. Aber ich bitte, dass er meine Auffassung im Ganzen durchdenkt und dass er mir dann gerecht wird. In seiner Darstellung der Kenntnisgewinnung (p. 28) scheint mir sogar ein recht bedenklicher Widerspruch zu liegen. Er sagt: „Die letztere (Kenntnisgewinnung) ist sicherlich nicht anders möglich, als dass man den faktischen Prozess des Denkens bei sich selbst und anderen beobachtet, also namentlich auch seine Ausprägung in dem weiten und längst etablierten Beobachtungsgebiete der Sprache, z. B. den markier-

testen Urteilsformen aufmerksam und allseitig auffasst und aus den tausenderlei konkreten Anwendungen die identischen Grundzüge sauber herausfindet. Niemand kann diese Kenntnisgewinnung anders benennen denn als eine spezielle Art von Innenerfahrung.“ Das, geehrter Herr, ist der Weg, wie die empirische Induktion und der empirisch-psychische Realismus zur Erkenntnisgewinnung des Denkens gelangen. Indem Sie dies aussprechen, sprechen Sie die Wahrheit des empirischen Realismus aus. Dies aber ist entschieden nicht der Weg, auf dem Kant zu seiner Kenntnisgewinnung gelangte. Denn Kant will und mag von einer Innenerfahrung absolut nichts wissen und hat bei seiner Aufstellung eine solche auch nicht in Anwendung gebracht. Wie geringschätzend er über die empirische Psychologie dachte, ist Ihnen so bekannt wie mir. Alle Erkenntnisgewinnung vollzieht sich bei ihm also unabhängig von der Erfahrung. Würden Sie Kant diesen Weg zuerkennen, so würden Sie Kant ein Unrecht thun, gegen welches er sich energisch verwahren würde. Sondern diese ganze Kenntnisgewinnung bei Kant ist nichts anderes wie ein unabhängig von der Erfahrung vollzogenes kombinatorisches Einordnen und Zurechtlegen, wie es der kühnste Rationalist — ich denke an Hegels Dialektik — nicht anders thun kann. „Meissel und Schlägel aber können ganz wohl dazu dienen, ein Stück Zimmerholz zu bearbeiten, aber zum Kupferstechen muss man die Radiernadel brauchen.“ (Eigene Worte des Herrn Vf. [Kants] auf p. 40 u. 41 der kleinen Schrift.)

Somit erübrigt nur noch, auf die Vorwürfe betreffend Kants Idealität von Raum und Zeit und die Herleitung des Dinges-an-sich einige Streiflichter fallen zu lassen.

Was das Erstere anlangt, so kann ich zunächst der Auffassung des Herrn Vfs. nicht beistimmen, dass, wenn wir die Sache mehr systematisch als geschichtlich betrachten, Raum und Zeit nicht mehr in gleich solidarischer und direkter Weise wie das Bisherige, mit der eigentlichen Tendenz und den Grundgedanken der Kritik zusammenhängen (p. 40). Ich habe die Meinung, dass, wenn wir die Sache auch nur rein systematisch betrachten, die Lehre Kants von der subjektiven Idealität von Raum und Zeit so tief mit dem ganzen Kritizismus zusammenhängt wie nur ein anderes Stück der Kritik d. R. V. Zur Erhärtung dieses Gedankens erinnere ich gerade an die Dialektik der Kr. d. R. V., in welcher Kant aus der Idealität von Raum und Zeit die Welt-Antinomieen zu lösen versucht. War aber auf jene die Endabsicht des Kritizismus hingerichtet — woran kaum gezweifelt werden kann — dann sind auch die Lehren von Raum und Zeit ganz wesentliche Bausteine des Kritizismus als Kritizismus und hängen mit der Tendenz desselben aufs innigste zusammen. Und thatsächlich spricht dies auch Kant direkt aus: „Nur so viel scheint zur Einleitung oder Vorerinnerung nötig zu sein, dass es zwei Stämme der menschlichen Erkenntnis gebe, die vielleicht aus einer gemeinschaftlichen, aber uns unbekannten Wurzel entspringen, nämlich Sinnlichkeit und Verstand, durch deren ersteren uns Gegenstände gegeben, durch den zweiten aber gedacht worden. Die transcendentale Sinnenlehre würde zum ersten Teile der Elementar-Wissenschaft gehören

müssen, weil die Bedingungen, worunter allein die Gegenstände der menschlichen Erkenntnis gegeben werden, denjenigen vorgehen, unter welchen selbige gedacht werden“ (Einleitung p. 56). Die weiteren Ausfälle, die der Herr Vf. hier gegen mich vorbringt, berühren mich aber insoweit gar nicht mehr, als derselbe, wenn er meine Werke durchdacht hätte, gesehen haben würde, dass ich Kant in dieser Frage gar nicht so fern stehe. Er würde gesehen haben, wie ich mich gerade bemühe, das zum Bewusstsein zu bringen, was Kants eigenste Meinung über die blosse Subjektivität von Raum und Zeit ist (Spek. u. Phil. I p. 83 ff.), wie ich über die Entstehung dieser Gebilde im Bewusstsein eine ganz ähnliche Auffassung habe wie Kant (ebenda p. 177, vergl. auch Logik und Sprachphilosophie p. 54 ff.), wie damit aber gerade die Lücke ausgefüllt wird, von der der Herr Vf. selbst spricht (p. 41.) Meine Metakritik richtete sich also thatsächlich nur auf das Fehlerhafte in den Beweisgründen und die ganz ungehörige Verknüpfung von Raum und Zeit mit der Wissenschaft der Mathematik, Umstände, über welche der Herr Vf. selbst seine gerechten Bedenken vorbringt.

Und desselben Eindrucks kann ich mich nicht erwehren, wenn ich auf den letzten Punkt, die Theorie des Dinges-an-sich, was der Herr Vf. ein weiteres Hauptskandalon des Anti-Kantianers zu nennen beliebt (p. 44) mein Augenmerk richte. Wie diese Lehre im Geiste Kants entstanden ist, welche Widersprüche sie in sich enthält, habe ich oben kurz anzudeuten versucht. Ich versuchte mir in Spek. u. Phil. das Entstehen derselben durch eine Nachwirkung des Leibnizischen Rationalismus bei Kant begreiflich zu machen. Und ich muss auch jetzt noch, nachdem zehn Jahre darüber vergangen sind, daran festhalten. Dass Kant den rationalistischen Dogmatismus in seinem ganzen Leben und in seinem ganzen Kritizismus trotz seines energischen Protestes dagegen nicht los geworden ist, haben wir nachgewiesen. Das Ding-an-sich ist die Spitze desselben. Ich habe die feste Überzeugung, dass Kant im Interesse seiner Lehre viel besser gethan haben würde, wenn er den ganzen Abschnitt über Phaenomena und Noumena nicht geschrieben hätte. Er hat ausserordentlich viel zur Verwirrung derselben beigetragen. Und dass Kant mit diesem Abschnitte trotz der elfjährigen Meditierung nicht zufrieden gewesen ist, beweist die durchgreifende Umarbeitung, die er ihm in der 2. Auflage hat angedeihen lassen. Wie dem aber auch sei, jedenfalls kann ich auch heute noch nicht den Gedanken, dass die Entstehung des Dinges-an-sich bei Kant eine Nachwirkung des Leibnizischen Rationalismus sei, trotz des Herrn Vfs. Gegenbemerkungen so skandalös finden, dass ich mich zu einer Rücknahme desselben veranlasst fühlen könnte.

Die letzten Vorwürfe, dass ich eine gewisse Vorliebe zu der Philosophie eines Bacon, Locke, Hume zeige, und was damit weiter zusammenhängt, muss ich als zu unwesentlich übergehen. Das hiesige Werk wird hoffentlich auch darüber das sachlich richtige Verständnis bringen und den hochverehrten Herrn Vf. eines anderen belehren.

So hat mir diese Kritik trotz reiflicher Erwägung in keinem Punkte Veranlassung geboten, meine Ansichten von früher zu ändern,

wohl aber war sie für mich eine günstige Gelegenheit, meine Stellung zu Kant, die total missverstanden worden ist, klarer darzulegen. Wer diese Bemerkungen durchdacht hat, wird finden, dass ich nichts weniger als Anti-Kantianer bin, sondern dass ich mich gerade bemühe, die Probleme Kants in der einzigen, seinem wahren Geiste allein entsprechenden Weise fortzuführen. Es ist dies keine überstürzende Hast, wie der Herr Vf. in den Schlussbemerkungen seines Werkchens anzudeuten beliebt, sondern es ist dies ein mit Bewusstsein vollzogener Umbildungs- und Fortentwickelungsprozess, dem die Zukunft entgegengehen muss. Soll die Philosophie überhaupt noch einmal den ihr gebührenden Platz einnehmen, so kann dies nur dadurch geschehen, dass sie sich auf Grundlage der Erfahrung total neu reformiert. Alle Anzeichen dafür liegen in dem Gährungsprozess, der sich jetzt stillschweigend vollzieht und der fortbestehen wird trotz der Verdächtigungen, die im entgegengesetzten Lager gegen denselben geschleudert werden. Die Philosophie bietet somit dasselbe Bild, was auch das übrige soziale Leben bietet. Sie befindet sich in einer Übergangszeit, in der das Neue mit dem Alten zu kämpfen hat. Und doch kann das Neue nur Platz greifen, wenn es sich mit dem Alten gründlich auseinander gesetzt hat. So kann ich mich auch von den Ratschlägen, welche der Herr Vf. am Ende seines Werkchens erteilt und die zum Teil viel Wahres und Treffliches enthalten, nicht getroffen fühlen.

Demgemäss kann ich auch der Schlussbemerkung des Herrn Vfs. nicht beistimmen, welche uns vor einem Zusammengehen mit der Naturforschung unserer Tage warnt Er sagt p. 131 ff.: „Ich halte es in diesem Zusammenhange auch für berechtigt und notwendig, die moderne deutsche Philosophie vor einer allzuweit gehenden Kondescendenz gegen die herrschende und allerdings einflussreichste Tagesmacht der Naturwissenschaft zu warnen. Denn dazu hat der Empirismus wiederum nach dem Vorgange Englands, wie aus inneren Gründen von Haus aus eine bedenkliche Neigung. Aus allen diesen Gründen spreche ich es offen, ob auch in sicherer Voraussicht grossen Anstosses als meine Überzeugung aus: Ein allzustarker und namentlich ein offizieller, vielfach mit halb politischen Sachen verquickter Einfluss der naturwissenschaftlichen Kreise auf das Gebiet des philosophischen Lebens und Strebens, oder dem entsprechend eine zu weitgehende Rücksichtnahme der Philosophie auf jenes mächtige Tribunal könnte für das Wohl und Gedeihen echter und gerechter Philosophie nur verhängnisvoll sein, statt ein fruchtbringendes Bündnis beider heissen zu dürfen“ (p. 133). Überzeugungen muss man ehren, namentlich wenn sie wie diese aus vollem Herzen kommen, und auch ich ehre die offen ausgesprochene Ansicht des Herrn Vfs. aus vollem Herzen. Gleichwohl kann ich ihr nicht beistimmen, denn ich habe die gerade entgegengesetzte Überzeugung. Ich glaube nämlich, dass die Philosophie nur dann gesunden wird, wenn sie sich dem Einflusse der Naturforschung voll und ganz hingibt; allerdings nicht in der vielfach beliebten englischen Manier, in der Philosophie und Naturforschung meistenteils bunt durcheinander laufen, — der Herr Vf. sieht daraus, dass ich keineswegs ein so blinder Verehrer der Eng-

länder bin, wie er anzunehmen scheint — sondern in der echt deutschen Manier, dass beide Wissenschaftszweige ihre Gebiete streng gegeneinander abgrenzen und dann mit vereinten Kräften an die Lösung derselben Fragen des Daseins herantreten. Meine Gründe hierfür sind folgende: 1. Alle Erkenntnis und alle wahre Wissenschaft hat es nur mit einem Gegenstande zu thun: Der Natur. Es gibt nur ein Dasein im Leben, um dessen Erforschung wir uns alle, wir mögen im übrigen einen Namen haben wie auch immer, bemühen, und dieses ist das Naturdasein. Um Erkenntnis, um Ergründung dieser Natur bewegt sich alle wahre Wissenschaft, und streift eine solche — wenn es möglich wäre — diesen Charakter ab, dann entkleidet sie sich des wahren Wesens einer Wissenschaft. In der einen gleichen, uns allen gemeinsamen Natur liegen also alle Objekte der Ergründung durch die Wissenschaft, liegen alle die Fragen und Probleme, welche das Dasein zur Ergründung für die Wissenschaft stellt. Auch die Philosophie als forschende Wissenschaft kann demnach kein anderes Ojekt haben, als was Gegenstand aller wahren Wissenschaft ist, nämlich Erkenntnis der Natur.

2. Die Natur wird ergründet einmal durch die Sinnenthätigkeit und die Thätigkeit des logischen Verstandes. Dies ist der Weg der Naturforschung, der sich endlich zugespitzt hat zu der analystisch-induktiven Methode. Nach dieser Erkenntnisweise arbeitet die Naturforschung und indem sie so an die einzelnen Objekte oder Gegenstände herantritt, spaltet sie sich in die Menge von Einzeldisziplinen, von denen jede ein bestimmtes Einzelobjekt zur Erforschung für sich in Anspruch nimmt. Also, bieten uns die Naturwissenschaften nicht auch Erkenntnisse, bieten sie uns nicht auch ein Wissen, hat die Philosophie ein Recht, diese Erkenntnisse für nichtig zu halten, hat sie ein Recht, sich derselben zu entschlagen, oder muss sie nicht vielmehr sich ganz und gar in den Besitz derselben setzen? Die Naturforschung forscht mit den Sinnen. Nun gibt es aber einen Gegenstand im kosmischen Leben, der nicht der Sinnenthätigkeit zugänglich ist, und dieser ist der seelische Faktor in kosmischem Dasein.

3. Die Erforschung dieses ist Aufgabe der Wissenschaft der Philosophie. In dem Psychischen nun liegen alle die Probleme, deren die Naturforschung nicht mehr teilhaftig werden kann, also obenan das psychologische Problem, alsdann das logische, das ethische, das ästhetische, das pädagogische, das metaphysische Problem, und alle die weiteren Probleme, die sich daraus ergeben, als da sind das Ausgangsproblem, das Transcendentalproblem, das Erkenntnisproblem und zuletzt und nicht zum wenigsten das Erfahrungsproblem. Wie der Herr Vf. selbst zugesteht, kommen wir hier zu einer Kenntnisgewinnung durch eine spezielle Art von Innenerfahrung und durch Beobachtung des so Erkannten an sich und anderen. Das ist aber auch nichts anderes wie ein analytisch-induktives Verfahren, und indem die Philosophie dieses befolgt, kommt sie mit der Schwesterwissenschaft in der Methode überein.

4. Philosophie und Naturforschung sind somit nicht Gegner, sondern es sind natürliche Kinder derselben Mutter, und erst, wenn sie sich — jedes in seinem Gebiete verbleibend — zuletzt vereinen, kann etwas Dauerndes

erreicht werden. Denn die Probleme des Lebens sind zuletzt für beide die gleichen. Und war nicht auch Kant seinem tiefsten Wesen nach Naturforscher? Hat er nicht eine Zeitlang in diesem Gebiete selbstschöpferisch gearbeitet? War nicht auch das spätere kritische Problem: Die Erkenntnisgewinnung davon, wie Erfahrung wirklich zu stande kommt, eigentlich ein Naturproblem? Jedenfalls ist eine derartige Vereinigung nicht gegen den Sinn und Geist Kants.

In einer ganz anderen Lage als mit Ed. Pfleiderer befinde ich mich gegenüber dem Rezensenten meines Wegweisers in das Studium der Kantischen Philosophie, Hans Vaihinger. Derselbe ist in der philosophischen Welt als Kant-Philologe bekannt. Es war darum zu erwarten, dass ein Werkchen, welches nichts weniger als eine philologische Interpretation der Werke Kants ist, sondern welches in den Sinn und Geist, den Aufbau der drei Kritiken und damit des ganzen Kritizismus einführen will, welches darum für Anfänger berechnet ist und sich mit dem bescheidenen Namen eines „Wegweisers“ begnügt, einem Manne, der gewöhnt ist, mit philologischen Augen Kant zu betrachten, ein Dorn im Auge sein würde. Dieser Erwartung entsprach die Rezension. Während Ed. Pfleiderer — wenn auch allein von seinem Standpunkte aus und ohne meinem Werke nur im mindesten gerecht zu werden — doch noch Sachliches gibt, welches zu einer Auseinandersetzung Gelegenheit bietet, verzichtet die Rezension von H. Vaihinger auf jedes Eingehen auf Sachliches, hält sich nur an Äusserliches — und zwar geringfügige Kleinigkeiten — und verhöhnt diese in einer so lieblosen Weise, dass man den Groll des Herrn Vfs. in jedem Worte merkt. Auf diese Ausfälle näher einzugehen, verzichte ich, wie ich schon am Eingange bemerkt habe. Nur das Eine möchte ich mir erlauben, Herrn H. Vaihinger zu fragen, ob er wohl das kleine Schriftchen von E. v. Hartmann „Das Ding-an-sich und seine Beschaffenheit“, in zweiter Auflage unter dem Titel „Kritische Grundlegung des transcendentalen Realismus“ kennt und durchdacht hat? Zu einer sachlichen Bemerkung bieten nur die Eingangsworte: „Diese Anlage des Ganzen ist schon zu billigen, und es ist auch anzuerkennen, dass W. die nicht immer leicht erkennbaren gemeinschaftlichen Grundgedanken der drei Kritiken scharf herauszuheben wenigstens versucht hat,“ Gelegenheit. Also „wenigstens versucht hat“, aber worin nun der Versuch nicht geglückt ist, das wird klüglich verschwiegen. Diese Worte riefen in mir die Überzeugung wach und dieselbe wurde bestätigt durch die der Rezension vorgedruckte Inhaltsangabe, welche *verbotenus* nach dem Inhaltsverzeichnis des Werkchens wiedergegeben ist, dass der Herr Vf. sich nicht die Mühe genommen hat, das Werkchen zu durchdenken. Denn dann musste er zu der Einsicht gelangen, dass hier mehr als ein Versuch vorliegt, dass hier wirklich eine Analyse der drei Kritiken aus dem kritischen Grundprobleme: Wie sind synthetische Urteile *a priori* möglich? vorliegt, die wirklich im stande ist, den Anfänger in den Sinn und Geist des Kritizismus einzuführen. Alle drei Kritiken sind, wie der Herr Vf. weiss, genau in der gleichen Weise angelegt und im Ausbaue durchgeführt, was dem architektonischen Sinne Kants entsprach; und dass die Frage:

Wie sind synthetische Urteile *a priori* möglich? die Grundfrage des gesamten Kritizismus war, an welche sich alles weitere ankristallisierte, dafür rufe ich ihm die Worte Kants aus dem fünften Paragraphen der Prolegomenen ins Gedächtnis: „Alle Metaphysiker sind demnach von ihren Geschäften feierlich und gesetzmässig so lange suspendiert, bis sie die Frage: wie sind synthetische Erkenntnisse *a priori* möglich? genugthuend werden beantwortet haben. Auf die Auflösung dieser Aufgabe kommt das Stehen oder Fallen der Metaphysik und also ihre Existenz gänzlich an. Es mag jemand seine Behauptungen in derselben mit noch so grossem Schein vortragen, Schlüsse auf Schlüsse bis zum Erdrücken aufhäufen, wenn er nicht vorher jene Frage hat genugthuend beantworten können, so habe ich Recht zu sagen: Es ist alles eitele grundlose Philosophie und falsche Weisheit.“ (W. von Hartenstein III p. 191 u. 190.)

Nicht viel anders ergeht es mir mit dem dritten Rezensenten, Herrn Ebbinghaus, welcher in derselben Zeitschrift mein Werk „Logik und Sprachphilosophie, eine Kritik des Verstandes“ kritisiert hat. Auch diese Rezension rief in mir die Überzeugung hervor, dass der geehrte Herr das Werk kaum durchlesen, geschweige gar durchdacht hat. Die Kritik beginnt sofort mit dem Ausspruche: „Das Buch entspricht seinem ersten Titel gar nicht; dem zweiten insofern besser, als es dadurch an Kants Kritik der R. V. erinnert, deren Probleme es aufnimmt.“ Wenn ein Werk seinem Titel nicht entspricht, so ist doch wohl der Grund darin zu suchen, dass es in der Ausführung nicht enthält, was im Titel angegeben ist. Nun bitte ich jeden Leser dieser Zeilen obige Worte mit dem 2., 3. u. 4. Teile sowie dem Anhange meiner Schrift zu vergleichen, um das völlig Grundlose dieser Behauptung einzusehen. In den drei ersten Teilen ist eine völlig neue, der bisherigen Behandlungsweise entgegengesetzte, analytisch-induktive Behandlungsweise des logischen Problemes, und zwar eine solche, die auf das entwickelungsgeschichtliche Moment Rücksicht nimmt, gegeben, und, um die Eigenartigkeit dieser Untersuchungen hervortreten zu lassen, so wurde im Anhange ein kurzer Überblick über das bisher Geleistete gegeben. Es wurden sämtliche logischen Vorgänge, die im menschlichen Geiste thätig vorhanden sind, aufgesucht, es wurde ihre Entstehung und ihre allmähliche Weiterentfaltung aus wenigen einfachen Grundvorgängen gezeigt, und es wurde die Bestätigung der Wahrheit dieser Analysen durch einen kurzen Abriss der Sprachphilosophie gegeben: Und da soll das Buch seinem Titel nicht entsprechen! Wunderbar über die Massen. Das Buch entspricht seinem zweiten Titel insofern besser, als es dadurch an Kants Kritik der R. V. erinnert, deren Probleme es aufnimmt. „Erinnert.“ O nein, es erinnert nicht nur an Kant, sondern es nimmt die Probleme in ganzem Umfange auf und es gibt den Versuch der Lösung derselben nach analytisch-induktiver Methode. Kants Grundabsicht, welche sich ihm aus dem Nachdenken über das Humesche Kausalproblem ergab und welche sich ihm zu der Frage: Wie sind synthetische Urteile *a priori* möglich? zuspitzte, war: Die Bedingungen zur Möglichkeit der Erfahrung zu geben, damit das Erkenntnisproblem zu lösen und durch diese Lösung

den grundlosen Behauptungen des rationalen Dogmatismus entgegenzutreten. Genau das gleiche Thema ist das Thema dieses Buches. Es gibt sämtliche Bedingungen zur Erfahrung, aber nicht in einer aprioriischen Weise, sondern in einer analytisch-induktiven. Es folgt also Kant Schritt für Schritt. Eines der Hauptmomente der Kantischen Philosophie ist die Aufsuchung der reinen Verstandesformen oder Kategorieen im menschlichen Geiste. Kant leitete dieselben, wie bekannt ist, aus der vorgefundenen Tafel der Urteile her. Diese Ableitung ist falsch. Sie entspringen aus den logischen Vorgängen. Um diesen Nachweis zu liefern, um dieselben in ihrer Entstehung und in ihrer Vollzähligkeit darzuthun, dazu war die umfassende Untersuchung der logischen Vorgänge erforderlich. Die logische Analyse greift also völlig in den Gang des Werkes ein. Kant spricht es in der Kritik der R. V. aus, dass ihm die Deduktion oder Herleitung der Kategorieen die meiste Mühe verursacht hat. Wenn dies der Fall ist, woran nicht zu zweifeln ist, so ist wohl begreiflich, wenn ich, um die Eigenartigkeit dieser Formen in das rechte Licht zu stellen, eine volle Analyse des logischen Problemes gab. Und wer das Wesen dieser Abschnitte verstanden hat, wird finden, dass hier eine Vollzähligkeit und systematische Einheitlichkeit dieser reinen Formen gegeben ist, wie sie Kant um seiner falschen Ableitung willen nicht erreicht hat und erreichen konnte. Und nicht nur in ihrer vollen Einheitlichkeit und systematischen Vollzähligkeit sind sie gegeben, sondern es ist auch ihr Wesen durch eine Vergleichung mit den übrigen Bewusstseinsgebilden haarscharf gekennzeichnet. So ist also thatsächlich einer der Hauptpunkte des ganzen Kritizismus zu lösen versucht worden. Was aber von dieser einen Bedingung zur Möglichkeit der Erfahrung gilt, gilt in gleicher Weise auch von den übrigen, so dem Schlussvorgange, dem Sinnlichkeits- und Vorstellungsfaktor, im Kantischen Sinne gesprochen: dem ästhetischen Faktor, dem Faktor der Mathematik: Sie alle sind in gleicher Weise behandelt wie bei Kant, nur in einer der Kantischen Methode entgegengesetzten Weise. Aber es ist falsch, zu einem Bedingten: dem Erfahrungsprobleme die Bedingungen anders als wieder in einer erfahrungsmässigen Weise aufzusuchen. So erinnert also das Werk nicht nur an Kant, sondern es gibt, wenn es ordentlich durchdacht wird, thatsächlich einen Lösungsversuch der Probleme Kants. — Und nachdem so in der unwahrsten Weise die Kritik begonnen hat, wird eine kurze Übersicht des Inhaltes gegeben, die in wenigen verbindenden Worten die Kapitelüberschriften rekapituliert. Geschlossen wird die Rezension mit folgenden Worten: „Wesentlich Neues bietet das Buch nicht. Die Darstellung der Denkvorgänge schliesst sich eng an die in v. Kirchmanns Philosophie des Wissens gegebene. Die thatsächliche Richtigkeit mancher Ausführungen vermag keinen Ersatz zu bieten für die im allgemeinen in Form und Inhalt noch zu sehr hervortretende Unfertigkeit des Verfassers.“ Also ein Buch, welches sich zur Aufgabe stellt, das Problem des Kritizismus, an welchem man ein ganzes Jahrhundert gearbeitet hat, — das Erfahrungs- oder Erkenntnisproblem — von dem empirisch-induktiven Standpunkte aus, also einem Standpunkte, welchen Kant nicht vertritt, zu lösen, bietet nichts wesentlich

Neues! Aber hätte doch der Herr Vf., statt solche Worte zu schreiben, die Bedingungen zur Möglichkeit der Erfahrung, die ich gegeben habe, angeführt, kritisiert, meinetwegen vernichtet und als unhaltbar hingestellt, dann hätte er der Wissenschaft einen Dienst erwiesen, dann könnten wir mit einander rechten. In Wirklichkeit ist hier eine ganz neue Behandlungsweise und ein neuer Lösungsversuch des Problemes. Beides kann ja falsch sein. Darüber will ich mich belehren lassen. Doch dazu ist erforderlich, dass man das Werk wirklich durchdenkt und nach allen Seiten hin prüft. Genau die gleiche Bewandtnis hat es mit dem logischen Probleme und mit der Hinweisung des Vfs. auf v. Kirchmanns Philosophie des Wissens. Ich hege die Befürchtung, dass auch dieses Werk von dem geehrten Herrn Vf. nur ganz oberflächlich gelesen worden ist, denn wenn dasselbe von ihm durchdacht wäre, hätten die gewaltigen, tiefgehenden Unterschiede zwischen diesem und v. Kirchmanns Werke bemerkt werden müssen. Ich habe nie einen Hehl daraus gemacht, sondern es offen und ehrlich bekannt, dass v. Kirchmanns Werke es gewesen sind, welche mich aus dem rationalistischen Schlummer geweckt haben. Aber von da ab bin ich dann meine eigenen Wege gegangen, und wenn der Herr Vf. das vorliegende Werk durchdenkt, wird er der gewaltigen Differenzen wohl noch weiter inne werden. Hätte mir ein Herr in Spekulation und Philosophie den Vorwurf gemacht, dass ich noch zu sehr in v. Kirchmanns Anschauungen befangen war, so hätte ich diesen Vorwurf als sachgemäss ruhig hingenommen. Aber in Logik und Sprachphilosophie war dieser Einfluss schon abgestreift, da gab ich eine Lösung und Darstellung des logischen Problemes, welche mit der v. Kirchmannschen nur äusserlich noch Ähnlichkeiten hat, im ganzen aber viel tiefer geht. Ich bitte jeden Unbefangenen, diese Werke gewissenhaft miteinander zu vergleichen und mir zu erlauben, ein anderes Urteil herzusetzen, welches mir über diese Partie von mir zuerst völlig unbekannter Hand zugegangen ist: „Eines der interessantesten Kapitel in Ihrem Buche bildet offenbar die Untersuchung der Reflexionsprozesse samt deren formalem Niederschlag in der Sprache. Gerade in diesem Kapitel zeigt es sich, dass Sie nicht etwa ein blosser Schüler J. H. v. Kirchmanns, sondern ein selbständiger, auf eigenen Füssen stehender und aus dem eigenen Innern schöpfender Denker sind. Während z. B. J. H. v. Kirchmann für die Zahl 13 oder 14 seiner Beziehungsformen keinen Grund anzugeben vermag (siehe Philosophie des Wissens p. 265), ja selbst gestehen muss, dass solche Zahl den Schein der Zufälligkeit und Unwissenschaftlichkeit habe, ist Ihnen die klarste, befriedigendste, übersichtlichste Ableitung der möglichen Beziehungsformen und zugleich der Nachweis gelungen, dass dieselben in der That vollständig aufgeführt und nicht etwa zwei, drei oder noch mehr übersehen worden sind, ein Nachweis, den man bei J. v. K. ebenfalls vergebens suchen würde. Nach meiner Meinung gehört gerade der von den Reflexionsprozessen handelnde Abschnitt Ihres Buches zu dem Originellsten und Gelungensten, was auf erkenntnistheorethischem Gebiete bis jetzt veröffentlicht worden ist“ u. s. f. Der Herr Vf. und der geehrte Leser ersehen daraus, dass doch andere auch denkende Menschen darüber ganz anders urteilen. Und

was zuletzt die Unfertigkeiten betrifft, so erlaube ich mir nur die ganz bescheidene Gegenfrage: Ist der geehrte Herr Vf. schon fertig und abgeschlossen? Ich fürchte: Nein. Gleichwohl aber ist auch er dem Schicksale nicht entgangen, schon Schriften veröffentlicht zu haben. Wer aber das vorliegende Werk Logik und Sprachphilosophie durchdenkt, wird finden, dass hier wirklich eine nach einer gewissen Richtung hin fertige, abgeschlossene Arbeit vorlag, an der äusserlich vielleicht noch manches Stylistische, innerlich aber nur Nebensächliches abzuändern war.

Zu ihrem Vorteile unterscheidet sich von den vorangehenden wiederum die Kritik des Herrn Rabus über das Handbuch der Logik, insofern sie nach dem Vorgange Ed. Pfleiderers wirklich Sachliches bietet und Ausstellungen zu machen sucht. Sie lautet: „Das Handbuch der Logik hinwieder, worin zunächst das Denkmaterial (die Wahrnehmung samt der daran sich schliessenden Vorstellung), dann der Denkprozess in mannigfaltigen Formen, und endlich eine Sprachphilosophie vorgeführt wird, bekundet Selbständigkeit des Forschens und nicht minder die Kraft, einen zerstreuten Stoff zusammenzufassen, zu durchdringen und zu gestalten. Allein kann schon des Vfs. geringe Meinung von Definitionen überhaupt, welche die Philosophie nach und nach beiseite lassen müsse, Bedenken erregen, so bleibt der Leser weiterhin unbefriedigt von der mangelhaften Unterscheidung des im engeren Sinne sog. Denkens gegenüber dem Wahrnehmen und Vorstellen, unbefriedigt von der Vermischung der Kategorieen mit Akten des urteilenden Denkens, unbefriedigt von der Auffassung des Urteilens als eines sprachlichen Vorganges, während der Syllogismus dem Bereich des Denkprozesses angehören soll. Enttäuscht wird die Erwartung bezüglich der Methode, da dieselbe in der That nicht mehr empirisch-induktiv und nicht weniger spekulativ-rationalistisch als bei anderen erscheint. Wundern dürfte man sich auch, den Denkprozess in unterschiedliche Formen dargelegt zu finden, obschon nach des Vfs. Behauptung niemals vom Seelenleben eine Vorstellung möglich sein soll. Entfremden endlich wird manchen die pantheistische, den Bestrebungen des Vfs. wie den tieferen Bedürfnissen des Geistes nicht entsprechende Metaphysik, die den Hintergrund des Ganzen bildet. Zu einer Reform der Logik aber, die doch das Denken zum Gegenstande hat, gehört unseres Erachtens vor allem dies, dass das Denken von dem, was nicht Denken ist, genau unterschieden werde.“ Überblicke ich den Inhalt auch dieser Sätze und prüfe ich sie mit dem, was in den logischen Schriften thatsächlich gegeben ist, so befinde ich mich zu meinem Leidwesen auch hier abermals einem Rezensenten gegenüber, der das Werk — gar nicht zu gedenken des grösseren, auf welches doch hingewiesen ist — ebenfalls kaum flüchtig gelesen, geschweige gar durchdacht hat, was doch für die Philosophie und speziell die Kritik das Haupterfordernis ist. Auch bei der Lektüre dieser Zeilen wurde ich unwillkürlich an das Urteil erinnert, welches Kant im Anhange zu seinen Prolegomenen über eine seiner Zeit in den Göttinger gelehrten Anzeigen über die Kritik d. R. V. erfolgte Rezension niedergeschrieben hat und welches der gelehrte Herr Rezensent kennen wird. Jedes Wort in diesen einzelnen

aburteilenden Sätzen zeugt von mangelndem Verständnis. Ich gehe sie darum *sine ira et studio* durch.

„Der Leser bleibt unbefriedigt von der mangelhaften Unterscheidung des im engeren Sinne sog. Denkens gegenüber dem Wahrnehmen und Vorstellen.“ Nun, ich sollte meinen, wenn von dem Wahrnehmen und Vorstellen in der schärfsten Weise etwa gegen fünfzig Vorgänge, welche das Denken im engeren Sinne ausmachen, abgetrennt werden, und diese nun im einzelnen wie im Zusammenhange innerhalb der einzelnen Denkorganismen in ihrer Entwickelung oder besser Entfaltung aufgezeigt werden, so kann von einer mangelhaften Unterscheidung des im engeren Sinne sog. Denkens von dem Wahrnehmen und Vorstellen nicht gesprochen werden. Ich bitte hier den Leser § 7—14 des Handbuches zu vergleichen, um das völlig Unhaltbare dieses Ausspruches zu erkennen.

„Der Leser bleibt unbefriedigt von der Vermischung der Kategorieen mit Akten des urteilenden Denkens.“ Wo in aller Welt findet diese Vermischung statt? Als die Frage der Herleitung der Kategorieen für mich entstand, sah ich mich nach einem logischen Vorgange um, aus welchem sie mit Vollzählichkeit und in natürlicher Weise sich ergaben. Kant wählte dazu die falsche Tafel der Urteile, ich die wirklich vorhandenen logischen Vorgänge, die sich als Spezifikationen und innere Entfaltungsmomente eines einheitlichen logischen Grundprozesses ergeben. Die Kategorieen sind der Bewusstseinsausdruck derselben, die sich also zu den logischen Vorgängen, aus denen sie resultieren, verhalten wie Wirkung zur Ursache und die mit Akten des urteilenden Denkens absolut nichts zu schaffen haben. Der Leser vergl. § 15 des Handbuches, wo der Überblick und die beiden Beispiele ihn über das Wesen der Kategorieen belehren werden und den Herrn Rezensenten belehren konnten.

„Der Leser bleibt unbefriedigt von der Auffassung des Urteilens als eines sprachlichen Vorganges.“ Was der Herr Rezensent für eine Auffassung über das Wesen des Urteilens hat, weiss ich nicht. Aber das weiss ich, dass alles dass, was seit Kant in den Lehrbüchern der Logik als Urteile ausgegeben wird, in Wahrheit keine einfachen Urteile, sondern bereits hochentwickelte Sätze sind. Wer je über das Wesen des Urteilens — falls er es nicht mit Beurteilen verwechselt — nachgedacht hat, wird sich der Anerkennung nicht verschliessen können, dass jedes Urteilen in der Sprache hörbaren und sichtbaren Ausdruck erhalten muss, dass das Urteilen also ebenso gut ein sprachlicher wie ein logischer Vorgang ist, insofern die Sprache der konkrete Ausdruck des Gedankens ist. Was jedoch weiter die Einteilung und die Entwickelung des Urteils logisch und sprachlich von den unvollständigen zu den vollständigen und dieser zu den analytischen und Reflexions-Urteilen anlangt, so läuft dieselbe den logischen Vorgängen parallel. Jedes Urteil ist die Folge eines vorangegangenen logischen Prozesses. Die letzteren sind die Ursache für die Einteilung der Urteile in analytische und Reflexions-Urteile. Die Urteile und das Urteilen entbehren also, wer tiefer zusieht, des logischen Hintergrundes keineswegs. Aber wie die Sprache, so hat auch das Urteil seine Entwickelung gehabt, und wenn dieses, so musste auch in der Darstellung mit dem einfachsten Urteile als dem einfachsten

sprachlichen Akte begonnen werden. (Vgl. Handbuch § 17—24.) Der denkende Leser sieht, dass in allen diesen Punkten der direkt entgegengesetzte Weg als bei Kant befolgt ist. Kant suchte aus einer fertigen Urteilstafel die Kategorieen auf, ich suchte die wirklichen Denkvorgänge auf, aus denen die Kategorieen auf eine naturgemässe Weise folgen, und sah nach, was dieselben für Nachwirkung in der Sprache haben. Daraus ergab sich die Einteilung der Urteile. „Der Leser bleibt unbefriedigt, dass der Syllogismus dem Bereich des Denkprozesses angehören soll.“ Seltsam über die Massen! Ist das Schliessen in der That kein Denken? Gewiss liegt in dem Schlussvorgange aller Nachdruck auf der Herbeischaffung des Prämissenmaterials. Der Obersatz ist ein durch Induktion gewonnenes allgemeines Erfahrungsgesetz. Aber ist in der Induktion kein Denken thätig? Der Untersatz ist die Wiedererkennung des einen Gliedes des Obersatzes im konkreten Einzelfalle, was die schärfste Beobachtung, Vergleichung, Unterscheidung erfordert — alles Vorgänge, die bekanntlich nicht jedermanns Stärke sind — aber sind Unterscheiden, Vergleichen keine logischen Vorgänge? Wie schon die Ausdrücke „folgern, schliessen“ andeuten, hängt der Schlussvorgang mit dem Begründungsprozess (Grund — Folge) zusammen, ja er kann als die Umkehrung dieses bezeichnet werden. Die Begründung setzt in der Konklusion ein und begründet, stützt diese in ihrer Wahrheit durch die Wahrheit der Prämissen. Der Schlussvorgang setzt in den Prämissen ein und folgert daraus die Wahrheit der Konklusion. Zuletzt ist der Schlussvorgang der alleinige Vorgang der indirekten Erkenntnis. Aber jeder Erkenntnisvorgang hängt mit dem Logischen zusammen. Sollte es darum wirklich so unerhört sein, wenn man den Schlussvorgang in das Bereich der Denkprozesse zieht!

„Enttäuscht wird die Erwartung bezüglich der Methode, da dieselbe in der That nicht mehr empirisch-induktiv und nicht weniger spekulativ-rationalistish als bei anderen erscheint.“ Die empirisch-induktive Methode ist die analytische, welche ein gegebenes Objekt durch analysierendes Denken auflöst, die einzelnen Teile und die Gesetze in denselben festzustellen sucht und die gefundenen Gesetze dann durch das Experiment bestätigt. So verfährt jeder Chemiker, so der Physiker, so jeder Naturforscher. Und ebenso bin auch ich verfahren. Das Objekt war das gegebene Denken als ein Teil des allgemein psychischen Geschehens. Wenn ich dasselbe von den übrigen Teilen des psychischen Geschehens trennte, es in seine Teile zerlegte, für jeden Teil die gesetzmässige Entwickelung und Entfaltung darlegte und nachher die gefundenen Resultate durch die Untersuchung der Gesetze der Sprachphilosophie bestätigte: Ist das nicht empirisch-induktive Methode? Wir wollen mit dem Herrn Rezensenten darüber nicht weiter rechten, was empirisch-induktiv und spekulativ-rationalistisch ist, da darüber in der That bis zur Gegenwart noch die grössten Unklarheiten herrschen, aber wer sich das Wesen der empirischen Induktion an der Naturforschung klar gemacht hat, der wird auch dem Handbuch der Logik die Anerkennung nicht versagen können, dass es auf empirisch-induktiver Methode beruht. Wer dies erkennt, der wird auch den innigen, sach-

lichen, naturgemässen Zusammenhang mit der Sprachphilosophie begreifen, dieselbe nicht als einen etwa zufälligen Appendix ansehen, sondern sie als das begreifen, was sie in Wahrheit ist, die experimentelle Bestätigung der Logik. „Wundern dürfte man sich auch, den Denkprozess in unterschiedliche Formen dargelegt zu finden, obschon nach des Vfs. Behauptung niemals vom Seelenleben eine Vorstellung möglich sein soll.“ Wie? Darüber soll man sich in der That wundern, dass ich die Denkprozesse in ihrer Unterschiedlichkeit aufgesucht und dargestellt habe? Nun, sind denn aber die analytischen Denkvorgänge in der That nicht etwas anderes wie die Reflexionsprozesse und diese wieder etwas anderes, wie die synthetischen? Ich bitte hier den Leser, diese drei Denkorganismen in ihrer Unterschiedlichkeit sich zu vergegenwärtigen, um die gänzliche Grundlosigkeit dieses Urteils zu begreifen. Und die Begründung dieses Gedankens seitens des Herrn Rezensenten! „Obschon nach des Vfs. Meinung niemals eine Vorstellung vom Seelenleben möglich sein soll.“ Abgesehen davon, dass sich hier Grund und Folge verhalten wie Feuer und Wasser: Hat wohl der Herr Rezensent in Wirklichkeit eine Vorstellung vom Seelenleben? Ich glaube, wenn er der Wahrheit die Ehre giebt, so wenig wie irgend ein anderer Mensch. Die Vorstellungen sind in der That nur die Nachklänge der Sinnlichkeitsfunktion im Bewusstsein. Es ist unmöglich, vom seelischen Leben eine Vorstellung haben zu können, da die Erkenntnis des seelischen Lebens mit dem Sinnlichkeitsfaktor nichts zu thun hat. Hätten wir eine solche, oder könnten wir nur im entferntesten eine solche haben, so wäre sicher so mancher Streit schon längst verstummt. „Entfremden endlich wird manchen die pantheistische, den Bestrebungen des Vfs. wie den tieferen Bedürfnissen des Geistes nicht entsprechende Metaphysik, die den Hintergrund des Ganzen bildet“. Der Herr Rezensent hat Recht, ich hätte vielleicht die ganze Partie über die Weltseele in dem kleinen Werkchen weglassen sollen, da sie als zu kurz zu Missverständnissen Veranlassung geben kann. Aber wenn ich von der Materie als den verkörperten Ideen einer Weltseele spreche, muss darin gleich Pantheismus stecken? Das jetzige Werk wird ihm die Überzeugung verschaffen, dass man den Gedanken auch anders fortführen kann. Vielleicht entspricht diese Fortführung mehr dem Bedürfnisse des Vfs. und den Bedürfnissen der Gegenwart. Aber selbst wenn ein Pantheismus in dem Handbuche enthalten gewesen wäre, wäre dies wohl ein Grund, um von Entfremdung zu sprechen? Der Herr Rezensent weiss sicherlich, was Spinoza gerade in unserer Zeit und unter der jüngeren Generation für eine Anziehung besitzt und zu allen Zeiten besessen hat, und Spinoza war doch wohl Pantheist. Ebenso weiss er sicher, dass gerade in der Neuzeit, wenn es sich um das Verhältnis des Seelischen zum Körperlichen handelt, gern das Wortspiel gebraucht wird, dass das Körperliche von aussen gesehen dasselbe sei, was das Seelische von innen betrachtet sei. Ob dahinter sich zuletzt nicht auch ein Zug von Pantheismus verbirgt? „Zu einer Reform der Logik aber, die doch das Denken zum Gegenstand hat, gehört unseres Erachtens vor allem dies, dass das Denken von dem, was nicht Denken ist, genau unterschieden werde.“ Nun frage ich

jedermann, der den betreffenden Abschnitt dieses Werkes sowie das Handbuch der Logik durchlesen und durchdacht hat, ob nicht gerade das geschehen ist, was er hier fordert. Sind denn nicht gerade die psychischen Vorgänge, welche wir speziell mit Denken bezeichnen, von den anderen psychischen Vorgängen, welche wir mit Wahrnehmen, Vorstellen, Fühlen, Wollen etc. bezeichnen, abgesondert worden und dieselben einzeln in ihrer Reinheit und in ihrer Entfaltung gekennzeichnet worden? Es sind dann scharf die drei Denkorganismen geschieden und jeder in seiner Eigentümlichkeit und in seinem Werte für den Erkenntnisprozess gekennzeichnet worden. Hier bleibt in der That unerfindlich, was die Worte des Herrn Rezensenten bedeuten sollen.

So kann auch dieser Rezension, so ungern ich es thue, der Vorwurf nicht erspart werden, dass sie dem Werkchen nicht gerecht geworden ist, weil sich der Herr Vf. nicht die Mühe genommen hat, dasselbe gründlich zu durchdenken.

Ist es nun, wenn solche Kritiken der Öffentlichkeit übergeben werden, wohl ein Wunder, wenn ein Herr C. S. in den Philosophischen Monatsheften, in denen derselben im XVIII. Bande p. 85 eine recht anerkennende Besprechung des E. Pfleidererschen Werkes: Kantischer Kritizismus und englische Philosophie gibt, schreibt; „Was der Herr Vf. in der *Peroratio* seines Buches über die bei den jüngeren Vertretern der Philosophie in Deutschland herrschende Richtung sagt, enthält vieles wohl zu beherzigende Wahre, das namentlich der Beachtung derer, die es zunächst angeht, empfohlen zu werden verdient“ — danke für freundliche Hinweisung —; „täuscht indessen nicht alles, so sind wir in diesem Augenblicke schon wieder über die Hochflut der an den englischen Empirismus und den naturwissenschaftlichen Mechanismus sich anschliessenden Modedoktrinen hinaus. Die innere Unfruchtbarkeit dieser Richtung spricht ihr ohnehin das Urteil; das blosse Wiederholen der bekannten Schlagwörter wird langweilig, die „hoffnungsvollen jungen Männer“, die man als Bannerträger einer neuen Weisheit auf den Schild erhoben hatte, leisten wenig, und so wird denn allmählich wohl das ernüchterte Volk der Denker zu der verlassenen Arbeit zurückkehren.“ So ist also wirklich erreicht, was durch solche Kritiken erreicht zu werden vermag: Wir sind vernichtet und öffentlich wird verkündet: Wir leisten nichts. Aber hat denn der Herr C. S., der wagt, dies öffentlich drucken zu lassen, nicht verfolgt, dass nachdem 1878 mein Werk Spekulation und Philosophie erschienen war, 1880 meine Logik und Sprachphilosophie, 1882 Gemüt und Charakter, 1883 die neue Ausgabe von Logik und Sprachphilosophie, 1884 die beiden Werke, das Handbuch der Logik und der Wegweiser in das Studium der Kantischen Philosophie erschienen sind. Wenn er die Werke gelesen und durchdacht hätte, so würde er gefunden haben, dass hier ein einheitlicher, in sich zusammenhängender geschlossener Entwickelungsgang vorliegt, der mit dem vorliegenden Werke zu einem gewissen Abschluss gelangt. Zur Philosophie gehört Denken, eigenes, selbstschöpferisches Denken auf Grundlage der Erfahrung, und das erfordert Zeit. Wenn demgemäss der

Herr Vf., der Wahrheit die Ehre gebend, sich nur die Mühe nehmen wollte, das Geleistete zu durchdenken und mit uns in eine objektive wissenschaftliche Auseinandersetzung einzutreten, dann würde er eines anderen inne werden. Dann würde er erfahren, dass in diesen Werken wirklich etwas geleistet ist, dass jetzt eine einheitliche, auf die Erfahrung gegründete, in sich geschlossene Weltanschauung vorliegt, mit welcher man in der Zukunft wird rechten müssen.

Und nun komme ich zum Schlusse. Wie ich am Eingange dieser Gegenbemerkungen sagte, war es mir hier weniger um eine Kritik als vielmehr darum zu thun, mein Verhältnis zu Kant, welches gänzlich misverstanden worden ist, klarer darzuthun. Sollte ich einem der Herren wehe gethan haben, so lag dies nicht in meiner Absicht. So weit es anging, habe ich mich bemüht, nur sachlich zu referieren. Allein es war dies bei den masslosen Angriffen, die auf mich erfolgt sind, nicht immer ganz leicht.

Fasse ich nun aber das aus diesen Gegenbemerkungen im ganzen sich ergebende Resultat einheitlich zusammen, so ergibt sich, dass ich Kant und seiner Philosophie durchaus nicht so fern stehe, als meine Gegner mir vorzuwerfen belieben. Dies ergibt sich aus folgendem:

1. Wie Kant so war es auch mir darum zu thun, das Erfahrungs- oder Erkenntnisproblem neu zu begründen, damit aber zu der Möglichkeit einer wirklichen widerspruchsfreien Erkenntnis vorzudringen.

2. Wie Kant so erkenne auch ich an, dass diese Erfahrungserkenntnis aus zwei Teilen, einem Sinnlichkeitsstoffe und einem reinen logischen Stoffe, den Kategorieen oder reinen Gedankenformen besteht. Worin ich mich in diesem Gebiete von ihm unterscheide, ist die Herleitung dieser letzteren, die Kant aus der vorgefundenen Urteilstafel, ich aus dem reinen reflektierenden Denken herleite. Hierdurch wird eine Vollzählichkeit, systematische Einheit und eine Erkenntnis ihres wirklichen wahren Wertes erzielt, Momente, die bei Kant durchgehends fehlen.

3. Wie Kant so komme auch ich zu der Anerkennung, dass alle unsere Erkenntnis auf die Erfahrung eingeschränkt sei, nur dass dieser Gedanke bei mir nicht bloss als Konsequenz hervortritt, sondern gleich die ganze Forschungsrichtung und Anlage der Werke bestimmt. Und diese Fortführung kann ich nur als die einzig richtige und wahre, dem ganzen Sinn und Geist des Kritizismus entsprechende betrachten, ganz abgesehen davon, dass uns das letzte Jahrhundert und die Naturforschung zu dieser Richtung gewaltsam hindrängen. Aus dieser erfahrungsmässigen Erkenntnisrichtung sind sowohl das logische Problem, wie die damit zusammenhängenden, das Erfahrungs- oder Erkenntnisproblem, das Objekts-Problem, das methodologische Problem, das Ausgangsproblem, das Transcendentalproblem, sowie weiter das ethische, ästhetische, metaphysische und pädagogische Problem aufs neue untersucht worden, und damit ist die Grundlage gewonnen worden, dass die Philosophie mit der Schwesterwissenschaft, der Naturforschung in Konnex treten kann. Denn beide Wissensrichtungen bewegen sich zuletzt um

die Erkenntnis des einen Seins: der Natur und ihrer mannigfaltigen Gebilde und Erscheinungen. Wer aber diese Fortführung als dem Sinne und Geiste Kants entgegen auffasst, der kennt Kants geistige Intentionen nicht.

Möchten wir aber bei allen derartigen Kritiken nicht vergessen, dass wir uns auf dem Gebiete der Philosophie bewegen, der Wissenschaft, welche die Gesetze der Moral zu erforschen hat und damit einen ganz wesentlichen Anteil an dem ethischen Fortschritt der Menschheit hat. Möchten wir nicht vergessen, dass die Philosophie noch immer der oberste Gerichtshof und damit ein leuchtendes Vorbild für alles übrige wissenschaftliche Streben ist und sein soll.

DRUCK VON EMIL HERRMANN SEN., LEIPZIG.

Von demselben Verfasser sind früher erschienen:

Spekulation und Philosophie, 2 Bände. Bd. I: Der spekulative Rationalismus, Bd. II: Der empirische Realismus. Berlin 1878. Denicke's Verlag.

Dieses Werk kennzeichnet in den Grundzügen das gesamte auf die Empirie und die Basierung der Philosophie auf die Naturforschung der Gegenwart gerichtete Grundstreben des Verfassers, welches in dem ΚΟΣΜΟΣ zu einem Abschluss gelangt ist. Der Schwerpunkt desselben liegt in dem I. Bande. Derselbe enthält eine objektive Darstellung der Entwickelung der Kantischen Philosophie in den beiden Phasen der vorkritischen und der kritischen Entwickelung und bietet eine auf die Ausstellungen früherer Denker gestützte Metakritik der kritischen Phase. Dasselbe wird in der Gegenwart, wo die Wogen des Kritizismus sich zu beruhigen beginnen, und eine nüchterne ruhigere Beurteilung aller kritischen Probleme aufs neue eintritt, von fortschreitender Bedeutung. Der II. Band enthält in den Grundzügen des Verfassers Ansichten über das logische, psychologische und erkenntnistheoretische Problem.

Wegweiser in das Studium der Kantischen Philosophie. Leipzig 1884. Denicke's Verlag.

Demjenigen, welcher sich einen kurzen, objektiven Einblick in den geistigen Entwickelungsgang Kants, sowie in das logische Gefüge der drei Kritiken, der Kritik der reinen Vernunft, der praktischen Vernunft und der Kritik der Urteilskraft und damit in den ganzen logischen Grundbau des Kriticismus verschaffen will, wird das Werk ein vollkommener Führer sein. Denn es enthält fussend auf dem von Kant selbst fixierten Grundproblem des Kritizismus: Wie sind synthetische Urteile a priori möglich? eine klare und verständliche Analyse des Inhaltes sämtlicher drei Kritiken. Jedwede moderne Philosophie aber muss unweigerlich sich mit den Problemen des Kritizismus auseinander setzen.

Logik und Sprachphilosophie. Eine Kritik des Verstandes. Berlin 1880 (83). Denicke's Verlag.

Eine Reform des logischen Problemes ist das erste Grunderfordernis einer gesunden neuen Philosophie. Denn die ausgetretenen Pfade eines scholastischen Formalismus und Schematismus passen nicht mehr in die Wahrheit suchende moderne Zeit. Zum anderen aber ist die logische Wissenschaft die einzige Eingangspforte in die Philosophie. Eine der Wahrheit entsprechende Einsicht in die wirklichen logischen Vorgänge des menschlichen Seelenlebens ist daher die erste Hauptbedingung, um auf dem mühsamen Pfade der Philosophie vorwärts zu kommen. Obiges Werk enthält eine derartige Neubegründung. Es bietet eine induktive Analyse sämtlicher logischen Originalprozesse und gewinnt den Prüfstein der Wahrheit derselben in der Sprachphilosophie. Denn Logik und Grammatik, Denken und Sprache hängen, wie die moderne Sprachwissenschaft nachweist, innig zusammen. Jeder daher, welcher es mit der Ergründung der logischen Wahrheit ernstlich meint, sei auf das obige Werk hingewiesen. Indem es zugleich eine induktive Darstellung der empirisch vorhandenen und nachweisbaren Bedingungen zur Möglichkeit der Erfahrung enthält, bekommt er eine empirisch-induktive Lösung der Grundprobleme des Kritizismus.

Handbuch der Logik. Leipzig 1884. Denicke's Verlag.

Eine knapp gefasste Darstellung des logischen Problemes nach induktiver Methode, die sich von dem schematischen Formalismus der älteren Logiker fern hält und einen sachlichen Einblick in die realiter vorhandenen Denkprozesse gewährt. Die beigefügte „Fixierung der intellektuellen Grundbegriffe" bietet einen dankenswerten Überblick und eine leichte Orientierung über die hauptsächlichsten logischen Grundbegriffe.

Über das Seelische im Kinde und die dadurch begründete Notwendigkeit einer gründlichen logisch-psychologischen Durchbildung des Lehrers (Erziehers). Ein Vortrag. Prag - Leipzig 1881; Verlag von Tempsky & Freytag.

Gemüt und Charakter. 6 Vorträge. Leipzig 1882. Verlag von W. Gerhard.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wolff, Hermann

<...> Die Weltentwickelung nach monistisch-psychologischen Prinzipien auf Grundlage der exakten Naturforschung dargestellt

Bd.: 2

1890

Ph.sp. 953 oe-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11879095-9